This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

$B 315 202

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Berkeley
Digitized by Google

Berkeley
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

Donaukind

Digitized by Google

Germaine Demoche

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.
Amerikanisches Copyright 1918 by Ullstein & Co, Berlin.

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Porta Trajana

In lichtem Maiengrün lag die Bergwiese, darauf sich das Trüpplein fröhlicher Menschen niedergelassen, die hier den Frühling feiern wollten ... den Donaufrühling! Wenn sie die Blicke von den blanken Schüsselchen und den funkelnden Römern hoben, in denen der bernsteinfarbige Tokaier leuchtete, sahen sie über die herrliche Uferstraße hinweg, mitten in den Strom hinein. Und der Strom grüßte zu ihnen empor: laut, brausend, mit dem Ungestüm eines Riesen, der sich nach allen Seiten Raum schaffen muß. Über Felsbänke hinweg, durch Klippen hindurch, in Abgründe hinunter, von denen nur die Fische wußten und die hechtäugigen Nixen, die auf den Felsbänken von Szténka und Greben zuweilen im Mondlicht ihre Haare strählten. Denn das war der Weg der Donau hier: ein Kampf zwischen Gestein und Wasser. Zwischen einer lebendig fortflutenden Kraft der Erde und den erstarrten Zeugen einer toten.

Der Kasanpaß!

Wie das dumpfe Gebraus einer Orgel stieg es Tag und Nacht aus der hallenden Stromenge auf. Immer derselbe Gesang — wild und doch auch feierlich. Dem Gotte gesungen, der hier gebot. Aber welcher war es?

Ungarn und Deutsche und Serben und Rumänen zogen diese Ufer entlang. Und bevor sich der Strom wieder zu seiner ganzen Breite entfaltete, lagerte sich noch ein schmales Inselchen zwischen den beiden Ufern — Ada Kaléh, die „Türkeninsel".

Wie eine letzte Erinnerung der gewaltigen Osmanenherrschaft, von der noch die Lieder der Uservölker sangen, lag sie nun traumhaft in dem blitzenden Strom. Der so viele Herrschaften entstehen und vergehen gesehen und an schweigenden Ruinen und bröckelnden Wachttürmen vorüber den ungestümen Hochgesang seiner Wellen trug.

Von seinem rechten Ufer aber und fast gegenüber der Bergwiese, auf der das lustige Trüpplein seinen Maitrank braute, grüßte mit einem mächtigen Wahrzeichen noch ein anderes

417026

Digitized by Google

Volk herüber. Ein totes, aber noch immer unvergessenes Volk — die Römer! Man brauchte kein Fernglas, um die in die Uferfelsen gemeißelten Riesenlettern zu sehen, die in granitenen Tafeln hier den berühmten Donau-Übergang des Trajan verewigten — zwei gute Augen taten es auch. Und die Erinnerung an das gewaltige Volk, dem einst die halbe Welt untertan gewesen: die „Trajanstafeln".

Und unter ihnen zog sich in unverwüstlichen Spuren noch immer die alte Römerstraße dahin. Die Straße der „legiones".

Jahrtausende grüßten sich hier von einem Ufer zum andern .. riefen sich an hinüber und herüber. Geisterrufe aus der Vergangenheit, die auch die fröhlichen Menschen hören mußten. Ob der Wein noch so hell in ihren Bechern funkelte ... die Augen der jungen Frauen noch so verführerisch blitzten — der blumigste Frühling von einer ewig sonnigen Gegenwart zu erzählen schien — das fröhlichste Lachen ohne Ende aufflog.

Sie waren hörbar, die Stimmen der Gewesenen, und redeten leis, aber ergreifend in die bunte Lautheit des Tages hinein — und die Schatten der Vergangenheit so nahe wie jene der Wälder und der Wolken im Spiegel der flüchtig gleitenden Donauwellen ...

So schien es kein Zufall, daß gerade der Älteste der fröhlichen Schar immer wieder da hinübersah und zuletzt sich ganz abseits stahl, um mit dem Fernglas vor den kurzsichtigen Augen der unzerstörbaren Straße zu folgen, die sich Roms Legionen dort drüben in die Felsen gehauen. Mit dem Blick eines Kundigen ging er sie ab; maß dann weitoffenen Augs und mit einem staunend verträumten Kopfschütteln das Gefäll des Stroms, den sie hier unter das Joch einer Brücke gezwungen, deren Pfeilerreste bei niederem Wasser auch noch immer sichtbar waren. Bis er zuletzt in einer schlenkernden Bewegung die Hand mit dem Fernrohr herabsinken ließ und förmlich hingegeben dem seltsamen Gedröhn lauschte, mit dem der Sturm in rhythmischen Stößen durch die hallende Stromenge fuhr. Daß es sich zuweilen fast wie ein Ruf eherner Kriegshörner anhörte, die aus dem fernen Dickicht der Wälder in die schweigende Einsamkeit hineinschrien ...

Digitized by Google

So versonnen, fuhr er fast etwas erschrocken auf, als sich plötzlich eine leichte Hand auf seinen Arm legte. Gleich darauf aber leuchtete sein dunkles Aug' in weicher Zärtlichkeit auf. Und während er Mühe hatte, die hohe Mannesgestalt so weit wie möglich dem kleinen Mädchen entgegenzuneigen, das sich auf die Fußspitzen stellen mußte, um seinen Arm zu erreichen, meinte er lachend: „Bist du schon wieder hinter deinem Papa her —?"

Die Kleine aber nickte bloß. Und völlig zufrieden, seine Hand in der ihren zu halten, schien sie gesonnen, mit ihm vereint da hinüberzuträumen. Während das andere Händchen fest und eng einen Strauß gelber Primeln und blauer Traubenhyazinthen umklammert hielt. So fest und eng ein zärtliches Kinderhändchen dergleichen nur halten und umklammern kann.

„Die schönen Blumen," staunte der Vater zu dem kleinen Mädchen herab. „Und wo hast du denn die auf einmal alle herbekommen, Nelly?"

„Dort, unter der alten Buche," kam es mit einem innigen Lachen zurück. „Dort hat sie die Frühlingsfee ausgeschüttet."

„Und du hast sie erwischt?"

Sie nickte ernst zu ihm empor. Mit dem unerschütterlichen Ernst des Kindes, dem die ganze Welt noch ein Wunder ist und die Wunder selbst das Natürlichste an der Welt.

Leis und versonnen strich er über das kleine Köpfchen hin ...

Sie war dunkel wie er und blinzte fast so kurzsichtig wie der Vater in das helle Licht des Tages hinein. Wenn sie aber die schweren Lider aufschlug, dann sahen groß und in fast feierlicher Ruhe zwei bernsteinfarbige Augensterne voll sinnender Träumerei der Welt und den Dingen ins Antlitz. Und ein mächtiges Erwarten in den blassen Zügen schien bereit, die Antwort der Welt und der Dinge zu hören. Der kleine Mund, dessen kurze Oberlippe die Form des „Amorbogens" hatte, schien immer halb geöffnet, fortwährend fragen zu wollen. Und doch konnte kein Kind tiefer schweigen als dieses. Der grübelnde Blick der großen Augen verriet es, der sich nie ganz von der versonnenen Seele zu lösen vermochte. Die drollig bewußte Haltung des kleinen Geschöpfchens, die ein einziges Selbstbesinnen und Selbstbewahren war. Der Ernst der seltsam

Digitized by Google

hohen Stirne, auf der ein weißer Perlenschimmer lag, während das Antlitz dieselbe vornehm-fremde Tönung zeigte wie jenes des Vaters. Die dunklen Locken aber, von denen der breitschattende Schäferhut herabgeglitten war, ließen an den Schläfen rechts und links zwei lichtblonde Strähne frei, die wie eitel Gold in der Maiensonne glitzerten. Und gerade diese zwei goldblonden Haarsträhne waren es, auf denen des Vaters Auge noch einmal so verträumt und zärtlich ruhte ...

Weil das Haar an seinen Schläfen schon langsam weiß wurde? Nein. Aber weil die deutsche Mutter des Kindes in diesen zwei Goldlöckchen wie in einem lebendigen Merkzeichen ihres Volkes Art verewigt hatte. Während Augen und Antlitz den lateinischen Ursprung des Vaters bekannten.

Aber die Seele des Kindes! Welchem Volk gehörte die?

Ihr Schweigen und ihr Ernst gaben ihm zu denken. Dieser frühe Ernst, der so ganz anderer Art war als das geruhsame Behagen, dessen er sich aus seiner eigenen Kindheit entsann. Von der leichtbeweglichen Heiterkeit zu schweigen, die ihm die Jugend noch heute als einen gaukelnden Faltertanz erscheinen ließ.

Auch in ihr schlug es zuweilen so empor: jäh, heftig, fast unbändig, wie der plötzliche Aufruhr unterirdischer Wasser.

Aber wie ein schwerer, dunkler Sammetmantel glitt sogleich immer ihrer Seele tiefer Ernst über den flüchtigen Sturm des Blutes und der Sinne.

Und das hielt seine Vatersorge wach.

Welches der beiden Erbe wohl eines Tages sich behaupten würde? Das germanische oder lateinische?

Und leise, ganz leise seufzte er auch jetzt wieder auf. Was ihm die Landschaft mit ihren heroischen Erinnerungen ringsum soeben ganz vage zu Bewußtsein gebracht: zweier Völker Kampf an fernen Gestaden — hier sah es ihn an aus den Augen des eigenen Kindes! Und niemand konnte ihm sagen, wie dieser Kampf enden würde ...

Aber da stand die Kleine fest und selbstbewußt auf den eigenen Beinchen und hatte wieder eine Frage an ihn: „Papa?"

„Ja, mein Kind?"

„Warum haben die Römer alle Völker bekriegt?"

Digitized by Google

Der Vater lächelte: „Um die Herrschaft zu haben, mein Kind."

„Die Herrschaft," wiederholte sie nachdenklich. Und eine putzige Falte grub sich über dem fein gebogenen Näschen ein. Als gält' es, das eben Gehörte auf dem Wege des eigenen Urteils dem eigenen Verständnis nahezubringen.

„Damit sie ihnen befehlen konnten, nicht wahr? Und die anderen alles tun müssen, was sie wollten —"

„Ja, mein Kind."

„Und sie ... Wer hat ihnen befohlen, Papa?"

„Nur ihr Kaiser, den sie Cäsar genannt haben."

Durch die sinnenden Kinderaugen flog ein plötzliches Geleuchte, das wie ein jähes und fast fröhliches Besinnen war. Dann atmete sie tief auf: „Und einer davon hat Augustus geheißen, nicht wahr? Und hat seinen Kopf an die Wand schlagen müssen, weil die Germanen seine Soldaten besiegt haben — in dem großen, großen Wald, mit dem seltsamen Namen —"

„Dem Teutoburger Wald," half der Vater nach. „Ja — aber" — und fast erstaunt sah er zu seinem Kinde herab — „wer hat dir das erzählt?"

„Das hab' ich gelesen," klang es selbstbewußt zurück.

„Wo denn?"

„In einem Buch, weißt du? Das ich einmal bei Großmama auf dem Boden gefunden hab'. Da bin ich einen ganzen Nachmittag neben Kitscha in der Dachluke gelegen und hab' darin gelesen und mich gefreut, daß auch die Römer einmal geschlagen worden sind. Es ist doch wahr, Papa —?"

„Gewiß, mein Kind," nickte der Vater gedankenvoll zurück. Gleichsam festgehalten von dem Bild, das ihm die Kleine vor Augen gezeichnet hatte. Daß er alles förmlich zu sehen meinte: das lesende Kind im Rahmen der taubenumgurrten Dachluke, daneben die schläfrig blinzelnde Katze seiner Schwiegermutter und das vergilbte Buch aus dem Schrank des toten Großvaters, der hoch aus dem Norden Deutschlands gekommen war und vielleicht das Blut derselben Sachsen in seinen Adern gehabt, die Roms Legionen aufs Haupt geschlagen. Dort, in den uralten, heiligen Wäldern, wo die strengen Götter eines Volkes gehaust, dem ein großer Römer, der Tacitus, ein ewiges Lied gesungen ...

Digitized by Google

Sie wußte nichts von diesem Großvater, die Kleine. Oder nicht viel mehr als nichts. Denn er war früh gestorben und hatte ihre eigene Mutter als kleines Kind zurückgelassen. Sein junges Weib aber hatte sich bald wieder vermählt. So wußte die Enkelin nur, daß er eines jähen Todes verblichen war — in dem Garten, den er selbst mit so viel Zärtlichkeit bepflanzt und gehegt hatte und in Stunden beschaulicher Sammlung immer am liebsten aufgesucht, und der im Volksmund seither noch unentwegt der „Evangeligarten" hieß. Weil der Verstorbene ein aufrechter Lutheraner gewesen und über der Lesung des Evangeliums auch entschlafen war.

Das beiläufig hatte man dem Kinde erzählt. Und außer einem vagen Schattenriß, der in Großmutters guter Stube hing, und dem halbvergessenen Grab auf dem Friedhofhügel war nichts mehr übrig von ihm.

Die Enkelin aber ging mit einer Art Starrsinn allem nach, was von ihm stammte oder in irgendeiner Art auf ihn zurückführte. Daß es oft geradezu seltsam, wenn nicht wunderbar war, wie das ernste Kind und der Tote sich immer wieder in irgendeinem geheimnisvollen Begegnen fanden und grüßten.

Das andere Blut — die Art der „Blonden" —

Von der uralten Buche, unter der sich die Schmausenden gelagert hatten, flog ein heller Ruf herüber — ein Ruf aus Frauenmund: „Cäsar — die Bowle!"

Und mit einem verträumten Nicken folgte er der jungen Stimme, in der alle Sonne war, die er für sein abwärtssteigendes Leben gerettet. Die Blumen mit beiden Händchen an die Brust gedrückt, schritt Nelly neben ihm her.

„Sie machen natürlich wieder Ihre Studien, Herr Direktor?" lachte ihm eine weiche Mannesstimme entgegen. Ihr Eigner trug den hechtgrauen Rock des Försters, und sah man von dem noch jungen Mannesantlitz in die ernsten und dunklen Züge des anderen, dann konnte man sich kaum einen größeren Gegensatz denken.

Der Förster war klein und blond — von jener fast weißen Blondheit, die den echten Bajuvaren eignet. Und die fast weibliche Tönung des runden Antlitzes, der selbst die heiße Sonne Ungarns nicht beikam; das tiefe Blau der kleinen

Digitized by Google

Augen, mit den rötlichen Brauen und kaum sichtbaren Wimpern; der breite Dialekt, der ihm immer wieder zwischen das mühsam und fast stotternd geübte Hochdeutsch fuhr, unterstrichen Zug für Zug seine Art. Dafür war ihm aber auch ihre ganze Treuherzigkeit eigen. Und wenn in den Blick, mit dem er zu Herrn Gritti emporsah, auch zuweilen ein leises und etwas unsicheres Zwinkern trat, so hatte dies einen durchaus ehrlichen und natürlichen Grund.

Die beiden waren einmal Nebenbuhler um desselben Weibes Liebe gewesen! Und der „Fremde", der um zwei Jahrzehnte Ältere, hatte dabei den Sieg davongetragen. Nicht ganz ohne List, wie der kleine Förster sich noch heute mit einiger Bitterkeit sagte. Wenngleich er als Jäger vernünftig genug war, die List auch beim „Anschleichen" an dieses Edelwild für erlaubt zu halten. Doch aber war auf dem Grunde seines Herzens, und obwohl er selbst auch schon Weib und Kind hatte, ein Rest heimlicher Bitterkeit zurückgeblieben. Aber eine Bitterkeit, die der Redliche nur im geheimen und gleichsam beschämt verwürgte. Denn er hatte es damals, wie er sich nun selbst eingestand, einmal zu dumm angefangen und den heimlichen Nebenbuhler zum Vertrauten seiner Herzenswünsche gemacht. Daß der andere von Anfang bis zu Ende „offene Karten" vor sich hatte. Da war es leicht spielen ...

Auch heute schwang etwas von dem tapfer verwundenen Weh wieder in seiner Seele, ließ seine Äuglein zwinkern, machte seine Stimme beben. Denn da saß sie ja wieder vor ihm, die heiße Liebe seiner jungen Tage, und schien ihm noch schöner als damals! Und wenn er auch als gläubiger Christ sich wohl hütete, von der Bewunderung zum Begehren abzuirren, konnte er im stillen doch nicht umhin, sein ehelich Weib mit der zu vergleichen, die nun eines anderen Mannes Namen trug und ihm Kinder geboren, die so ganz anders waren als die seinen.

Lag es in der Art, wie sie sich trug? An diesem weißen, duftigen Kleidchen mit den schwarzen Sammetmaschen, die das goldige Blond ihrer herrlichen Haarkrone noch tiefer leuchten machten?

Herr Gritti hatte Geschmack, und was sein junges Weib trug, pflegte er selbst in Wien auszuwählen. Bis zu den Schuhen,

Digitized by Google

in denen die schmalen Füße steckten. Von den Juwelen nicht zu reden, die in den rosigen Ohrläppchen, an der zarten, aber straffen Brust, an dem feinen Handgelenk des rosigen Arms ihr neckendes Spiel mit der Phantasie des Verschmähten trieben.

Das freilich und so viel hätte er ihr nie bieten können. Wenn er auch eines ehrenvollen Emporkommens auf der staatlichen Stufenleiter sicher war als „Königlicher Oberförster". Nur —

Und am Ende dieses Gedankenganges schlich sein Blick dann immer gleichsam verdemütigt zu dem eigenen Weib hinüber ... Der „Walachin" — wie er sie heimlich in zorniger Bitterkeit nannte. Die er bloß „par dépit" genommen, wie er sich damals mit männlicher Genugtuung vorgegaukelt, um zu spät zu erkennen, wie schlau die Walachin ihn eingefädelt hatte.

Ja, sollte man's meinen? Breit und faul und immer schwitzend, wie sie dort saß! Daß die blonde Frau Direktor noch heute wie ein junges Mägdlein neben ihr erschien. Zart, anmutig und fein gegliedert, wie sie war.

Nein — da halfen auch die Kleider nichts. Und hatte er sie nicht noch als fleißiges Haustöchterchen gesehen? Stets bescheiden, immer in Kattun oder Wolle? Und einmal, ach — — in einer selig-unseligen Stunde — im goldenen Madonnenmantel ihres offenen Haares? Blitzschnell war sie damals seinen hungrigen Augen entwichen ... für seine Augen aber brauchte sie hinfort kein anderes Kleid! Er sah sie immer in demselben. Oft mitten in den schweigenden Wäldern, auf seinen einsamen Pirschgängen, daß er aus seinem glaubenstreuen Herzen heraus nur immer rasch ein Kreuz schlug vor dem bösen Zauber, von dem er nicht loskam. Und dabei des Versprechens gedachte, das er dem geistlichen Bruder in Salzburg gegeben, von dem man schon jetzt munkelte, daß er einst „Primas" werde —: „jede Gelegenheit zu meiden".

Er mied und mied ja, soviel es auf ihn ankam. Aber man lebte in einem kleinen Ort, wo sich Menschen und Hunde täglich über den Weg liefen, ein Zweig der Verwaltung in den anderen griff. Und auch die Weiber nicht ohne einander leben konnten.

Wie wohl die Seine aussehen würde in solch einem weißen Batistkleidchen mit schwarzen Sammetschleifen? Ach, er wagt

Digitized by Google

es gar nicht auszudenken. Damit ihn nicht selbst ein Lachen ankäme. Denn seines Kindes Mutter war sie ja doch. Und Herr Gritti war der Pate seines Kindes. Ausgerechnet Herr Gritti! Als hätt' es weit und breit keinen anderen gegeben. So machten sich die Begegnungen von selbst. Und des Einladens wurde kein Ende. Der arme, kleine Graurock aber hatte wirklich und allen Ernstes immer „den Teufel davon".

Der meckerte denn auch etwas anzüglich in seiner Stimme, wie er dem Herankommenden entgegenrief: „Im Mai und bei einer Bowle läßt man seine junge Frau nicht allein, Herr Direktor!"

„Ich weiß sie in bester Gesellschaft," klang es freundlich zurück. Dann nahm Herr Gritti mit einer ritterlichen Verbeugung den grünen Kelch aus seines Weibes Hand: „Auf dein Wohl, meine Waldkönigin!"

Sie lächelte und errötete unter einem.

Jetzt ihre Gedanken wissen! dachte der Förster. Er konnte und konnte es noch immer nicht glauben, daß sie den um so vieles älteren Mann aus Neigung genommen. Seine Stellung wird sie verblendet haben! dachte er immer wieder. Die Stellung, die er als Direktor eines der größten ungarischen Bergwerke einnahm. Die ihm Hunderte von Arbeitern und einen ganzen Stab von Beamten unterordnete. Die noch einmal so gefestigt schien, weil der Besitzer des Bergwerkes schon über der ersten Jugend Herrn Grittis seine schützende Hand gehalten, ihm mehr Vater und Freund als Herr war.

So konnte er auch, wie in kaum merklichem Spott nach dem Königlich ungarischen Revierförster, sein blondes Weib hier als Königin „seiner" Wälder feiern. Man lag auf einer Bergwiese des Szyrinnyergebirges. Es war, so weit es sich hinzog, Eigentum des großen Wiener Hauses, das Herr Gritti hier vertrat.

So war diese Wahl, vom Standpunkt der kleinen Bürgerstochter aus, wohl zu verstehen. Und wenn der „Fremde" ihm nicht dazwischengekommen wäre ... Er wußte ja doch, wie er mit ihr bis dahin gestanden! Ob auch noch kein entscheidendes Wort zwischen ihnen vorher gefallen — sie hatte sehr beredte Augen, die „Waldkönigin". Tiefblaue, funkelnde ... die in der Leidenschaft etwas von dem schwärzlichen Ton des Meeres

Digitized by Google

annehmen konnten, eh' es sich im Sturm verfärbt. Und kam es aufs Kokettieren an, war sie eine Hexe. —

Er aber war jung gewesen wie sie damals. Und ihr so nah wie der Frühling und der Tanz und die Sehnsucht und alles, was der Jugend immer nah sein wird und tausendmal näher als der interessanteste Graukopf mit der fettesten Pfründe.

Und wieder dachte er: Jetzt ihre Gedanken wissen!

Denn warum war sie errötet? So tief, so beklommen, wie er sie noch niemals erröten gesehen? Ach, die Weiber! Selbst ein Jäger wird an ihnen zuschanden.

„Wer von uns könnte denn der Gnädigen hier gefährlich werden?" wurde jetzt eine etwas fette Stimme laut.

„Nur nicht zu bescheiden, mein lieber Doktor," lachte der Förster etwas gezwungen auf. „Damit wirst du nur verdächtig!"

Er hatte so unrecht nicht. Der Werksarzt war eine junge, männlich schöne Erscheinung, blond, hoch und stattlich und Junggeselle dazu. Aber — man wußte es: das Bier mundete ihm zu gut! Fast noch besser, als es ihm zur Zeit seiner Studien in Wien gemundet. Und es schlug ihm noch einmal so gut an. Denn daheim sorgten seine verwitwete Mutter und eine ledige Schwester für sein leibliches Wohl und wachten zugleich ängstlich darüber, daß ihr Ernährer keine Heiratsgedanken bekomme. So war er in festen Händen und konnte höchstens in fremdem Revier eine Pirsche versuchen. Davor aber beschützte ihn sein Phlegma. Ein Phlegma, das im Umkreis fast sprichwörtlich war, wenn man einen hübschen, aber ganz ungefährlichen Mann kennzeichnen wollte: „Schön und verschlafen wie der Doktor Heine."

Ja leider, Heine hieß er obendrein! Dieses lebendige Pasquill auf alle Romantik.

Dagegen war ihm eine ganze Reihe freundlicher Talente zueigen. Und zwischen dem sechsten und zehnten Glas konnte er eine ganze Tischrunde unterhalten, was man in der Provinz eben darunter versteht. Sein schöner, weicher Bariton, den das Bier noch nicht ganz verschwemmt hatte, kam ihm dabei zustatten. Ein gewisser trockener Humor, der ihn die drolligsten oder saftigsten Geschichtlein vorbringen ließ, ohne von den Lachsalven der anderen auch nur einen Augenblick

Digitized by Google

erschüttert zu werden. Die fast weibliche, um nicht zu sagen weibische Geschmeidigkeit des Muttersöhnleins.

Solang man ihn für eine gute Partie gehalten, waren Mütter und Töchter wie närrisch hinter ihm her gewesen. Nun wußte man, daß jeder Liebesblick wie Wasser an dem Öl dieser männlichen Tonne abglitt. Nur drei Hunde, Meckel, Scheckel und Teckel, behaupteten sich dauernd in seiner Neigung. Echte Dachshunde bester Rasse, die ihm der Förster geschenkt und zu Appell gebracht. Und noch eine Vorliebe hatte er: die Sucht, in der Provinz die „Prinzipien einer freien Weltanschauung" zu vertreten. Was ihm nicht schwer fiel. Da die Provinz in geistigen Fragen immer etwas verlegen ist.

Alles andere war ihm „Mh!", wie der Förster sich in bezeichnender Verallgemeinerung des Doppellautes auszudrücken pflegte, der zwischen Trinken und Schlafen am häufigsten über des Doktors Lippen kam.

Darum gab es auch jetzt nur ein Lachen, als der Förster von seiner möglichen Gefährlichkeit sprach. Und die Frauen lachten am hellsten.

„Welch eine gute Sittennote!" rief ein hagerer junger Mann etwas maliziös in die allgemeine Heiterkeit hinein.

„Der Verwalter, natürlich!" meinte der Arzt mit einer Art drolliger Resignation. „Neidisch und ehrgeizig wie er ist, gönnt er mir nicht einmal diesen — na, wie soll ich nur gleich sagen? —" Der Blick, mit dem Herr Gritti von ihm nach seinem Töchterchen sah, ließ ihn einen Augenblick nach dem unverfänglichsten Ausdruck suchen.

„Na, sagen wir, diesen negativen Ruhm eines — Neutrums!"

Ein dröhnendes Lachen der Männer unterstrich seinen Witz. Aber auch die Frauen und jungen Mädchen kicherten. Wenn sie den eigentlichen Sinn auch nicht erfaßt hatten — der Geiz und Ehrgeiz des Verspotteten waren im Ort nicht weniger sprichwörtlich als das Phlegma des Arztes. Und daß Herr Hinterhuber noch immer als Junggeselle herumging, wurde ihm nicht so leicht verziehen wie dem behäbigen Medikus. Wenngleich auch seine Führung eine einwandfreie schien, oder vielleicht gerade deshalb.

Digitized by Google

Der Arzt aber, stets geneigt, wie beim Bier auch bei Scherz und Spott noch immer „einen steigen zu lassen", lehnte sich an den knorrigen Buchenstamm zurück und sang im Ton einer psalmodierenden Bittprozession:

„Herrgott, lasch regele,
In Heppele und Schöppele —
Aber in Pescht kei Tröppele!"

Und nun lachten die anderen noch lauter; den volkstümlichen Spottvers, den man dem Neid der Banater Schwaben in die Schuhe schiebt, mit verstecktem Doppelsinn auf die Empfindungen des Verwalters übertragend.

„Ach du Nilpferd, du!" meinte der Geneckte achselzuckend.

„Hinter — huber!" ulkte Doktor Heine bedeutungsvoll zurück.

Diesmal lachte niemand mehr. Nur ein flüchtiges und kaum merkbares Geblinzel ging von Aug' zu Aug'. Denn auch die Heimtücke des Geneckten war schon da und dort recht unangenehm fühlbar geworden. Diese glatte, ganz im Gewande Biedermeiers einhergehende Offenheit, die zuletzt doch nur eine einzige Untiefe war, an der jedes Vertrauen scheiterte, wie ein Schifflein, das man nicht rechtzeitig warnt. Und als der Förster in diesem selben Moment einen mitleidig-verstohlenen Blick nach Herrn Gritti sandte, wußten die meisten, was er dabei dachte und damit meinte.

War es doch Herr Gritti gewesen, der aus bloßem Mitleid den bettelarmen Geologen unter seinen Schutz genommen ... so lange seine Fähigkeiten gerühmt und befürwortet hatte, bis er ihn an den Platz gebracht, den er nun von Amts wegen neben ihm einnahm. Ohne zu ahnen, was fast der ganze Ort wußte: mit welcher Scheelsucht und Undankbarkeit der wackere „Sohn der Alpen" ihn hinterrücks belauerte und bekrittelte. Doppelt giftig, weil es ihm bei dem Verhältnis seines Vorgesetzten zu dem Chef des Hauses völlig klar war, mit keiner wie immer gearteten Klage gegen den Beneideten aufzukommen.

So gab es in diesem Augenblick auch unter dem klaren Maienhimmel und mitten im kühlen Schatten der uralten Buchen eine Sekunde, in der es wie die Schwüle eines fernen und doch von allen geahnten Gewitters über dem munteren Kreis hing ...

Digitized by Google

Da brach eine helle Kinderstimme den Bann, wie ein Sonnenstrahl im Schatten aufleuchtend — Nellys Stimme:

„Papa, Papa — dort fährt der ‚Orient'!"

Herr Gritti schob seine Brille höher. Die anderen reckten die Hälse empor. Die Damen zogen ihre Taschentücher und begannen mit den duftigen Batistfähnchen ins Donautal hinabzuwinken. Und nun ließ auch der Arzt die schöne Stimme laut werden und grüßte mit einem hellen Jauchzen hinab, in das die anderen winkend und jauchzend einstimmten.

Ob der Kapitän des großen Eilschiffes sie hörte? Das Gebraus der in stürzender Hast um die Klippen tanzenden Fluten war doch wohl zu laut. Aber schlank und aufrecht sah man die Gestalt auf der Kommandobrücke des stattlichen Donaudampfers stehen, und die Sonne, die nun mitten ins Tal hineinleuchtete, ließ nicht nur die goldenen Tressen an dem Rock und der Mütze des Kapitäns aufflammen, sondern auch das fast lodernde Rot seines langen Bartes. Und gerade dieser Bart war es, der Nellys Aufmerksamkeit immer wieder erregte. Ob „Onkel" König, wie sie den ihrem Vater befreundeten Kommandanten nannte, nun an Bord war oder an Land. Denn aus diesem selben wehenden Rotbart hatte ein Taschenspieler einst vor ihren eigenen Augen einen blanken Dukaten herausgezogen — mir nichts, dir nichts! Als wären die ungarischen Dukaten dort ein für allemal daheim. Und seither war Onkel König eine gewaltige Respektsperson für Nelly, und das Schiff, das er führte, ein Stück Märchenland, von dem ihr Denken und Träumen nicht loskam.

Auch jetzt riß es sie hin:

„Schau', Papa, schau' doch ... die vielen Dukaten!"

Die anderen lachten auf, hell, lustig, wie man über solchen Kinderschmack hinweglacht. Auch die junge Mutter, die hinter der hohen und schönen Stirn durchaus nüchterne Gedanken barg und allem Träumen gründlich abhold war. Nur Herr Gritti blieb ernst. Er wollte seinem Töchterlein nicht einen Zauber zerstören, der ihr ohnedies allzu ernstes Denken an die sonnigen Märchen ihrer Jahre band. Und mit einer Art heimlicher Genugtuung erkannte der Vater in dem Überschwang ihres Phantasielebens zugleich den Anteil seines Blutes in ihrem Wesen.

Digitized by Google

Um aber zugleich auch dem Verstand der Erwachsenen gerecht zu werden, die voll herablassender Rücksicht auf die Siebenjährige hinablächelten, meinte er nickend:

„Diese ganze Donaustraße wird einmal eine einzige Goldbahn werden. Vielleicht erleben Sie es noch, meine Herren."

„Wir nicht!" meinte der Verwalter mit einem geringschätzigen Achselzucken. „Man spricht zwar schon lange von der Anlegung eines Kanales hier... Aber wer die Schwierigkeiten kennt und diese Königlich ungarischen ‚Regulierungskommissionen' — du lieber Gott!" Und er lachte spöttisch auf ... „Da wird noch viel Tokaier vertrunken werden. Und dann... wem zuliebe?"

Herr Gritti wies bloß nach dem stolz hingleitenden Dampfer, der eben die letzte Klippe der Felsbank „Islaß" in langsamer, aber trefflicher Führung umschifft hatte und nun wie eine goldene Furche sein Kielwasser hinter sich herzog...

„Dem — Orient und damit uns! So oft ich dieses Schiff seh', ist es mir wie eine Verheißung, daß es diesen Namen führt."

„Auch da wird noch viel Wasser ins — Schwarze Meer fließen," meinte der Verwalter achselzuckend. „Haben wir denn nur einen einzigen ehrlichen Nachbar an diesen Ufern? Da ist Serbien... Wenn der junge Milan auch für seine Person in dankbarer Verehrung zu unserem Kaiser emporschaut — wer weiß, wie schon sein Nachfolger denken wird? Wie aber unsere Serben schon jetzt empfinden und denken, haben sie bereits Anno Achtundvierzig gezeigt. Kommt Rumänien mit seiner verfahrenen Bojarenwirtschaft, die dem jungen König immer wieder alle Wege verriegelt. In der Festung zu Orsová haben wir selbst noch eine türkische Besatzung. Und wird der Türke uns jemals vergeben, daß wir ihn so schön langsam immer tiefer und weiter aus dem Land gedrängt haben und zuletzt auch Serbien entwunden? Tut mir leid, Herr Direktor, aber ich seh' da keine Brücke. Zuletzt nach dem Orient."

Mit einem raschen Griff nahm Herr Gritti seine Brille ab. Und während er die großen, kurzsichtigen Augen mit einem starren Blick auf seinen Beamten heftete, sprach er nachdenklich: „Der Türke ist eben doch ein bißchen anders, mein lieber Hinterhuber, als man sich ihn" — und er lächelte fein —

Digitized by Google

„na, sagen wir meinetwegen, in — Linz an die Wand malt! Wenn man sich erst einmal daran gewöhnen wird, in ihm nicht nur den Feind der Christenheit, sondern endlich auch den Menschen zu sehen, wird man eines Tages vielleicht noch eine große Überraschung erleben an dem Türken. Das sag' ich Ihnen, mein junger Freund. Und wenn unser altes Österreich und das neuerstandne Deutsche Reich sich diesen Nachbar dann zu gewinnen wüßten, dann könnte nicht nur unsere Donau, sondern auch ein Schienenweg da hinab und über Konstantinopel hinaus eine einzige goldene Straße werden. Jawohl! Und ich kenne Land und Leute und Sitten und Möglichkeiten."

„Weil Herr Direktor in der Levante geboren sind," klang es mit einer gewissen Nachsicht zurück. „Aber gerade so nahe Beziehungen trüben zuweilen das Urteil."

Herr Gritti schüttelte ruhig das Haupt.

„Mir nicht, mein lieber Freund. Dazu bin ich zu weit herumgekommen, habe zu viele Völker und Länder gesehen. Und ihr Deutschen liebt es immer wieder, euch derart zu verklausulieren. Und wenn der Germane einmal wieder die Weltherrschaft antritt, was meine feste Überzeugung ist — wird sein Schwert und sein Handel diese Straße nehmen müssen."

„Meine Verehrung, Herr Gritti," wurde nun der Arzt laut... „Daß ein Italiener, wenn auch ein österreichischer, das eingestehen konnte — das rechne ich Ihnen hoch an."

„Ich habe ein deutsches Weib genommen," klang es leise zurück. „Und habe Kinder, die nicht mehr meiner Väter Sprache reden werden. So gewaltig die Größe ihres Stammlandes gerade an diesen Ufern auch zu ihnen spricht..."

Und wieder glitt sein Auge in dunkler Melancholie nach dem Ufer hinüber, in dessen Granit die Legionen Trajans das Jahr eingegraben, da die goldenen Adler Cäsars und die Manipel Roms hier im Siegeszug vorübergeflogen...

„Die ‚Porta Trajana'!" nickte der Arzt zurück — ernster und gedankenvoller, als es sonst seine Art war. „Ja! Und unsere Rumänen nennen diesen Donaupaß noch immer so und nur so. Daß es wie ein letztes Erinnern an jene Zeit auch noch in unseren Alltag hineinklingt."

Digitized by Google

„Dann aber, nicht wahr, Papa? dann hat hier alles den Türken gehört?" wurde das Kind wieder laut.

Der Vater nickte. Und nun spannen die Frauen den Faden der Erzählung weiter — aber von der goldenen Kunkel der Sage. Denn sie waren ja hier geboren — sie und ihre Mütter! Und Legenden, die ihnen schon als Kind ins Ohr geklungen, rankten sich an den bröckelnden Türkenschlössern und „Heidentürmen" wie immerblühendes Sinngrün empor. So weit die Donau von Semlin bis Orsová ihren Weg nahm, so weit gab es kein altes Gemäuer, keine Ruine und keinen bizarren Fels, von denen die Überlieferung nicht irgendeine Schauergeschichte oder heiße Liebesmär zu berichten wußte. Ja bis unter die Erde griff die Sage hinab. Bis zu den Särgen der gefallenen Janitscharen und den vergrabenen Schätzen, die sie mit ihrer Aladdinslampe tief, tief in Höhlen und Verliesen aufleuchten ließ. Nur daß kein Glücklicher sie noch heraufgebracht, oder jeder geschwiegen hatte, dem es gelungen war...

O Märchen, du ewiges Frauenrecht! Und ihr Frauen, die ihr Märchen erzählt... Schaut tief in die Augen der Kinder, die euch lauschen, und ihr werdet den Ton finden, der eure Rede hold macht und unvergeßlich. Tief und groß wie geheimnisvolle Abgründe werden die Augen der Kinder, wenn ihr erzählt, und ihr könnt nie der Wunder genug in diesen Abgrund hineinwerfen, denn sie haben noch die Erinnerung des Himmels in sich, der aller Wunder voll ist. Laßt eure Worte noch so bunt sein und das Abenteuer wie eine Leuchtkugel aus dem dumpfen Dunkel des Alltags emporsteigen — sie werden euch alles glauben. Alles und alles bewahren und eines Tages vielleicht in süßem Erinnern und mit feuchten Augen von den Märchen, die ihr damals erzählt, wieder einen goldenen Faden in den Alltag hineinspinnen — wie das kleine Mägdlein mit dem braunen Antlitz und den wachsamen Augen, das damals unter euch war und lauschte...

Da sitzt, dem Förster gerade gegenüber, eine schöne, rosige Matrone — Frau Grittis Mutter. Gerade nur ein paar Silberfäden blitzen wie ein Seidengespinst aus dem dunklen Braun ihrer Scheitel, und die tiefblauen Augen haben ein Geleucht,

Digitized by Google

das an den Blitz und das Meer und den Himmel zugleich erinnert. Wer aber ihren Mund sieht, weiß sogleich, daß nur sie Nellys Großmütterchen sein kann. Es ist dieselbe hoch- und feingeschwungene Linie in der etwas zu kurzen Oberlippe. Der „Amorbogen". Und erst ihre Stimme! Ein tiefer, samtener Alt, in dem Leidenschaft und Stolz zugleich vibrieren und noch etwas — wofür die Menschen um sie keine Empfindung haben, und das doch wie ein leiser Schmerz durch ihr ganzes, sonniges Leben klingt. Der Schmerz des hochbegabten Geschöpfes, dem Gott eine Fülle von Talent in die Wiege gelegt, und die — Armut dazu. Die nackte, dienende Armut, die sich erst mit ihren braven Magdhänden emporarbeiten mußte, bis sie an die Sonne des Lebens kam und zurückschauend nun mit feuchten Augen erkannte, wieviel Edelsteine sie dahingeben mußte, um das tägliche Brot zu verdienen!

Frau Katharina Melzer — wiederverehelichte Stiefel. Wie prosaisch das klang! Wenn sie aber zu erzählen begann, war sie wie eine Wunschfrau anzusehen und hielt alt und jung in ihrem Bann.

Ein dunkelgrünes Seidenkleid trägt Frau Kathi, mit langen, offenen, weiten Ärmeln, aus denen die Spitzen wie ein Wasserfall hervorquellen — dünne, weiße, französische Blonden. Ihr Hals steigt frei und faltenlos aus dem offenen Blusenkragen, den eine große Brosche aus dicken, böhmischen Granaten zusammenhält, und die kleine runde Hand ist noch so rosig voll wie die eines Mädchens. Nur wer näher hinsieht, merkt, wie fleißig sie war im Leben. Das tut aber niemand jetzt. Denn wenn Frau Kathi erzählt, hört man nur ihre Stimme.

Etwas vom Orgelton des Wassers da unten ist in dieser Stimme und von dem geheimnisvollen Geraun, das durch den Wald geht, wenn es Abend wird und er träumerisch in die Reden der Menschen hineinspricht. Und zuweilen ein Lachen, ganz leise aufgluckend, wie es der Quell im Wald tut oder ein Kind, zwischen Wachen und Träumen. Und wenn Frau Kathi Märchen erzählt oder Geistergeschichten, ist sie noch heute ein Kind.

Denn — und das ist das Wunderbarste an diesen Geschichten — die gute Hälfte davon will sie selbst erlebt haben! Und

Digitized by Google

weder ihre zwei Männer noch ihr Beichtvater noch der nüchterne Alltag, in dem sie dahinlebt, vermochten ihr das auszureden. So wird jede dieser Geschichten immer wieder ein Erleben, und wie es Frau Kathi gesehen und erlebt, so springt alles, was sie erzählt, auf die anderen über: das geheimnisvolle Geraun der Mitternacht, die den Toten gehört und den Unseligen, die auch drüben keine Ruhe finden — und das Gruseln und Grauen der Seele, die noch im Leibe wohnt und zwischen Entsetzen und Staunen von einer Welt angeschauert wird, der sie einmal zugehört hat und eines Tages wieder angehören wird.

Selbst Zanki, Herrn Grittis großer Stallpinsch, legte die Ohren zurück, wenn Frau Kathi zu erzählen begann, und sah gedankenvoll und noch einmal so wachsam vor sich hin. So ein nüchterner Geselle er sonst auch war. Aber die Nacht und ihre Schauer, die förmlich fühlbar aus Frau Kathis Worten wehten — die kannte auch Zanki! Und vielleicht wußte auch er, daß sich noch andere Wesen darin herumtrieben als die verhaßte Katze des heimtückischen Verwalters.

So waren Menschen und Tier jetzt ein einziges Schweigen, über dem Frau Kathis Stimme wie eine dunkle Glocke schwang ...

„Die Herrschaften kennen ja die große Wiese, gleich hinter Drénkova, die dem reichen Raikić gehört? Sie steigt so ganz langsam den Berg hinauf, und eh' er sein Haus dort gebaut hat, war sie ein Viehanger, von dem man die Kuhglocken tagsüber herabläuten hörte: Ding — dang — klinge — lang ... Vom Morgen bis Abend. Dazumal" — und Frau Kathi zog ihre Blonden-Escharpe unwillkürlich höher — „haben mein erster Mann und ich noch die Dampfschiffahrts-Restauration in Pacht gehabt und fleißig arbeiten müssen, um hinaufzukommen und das Haus in Bérsaßka zu bauen, zu dem wir schon lang den Grund hatten. Da hab' ich mir mein Brot noch zweimal in der Woche selbst gebacken und bin in aller Früh' mit dem Mädel aufgestanden, um es ja zur rechten Zeit in den Ofen zu bringen. Und so war's auch damals, wie das geschehn ist ..."

Frau Kathi hielt ein Weilchen inne und sah um sich — mit großen, gleichsam wartenden Augen, in denen das Grauen einer

Digitized by Google

anderen Welt sich ein heimliches Tor offenzuhalten schien, um immer wieder darin aus und ein gehen zu können. Aber niemand sprach ein Wort. Nur der Hund knurrte ganz leise vor sich hin ...

„Im März war's, ich weiß es noch wie heut! Wo der Tag schon länger ist und der Morgen doch noch gern ein bisserl warten laßt auf sich. Aber wir mußten fleißig sein. Denn die Donau war schon eisfrei, und Schiffe und Schlepper legten Tag für Tag an. Auch oft im Morgengrauen. Und dann kamen die Herren ans Land und wollten meinen Kaffee und mein Brot. Semmeln, wie man sie jetzt backt, hat's dazumal noch nicht gegeben hier unten; aber auch noch kein verfälschtes Mehl. Ich hab' den Backtrog im kleinen Gastzimmer stehn gehabt — die Herren kennen es ja! Die Fenster waren geschlossen, nur die Läden offen, und so hat der Mond zu uns hereingeschaut und die Nacht — so zwischen zwölf und ein Uhr. Der Berg, der jetzt dem Raikić gehört, ist ganz still dagelegen, denn das Vieh war noch nicht auf den Salásch getrieben. Und gerad darüber ist der Mond gestanden. Ich seh' es noch ..."

Ein leises Zwinkern kam in Frau Kathis große Augen, die sie bis auf einen kleinen Spalt schloß — und rings um sie in die Augen der anderen. Als sähen sie alle mit einemmal in den Mond derselben Nacht hinein, von der Frau Kathi erzählte.

Der Hund aber hatte zu knurren aufgehört und sah mit erhobenem Kopf geradeaus in den Wald hinein.

„Da auf einmal", fuhr Frau Kathi mit merklich leiserer Stimme fort, „ist's mir, als wenn von dem Berg herab eine Musik käme. Erst ganz von oben, dann immer näher und näher. Und dazu Schritte — wie wenn viele, viele Menschen auf einmal gehen: eins — zwei — eins — zwei ... Soldaten! Die Musik war schön, ganz seltsam schön — aber auch fremd und wild. Hörner und Tschinellen und Tamburins und mächtige Pauken- und Trommelwirbel dazwischen. Wie ich noch nie eine Musik gehört hab' in meinem ganzen Leben! Und immer näher kommt das, immer näher ...

Träum' ich denn noch? denk' ich bei mir, oder hab' ich etwas in den Ohren? Und sehe mich nach dem Mädel um, das mit mir im Zimmer hantiert. Die aber steht und schaut mich an — —

Digitized by Google

‚Wabi,‘ sagt' ich jetzt ... ‚hörst du das auch?‘

‚Ja, Frau,‘ sagt sie ebenso. ‚Aber — aber man sieht doch niemand!‘

Und jetzt merk' ich erst, daß sie käsweiß ist und am ganzen Leib zittert, und spür' in einem, wie mir jedes Haar am Kopf in die Höh' zu steigen scheint und die Füße förmlich in die Erde hineinwachsen. Die Musik aber kommt näher und näher, und jetzt — jetzt zieht sie unterm Fenster vorbei.

Da sag' ich ganz schwach und wie mit einer fremden Stimme: ‚Mach' die Läden zu, Wabi ... Um Gottes willen!‘

Sie aber schreit auf und sinkt nieder, die Hand vor den Augen. Da hab' ich mich zu ihr auf den Boden gelegt und mir die Ohren zugehalten ...

Da sehn die Herrschaften" — und Frau Stiefel ließ den runden Arm vollends aus den weißen Blonden herausschlüpfen — „mich schauert noch heute, wenn ich daran denk'!"

Und es waren nicht wenige um sie, die in diesem Augenblick die gleiche Gänsehaut hatten. Wenn sie es auch nicht wissen wollten. Zanki aber fuhr mit einemmal wie behext empor und begann mit eingeklemmter Rute in den Wald hineinzubellen ...

„Nun ja," meinte der Arzt nach einer Weile mit einem etwas nachsichtigen Lächeln. „So eine junge, heißblütige Frau ... der träumt sehr vieles zwischen Nacht und Morgen. Und wenn vielleicht damals gerade ihr Töchterchen unterwegs war ..."

„Aber die Magd?" warf die Försterin ein. „So ein handfestes, derbes Mensch, wie es die Gottwaldin war —"

Der Medikus zuckte die Achseln ... „Solche Nervenkrisen wirken bekanntlich höchst ansteckend. Und nicht nur auf Frauen. Das Mittelalter weiß uns von einer ganzen Reihe solcher Psychosen zu erzählen. Denken wir nur an die Flagellanten."

„Davon weiß ich wieder nichts," gestand Frau Kathi mit einem ehrlichen Kinderblick. „Aber" — und nun stahl sich ein sieggewisses Lächeln um ihre noch rosigen Lippen — „dafür aber steht es fest, daß der Raikić zehn Jahre später zwanzig Janitscharen dort oben ausgegraben hat, bei seinem Hausbau. Und jeder von ihnen hat ein anderes Instrument im Sarg gehabt. Und das hat das ganze Dorf gesehen."

Digitized by Google

„Und wann haben Sie diese Geschichte zum erstenmal erzählt?" forschte der Freigeist mit dem Blick eines Fischers, der sein Netz auswirft. „Das wird sich heute wohl nicht mehr so leicht feststellen lassen..."

„O doch," wurde die Försterin wieder laut. „Denn ich war noch ein Kind, als die Gottwaldin das zum erstenmal bei uns erzählt hat. Beim Waschen."

„Möglich," sagte der Arzt nach einigem Nachdenken. „Obwohl ich aus eigener Erfahrung weiß, daß die Frauen es in diesen und ähnlichen Dingen nie ganz genau nehmen mit der Wahrheit und es zuweilen als ihr gutes Recht betrachten, mit der gesunden Vernunft dasselbe Spiel zu treiben wie mit unsereinem, wenn er in ihre Hände fällt. Doch —", und sein Blick wurde unwillkürlich wieder nachdenklich — „wenn es sich mit den Daten und dieser Ausgrabung wirklich so verhält, wäre diese Geschichte jedenfalls merkwürdig. Nur, wie gesagt, ich bin einmal ein Zweifler."

„Und die verwunschene Christin?" wurde nun wieder Frau Kathis weicher Alt laut. „Die hab' ich doch selbst gesehen... Da unten in dem alten Türkenturm an der Donau. Und nicht nur ich, sondern auch die rumänische Amme, die meine Kleine auf dem Arm gehabt hat! Nie hab' ich daran geglaubt und immer gelacht, wenn mir die Leute davon gesprochen haben. Von dieser riesigen Schlange, die einmal ein schönes Mädchen gewesen sein soll — eine Hiesige und die Tochter eines Popen. Bis sie der Pascha sah und sie selbst sich in ihn verliebte und mit ihm lebte wie die Frau mit dem Mann, obwohl er ein Heide war. Da soll aber ihr alter Vater eines Tages vor dem Türkenschloß erschienen sein, mit dem dreifachen Kreuz in der Hand. Als die schöne Brenduscha gerade am Ufer lag, auf einem kostbaren, seidenen Teppich — aber allein. Mit einem Halbmond im Haar, der ein einziger Edelstein war. Und da hat der alte Priester das Kreuz erhoben und gegen sie geschwungen und soll dabei gerufen haben: ‚Wie eine Schlange liegst du da in der Sonne und fragst nicht mehr nach deinem Erlöser. So sollst du auch eine Schlange werden und bleiben — bunt wie die Decke, darauf du liegst. Den Halbmond aber sollst du auf

Digitized by Google

deiner Stirne tragen und verflucht sein wie er! Es sei denn, daß eine reine Jungfrau nicht erschrecke vor dir und dich an ihre Brust lege, um dich zu erlösen ... In einer Stunde wie jetzt ... Wenn die Glocken den Ruhm der Gebenedeiten verkünden, die der alten Schlange den Kopf zertrat ...'"

„Und diese — na, sagen wir ‚Donauschlange' statt Seeschlange — wollen Sie gesehen haben, Verehrteste?" fragte der Arzt kopfschüttelnd.

„Jawohl," kam es fest zurück. „Und so wahr ich selbst das heilige Kreuz jetzt schlage! Und wenn ich noch eine Jungfrau gewesen wär' damals, wär' die schöne Brenduscha jetzt erlöst ... Denn Angst kenn' ich keine!"

Und nun war es wahrhaftig, als schwänge eine ferne Glocke in Frau Kathis Stimme — so voll, so rein, so aus tiefster Seele geholt klang, was sie sagte.

„Einer Frau, die den Rosa Szándor versteckt hat, trau' ich auch das zu. Aber die Schlange?"

„Die war rötlich, armdick und fast zwei Ellen lang und hat zwischen den Augen einen schwarzen Halbmond gehabt und auf dem Kopf eine Krone. Und wie ich das Kreuz gegen sie geschlagen hab', hat sie sich aufgerichtet und einen Laut von sich gegeben, einen Laut, den ich mein Lebtag nicht vergessen werde. So: ‚Sss — a — aah!' Daß es wie ein Seufzer war und ein ‚Ah' nach der Erlösung. Da haben aber die Glocken in Dobra zu läuten angefangen, und der Wind ist mit dem Ave über die Donau gekommen."

„So wird es auch nur der Wind gewesen sein, den Sie gehört haben, schöne Frau!" lachte der Arzt auf. Aber niemand lachte mit. Und Herr Gritti meinte nach einer Weile gedankenvoll:

„Soweit der Inhalt dieser Geschichte auf einen natürlichen Anlaß zurückzuführen ist, scheint es sich dabei um eine Spielart der Kreuzotter zu handeln, die hier heimisch ist. Die sogenannte Kupferviper. Sie hat einen metallisch rötlichen Glanz und zwischen den Augen eine Zeichnung, die sich mit einiger Phantasie recht wohl in einen Halbmond umdeuten läßt. Besonders von jenen, die diese Erzählung kennen. Wobei zu der Voreingenommenheit noch die unsichere Kontrolle des geängstigten

Digitized by Google

Blickes hinzukommt. Aber auch in ihren größten Exemplaren erreicht diese Schlange niemals eine Länge von zwei Ellen. Und die goldene Krone, die sie tragen soll, ist wohl nur das alte Natternkrönlein der deutschen Märchen."

„Ja," lachte der Förster mit einer etwas anzüglichen Bitterkeit auf. „So sehen zuletzt alle Wunder aus, wenn man das abzieht, was die Phantasie hinzugetan. Man ist eben aufgesessen ... sich selbst und — und den anderen."

In die Wangen der schönen Frau Gritti stieg eine leichte Röte, und die Försterin sah etwas verlegen an sich nieder. Sie hatte einigen Grund, den Unmut ihres Mannes auf sich zu beziehen — plump und unschön wie sie war und beständig von der Erinnerung bedrückt, daß des Gatten Wahl keine ganz freie gewesen.

„Doch aber ist diese Sage nicht so ganz und gar in das Reich der Ammenmärchen zu verweisen," fuhr Herr Gritti mit einem Ruck an seiner Brille fort. „Und ich habe zuweilen gestaunt, wer mir allen Ernstes davon erzählt hat."

„Sicher kein Mann!" betonte der Arzt überzeugt.

„Doch, mein lieber Doktor, doch," nickte Herr Gritti ernst. „Sie wissen ja, daß wir in der Nähe der alten Türmruine einen Lagerplatz für die Kohle haben, die von den Schleppern eingenommen wird. Und da haben mir schon durchaus ernste Männer —"

„Wer?" rief der Verwalter etwas spöttisch dazwischen.

„Der alte Dutschka zum Beispiel!"

„Der ist nüchtern," klang es mit einem ganz leisen Unwillen zurück.

„Ja, und der Kapetz erzählt, daß sie die Schlange in der Ruine gesehen, und nicht nur einmal. Und immer wenn die Mittagsglocken zu läuten begonnen."

„Diese selbe Schlange?" warf der Arzt wieder ein, „zwei Ellen lang, mit Krone und Halbmond?"

„Gewiß," nickte Herr Gritti ernst zurück. „Und der Kapetz, der alte Leichtsinn, will sogar mit einem Stein nach ihr geworfen haben. Natürlich aus sicherer Ferne. Aber doch noch nahe genug, um ein so reizbares und böses Tier, wie es die Viper ist, zu der ihr eigenen Abwehr anzuspornen."

Digitized by Google

„Nun, und —?"

„Ja," sagte Herr Gritti, „das müssen Sie sich einmal von ihm selbst erzählen lassen, und ich sag' Ihnen, Sie werden staunen. ‚Domne zeo e inviat!'* hat ihm das Untier zugerufen, mit einer schrillen, gleichsam angstflehenden Frauenstimme. Und der Platz, wo es lag, war plötzlich leer — der Tag aber, an dem dies geschah — vor zwei Jahren — war tatsächlich der Ostersamstag, und die Herren wissen so gut wie ich, daß unsere Grenzer sich zu Ostern noch heute mit diesen Worten begrüßen."

„Der Kapetz ist ein abergläubischer Böhm'," sprach der Verwalter geringschätzig.

„Das sagen Sie?" rief der Förster anzüglich.

„Warum nicht?"

„Weil ich mir von jemandem hab' erzählen lassen, der nie in die Grube einfährt, ohne sich daheim vor dem Kruzifix mit Weihwasser zu besprengen."

„Dann hat man Ihnen einen Bären aufgebunden!" lachte der Verwalter gezwungen auf.

„Hinter — huber!" begann der Arzt wieder zu necken.

Die Frauen aber sahen noch immer voll Erwartung zu Herrn Gritti hinüber.

„Die Erklärung liegt nicht nur in der Vergangenheit dieser Uferlande," sprach der Direktor nachdenklich, „sondern in dieser Landschaft selbst, die mit den alten Ruinen und dem mystischen Zurückschauern des Christentums vor dem alten Erbfeind in der Gestalt des Heiden diese Vergangenheit immer wieder verlebendigt. Das ist meine Meinung. Soweit man für solche Dinge eine Erklärung aufbringen kann und eine Meinung darüber haben. Dem Volke, meine Herren, werden Sie das niemals ausreden. Dafür hat es tatsächlich ein zu feines Gehör für das, was ich die Sprache einer Landschaft nennen möchte; oder ihre Seele. Und was die gelehrten Herren und überzeugte Freigeister wie unser Doktor als ‚Hellseherei' oder ‚Aberglauben' abtun, das ist für Menschen, auf die von Kindheit an die, ich möchte sagen, historische Wucht einer solchen

* „Der Herr ist auferstanden!"

Digitized by Google

Landschaft eindringt, nichts weiter als eine natürliche Art der Anpassung. Sie wehren sich in ihrer Weise gegen das Erdrücktwerden, möcht' ich sagen. Und machen den Eindrücken, die sie in ihrer dumpfen Art empfangen, auf diese Weise Luft. Nehmen Sie doch, was hier alles zusammenkommt, aufeinanderstößt: Die Erinnerung an die Römer, deren Sprache in der unserer Grenzer noch am reinsten und edelsten nachlautet. Der Türke, der durch Jahrhunderte diese Ufer bis Pest und zweimal bis Wien hinauf beherrscht und bedroht hat. Der Islam, der Katholizismus und die beklemmende Mystik der Kirche des alten Byzanz! Zu dem allem eine Natur, die kaum weniger phantastisch und geheimnisvoll ist, und dieser Strom... Sehn Sie doch da hinunter und dort hinauf!... Und gehn Sie den Donauwellen nach, und Sie finden nichts als Märchen und Sagen und Epen und Heldenkämpfe. Mit den ‚Nibelungen' greift der Rhein bis zur Donau hinauf, und sie trägt die ältesten Sagen des Abendlandes wieder dem nahen Orient entgegen. Eine heroische Landschaft! Und wenn mich etwas daran wundernimmt, ist es nur —"

„Nun?" forschte der Arzt.

„Daß sie noch nicht einen Dichter aus sich heraus geboren hat! Eben hier. Wo das alte Rom und das überwältigte Byzanz und das alte und neue Österreich in so wunderbaren Erinnerungen und Typen sich wieder begegnen."

„Sie sind ja selbst einer!" klang es leis und nicht ganz frei von Neid zu Herrn Gritti hinüber.

Es war der Förster, dem die Blicke des glücklichen Stolzes wehtaten, mit dem die schöne Frau des Direktors zu ihrem alternden Gatten emporsah. Wenn er daheim auch solche Stunden hat, dachte sein Nebenbuhler, kann ich ihre Wahl verstehen...

„Ach, ich!" lächelte Herr Gritti in bescheidener Abwehr. Und während er wie müde über seine grauen Schläfenhaare hinstrich, meinte er achselzuckend: „Ich bin bloß ein Mensch, der einiges gelesen hat und sich einiges zu denken weiß. Aber unser lieber Doktor ist uns heute noch eine seiner Künste schuldig."

„Die Glasharmonika, bitte, bitte!" klang Nellys helles Stimmchen auf.

Digitized by Google

„Sei nicht unbescheiden," mahnte Frau Gritti. „Kinder geben keinen Ton an."

„Nach allem, was wir eben gehört haben und — und gedacht," sagte der Förster mit einem leisen Beben der Stimme, „da ist diese Musik, wie mir scheint, wirklich die passendste."

„Aber freilich, Nelly! Warum denn nicht?" lachte Doktor Heine gutmütig. Was diesem blonden Koloß mit seiner so unerschütterlichen Bierschwere einen ganz eigenen Zug lieh, war die fast frauenhaft zarte Art, in der er es verstand, gerade mit den Kindern zu verkehren: ihre Neigungen zu ergreifen, ihre Sprache zu reden und so ihre Herzen zu gewinnen. Nelly konnte von Fenster zu Fenster der großen elterlichen Wohnung laufen, um dem Vorübergehenden bis zuletzt ein jauchzendes „Doktor bácsi! Doktor bácsi!"* nachzurufen. Und wo immer er erschien, leuchteten die Kinderaugen auf. Seine Mutter, der er in echt deutscher Weise so innig zugetan war, schien diese liebenswürdige Gabe an ihn vererbt zu haben. Auch die Kleinsten wußten, welch ein Recht sie an diesen blonden, ungeschlachten Riesen hatten.

Und dann... Aber das war natürlich nur das Geheimnis von zwei schamhaften Frauenaugen, die tapfer auswichen... der blonde Medikus kam nicht immer ganz unberührt an Frau Grittis Reizen vorüber...

Die „Glasharmonika", ja! Was wißt ihr noch davon? Ihr überreizten Kinder des Zeitalters der schrillenden Telephonklingeln, der summenden Motoren und der Symphonien, in denen die Saiten der Instrumente mit eisernen Ruten zu brünstiger Tonlust aufgepeitscht werden...

Damals gab es noch Scham — auch in der Musik. Und der klingende Sohn der Luft — der Ton — hatte noch nicht ganz vergessen, daß der Äther sein Vater ist! —

Das seltsame Instrument, das Nelly meinte und der blonde Arzt so meisterlich zu spielen verstand, das freilich war nicht mit herausgekommen. Es stand daheim in der schönen Stube, unter dem Schattenriß einer jungen Nonne, nach deren Tod die Großmutter des Arztes es geerbt hatte, deren einzige

* „Onkel Doktor!"

Digitized by Google

Schwester die Verstorbene gewesen. Mit dem Instrument zugleich aber hatte sich auch die Kunst es zu spielen in der Familie erhalten — von der Ahne auf die Mutter, von ihr auf den Sohn vererbt, der sonst so nüchtern und helläugig dem Leben ins Antlitz sah. Und doch nie umhin konnte, der jungen Nonne zu gedenken, wenn er mit den weichen Fingern über die zarten Glasglocken hinstrich, die ihre jungfräulichen Hände berührt. Denn unangefochten über allem, was der starre Freigeist sonst leugnete, stand das geheimnisvolle Erlebnis dieser schönen Seele, das sich wie eine Legende in der Familie erhielt... Danach hatte „Tante Marlene" in unsäglichem Schmerz über den Tod ihres Verlobten den Schleier genommen. In der Nacht vor der feierlichen Profeß aber war ihr die liebliche Heilige erschienen, deren Namen sie hinfort tragen sollte — Sankta Cäcilia — ganz in Gold und Silber gekleidet. Und nachdem sie mit einer Bewegung voll unsäglicher Anmut das zierliche Modell einer Glasharmonika aus ihrer Tunika gezogen und durch eine leise Berührung ihrer heiligen Hand zum Erklingen gebracht, hatte sie es der Novizin übergeben und dabei gesagt: „Nimm hin das Hochzeitsgeschenk deines Herrn! So oft du es spielen wirst, wird der Himmel zu dir reden und mit dem Himmel der Tote, den du geliebt und verloren hast."

Tante Marlene aber hatte noch im Erwachen die überirdisch süßen Klänge gehört und bis an ihr Lebensende von diesem Traum erzählt — der ihr in derselben Stunde, in der sie auf alles verzichtet, alles Glück und jede Hoffnung der Liebe im Abglanz des Himmels noch einmal so reich zurückgegeben, daß sie hinfort nicht bloß kein Leid mehr trug, sondern über die Welt und den Tod hinweg eine in Gott jubelnde Zwiesprache hielt mit dem, den sie nur fürs Leben verloren...

Schwester und Nichten und Neffen wußten darum, und des Doktors Mutter hielt das alte Instrument in fast abergläubischer Hut. Wäre nur eine der zarten Glocken zersprungen, es wär' ihr wie ein Zeichen von oben gewesen und eine Mahnung drohenden Unheils. So war es selbstverständlich, daß die „Cäcilien-Harmonika" niemals und für niemanden von der Stelle gerückt wurde.

Digitized by Google

Aber der Doktor wußte sich Rat! Irgendein Gegenstand, der ihm tauglich genug schien, die notwendige Resonanz zu bilden, und eine gewisse Anzahl seiner Trinkgläser, deren Reihe er mit ganz merkwürdigem Kennerblick nach Tonfolge und Stärke anordnete — und die wenn auch profane Glasharmonika war fertig.

Und weil die anwesenden Frauen ihn schon mehr als einmal an diesem Werk gesehen, hatte er auch jetzt in kurzer Zeit alles zur Hand, was er brauchte. Die dünnwandigen Wassergläser, die Frau Gritti mitgebracht, sowie die bauchigen Römer, aus denen man den Maitrank geschlürft, und deren Glockenform besonders geeignet war, jenen mystischen Tönen nahezukommen, daß der ganze Kreis im nächsten Augenblick nur mehr ein einziges Lauschen war — mit ihm der Wald, der im Geleucht der sinkenden Sonne den rubinenen Glast seiner Blutbuchen und den rosigen Blust der wilden Apfelbäume in fast unwirklicher Schönheit aufleuchten ließ...

Wie ein überirdischer Gruß aus weiten — aus unsäglich weiten und geheimnisvollen Fernen zitterte der ernste Ton in das Schweigen hinein... Eine sehnsüchtige Frage schien darin zu vibrieren — die halb weher Schmerz war, halb an sich haltender Jubel... Einer Seele Ruf, die wie in traumhaftem Erinnern sich noch einmal der Erde besann und jener, die sie dort verlassen — und nun in der Sprache des Himmels zu ihnen zu reden begann und die Geliebten zu suchen und anzurufen:

„Wo seid ihr? Seht, der Himmel Seligkeit selbst kann die Liebe nicht auslöschen! Aber ich wohne im Licht... sprecht leise zu mir und in Worten, die voll schauernder Ehrfurcht sind und voll Scham. Denn der Ton, der zu euch findet, ist am Thron des Allerhöchsten vorübergegangen!"

Ja, etwas Überirdisches lag in diesen Klängen, die so rein, so klar, so durch und durch körperlos waren, daß es schien, als wären sie nicht bewegte Luft, sondern tönendes Licht. Das Licht, das von Sphäre zu Sphäre eilt und die Sprache der Sterne redet... Aber auch ein süßes Schmachten war darin! Eine gleichsam verklärte Wehmut, die Liebe und Sehnsucht in sich barg und alles, was das Leben so reich und den Tod so schwer macht. Daß den Frauen und Mädchen, die da

Digitized by Google

ringsum saßen, mit einemmal die Tränen in die Augen stiegen und ein irres Suchen in den Blick kam, ein sehnsüchtiges Träumen. Als fühle sich jede auf geheimnisvolle Art von dieser jenseitigen Stimme angerufen. In einer Tiefe ihres Herzens, von der niemand wußte als Gott und sie...

Und doch war es nur tönendes Glas, sie sahen es; und des Doktors weiche Finger, die vereint dieses Wunder vollbrachten!

Ihre Herzen aber bebten, wie im tiefsten Grunde angerührt. Und während der letzte Ton wie das ersterbende „Ach" einer schon entschwebenden Seele dahinschwand, erhoben sich alle lautlos und ernst und so plötzlich, als hätten sie sich auf eine gleich geheimnisvolle Weise verständigt, daß ihnen der ganze Frühling ringsum nichts Süßeres mehr zu bieten habe, so leuchtend auch der Maienabend noch immer über dem Donautal hing.

„Und dann —?" sprach eine ganz leise, ganz scheue Stimme in den schweigenden Aufbruch hinein.

Nellys Stimme.

„Nun?" fragte der Arzt, während er die Gläser mit einem leichten Ruck wieder zu einem klirrenden Häuflein zusammenschob. „Was willst du noch wissen, du kleines Ursachentier?"

„Was der Tote gesagt hat?" klang es in atemloser Scheu zurück.

Der Doktor lachte kurz und breit auf. „Ja so, du weißt auch schon von der Geschichte!" Und während seine fleischige Hand etwas derb über das braune Kinderköpfchen hinfuhr, meinte er scherzend: „Sei froh, daß du mit den Toten noch nicht zu tun hast. Das sind zuweilen recht unangenehme Gesellen, kann ich dir sagen. Und ich war ja auch nicht dabei, wie die selige Marlene diesen närrischen Traum gehabt hat."

„Närrisch?" fragte Nelly mit wundernden Augen. „Wenn etwas so schön ist —?"

„Sie halten das Ganze natürlich für Hysterie, wie ich Sie kenne?" forschte Herr Gritti.

„So beiläufig. Und so oft ich es bedenke, bin ich froh, daß ich mich einstweilen nur mit dem Leben zu verständigen habe."

„Zuweilen doch auch mit dem Tod, sollt' ich meinen?" klang es wie ein leiser Vorwurf zurück.

Digitized by Google

„Soweit ich ihm nicht ausweichen kann, Herr Direktor. Also nur von Amts wegen! Denn sonst —," und der blonde Riese schüttelte sich. „Ich liebe das Licht und das Leben!"

„Am besten ist es, überhaupt nicht von ihm zu reden," wurde der weiche Alt Frau Stiefels laut. „Weil man ja doch nie weiß, wo er hockt und dazu lacht."

„Sie tun ja meiner Seel', als wenn Sie Seine Majestät auch schon gesehen hätten," spottete der Arzt.

„Wenigstens bild' ich mir's ein," gab die rosige Matrone mit einem ernsten Blick zurück, während sie den schwarzseidenen Blondenschal wie fröstelnd an den Schultern emporzog. „In der Nacht, bevor mein Seliger gestorben ist, hab' ich beim Schein des Nachtlichts, das wir wegen der Kleinen brannten, fortwährend den Schatten eines sitzenden Mannes an der Wand gesehen. Ganz starr und unbewegt, gerade nur ein wenig nach der linken Seite hinübergeneigt, ist er gesessen: die rechte Hand auf das eine Knie gestützt, den linken Arm auf den anderen Schenkel, der etwas emporgezogen war — und hat so, das Gesicht in der Hand, fortwährend nach unseren Betten hinübergeschaut."

„Das unruhige Geflacker einer Nachtlampe und irgendein dadurch verzerrter Schatten," versuchte der Arzt unter dem aufmerksamen Schweigen der anderen zu erklären.

„Das, mein lieber Herr Doktor, hab' ich anfangs auch gedacht," klang es ruhig zurück, „und hab' das Nachtlicht von einer Ecke in die andere gestellt, während mein Mann und das Kind weitergeschlafen haben. Aber die Figur war immer die gleiche. Da ist's mir auf einmal angst und bang geworden —"

„Natürlich. Und dann haben Sie womöglich auch die Stimme Seiner knöchernen Majestät gehört —"

Frau Kathis leuchtende Blauaugen sahen mit einem klaren Lächeln zu dem Spötter empor. „Behüte. Bloß Angst gehabt hab' ich, daß irgendein Dieb sich in irgendeinem Winkel versteckt hat und ruhig wartet, bis auch ich schlafe, ohne zu wissen, daß ich seinen Schatten seh'. Und so hab' ich das Licht genommen, bin durch alle Zimmer gegangen und hab' die ganze Wohnung ausgeleuchtet."

Digitized by Google

„Todmüde, schlaftrunken und geängstigt. Also keineswegs mehr normal!"

„So normal," sprach Frau Kathi ernst, „daß ich endlich, völlig beruhigt, wie ein Murmeltier geschlafen hab'. Bis man mir dann am nächsten Tag meinen toten Mann aus dem Garten hereingetragen hat. Da hab' ich gewußt, wer bei uns zu Gast gewesen ist."

Der Arzt schüttelte etwas nachdenklich den blonden Kopf. „Wer Sie so sieht, Verehrteste: gesund, frisch, noch immer jung und aufrecht, und dazu weiß, wie klug und nüchtern Sie sonst im Leben stehen, und Sie dann erzählen hört..."

„Nun?" lächelte Frau Stiefel, während sie voll Anmut ihren dünnen Unterärmel hochzog.

„Ja, zum Kuckuck, der möchte zuweilen fast glauben, daß Sie von Zeit zu Zeit mit den — anderen Ihren Spaß haben müssen..."

„So—o?" klang es wie ein ferner Glockenton zurück. „Darauf kann ich Ihnen nur das eine sagen: daß ich unseren Herrgott schon auf den Knien gebeten habe, das von mir zu nehmen! Aber es ist von Muttersseite her in uns. Und nicht nur in mir —"

Ihre Stimme sank. Und ernst, fast besorgt glitt ihr warmer Blick zu Nelly hinüber. Die aber hatte sich schon längst abgekehrt und stand, eines der dünnen Gläser in der Hand, gedankenvoll da; zwischen den dunklen Brauen eine Falte, von der ein seltsamer und fast unheimlicher Ernst in das blasse Kindesantlitz hineinschattete. Und während der Blick des Arztes von der Großmutter zur Enkelin glitt, schien es ihm plötzlich, als könne er manches, was er bisher von der schönen Matrone gehört, mit einemmal verstehen, wenn auch noch lange nicht glauben...

Von der Landstraße scholl Pferdegetrappel herauf und das leichte Anrollen der Wagen, die man zur Heimfahrt bestellt hatte. Und damit kam plötzlich die richtige Eile in den bisher so gedankenvollen Aufbruch und die volle sonnige Heiterkeit, die den lichten Maientag für alle so schön gemacht. Daß sich die jungen Frauen im letzten Augenblick noch rasch der Blumen entsannen, die sie pflücken und heimnehmen wollten, und die auf der sonnigen Berglehne und im Schutz der uralten Buchen ringsum in so verwirrender Fülle blühten, in allen Farben

Digitized by Google

des Frühlings aus dem samtenen Grün leuchtend: die gelben Himmelsschlüssel, die rosigen Anemonen, der zierliche Frauenschuh und die wilden Traubenhyazinthen, deren tiefe Bläue zugleich den feinen Reif einer köstlichen Frucht zeigt. Da ganz hinten aber die letzten Veilchen! Die letzten? Ach, hörten die überhaupt auf zu blühen hier oben? War doch der ganze Grund immer wieder tiefviolett, so oft man zu den alten Buchen heraufstieg.

Und mit der Eile, die plötzlich alle beschwingte, dem Frühling einen Schmuck für das Heim und dem Tag einen letzten Glanz für die Erinnerung zu rauben, kam auch wieder das Lachen in die jungen Kehlen — dieses helle, gurrende Taubenlachen, das überall wie eine klingende Wolke um schöne Frauen ist und wie perlender Champagner die Kelche ihrer Stunden füllt. Das so gar keinen Anlaß braucht, sich so vollkommen selbst zu genügen scheint — und doch alles Männliche ringsum so herzlich verwirren und fassungslos machen kann, daß selbst der Klügste zuweilen ganz täppisch und blöd daran wird.

Das bekam auch der blonde Arzt und der kleine Förster zu spüren, als sie die Blumen, die sie gepflückt, etwas befangen in den weißen Schleier warfen, den Frau Grittis schöne Hände entfaltet hatten, um die duftigen Gaben in Empfang zu nehmen. Obwohl die junge Frau nur die bunten Blüten zu sehen schien und keinen anderen Dank dafür fand als solch ein helles, perlendes Lachen! Und doch geschah es, daß der hünenhafte Freigeist einen Augenblick ganz verdutzt dastand und der Förster in derselben Zeit etwas beklommen aufseufzte, sich aber gerade zur rechten Zeit besann, daß er auch noch einige legitime Blumen zu pflücken habe — auf dieser selben Wiese.

Unterdes träumte Nelly noch immer in das Donautal hinab, das im Glanz des scheidenden Tages wie in einer Verklärung dalag — mit ihm der herrliche Strom, der so leuchtend dahinglitt, so geheimnisvoll emporrauschte und vom Abend zum Morgen zog — so weit, ach so weit, daß es ihr Kindersinn gar nicht ausdenken konnte. Aber hatte sie das zu kümmern? Wie er da unten im Abendgold aufflammte und Welle um Welle zu ihr emporzugrüßen schien, so kannte und liebte sie ihn, seit sie denken konnte, und das war doch auch schon eine Weile her!

Digitized by Google

„Wie heißt das große Wasser?“ hatte sie einmal gefragt. Und wer weiß, ob sie diese Frage nicht vergessen hätte wie so viele andere neugierige Fragen ihrer ersten Jahre — wenn der Name des Stromes nicht einen so seltsamen und wunderbaren Widerhall in ihrer aufhorchenden Seele gefunden hätte: „Die Donau.“

Don—au ... Donau! Wie etwas unsäglich Schönes, unsagbar Tiefes, etwas, das zugleich lockte und schreckte, klang es aus dem tönenden Wort in ihr kleines Herz hinüber. Und einen ganzen Tag lang hatte sie damals diesem Worte nachgesonnen, es immer wieder vor sich hin gesprochen — bald laut, bald leise, zuletzt in einem Sington, der ihrer kindlichen Empfindung endlich alles auszudrücken schien, was sich darin verbarg. Tags darauf war sie dann an der Hand des Vaters zu einer seichten Stelle des Stromes hinabgestiegen, hatte das Händchen in die grünliche Flut getaucht und mit tiefem Ernst dem Gegluck der hastenden Wellen gelauscht — die so viel Eile hatten, ach so viel Eile, daß ihr Aug' den schimmernden Reihen gar nicht folgen konnte — und doch eine jede noch Zeit genug, an ebendieser selben Stelle genau dasselbe zu sagen: „Gi—luck!“

„Was heißt das, Papa?“ hatte sie damals gefragt.

Aber auch der Vater hatte es ihr nicht sagen können. Bis sich Nelly zuletzt damit tröstete, daß es wenigstens die Fische verstehen würden. Denn mit wem konnte die Donau sonst reden?

Ihre schöne Mutter aber hatte sie am Abend desselben Tages auf den Schoß genommen und ihr von den Nixen und Donauweibchen erzählt, die halb Mensch, halb Fisch sind und so schön, daß es auf der ganzen Erde nicht ihresgleichen gebe. Bloß anschauen dürfe man sie nicht und deshalb nie allein an das Ufer gehen. Denn dann zogen sie einen hinab, und man war tot — mausetot!

„Warum?“ hatte Nelly gefragt.

„Weil man ertrinkt.“

„Aber die Fische sind doch auch im Wasser, Mama. Warum ertrinken die nicht?“

„Weil Gott sie so erschaffen hat, weißt du? Wir aber können nur an der Luft atmen.“

Digitized by Google

„Wenn ich aber ‚Gi—luck' sage, Mama? Und mit ihnen rede? Glaubst du nicht, daß sie mich dann leben lassen?"

„Behüte," hatte die Mutter tief erschrocken geantwortet. „Denn dann sagt der Wassermann ‚Schluck!' und du mußt so lange Wasser trinken mit dem Mund und den Ohren, bis du tot bist."

„Auch mit den Ohren, Mama?"

Das schien ihr doch zu viel, damals — und mit einem leisen Schauer dämmerte sie auf dem Schoß der Mutter zu dem gewohnten Schläfchen hinüber. Schon halb im Entschlummern aber hörte sie, wie die Mutter voll Angst zu dem Vater sagte: „Daß du mir die Kleine nie mehr an die Donau führst! Ich weiß, warum ..."

Wie aus einem ganz fernen, ganz blassen Traume irrt das auch jetzt wieder durch ihr Erinnern. Und plötzlich ist ihr, als höre sie auch wieder jene leisen Mutterworte und den seltsamen Angstton, der darin klingt:

„Ich weiß, warum."

Warum —? Ja, es gab wohl noch sehr vieles, was so ein kleines Mädchen nicht verstand. Aber hatte sie sich darum zu kümmern? Und war der leuchtende Strom, aus dieser fernen Höhe betrachtet, nicht noch schöner? Mochte es da unten noch so melodisch „Gi—luck!" sagen — diesem fischschwänzigen Wassergesindel war augenscheinlich doch nicht zu trauen! Sah man aber aus sicherer Ferne und Hut hinab, dann sah man fast noch einmal so viel und alles andere dazu.

Und ihr Blick leuchtete auf — der weite, funkelnde Blick, mit dem ein junges Geschöpf auch die Heimat wie ein Kind umfängt — als eine Mutter begrüßt.

Da waren die beiden Ufer mit den bis an den Strom vortretenden Felsen und Bergen, die Nelly schon alle dem Namen nach kannte ... die wie schwebend auf den Fluten schaukelnden Kähne, in denen die Fischer ihre Netze auswarfen ... die schweren Plätten, die längs des serbischen Ufers von den kleinen, buntbehängten Pferden weitergezogen wurden, während die Rufe der Schiffer in einem melancholisch-gedehnten „Ahi—o—!" an den Felswänden des ungarischen Gestades

Digitized by Google

dahinstarben. Dampfer und Schlepper pusteten unten vorüber und zuweilen eines der schlanken Eilschiffe mit dem schmalen Kiel und den schönen Namen: „Orient" — „Tachtalia" — „Franz Joseph", die sie alle kannte und liebte, weil jedes sie schon einmal in fröhlicher Fahrt stromauf und stromab getragen hatte und jeder Kapitän darauf ein „bácsi" war. Dort, wie in blauem Silberduft verschwimmend, die kleine Helenen-Insel, mit dem smaragdgrünen Urwald ihrer Buchen und Weiden und den bis an den Strom hinaustretenden Akazien, die so schwer und süß rochen, wenn man am Ufer vorüberfuhr! Diese geheimnisvolle Insel, auf der es noch Schlangen gibt, die kleine goldene Krönchen tragen, wie die Magd ihr erzählt, und eine Blume, die nirgend sonst blüht als eben dort: groß und scharlachrot, mit einer blitzenden Perle in dem purpurnen Kelch. Auch allerlei anderes seltsames Getier. Wie die riesigen Libellen, mit dem langen schmalen Leib, die man „Türkenstöcke" nannte, und mit den Augen, so starr und glasig, daß man davon träumen konnte...

Ach! eine ganze große Welt war das ja da unten, und Nelly kannte und liebte sie — so warm, so heiß ihr junges Herzchen nur lieben konnte. Wie meine Puppe, dachte sie, und meine Märchen und den lieben Gott. Aber nein, den müßte man mehr lieben!

Und da fuhren soeben auch die Pferde unten vor, die sie und die Ihren wieder heimbringen sollten — in das schöne, vornehm-stille Heim, in dem der Friede wohnt, der ihrer kleinen Seele Glück ausmacht! Und mit einem Male breitet sie die Arme — nach dem Strom und den Bergen und dem Himmel und der Straße, von der die Pferde wie mit rufendem Gewieher zu ihr emporgrüßen — und stürmt mit einem schrillen Vogelruf den schmalen Bergpfad hinunter. Daß Vater und Mutter und Großmutter fast beklommen hinter ihr dreinsehen und die Erwachsenen Mühe haben, zwei kleinen Füßen zu folgen, die ein Jubel beschwingt, von dem sie keine Ahnung mehr haben...

Auf der Heimfahrt aber saß Nelly still und in sich gekehrt da, daß es schien, als denke sie weiß Gott wohin? Obwohl Großmama mit dem Arzt wieder in den gewohnten Streit

Digitized by Google

geraten war. Und doch lauschte sie auf jedes Wort — mit innerster Seele alles empfangend, was es auf dieser Welt zu sehen und zu deuten gab.

Und während Frau Kathi glaubte, daß sie schlafe, und das braune Köpfchen der Enkelin immer zärtlicher an die Brust drückte, dachte Nelly heimlich: Wer hat nun recht von den beiden? Großmama, die das alles gesehen haben will — oder der Doktor bácsi?"

Daß Großmama nie log, wußte sie. Der Doktor bácsi aber war so gelehrt, daß er die Menschen gesund machen konnte! Da mußte er doch wohl auch davon einiges verstehen! Oder war Großmama krank? Der Ton, in dem er von ihren „Geschichten" sprach, war zuweilen derselbe, den er an Nellys Bettchen anschlug, wenn sie Fieber hatte: diese halb freundliche, halb geduldige Nachsicht ... und doch blieb Großmama bei ihrer Meinung: steif und fest, trotz alledem.

Ein junges Menschenkind aber zerbrach sich wieder einmal den Kopf über das, was es hörte — ohne zu ahnen, daß es ein Streit sei, mit dem auch die Klügsten bisher noch nicht fertig geworden ...

Als der Wagen endlich in die lange Dorfstraße einbog, an deren Ende das gewerkschaftliche Haus lag, fuhr Nelly plötzlich empor. Und während sie die Blumen, die sie da draußen gepflückt, einem ärmlichen Jungen zuwarf, der blaß und wie frierend am Weg stand, rief sie laut und herzlich: „Die gehören dir, Férko! Und zwei Nußkipfel sind auch dabei!"

O, wie er sich bückte, der arme, blasse Junge — an dem der herrschaftliche Wagen vorüberfuhr wie die Königskarosse aus dem Märchen, das er soeben gelesen hatte! —

Digitized by Google

Eine Familie

Nelly und Férko waren Nachbarskinder, und wenn sie nicht zusammenkamen, lag es nicht an ihnen. Die Straße, die ihrer Väter Häuser trennte, war nicht allzu breit, und so oft Nelly mit ihrem Brüderchen in dem herrlichen Garten spielte, dem Herrn Grittis ganze Liebe und Sorge galt, konnte der kleine Férko das Lachen der glücklichen Kinder bis in die Backstube seines Vaters hören. Oder bis zur Treppe des Ladens, vor dem er gewöhnlich saß — immer schön brav eines der kleinen Geschwister auf den Knien, die seine Stiefmutter Jahr für Jahr ins Haus brachte. Und dann sahen die stillen, traurigen Knabenaugen voll scheuer Sehnsucht nach dem großen, großen Haus mit den blanken Fenstern und den blühenden Hecken und Bäumen, zu denen dieses selige Kinderlachen emporklang. Wenn aber die Sehnsucht und Neugierde gar zu schmerzhaft wurden, hob sich der kleine Junge wohl leise von seinem Platz — so leise, daß es seine Stiefmutter nicht merkte — und schlich mit der Last des jüngsten Schwesterchens auf dem Arme bis an das Tor des gewerkschaftlichen Hauses, durch dessen Gitter man einen ganzen Teil des herrlichen Gartens überblicken konnte. Und wenn er lange genug da hineingeschaut, war er den ganzen Tag über glücklich. Denn das war für ihn geradeso, als hätte er einen Blick in das Paradies getan. Und weil der arme Férko keinen Neid kannte, war der schöne Garten für ihn noch einmal so schön.

Zuweilen geschah es dann wohl, daß Herrn Grittis Kinder ihn sahen und Nelly mit dem kleinen Wacki an der Hand bis an das Tor lief, um dem blassen Jungen eine seltene Blume zu schenken oder eine reife Frucht — oder auch nur ein gütiges Wort, das sich beim Anblick des blassen Kindes von selbst über ihre Lippen stahl. Denn sie wußte, daß der kleine Férko nicht nur ein armes Kind war, sondern auch ein Kind, das eine böse Stiefmutter hatte.

Und wenn Nelly auch nur aus ihrem Märchenbuch wußte, was eine Stiefmutter war, so glaubte sie doch ein für allemal

Digitized by Google

gerade in letzter Zeit wieder Gelegenheit gehabt, die Landfremde auch nach dieser Seite durchzuhecheln. Hatte man's doch miterlebt, daß sie den kleinen Férko nach kaum überstandener Bräune unbarmherzig aus seinem Bettchen gejagt — während sie sich jetzt in der Pflege der eigenen kranken Brut nicht genug tun konnte. Nicht einmal gewußt hatte man, wie schwer der kleine Férko darniederlag. Erst sein bellender Husten und ein qualvoller Angstschrei des mit tödlicher Atemnot ringenden Kindes, den auch andere gehört, hatten es an den Tag gebracht. Bis es ruchbar wurde, daß der arme Junge ganz allein und ohne Arzt den Kampf um sein kleines Leben ausgefochten hatte. Die böse Mutter aber hatte ihn gerade deshalb gezwungen, so früh sein Bettchen zu verlassen, um, wie sie glaubte, durch sein bloßes Erscheinen die „Schandmäuler" Lügen zu strafen.

Nun schlich er schon eine halbe Woche herum, ward von Tag zu Tag blässer und elender und hatte nicht einmal den Trost, den glücklichen Nachbarskindern nahe kommen zu dürfen, weil sie drüben noch immer die Ansteckung fürchteten. Dafür hatte ihm Nelly ein Märchenbuch und der kleine Wacki einen hölzernen Tiger hinübergeschickt und Frau Gritti Milch und Zuckerwerk.

Milch und Zuckerwerk waren regelmäßig von den Kindern der Schwarzen Agnes verschlungen worden. Den Tiger hatte Férko mit einem gewissen Respekt ins Fenster gestellt, ohne zu ahnen, daß die Fama des Dorfes nun aus diesem Anlaß den Witz herumtrug, „daß der Brotladen endlich das richtige Schild gefunden". In den Märchen aber versank eine mißhandelte Kindesseele täglich einige Stunden so weich und traumselig wie in die weichen Kissen des Bettchens, auf denen das noch immer leise fiebernde Körperchen nicht mehr ruhen durfte. Und weil der arme Férko wußte, daß ihm seine Stiefmutter auch dabei nicht erwischen durfte, weil es nach ihrer Meinung für ihn etwas Besseres zu tun gab, verkroch sich der Kleine mit dem geliebten Buch in jeden Winkel, der ihm nur eben sicher schien. Und am sichersten war es eben doch nur in der großen, großen Nische hinter dem Backofen, in der nur

Digitized by Google

die Heimchen zwischen den alten zerrissenen Brotkörbchen herumraschelten und ausgediente Backtröge und Ofenbesen noch allerlei Schlupfwinkel und Zufluchtsstätten boten. Während eine kleine Öffnung, die dem Abzug der Wärme diente, zugleich so viel Licht und Luft hereinließ, als zwei junge Augen zum Lesen brauchten und ein junges Mäulchen für einen guten Bissen, der ihm nicht vergönnt war...

So hatte sich der kleine Férko mit den Nußkipfeln seiner Freundin auch diesmal ganz sachte in seinen bergenden Winkel gestohlen. Das Märchenbuch unterm Arm, auf den fahlen Bäcklein zwei dunkle Fieberröslein, die jeder anderen Mutter Herz mit schwerer Sorge erfüllt hätten, hier aber auch nicht einmal gesehen wurden.

Schon begann die Dämmerung des Maienabends durch die Oberlichte leise, leise in den warmen Schlupf herabzusickern, in dem sich der Kleine verkrochen hatte. Die Backstube war leer. Der Vater hatte wieder einmal sein „Quartal", wie die Leute sagten. Und dann ging's dem Férko immer noch einmal so schlimm, wenn der Schwertrunkene den Riemen über dem armen Leib schwang. Weshalb das arge Weib mit einer gewissen Vorliebe meist gerade diese Zeit abwartete, um allerlei gegen den Kleinen vorzubringen und die sinnlose Wut des Betrunkenen von sich und den Ihren abzulenken.

Still war's und huschlig in dem dumpfen Winkel und dem fiebernden Kinde gerade warm genug. Denn nun kam ja wieder der Abend, mit diesem seltsamen Fröstеln und der Bangigkeit, die das kleine Herz rasch und wild pochen machte. Nur die Märchen wurden noch einmal so schön und farbig, wenn man sie in diesem Zustande las. Das hatte der kleine Férko nun schon herausbekommen.

Ja, geradezu seltsam war es, wie durch zwei brennende Äuglein hindurch die Welt des Märchens noch einmal so rasch in die Seele fand und dort zu leuchten und zu locken oder zu drohen und zu schrecken begann. Daß die Edelsteinkrönlein der Nattern und Prinzessinnen noch einmal so hell zu funkeln schienen; die Hexen noch greulichere Augen bekamen, der böse Wolf noch einmal so groß wurde und die Sprünge der

Digitized by Google

verzauberten Bären das Lustigste, das man sich denken konnte. Ganz selbstverständlich aber war es, daß die Vögel sprachen, die Raben alte Zauberer waren und jeden Augenblick etwas Wunderbares geschah. Schien ihm doch sein kleines Herz dabei selbst wie ein selig-ängstliches Vögelchen in der heißen Brust zu pochen, das nicht wußte, ob es von einer gütigen Fee erlöst oder von der bösen Stiefmutter wieder verzaubert wurde? Denn daß es mit der Schwarzen Agnes nur eine solche Bewandtnis haben konnte, war dem armen Férko schon lange gewiß. Je scheuer seine reine und grundgütige Seele vor dem Bösen zurückwich, das sich in jeder Tat, in jedem Blick des Weibes offenbarte, das er „Mutter" nennen mußte.

Still war es in dem dumpfen Winkel — so still, daß man das Tick-tack der Uhr aus dem Laden bis herüber hören konnte —, als der kleine Férko das Buch öffnete. Nellys Kipfel, so gut sie rochen, hatten eben doch nur einen falschen Appetit in ihm wachgereizt. In dem Märchenbuch aber war er beim Durchblättern auf ein Bild gestoßen, das ihm mächtig zu denken gab und sein verwaistes Herzlein plötzlich mit einer fast himmlischen Lust und Sehnsucht erfüllte. Daß er vor lauter Schauen fast nicht zum Lesen kam, obwohl das Bild allein ihm schon alles zu erzählen schien, was seine Seele so weit machte.

Denn da stand eine Wiege, an der die Amme wachte, und neben der Wiege lag ein Rehlein auf dem Boden. Nacht war's, man sah es, und ein prächtiges Gemach, in irgendeinem Schlosse. Durch die Tür aber trat eine schöne, junge Frau herein, ganz in weiße, schleppende Gewänder gehüllt, wie eine Tote oder eine, die irgendein böser Wille von ihrem Kinde fernehielt. Und während sie sich mit einer Gebärde voll unsäglicher Muttergüte über das Kleine in der Wiege beugte, sprach sie leise:

„Was macht mein Kind?
Was macht mein Reh?
Nun komm' ich noch einmal
Und dann nimmermehr!"

Digitized by Google

Gerade unter dem lieblichen Bilde standen diese Worte, daß der kleine Jérko fast alles auf einmal wußte und sich noch mehr dazudenken und träumen konnte —

Alles, alles, was er so bitter entbehrte, so todtraurig in seinem wochenlangen Siechtum ersehnt hatte und nun wie eine süße Möglichkeit in einem Märchen wieder auferstehen sah: die tote Mutter, die zu ihrem Kinde kam, oder die böswillig ferngehaltene ...

Ach, wußte er's? Er wußte nur, daß die Schwarze Agnes seine Stiefmutter war, und erfuhr nun, daß die Liebe der rechten Mutter noch über das Grab hinaus nur eine Frage, nur eine Sorge hatte:

„Was macht mein Kind?"

Und von dem sehnsuchtsbangen Träumen, mit dem diese Empfindung sein verwaistes Herzlein wie eine ferne, aber unsäglich süße Gewißheit erfüllte, begann es sich wie ein glitzernder Himmelsfaden leis, aber hold in den Schlaf hinüberzuspinnen, den die steigende Glut des Fiebers auf seine müden Augen legte. Daß er in dem stickigen Winkel schwerkrank und doch tieffelig einschlummerte, während das müde Köpfchen mit einem verträumten Nicken immer tiefer auf die Brust herabsank, in der das kleine Herz wie ein ruheloser Hammer pochte und mit dem bißchen Schlaf und seinem erlösenden Traum einen gar heftigen Kampf führte. Bis der kleine Jérko wie in einem heftigen Schreck emporfuhr und sich gerade noch rechtzeitig besann, wo er war, um nicht über das tiefe Dunkel zu erschrecken, in das er plötzlich hineinsah. Denn unterdes hatte irgend jemand den geblümten Zitzvorhang zugezogen, der die Nische von der Backstube schied, und nun hörte er auch zweier Menschen Stimmen, die er nur zu gut kannte. Daß er in der tiefsten Tiefe seines kleinen Herzens erschrak, beide auf einmal und zugleich so nahe zu hören ...

Oder träumte er noch immer? Und kam die böse Mutter noch einmal an das Bettchen, darin er im Traum sich selbst liegen gesehen, bevor die gute mit dem leisen Geisterschritt der Toten eintrat? Mit diesem Schritt, der ganz liebevolles

Digitized by Google

Tasten und zärtliche Fürsorge war, und den er so gewiß in seinem Traum gehört, als er jetzt diese Stimmen hörte?

Aber doch, sie waren es! Die Schwarze Agnes und ihr Bruder, der Sallaba, der diese kleinen, harten Augen hatte, vor denen Férko sich so fürchtete ... und einen Blick, der wie ein Dolchstich war. Daß es ihm zuweilen schien, als wäre der blutfremde Mann, den er Onkel nennen mußte, kein anderer als der verkappte Golo aus seinem Märchen — und wie er bereit, eines Tages auch ihn einem Mordgesellen zu übergeben, mit der Weisung, ihm „Herz und Leberlein" zu bringen. Wenn er es nicht gleich selbst besorgte.

Es war bisher nur ein dumpfes und ganz fernes Grauen gewesen. Ein Grauen, das schon in mancher verängstigten Kindesseele gelebt hat. Ein unerklärliches Bangen, für das der kleine Férko durchaus keinen Grund finden konnte. Denn die harten, dunklen Augen und der stechende Blick sahen ja auch andere an oder an ihnen vorüber, ihn selbst aber hatte der Sallaba noch mit keiner Hand berührt.

Und doch begann sein krankes Herz auch jetzt noch einmal so rasch zu gehen, und wie in ahnender Scheu mühte er sich, noch tiefer in den Winkel zurückzukriechen, der ihn verbarg.

Doch es war nur ein dünner Vorhang, der ihn von den beiden trennte. So mußte er jedes Wort hören.

„Da sitzt er jetzt wieder wo, der Lump, und saust sich und den Tag unter den Tisch. Und ich weiß nicht, wo ich früher sein soll: am Backtrog, im Laden oder bei dem kranken Kind ..."

Von seinem Vater war die Rede.

„Ihr habt ja den Férko," hörte er den Sallaba sagen.

„Den —?" Wie Natterngezisch kam es von den Lippen der Stiefmutter, um dann in einem einzigen Wunsch aufzuatmen: „Wenn wir den nur einmal nicht mehr hätten."

Der Bruder sagte kein Wort. Oder hatte er doch etwas gesagt? Nicht mit den Lippen, aber mit diesen harten, stechenden Augen? —

Wie eine Antwort klang, was die Schwarze Agnes sagte: „Aber ich bitt' dich ... was hab' ich denn nicht schon getan? Jetzt, wie der lausige Kerl so krank war ... Da hab' ich ihn

Digitized by Google

doch wie ein Vieh liegen gelassen, Tag und Nacht; und wenn er Hunger gehabt hat, ihm die ältesten und härtesten Semmeln gegeben. Frag' ihn, wie er aufgekommen ist? Aber der meine wird sterben. Du wirst es sehen!"

Wieder keine Antwort. Oder hatten die stechenden Augen des Bruders diesmal wie schonend an dem vorübergeblickt, was der Arzt und die Mutter zu fürchten schienen?

Die Schwarze Agnes schluchzte plötzlich laut auf. So laut, daß sie dem kleinen Férko fast leid tat. Trotz allem, was er gehört hatte. Denn auch sie war eine Mutter. Und nun glaubte er ja zu wissen, was sie Tag und Nacht denken und fürchten mußte: „Was macht mein Kind?"

Ganz still blieb es eine Weile in der dumpfen Stube, daß es schien, als höre man die Tränen in diese bange Stille hineinfallen. Doch es war nur der Pendelschlag der Uhr, der wie das Geräusch laut fallender Tropfen in das Schweigen hineinklang.

Vielleicht gehn sie jetzt zu dem kranken Sándor, dachte Férko in seinem Winkel, und dann wollte er selbst sich leise, ganz leise in sein dürftiges Bettchen stehlen. Sein Herz pochte ja so heftig wie noch nie. Seine Zähne schlugen in einem jähen Frost aneinander, zuweilen war ihm, als müsse er plötzlich laut herausschreien — von innen heraus. Trotz der Angst, die er hatte, sich zu verraten. Und in seinen Füßen war so ein eigentümliches Gefühl ... Wie eine Spannung war es und eine Schwere, die er noch nie darin verspürt.

Nein, er hatte keinen Haß in sich, was er auch soeben gehört. Und alles, alles wollte er den anderen vergeben. Nur fortgehen sollten sie und ihn schlafen lassen — und noch einmal jenen Traum träumen —

Den Traum, in dem er den zärtlich tastenden Schritt der leise nahenden toten Mutter gehört:

„Was macht mein Kind?
Was macht mein Reh?"

Ach, und da fiel es ihm ein, daß die Mutter ihn einmal wirklich ihr „Rehlein" genannt. Wie ein Ruf aus toten und

Digitized by Google

doch unendlich seligen Fernen schlug das bewahrte Mutterwort in sein frierendes Seelchen hinein, und zwei heiße Tränen antworteten ...

Wenn er jetzt Ruhe gehabt hätte! Aber plötzlich hörte er, wie seine Stiefmutter emporfuhr, und dann sprang ein geller Schrei in die dumpfe Stille hinein, hart, fast gläsern:

„Du bist schuld!"

„Ja, sag' mir einmal —" Nur ein Auflachen war es, kurz, roh. Aber zugleich schlug etwas auf den Fliesen der Backstube auf, brach mit leisem Geklirr entzwei.

„Meine Pfeife!" hörte Férko den Sallaba rufen. „Noch dazu die mit dem Kopf des alten Duschan!" Und dann, wie in verbissenem Ingrimm: „Da bist jetzt du schuld!"

„Was sonst?" höhnte die Schwester. „Dein Gewissen hat sie dir aus der Hand geschlagen."

„Hör' auf, Agnes ... hör' auf, sag' ich dir!" Leis, aber drohend wie das Schnauben eines fernen Tieres klang es.

„Was denn?" lachte die Schwarze Agnes auf. „Und mir stirbt ein Kind nach dem anderen über deine blutigen Hände. Sag' es wenigstens endlich in der Beichte! Der Pfaff muß das Maul halten."

„Was soll ich sagen, zum Teufel?" fluchte der Bruder. „Dir aber rat' ich, verbrenn' nicht dein Maul, wenn ich nicht sagen soll, was ihr mit dem Férko treibt. Denn das weiß ich."

„Der lebt. Und weil mich Gott strafen will, wird er noch langen leben. Du aber ..."

„Dein Maul halt' endlich!" brüllte Sallaba auf. „Und wenn du von mir einen Rat willst," setzte er nach einer Weile mit heiserer Stimme hinzu, „dann gib dem fremden Bankert, was du seiner Mutter gegeben hast —"

„Ich — ich?" Ihre Stimme überschlug sich. „Ein elendes Gerede ist das, und niemand weiß es besser als du. Werd' ich so dumm sein und einer Kranken etwas geben, wenn ich weiß, daß täglich der Arzt kommt? Aber sie war mir ja nie im Weg. Auch so nicht ..."

„Nein!?" höhnte der Bruder.

Digitized by Google

„Und ist es meine Schuld, wenn eine nach einer solchen Geburt hinsiecht? Den Doktor hat sie gehabt und die beste Hebamme weit und breit."

„Die beste Hebamme, so?" Wie ein Lachen klang es zwischen den Worten. Ein ganz leises, doch unsäglich überlegenes Lachen: „Dann gib acht, daß du dieser Hebamme nicht zu nahe kommst. Denn die weiß eben auch das ihre!"

„Nichts, gar nichts weiß sie," schrie Agnes gequält. „Nichts, was nicht auch Gott und der Teufel wissen können, die mich versucht haben, diesen Saufaus zu nehmen, du aber —"

Wieder kam es wie das Knurren eines bösen Tieres zurück. „Hüt' dich, sag' ich noch einmal."

„Mein Kind will ich behalten," weinte die verzweifelte Mutter vor sich hin. „Und du bist schuld, wenn es stirbt, und deine blutigen Hände. Die ganze Donau kann sie nicht rein waschen, solang die andere drinnen liegt, die ihr —"

„Agnes!" Wie eine ganz fremde Stimme klang es. Eine Stimme, die noch eine letzte Gewalt niederhielt, und in deren Ton doch mit einemmal alles schwang, was der kleine Ferko bisher so dumpf und ahnungsvoll in heimlichster Seele gefühlt und gefürchtet hatte. Daß ein jäher Frost seine Zähne zusammenschlug und die Schwäche seines Herzens, von der schauernden Angst erhöht, für einen Augenblick die Wohltat einer dämmernden Ohnmacht über ihn herabsinken ließ. Doch nur für einen Augenblick. Denn schon riß ihn das schrille Echo eines Schreis ins Bewußtsein zurück. Das Echo eines Schreis, den er selbst ausgestoßen, in diesem einen unbeherrschten Augenblick, um nun doppelt wach und doppelt grauengeschüttelt dazuhocken ...

„Was war das?" Leis und doch voll heimlicher Wut kroch es durch die plötzliche Stille zu ihm herüber.

Der böse Geist des Hauses, vor dem seine Kindesseele so lange heimlich erschauert, hatte seine Nähe entdeckt ...

„Dort!" hörte er die Stiefmutter zischeln. „Von dort ist es gekommen ..."

Dann wurde ein Stuhl gerückt. Ein Frauenkleid rauschte ... eine Tür ging. Sie hatte sich geflüchtet vor dem, was nun

Digitized by Google

geschehen konnte, geschehen würde. Und ein hilfloses Kind blieb allein mit einem Unhold, der es töten mußte, wenn er es von heut an nicht fürchten sollte ...

Schritt für Schritt hörte Férko ihn näher kommen, den bösen Golo aus seinem Märchen, den — Mörder ... Und sein Herz zog sich noch einmal in einem wilden Angstkrampf zusammen. Ein eisiger Schweiß rann an ihm nieder, daß die Glut des Fiebers, von dem jähen Todesfrost verdrängt, wie ein einziges Geleucht aus den starr geöffneten Augen zu springen schien.

Oder war es ein anderes Licht, in das der kleine Férko da plötzlich hineinsah? Das die abscheuliche Nische mit einemmal so hell, den dumpfen und engen Raum so weit und feierlich machte? —

„Wo ist mein Kind?" hörte er eine unsäglich weiche, eine unsäglich süße Stimme sagen —

Seiner Mutter Stimme!

Und da war sie ja schon selbst, in dem weißen, schleppenden Gewand einer toten Königin, und hob ihn an ihr Herz und nahm ihn mit sich — daß der andere nichts mehr fand als ein armes totes Körperchen mit einem Antlitz, von dem ein unsäglicher Friede leuchtete.

Digitized by Google

Der Stammtisch

Ach damals — ja, da hatte man noch Zeit! Zeit zum Schwatzen, Zeit zum Genießen — Zeit für den Nächsten, wenn er einem behagte, und vor allem sehr viel Zeit für sich selbst. Und das war wohl notwendig, weil man sonst vom Morgen bis zum Abend gar nicht gewußt hätte, wohin mit all der Zeit? In einem Orte, der so klein war, daß jeder über die Straße roch, was der andere buk oder briet. In dem alles tagaus, tagein solch friedlichen Gleichklang hatte, daß eine Geburt oder ein Leichenbegängnis zum Ereignis wurde. Darin jeder den anderen kannte und grüßte, freundlich grüßte, wie es guter Menschen Art ist — und doch keiner an dem anderen vorübergehen konnte, ohne ihm etwas am Zeug zu flicken, wenn auch nur in Gedanken. Denn da war keiner, aber auch kein einziger, der nicht schon einmal über den oder die, so oder so, das oder jenes gesagt hätte, oder von dem oder jenem das oder jenes zu wissen meinte, ganz bestimmt zu wissen. Wie es eben Brauch und Gelegenheit zusammentragen in einem Ort, in dem jeder und jede so viel Zeit hat. Und das legte man dann in seinen Gruß hinein, der gleichgültig klang, wenn man schon ziemlich alles wußte; doppelt freundlich, wenn man eben irgendwo allerlei gesagt hatte über den Betreffenden. Und fast enttäuscht, wenn jemand des Weges kam, über den sich, beim besten Willen, noch immer nichts sagen ließ.

Denn wozu hatte man so viel Zeit und waren all die lieben Nächsten da? Ewig konnte man ja doch nicht essen oder im Garten sitzen und in die blühenden Bäume hineinschauen, so hübsch es auch war...

Die Damen hatten ihren Kaffeeklatsch, hinüber, herüber, jeden Tag in einem anderen Haus. Die Herren aber ihren Stammtisch, den größten, besten, ehrwürdigsten aller Tische im Gastzimmer der „Kaiserin von Österreich". Einen Tisch, der, na, Gott segne ihn! — der eben auch auf recht festen und strammen Beinen stehen mußte, wenn er nicht eines Tages

Digitized by Google

wackelig werden sollte von dem, was er zu hören bekam. Selbstverständlich nur immer über diejenigen, die gerade nicht da waren. Wer einmal im Kreise saß und seine Beine unter die runde Platte gesteckt hatte, war geborgen. So lange wenigstens, als er nicht wieder die Tür im Rücken hatte. Denn der Tisch, wie gesagt, war der anständigste Kerl von der Welt. An den Menschen lag es, wenn er trotz aller äußeren Rechtschaffenheit doch heimlich in den Geruch einer bösen Mitwissenschaft kam. Wobei er sich noch in der üblen Lage befand, nicht einmal Klage führen zu können. Denn sowie etwas von all dem bedachten oder unbedachten, dem klugen oder albernen Gerede aufkam, das in seinem Umkreis gepflogen ward, hieß es nicht: „Der oder jener hat dies oder das gesagt" — sondern kurzweg: „Der Stammtisch!"

Die Tür freilich, mit der er im besten Einvernehmen stand, hätte den alten Stammtisch jederzeit rechtfertigen können. Aber wer hörte auf sie? Und wenn sie noch so ungastlich knarrte — denn sie war mit der Zeit eine ganz offene Menschenverächterin geworden —, wer kümmerte sich darum? Nicht einem kam es in den Sinn, sie um ihre Meinung zu fragen, wenn sie solcherart auch einmal laut werden wollte. Bloß die Kellnerin kam und ölte eine Weile an ihr herum, bis sie wieder so still und willig war wie nur je eine Tür, obgleich sie sonst eine der ehrenwertesten Türen war, wenigstens in der eigenen Meinung. An den Menschen lag es, wie gesagt. Und die wollen wir kennenlernen.

Der große Tag des Stammtisches war der Donnerstag. Denn an diesem Tag schlachtete der rothaarige Wirt allwöchentlich ein Schwein, und das war ein Fest, an dem, so oder so, das ganze Dorf teilnahm. Die einen, indem sie sich ein saftiges Stück Fleisch oder einen Kranz Wurst über die Straße holten. Der Stammtisch, indem er bei frischem Bier und „Jungschweinernem" zusammenkam und die mörderische Tätigkeit des „Roten Weinert" solchermaßen in eine festliche Verklärung rückte; dem ortsüblichen „Sautanz" die feinere Würdigung der Honoratioren lieh. Auch Ortsfremde fanden sich dabei von Zeit zu Zeit ein. Wie sie eben zugereist kamen, um, je

Digitized by Google

nachdem der Stammtisch sie würdigte, sich in seiner Runde niederzulassen.

Und weil der Würdigste dieser Zugereisten ein Priester war, dessen Name weitum mit größter Verehrung genannt wurde, mag er sich auch hier als erster daran niedersetzen. Dechant Unzeitig war es, der Pfarrer von Weitzenried.

Die Stube, in der unser Stammtisch stand, war nicht allzu groß, und diese milde, aber volle Priesterstimme füllte sie ganz. Wie der alte Pfarrer auch einer der wenigen war, denen weder Tisch noch Tür etwas Übles nachsagen konnten. Ihm blieb der Nächste wirklich ein Heiligtum, und gab es irgendwo einen lauten Streit oder heimlichen Zwist, sah er für sich immer nur eine Pflicht dabei: Frieden zu stiften und Versöhnung in die Herzen zu tragen. Man sollte nicht glauben, daß auch ein solcher Mensch seine Feinde hat! Doch so viele es auch sein mochten — da war nicht einer, der nicht den Hut vor ihm gezogen hätte. So abgetragen auch sein Talar war und so schäbig der alte Priesterrock. Und weitum zerbrach sich Gemeinde um Gemeinde die getauften Köpfe, wie es denn bei all der Zeit- und Langenweile bloß auszuhalten sei, niemals ein übles Wort über seinen Nächsten zu sagen und jedem Streit mit so viel Güte und Demut auszuweichen? Und weil dergleichen den Menschen immer unfaßbar bleiben wird, meinten die meisten, daß es eben ein „Traumichnicht" sein müßte. Wenn nicht gar einer, der schon etwas auf dem „Kerbholz" habe, und womöglich etwas Gehöriges.

War es so?

Er ist heute der erste gekommen, und in den großen braunen Augen, die so lebhaft hinter der mächtigen Brille hervorschauen, ist auch nicht die leiseste Trübung eines bösen Gewissens zu entdecken. Stillzufrieden und ehrlich müde von soundso vielen Amtsgängen zerkrümelt er sein Brot, wartet geduldig auf sein Bier und schaut nur von Zeit zu Zeit mit einiger Neugierde nach der knauernden Tür, wen sie heute wohl zuerst einlassen mag von den Gefährten?

Sogar etwas besser gekleidet ist Dechant Unzeitig heute — in „Uniform". Der Amtsuniform, die jeder Dechant der

Digitized by Google

damals noch aufrechten „k. k. Militärgrenze" tragen mußte. Den Mantel mit dem Litzenkragen und dem schwarzen „Dreimaster" mit den goldenen Borten. Seinen Degen aber hat er abgeschnallt und in die fernste Ecke der Stube geschleudert. Es ist ihm immer etwas unheimlich, wenn er ihn um die Lenden gürten muß. Und obgleich er sein Leben geradeso liebt wie jeder andere, glaub' ich nicht, daß er, zur Selbstverteidigung gezwungen, jemals nach dem Schwerte greifen würde wie Petrus. Das Kreuz ist ihm jederzeit näher. Und nur weil es so ist, hat er bisher den Frieden in seinem Sprengel aufrechterhalten. Wenn er auch zu jeder „Visitation" in Stiefel und Sporen erscheint und mit dem Schwert an der Seite.

Die Stube, in die er hineinblickt, ist die geräumigste des ganzen Hauses und die freundlichste. Aus vier großen Fenstern blickt sie auf die Straße hinaus und in das Grün der blühenden Gärten hinein, die straßauf, straßab die Häuser umgeben. Ob es nun die „ärarischen" Gebäude sind oder die freundlichen Wohnstätten der deutschen Bürger und kaisertreuen Grenzer. Wenn sich aber das breite Schubfenster in der Wand öffnet, strömt der ganze Wohlgeruch der Küche herein, daß jeder, der schon „bestellt" hat, einen Augenblick die blitzblanken Schürzen der Mägde und die funkelnden Pfannen an den Wänden wahrnehmen kann, um sodann, völlig beruhigt, das Weitere zu erwarten.

Der unwirschen Eingangstür gerade gegenüber öffnet sich die gefügigere Ausgangstür nach einem Korridor, in den einige Fremdenzimmer münden, während er selbst den Ausblick nach einem grünumsponnenen Bogengang freiläßt und darüber hinweg in einen Hof, der eigentlich ein einziger Garten ist. Denn Kübel an Kübel stehen hier die Oleander und Granatbäume der Hausfrau, fast dreißig an der Zahl. Und wenn sie auch erst die Knospen angesetzt haben, weiß doch jeder, wie herrlich ihr Flor im Sommer anzusehen ist, wenn die weißen und rosa „Leanderblüten" den halben Ort mit ihrem süßen und traumschwülen Duft erfüllen, während die scharlachfarbenen Kelche der Granatäpfelbäume wie eine feurige Lohe im tiefen Blau der Luft stehen. Und wenn es so weit ist,

Digitized by Google

heißt es jedesmal im Dorf: „Jetzt kommen die heißen Tage. Frau Kathis Garten blüht!“

Denn Frau Kathis ist das schöne Haus mit den drei mächtigen Höfen und dem Garten, der fast noch einmal so groß ist wie diese drei Höfe. Und wenn sie auch schon lange nicht mehr hinter dem Wirtsherd stehen muß und alles verpachtet hat, ist es doch fühlbar noch immer ihre Hand, ihr Geist, ihr Blick, der alles anordnet und beherrscht und überschaut. Eine Hand, die so stark ist, daß sie das wildeste ungarische Gespann wie ein Csikos lenkt, und dabei so fein und fraulich, daß die Täubchen, die sie jahraus, jahrein züchtet, dreimal im Tag wie eine weiße Wolke über sie niedergehen, um das Futter von dieser selben Hand wegzupicken. Und stets dasselbe Gesurr und Gegurr und Geflatter um Frau Kathi ist, so oft sie nur über den Hof geht.

Auch ihr hat Dechant Unzeitig wie gewöhnlich seine Aufwartung gemacht. Denn er schätzt die lebenskluge Frau, die es nur zwei tapferen Händen verdankt, so weit gekommen zu sein. Und daß sie als ersten einen Protestanten zum Mann genommen hat, hat er ihr nie angekreidet. War dieser Landfremde mit der Zeit doch sein eigenster und bester Freund geworden, für den er das Schwert des Glaubens geruhig zur Seite gestellt, um seine Hände mit denen des „Lutherischen“ doppelt innig auf das Evangelium zu legen. Frau Kathi aber führte ihn nach jedem Besuche in Erinnerung dieser Freundschaft immer für ein Weilchen in den „Evangeligarten“ — wenn er am leuchtendsten blühte... Wobei der Dechant mit wehmütig-leisem Nicken sich jedesmal aufs neue entsann, daß es „ja gerade ein solcher Tag war“, an dem man seinen lieben Anton hier tot gefunden hatte, mit dem Haupt auf dem Evangelium des Johannes, bei der Stelle:

„Die Liebe höret nimmer auf!“

Das bedachte der Würdige auch jetzt, wie er so dasaß, den Blick abwechselnd nach der Tür gerichtet, durch die doch endlich einer der Stammgäste kommen mußte, und nach dem Bilde der hohen Frau, nach der das alte Einkehrgasthaus den Namen führte, und die im Kronenschmuck ihrer märchenhaften Haar-

Digitized by Google

fülle und der Lieblichkeit ihrer lenzlichen Jahre in die Stube hinabsah und auf den alten, gedankenvollen Priester.

Aber da ging auch schon die Tür auf, und während der Dechant neugierig emporschaute, schob sich ein gleichfalls von einem Talar bedecktes, rundes Bäuchlein in denselben Riß, den die Abendsonne zwischen die Türspalte legte, und eine feine Greisenstimme lachte munter:

„Na, ich danke... Gleich zwei Pfaffen! Wer wird sich denn da noch hereintrauen heute?"

Popa Columba war es, der Seelsorger der orthodoxen Rumänen des Ortes, die friedliebend und kaisertreu von einer Generation zur anderen ihren Mais bauten, ihre Liturgien sangen, in angestammter Treue jederzeit bereit, die Heimat und ihres Herrschers Rechte so zu verteidigen wie bisher. Der Friedliebendsten einer aber war ihr Pfarrer, dem der weiße Patriarchenbart so schön und rein von dem blühenden Greisenantlitz zu dem breiten Priestergürtel niederfloß und der sanfte Name in jedem Blick, jeder Gebärde lebendig wurde.

Popa Columba — „Vater Taube". Man brauchte nur in die großen, hellen, strahlenden Kinderaugen zu schauen, um es auch zu glauben.

„Wahrhaftig, Herr Kollega," lachte der Dechant ihm entgegen. „Wollen wir nur hoffen, daß die Herren den Strohwisch, den Ihre abergläubischen Pfarrkinder hinter dem Popen herwerfen, uns nicht gleich ins Gesicht schleudern."

„Warum sollen sie uns auch gerne sehen?" schmunzelte der Orthodoxe, während er sich mit einem gleichsam entschuldigenden Lächeln niederließ. „So oft ihnen etwas Unangenehmes begegnet, sind wir dabei. Ob es nun eine Taufe ist, eine Heirat oder eine Leiche. Und was unsereiner auch tun mag... wir sind einmal der Zwang und die Taxen und das feierliche Geleite in einen Zustand, der nicht immer der angenehmste ist. Na, lassen wir's... Herr Kollega haben wieder einmal visitiert?"

Dechant Unzeitig nickte: „In Sankt Helena und Schnellersruhe, zuletzt in Moldová. Und weil hier doch nächstens die

Digitized by Google

Kapelle geweiht werden soll, wollt' ich erst sehen, wie weit die Ausschmückung des Innern fortgeschritten ist."

„Sind natürlich zufrieden, was? Herr Gritti hat fast das ganze Silber gespendet. Seine Frau die Polster und Altardecken gestickt. Der Besitzer des Bergwerkes die Monstranz und Meßkleider geschickt... Alles aus Wien —"

Der Dechant hob den feinen Priesterkopf und blinzte dem Orthodoxen ganz eigen zu: „Ihr habt das natürlich alles noch einmal so schön. Wenn es auch aus — Moskau kommt!"

„Ist mir immer eine gewaltige Verlegenheit, Herr Kollega," erwiderte der Pope mit ehrlichem Kummer. „Aber was tun? Dieser Zar ist nun einmal der oberste Schutzherr unserer heiligen Kirche —"

Der Dechant zuckte die Schultern. „Ihr mögt das halten, wie ihr wollt. Bloß nicht gar so oft sollte es geschehen. Das sieht einer Absicht ganz verzweifelt ähnlich. Und —"

„Ja?"

„Ich meine... der Patriarch von Karlowitz sollte endlich abwinken."

„Der Ehrwürdigste frägt ohnedies erst immer bei einer hohen Regierung an. Wenn die es gestattet —"

„Das ist Diplomatie, mein Lieber. Von seiten der Regierung, mein' ich. Deshalb weiß eine hohe Regierung doch, was sie zu denken hat. Und das Mißtrauen wird immer größer —"

„Das Mißtrauen gegen uns, meinen Sie?"

Der Dechant nickte bloß.

Popa Columba seufzte auf. „Man spürt es ohnedies schon bis auf die Knochen. Wie der Herr Hauptmann mich hier behandelt, wissen Sie ja. Auf der Straße schaut er kaum mehr hin nach mir. Ist irgendein Streitfall los, hat immer der Rumäne unrecht. Ich fürchte mich bereits vor jedem Geschenk aus Moskau. Lege jedes immer sofort in die Kirchenlade zurück. Aber schließlich... was kümmert mich die Politik? Ich bau' meinen Kukuruz und freu' mich, wenn meine Büffel gedeihen. Das übrige walte der Herr." Er bekreuzte sich, atmete schwer auf:

„Domne zeo!"

Digitized by Google

„Ad vocem Büffel," fiel der Dechant mit sichtlichem Interesse ein, „Ihr Jüngster, der Bozi, soll ja ein ganz kapitaler Kerl sein! Sogar in Orsová hat mir neulich jemand von ihm erzählt und von seinen Streichen."

„Ist mir eigentlich nicht ganz recht, Herr Kollega," meinte der Pope mit einem mißbilligenden Kopfschütteln. „Ein Tier, das so viel beredet wird, so ins Geschrei kommt — Gott behüte ihn!" Wieder bekreuzte er sich.

Der Dechant sah es mit einigem Unwillen. War aber doch selbst zu sehr verbauert, um da nicht mitfühlen zu können. Dessenungeachtet verwahrte er sich: „Das ist Aberglaube!"

„Und wenn? Es kostet mein Geld!"

„Aber der Kerl hat Humor, hör' ich. Und zuweilen die drolligsten Einfälle —"

„Ja! Gott beschütze ihn!"

„Ist es wahr, daß er neulich mitten in der Nacht in ein Zigeunerlager eingebrochen ist und dort für den Teufel gehalten wurde?"

„Man erzählt es so," wich der Orthodoxe sichtlich bedrängt aus.

Der Katholik lachte herzlich auf. „Erzählt es so! Und der Popa von Ljupková hat mit dem Weihwedel kommen müssen, mitten in der Nacht, um den Teufel auszutreiben. Die Zigeuner aber sollen in ihrer Angst wie Affen in den Bäumen gehockt sein. Schade, daß wir nicht dabei waren, Herr Kollega!"

Nun lachte auch der Orthodoxe mit. „Warum ist mein Herr Amtsbruder so dumm gewesen?"

„Na, soll leben, die Bestie!" rief der Dechant, dem Popen zutrinkend. „Ich an Ihrer Stelle aber würde den Kerl mehr im Stall halten."

„Er kommt so nur mehr des Nachts hinaus, seit er mir in die Prozession gefallen ist."

„Ja, richtig, richtig!" Und jetzt lachten beide so herzlich und einmütig, daß der eintretende Förster eine Weile wie aufhorchend auf der Schwelle stehenblieb.

„Na, kommen Sie nur, kommen Sie," winkte Dechant Unzeitig. „Es geschieht Ihnen nichts."

Digitized by Google

„Man merkt, daß die Herren frisches Bier bekommen haben," meinte der kleine Förster, während er seine Amtsmütze vorerst sorglich an den Kleiderrechen hing.

„Und sonst... Was gibt es Neues?" fragte der Dechant. „Ich bin noch nicht lange hier heute —"

„Der Costa soll wieder heiraten!"

„Der Bubi?"

„Unmöglich!"

Zwei Pfarrer riefen es auf einmal. Was konnte das für eine Heirat werden?

Die Sache erregte ein solches Befremden, daß die Kellnerin, mitten auf dem Weg nach dem Schankzimmer, stehenblieb und die Wirtin, die eben einen Teller mit Bratwürsten in das Schubfenster stellte, das krebsrote Gesicht noch weiter hereinsteckte: „Ich hab' es auch schon gehört, meine Herren. Und eine Ungarin soll es diesmal sein, aus Raab. Jung und schön und reich."

„Ei — ei — ei!" meinte der Dechant bedenklich.

Eine Weile blieb es ganz still. Ein Schweigen, das etwas Beklemmendes hatte, ja fast etwas Unheimliches und zugleich wie ein gemeinsames Einverständnis war. Doch von jener Art, die sich wenigstens in irgendeiner Weise Luft machen muß.

„Also hoffen wir, daß man die nicht eines Tages auch in der Donau suchen muß —," hüstelte der Dechant.

„Und nicht findet!" ergänzte die Wirtin, wieder an den Herd zurückeilend.

„Das heißt... die Kleider der Armen hat man ja zum Teil aus der Donau gefischt," nahm der Pope das Wort. „Und ihre Schuhe wurden am Ufer gefunden. Seither" — er zuckte die Achseln — „und seit der Verhandlung, die so gar kein Licht in die Sache gebracht hat, gilt ihr Tod als erwiesen und als — als Selbstmord. Auch für die Behörden. Staunen muß man nur, woher der Mensch den Mut nimmt, so rasch wieder zu heiraten? Denn die Gerüchte sind ihm eben doch noch immer auf der Ferse..."

Digitized by Google

„Diese ganze razische Sippschaft überhaupt," meinte der Förster mit germanischem Unwillen.

Der Pope nickte. „Schlimme Leute, ja! Und doppelt schlimm, daß uns nicht nur die Donau von ihnen trennt, sondern wir auch hier genug haben. Was aber nun diese Familie anbelangt —"

Der Dechant machte eine zustimmende Handbewegung. „Die hat das Revolutionsjahr hier zurückgelassen, und damit ist alles gesagt. Herr Amtsbruder erinnern sich ja noch an die Geschichte mit den Perlen? Die man der Tochter des alten Costa mitten in einer Unterhaltung abgefordert, weil eine anwesende Dame nachweisen konnte, daß der saubere Vater des schönen Töchterchens ihr diese Perlen Anno Achtundvierzig in Weißkirchen gestohlen ... Als serbischer Komitatschi?"

„Unglaublich, was hier alles möglich ist!" staunte der Förster mit weitoffenen Augen.

Der Dechant seufzte wehmütig auf. „Hab' auch Zeit gebraucht, mich hier einzuleben, meine Herren. Wenn man aus Österreich stammt ... Und sehn Sie, in nachdenklichen Stunden hab' ich noch immer eine ganz merkwürdige Angst vor all den Winkelländern und Völkern, die da an uns grenzen. Serben und Rumänen und Bulgaren und Montenegrinern ..."

„Ja —?" horchten die anderen auf.

Dechant Unzeitig hob langsam die Schultern empor. „Ja, seh'n Sie ... die Völkerwanderung ist nun einmal steckengeblieben in diesem Winkel, und wer weiß, ob sie sich nicht eines Tages von hier wieder aufmacht? Ich hab' so eine Ahnung. Dazu noch immer und überall ringsum die tastende Riesenhand Rußlands, die bis herüber greift. Na, ich will nichts gesagt haben, und wer weiß, ob wir es noch erleben ..."

„Sitzen da wieder beisammen und kannegießern," wurde eine schnarrende Stimme vom Eingang her laut.

„Guten Abend, Herr Hauptmann," beeilte sich die Kellnerin mit ihrem Gruß.

Mit einem herablassenden Nicken trat der neue Gast an den Tisch heran. „Bier, frische Würste und keine Politik, wenn ich bitten darf."

Digitized by Google

„Die k. k. Militär-Grenze," betonte Kaltner lustig.

„Der k. k. Förster," erinnerte der Hauptmann mit einem Blick nach dem kleinen Salzburger.

Hauptmann Putnik war selbst Serbe, und seine Kameraden behaupteten insgeheim, daß er es mit ganzer Seele und aus innerster Empfindung wäre. Und nur deshalb mit solcher Entschiedenheit jedem politischen Gespräch ausweiche, um sich nicht einmal gründlich zu „vergaloppieren".

Daß Hauptmann Putnik ehrgeizig war, stand ihm auf der hochmütigen Stirne geschrieben und in den kleinen, dunklen Augen, die ebenso herrisch aufblitzen wie sich liebedienerisch senken konnten. Und da er, einer armen Grenzerfamilie entsprossen, mit kaum sechsundzwanzig Jahren schon Hauptmann war, konnte sich sein Ehrgeiz einstweilen schon zufrieden geben. Besonders in dem kleinen Ort, wo er als Kompagniechef so ziemlich alle nach seiner Pfeife tanzen lassen konnte, wenn es ihm gefiel. Da es aber nicht immer anging, Herrn Grittis Arbeiter wegen irgendeines gewöhnlichen Raufhandels vor das nächste Militärgericht zu bringen oder die Kaufleute je nach Laune zu drangsalieren, war der rassige Junggeselle heimlich ein erpichter Weiberjäger geworden, der sich sehr wohl über all die Zeit und Langeweile hinwegzuhelfen wußte, die sein Beruf ihm hier ließ. Doch war es erst ein Gemunkel, das die Angst vor dem Ortstyrannen nicht recht aufkommen ließ. Wie er selbst seit einiger Zeit sich auch sichtlich eines mehr zurückhaltenden Wandels befliß. Weil er seinen „Major" zu machen hatte, wie die einen sagten. Während andere wieder allerlei anderes wissen wollten und das Getuschel über eine heftige, aber aussichtslose Leidenschaft immer lauter wurde ...

Wie er aber nun dastand und den herausfordernd-kalten Blick ruhig und machtbewußt über die gemütliche Tischrunde hingleiten ließ, sah jeder der Versammelten nur den in ihm, der er hier war: der gestrenge Kompagniechef, der, wenn es ihm gefiel, die Leute wegen eines kleinen Versehens schon vor den Auditor bringen konnte. Und der fast immer herb und hochmütig zusammengepreßte Mund, der lauernde Blick und die harte Stimme taten das übrige, ihm den schuldigen Respekt

Digitized by Google

zu erhalten. Daß Hauptmann Putnik sich aber trotz seines Hochmutes allwöchentlich hier an dem Stammtisch niederließ, hielten die meisten für eine geheime Amtspflicht, der er aus irgendeinem Grunde nachkommen mußte — nur die wenigsten für das gemütliche Bedürfnis einer Seele, die für niemanden etwas übrig hatte.

„Stören wollt' ich natürlich nicht," sprach er mit deutlich slawischem Akzent in das plötzliche Verstummen hinein. „Also bitte — — weiterrr!"

„Die Politik war diesmal wirklich nur Nebensache," räusperte sich der Dechant. „Denn eigentlich haben wir von den Costas gesprochen."

„So, so..." Hauptmann Putnik sah mit einem gewissen Ingrimm zur Seite. Die so übel beleumundete Familie war serbischer Abkunft wie er. Und während des ganzen, unheimlichen Prozesses hatte der Ortsgewaltige die Sache mit großem Interesse verfolgt, den schwer belasteten Gatten der Verschwundenen bei jeder Gelegenheit verteidigt und den amtlichen Freispruch mit sichtlicher Genugtuung aufgenommen.

„Weil der Bubi nämlich wieder heiraten will, wie man sagt," fügte der Förster hinzu.

„Nun ja, und warum nicht?"

Der kleine Förster setzte sich hoch. „Erlauben Sie mir... ein Mensch, hinter dem noch immer solche Gerüchte her sind —"

„Ein Mensch, der freigesprochen ist, kann Leute, die solche Gerüchte weiterverbreiten, sogar zur Rechenschaft ziehen —"

Der kleine Salzburger wurde rot. Doch es war nicht Befangenheit, nur Entrüstung. Und schließlich, — auch er trug des Kaisers Uniform! So hielt er seinen Widerspruch aufrecht. „Freigesprochen schon. Aber nur wegen Mangels an Beweisen."

„Genügt," klang es scharf zurück. „Wie es aber mit den Gerüchten ausschaut, die sich in jedem kleinen Ort immer wieder an irgendeine mißliebige Person oder Familie heften, das wissen wir — ich wollte sagen, die Behörden — am besten. Da haben Sie gleich den Tod des kleinen Férko! Was hat man da nicht wieder alles geglaubt und hineingeheimnißt, und

Digitized by Google

bis auf den Tod seiner Mutter zurückgegriffen, den man auch noch immer als keinen natürlichen gelten lassen will. Und was hat sich herausgestellt?"

„Nun —?"

Hauptmann Putnik zog die Spitze des rechten Schnurbartes noch forscher in die Höhe... „Das Alltäglichste! Der Kleine hat kurz vorher die Bräune überstanden und ist, wie so viele andere Kinder auch, nachher an Herzschwäche gestorben."

„Weil er ohne Arzt gelassen wurde," fiel der Förster ein. „Und da möcht' ich die zwei geistlichen Herren, die hier sitzen, fragen, ob das kein Verbrechen ist."

„Wenn eine böse Absicht dabei war, gewiß," rief der Dechant dem ein bedenkliches Nicken des Popen zu Hilfe kam.

„Muß denn alles Absicht sein? Die Unwissenheit spielt auch zuweilen eine Rolle hier. Und der Arzt konnte einmal nicht mehr konstatieren. Ich habe doch mit ihm selbst gesprochen..."

„Herr Hauptmann sind sehr nachsichtig," lächelte der Förster mit einem leichten Stirnrunzeln. „Gott dürfte über den Tod dieses Kindes einmal anderer Ansicht sein."

Einen Augenblick schien es, als wolle der heißblütige Serbe auffahren. Dann zog er aber mit ruhiger Hand auch die zweite Schnurrbartspitze hoch. Und während er den hochmütigen Blick über die Köpfe der Anwesenden zum Fenster hinausgehen ließ, lächelte er sarkastisch: „Ihren — Herrgott können wir beim Militärgericht allerdings nicht als Sachverständigen vorladen. Müssen uns mit dem Auditor begnügen."

„Gott wird sich seine Leute schon selbst einmal vorladen," sprach der Dechant mit ruhiger Würde. „Und was nun diese ganze Familie betrifft — die Leute haben nun einmal etwas — etwas Unheimliches —"

Der Hauptmann lachte kurz und hart auf. „Ein Gasthaus haben sie, in dem die Leute essen und sich betrinken, wie anderswo auch. Die Mutter des Bubi ist die Ortshebamme. Seine Großmutter eine uralte Frau. Und was man dem Vater nachsagt, haben auch einige andere Anno Achtundvierzig getan. Und nun soll mir jemand sagen, wo ich das ‚Unheimliche'

Digitized by Google

an dieser Familie zu suchen habe? Übrigens — ich verkehre nicht dort, wie die Herren wissen!"

Der Pope kraute sich hinter den Ohren und sah mit einem verstohlenen Blick nach seinem Amtsbruder.

Welch ein seltsamer Mensch doch dieser Putnik war! Wenn nicht am Ende der Gerechtesten einer. Ihm wich er aus, wie er konnte, so oft eine kirchliche Spende aus Rußland kam, und da konnte er nicht umhin, den scheinbar Verfolgten zu Hilfe zu kommen. Freilich waren es Serben, Slawen wie er. Und wenn die Kameraden Putniks am Ende vielleicht doch recht hatten mit dem, was sie von seinen eigenen Gefühlen zischelten? — Aber dann —!

Und plötzlich fühlte der ehrliche Pope, wie es siedendheiß in sein altes Antlitz stieg ...

Wenn dieser Mensch ihm bloß deshalb nicht gut war, weil er ihn als durch und durch loyal kannte?

Wie ein Blitz schlug das in seine alte, ehrliche Seele — die Priesterseele, die sich, schlicht und getreu, immer nur an ihr Amt und das Gelöbnis gehalten, das sie dem Kaiser verpflichtete ... dem Kaiser von Österreich und nicht dem Zaren.

Träumte er, oder war es wirklich die Wahrheit — die innerste, unverschleierte, der er da plötzlich ins Gesicht sah? Aber nein, nein, es war nicht auszudenken! Und dieser Putnik ... Ja, es war wirklich nicht leicht, aus dem Menschen klug zu werden. Jedenfalls aber das Beste und Klügste, nicht länger darüber nachzugrübeln und in Frieden seinen Kukuruz weiterzubauen und seine Büffel aufzuziehen.

Und während er mit leise zitternder Hand nach seinem Glase griff, bemühte er sich, so unbefangen wie möglich dreinzuschauen. Mochte der Teufel hier den Psychologen machen!

„Was ich an diesen Leuten unheimlich finde?" begann Dechant Unzeitig langsam und wie aus einem innersten Selbstgespräch heraus. „Das glaub' ich immerhin sagen zu können. Ich habe ja bei den Taufen sehr oft mit der Alten zu tun gehabt, und lange bevor dieser fürchterliche Verdacht auf die Familie fiel. Und da ist mir einiges aufgefallen, was mir

Digitized by Google

nachher, ohne daß ich nachfragen mußte, gesprächsweise auch von den anderen oft bestätigt wurde —"

„So ist es," nickte der Förster. „Kein Mensch kann sich hier entsinnen, daß diese Hexe jemals ein Kreuz geschlagen hätte oder selbst in höchster Gefahr zu bewegen gewesen wäre, die Nottaufe vorzunehmen. Der Name Gottes will ihr einmal nicht über die Lippen —"

„Was Sie sagen, hat seine Richtigkeit," bestätigte der Dechant. „Doch ich wollte gerade in diesem Punkt den letzten der Ankläger machen."

„Meine Rumänen sagen, daß sie es mit dem Drachen hat," tuschelte Popa Columba über sein Glas hinüber.

„Ihr seid ein abergläubisches Volk!" lachte der Hauptmann mit einem unfreundlichen Blick nach dem Pfarrer.

„Aber lassen wir das alles," nahm Dechant Unzeitig wieder das Wort, „und rechnen wir selbst den bösen Willen der Menschen hinzu ... Mir genügt es, daß mir weder die Mutter noch der Sohn, noch die Urahne, die nebenbei gesagt wirklich wie eine Hexe aussieht — jemals ins Gesicht sehen konnten."

„Wem denn?" wollte der Pope hinzusetzen; während sich der Förster schon beeilt hatte, es durch ein bedeutungsvolles Nicken zu bestätigen, und die Wirtin, die gerade die Würste für den neuen Gast in das Schubfenster stellte, ein zustimmendes Räuspern dem vorangehen ließ, was sie hier mitzuteilen hatte.

Doch ein Zufall wollte, daß der Hauptmann gerade in diesem so beredten Augenblick das Antlitz bis an den Schnurrbart in seinem Bierglas stecken hatte und nicht wahrnehmen konnte, wie viele Zeugen sich zugleich zu diesem peinlichen Gericht zusammentaten. Vielmehr, die sonst stets beobachtete Zurückhaltung vergessend, nach kaum getanem Trunke ein lautes und fast schroffes: „Mir schon!" hervorstieß.

Ein tiefes Schweigen war die Antwort. Der Dechant lehnte sich mit einem fast verlegenen Lächeln zurück. Die Wirtin beeilte sich, das Fensterchen zu schließen. In den ehrlichen Blauaugen des Salzburgers züngelte ein ganz eigener Blick auf, und der Pope hatte plötzlich das Bedürfnis, die schwarze Binde um den etwas feisten Hals zu lockern. Denn nun —

Digitized by Google

ja, nun glaubte auch er von Hauptmann Putnik mehr zu wissen, als dem Gestrengen lieb sein mochte, der über einen gierigen Zug aus seinem Glas versäumt hatte, was seiner Klugheit sonst unmöglich entgangen wäre.

Und fast unwillkürlich rückte Popa Columba seinen Stuhl in die Fensternische zurück, in der das Dunkel des hereinschattenden Abends und das zitterige Licht der alten Hängelampe zu einer vagen Dämmerung ineinanderflossen ...

So war es also in Wahrheit mit diesem k. k. Hauptmann bestellt? Er verteidigte diese Menschen nicht nur — er verstand sich sogar mit ihnen ... Ja dann!

Und plötzlich glaubte der alte Mann zu wissen, wodurch er sich die Gnade des Allmächtigen verscherzt, und warum er gelegentlich seines fünfzigjährigen Priesterjubiläums keinen Orden erhalten, trotz der Fürsprache des Erzpriesters. Der Hauptmann nahm es ihm übel, daß er die Fahnen des Zaren nicht flattern, die Monstranzen aus Moskau nicht leuchten ließ; daß er, bis in sein Innerstes, ein treuer Diener seines Herrn war und ein Österreicher ...

Fast schrak er zusammen.

Ging er nicht doch zu weit mit diesem Verdacht? Tat als Christ und Priester einem Manne unrecht, dem niemand mehr nachsagen konnte, als man eben auch von anderen wußte und munkelte — das Menschliche?

Und doch, er kann darüber nicht weg.

Sollte gerade Hauptmann Putnik der einzige sein, der keine Ahnung von den Beziehungen hatte, die diese Familie mit Serbien unterhielt? Er, der sonst alles und alle so scharf im Auge hielt?

Gut, diese Costas hatten Verwandte drüben, und das fremde Ufer war mit dem nächstbesten Kahn zu erreichen. Nun gab es aber Leute, die diesen Kahn auch schon in tiefer Nacht auf dem Wege dahin gesehen und sich dafür verbürgten, obwohl es trotzdem unerwiesen blieb.

War es nur Schmuggel, oder —?

Dem guten Popen wurde heiß ...

Digitized by Google

Wie konnte man solche Leute verteidigen, wenn man nicht selbst etwas?

Und was er sich hütete, auch nur mit einem Hüsteln anzudeuten, lachte gerade in diesem Augenblick die breite Gemütlichkeit des Försters mit germanischer Rücksichtslosigkeit vom anderen Ende des Tisches herüber. „Und Sie haben sich noch nicht — bedankt für dieses Vertrauen?"

Der Hauptmann lehnte sich mit vollkommener Ruhe zurück. „Vertrauen? Was heißt Vertrauen? Ich seh' die Leute kaum einmal im Jahr. Wenn der Bubi kommt, um sich wegen irgendeines Raufhandels in seiner Butik zu entschuldigen."

„Der Bubi!" lachte Kaltner höhnisch auf. „Wie widerlich mir bloß der Name ist, mit dem die beiden alten Heren noch immer an diesem Mordkerl herumlecken ... Der Bubi ist über dreißig Jahre alt ... Witwer, mit einer solchen Vergangenheit. Hat einen Schädel wie ein Stier und einen Blick wie ein Tiger. Soll, wenn er besoffen ist, bald die Mutter, bald die Großmutter halb zu Tode prügeln, aber —: er bleibt der ‚Bubi'! Wenn das nicht auch eine Zuckerpille ist, die der Teufel gedreht hat, dann mag er mich gleich selbst holen. Ich beiß' jedenfalls nicht hinein!"

Der Hauptmann, der noch immer steif zurückgelehnt dasaß, zog mit einem eigenen Lächeln die Schultern hoch. Es sollte Nachsicht und Herablassung zugleich ausdrücken. Aber so stumm auch die anderen einen Augenblick blieben, konnte er doch merken, daß sich jeder nach wie vor seine eigenen Gedanken mache.

Sie hatten nicht allzulange Zeit dazu.

Zwei neue Gäste traten ein. Diesmal nicht von der Straße aus, sondern aus dem Korridor, nach dem die zwei vornehmsten Fremdenzimmer des alten Gasthauses sich öffneten.

„Huber und Hinterhuber!" meckerte ihnen der Förster in seinem gemütlichen Neckton entgegen. Und während der Verwalter nach flüchtigem Gruß Hut und Stock versorgte wie einer, der sich halb zu Hause fühlt, machte der Fremde erst mit lebhaftem Händeschütteln und freundlichem Nicken um den ganzen Tisch seine Runde. Daß man Herrn Huber, je nach der

Digitized by Google

Wendung, die er beliebte, bald von vorn, bald von rückwärts, bald von der Seite zu Gesicht bekam. Und zuletzt doch nicht wußte, ob man nur einen oder drei Huber gesehen? Denn so merkwürdig es auch klingt — der Mann schien von jeder Seite ein anderer zu sein!

Neigte sich das Antlitz Hubers in seiner ganzen Völle dem Beschauer entgegen, hatte der Mann durchaus nichts Außergewöhnliches an sich. Bis auf einen sichtlich verschmitzten Zug, der beide Mundwinkel etwas gegen das spitze Kinn herabzog. Aber wie er da stand, mit peinlicher Sorgfalt gekleidet, und sich in gemachter Devotion von einem zum anderen katzbuckelte, konnte er immerhin als der nächste beste Ehren- und Biedermann gelten, wie sie zu Dutzenden auf dieser Welt herumlaufen — geachtet und unangefochten, solange niemand mehr weiß von ihnen, als es Gott und dem Schicksal gefällt. Wem Herr Huber aber den Rücken drehte, der konnte keinen Augenblick im Zweifel sein, daß der Mann sich mit einiger Mühe und viel Beharrlichkeit von tief, tief unten emporgearbeitet hatte. So brutal, um nicht zu sagen ordinär wirkte jede Linie des kleinen und gedrungenen Leibes. Und von dieser Seite kam auch voll zum Ausdruck, daß all die Höflichkeit, die das gepflegte Gesicht noch als gewohnte Form erscheinen lassen konnte, weiter nichts war als die noch nicht vergessene Übung knechtischer Liebedienerei. Es war eben Hubers Rückseite, die Seite, die wir alle etwas vernachlässigen oder vergessen oder auch meist nicht ganz in unsere Gewalt bekommen. Und der Blick, der seine lieben Nächsten von dieser Seite zu beschleichen weiß, dem erzählt sie Bände!

Nach dieser Seite also konnte Herr Huber — der reiche und schon mächtige Huber — ein Bauer, ein Hausknecht oder ein Kellner sein. Und es war jedenfalls ebenso bezeichnend wie fatal, daß eine immer wieder auftauchende Überlieferung ihm nachsagte, er sei all dies nacheinander gewesen, bis —

Ja, bis!

Wer dahinter kommen wollte, brauchte nichts anderes zu tun als sich Herrn Hubers Antlitz und Haupt von der Seite zu betrachten. Was durchaus keine so leichte Aufgabe war.

Digitized by Google

Denn wie jedes Tier seine Blöße kennt, schien auch Herr Huber eine Witterung zu haben, daß er, nach dieser Richtung betrachtet, einiges Mißtrauen errege. Und so wandte sich der reiche Mann blitzschnell wie ein Aal um die eigene Achse, so oft er zu bemerken glaubte, daß ein paar neugierige Menschenaugen länger und kundiger, als es üblich ist, ihn von dorther betrachteten ...

Da war gleich dieser Förster, dem die großen, bajuvarischen Blauaugen so hell und unbeirrbar im Antlitz saßen. Warum Herr Huber denen so geflissentlich auswich?

Die beiden hatten sich bei einem Holzhandel kennengelernt. „Ken—nen!" wie der Förster seitdem immer hörbar unterstrich — und nicht gerade lieben, wie es schien. Weil der ehrliche Salzburger damals Herrn Huber eben noch zu wenig von „der Seite" gekannt hatte. Nun freilich war er vollständig im klaren. Und da er als Jäger nicht der Mann war, mit dem hinter dem Berg zu halten, was ihm gerade über die Leber lief, lachte er auch jetzt ebenso plötzlich wie ehrlich heraus:

„Nun seh' mir einer die zwei an, wie sie sich da nebeneinander setzen! Ist's nicht, als hätt' ein Raubzeug einen Windhund hinter sich hergezogen? Der Huber mit seinen kleinen Dachsäugeln und dem spitzen Schnauzerl ... Und der Hinterhuber mit der feinen Nase, die eine einzige Witterung ist ..."

„Ah, lassen Sie mich schon einmal in Ruhe," suchte Huber mit seinem gemütlichsten Lachen abzuwehren. „Jeder ist, wie er ist. Bier!"

Die Kellnerin sprang mit einem Satz in die Schankstube zurück. Schon aus ihrer Eile ließ sich erraten, daß der Kollege von einst wußte, wie er seinesgleichen zu behandeln hatte ...

„Und was den ‚Windhund' betrifft," lachte der Verwalter, während er sich, beide Augen einkneifend, mit gemachter Ruhe zurücklehnte, „so kenn' ich ein Pinscherl, das noch heute von den Rockfalten der Frau Gritti nicht loskommt."

In die Wangen des Försters schlug ein jähes Rot. Doch seine Augen sprachen ein trotziges: Und wenn?!

War ihm die erste und einzige Liebe seines Lebens doch nirgend so nah als in diesem Hause, wo noch ihr helles Mädchen-

Digitized by Google

lachen in seiner Erinnerung nachtönte und zwei lange Goldzöpfe jeden Augenblick an ihm vorüberflogen. Wie damals, im Juni, als auch Frau Kathis „Leander" in den Knospen standen und der arme Förster noch keine Ahnung hatte, daß er auch für die Geliebte doch nur „der kleine Kaltner" war...

Ja, damals! —

„Gut, daß die Herren Zivilisten sind," nahm der Hauptmann das Wort. „Sonst hätten wir jetzt eine Forderung. Und wenn Herr Gritti da wäre, vielleicht deren zwei."

„Herr Gritti?" warf der Verwalter mit eingekniffenen Augen und scheinbar nachlässig hin. „Was Ihnen nicht einfällt! Der Mann wird alt und bequem. Und herzleidend ist er auch —"

Hauptmann Putnik blies langsam den Rauch seiner Zigarre von sich. „Ich weiß nicht, ob Sie sich in diesem Fall nicht täuschen würden, mein lieber Hinterhuber."

„Sind Sie am Ende dem Förster schon ins Geheg' gegangen?"

„Pardon, meine Herren," warf Dechant Unzeitig ernst dazwischen. „Es handelt sich hier um die Ehre einer Frau, und wir sitzen in einem Gasthaus, wo der harmloseste Scherz zuweilen seine seltsamsten Kommentare findet —"

„Ist ja niemand hier, außer uns," wurde Herr Huber zum ersten Male laut.

„Und außerdem ist Herr Gritti mein Freund," setzte der Dechant so laut und fest darunter, als hätte er den Einwurf des anderen gar nicht gehört.

Der Förster warf ihm einen dankbaren Blick zu, fand aber dabei noch Zeit, ein merkwürdiges Zwinkern zu belauern, das wie der Blitz eines einzigen Gedankens zwischen Huber und Hinterhuber hin und her ging. Nun haben sie Wind genommen, dachte der Biedere belustigt. Aber es tut nichts... ich hab' noch eine andere Falle. Und wenn sie nur Vorsicht sein wollen, knall' ich mitten in sie hinein. Justament!

Eine kleine Pause trat ein.

Die Kellnerin brachte das Bier und stellte es mit einem zierlichen Knicks vor dem reichen Huber nieder, der erst sorgsam den Schaum auseinanderblies, eh' er den Mund mit dem kurzen Lippenbärtchen an den Rand des Glases legte. Dann aber

Digitized by Google

warf er förmlich den breiten Kurzschädel zurück und stürzte schlürfend und schmatzend den braunen Trank hinunter, während sich der Ausdruck eines fast tierischen Behagens in den kleinen, dunklen Zwinkeräuglein spiegelte.

So beiläufig schaut mein Hektor auch aus, wenn es ihm schmeckt, dachte der Förster bei sich. Und wenn ich ihn da anruf', schaut er immer am dümmsten drein. Wollen es also versuchen. Und während er sich dem Trinkenden über den Tisch entgegenbeugte, rief er mit einem pfiffigen Lächeln: „Wen haben Sie da jetzt mit so viel Durst hinabgetrunken, lieber Huber —? Den neuen Direktor oder gleich das ganze Bergwerk?"

War doch ein Menschenkenner geworden an seinen Bestien, der kleine Förster! Denn Herrn Hubers Antlitz übergoß sich mit einem ebenso jähen wie verräterischen Rot —

„Was — was sagen Sie da?" Und die Hand, die das Glas niederstellte, zitterte, so breit und feist sie auch war.

„Daß ich den Dachs im Eisen hab'," meckerte der Förster fröhlich.

„Dann sehn Sie erst zu, daß es nicht eine Ente ist!" nahm Hinterhuber, dem noch immer sprachlosen Gefährten zuvorkommend, das Wort.

„Behüte," lachte der Förster. „Herr Huber ist ein viel zu guter Geschäftsmann, um sich hier bloß die Donau und die Berge anzuschauen. Da kann sich jeder an den Fingern abzählen, warum er sich so oft in dieses Nest bemüht. Wenn man aber den Hinter-huber dann immer so geschäftig nebenherlaufen sieht, braucht man nicht einmal ein Jäger zu sein, um zu wissen, wem da nachgestellt werden soll."

„Meinem — Direktor gewiß nicht," verwahrte sich der Beamte mit Würde und Haltung.

„Warum zählen Sie ihm dann immer so genau seine Jahre nach und so befriedigt sein Herzleiden mit?"

„Welche Fürsorge!" höhnte der Betroffene. „Und ausgerechnet für Herrn Gritti. Sie überbieten sich ja förmlich an Edelmut."

„Aber, aber, meine Herren!" versuchte der Pope zu beruhigen.

Digitized by Google

„Bier!" schrie Huber. Er war noch immer krebsrot im Gesicht und so befangen, daß ihm selbst das Erscheinen der Bedienung in diesem Augenblick als eine Art Erholungspause erschien.

„Ja, Bier!" echote der Förster belustigt nach. Und mit einer gewissen Bedächtigkeit setzte er hinzu: „Nur eines möcht' ich noch wissen: Ob Sie allein da alles in die Tasche stecken wollen, oder wer sonst hinter Ihnen steht?"

„Hab' ich Sie schon um Ihre Angelegenheiten befragt?" gelang es dem anderen sich endlich zu fassen.

Der Förster schüttelte nicht nur den Kopf, sondern auch sein langes Pfeifenrohr, das er überall mit sich trug. „Würde Ihnen auch gar nichts nützen, mein Lieber, nach meinen Erfahrungen."

Herrn Hubers Äuglein schienen noch einmal so klein zu werden. „Wenn Sie sich wirklich noch immer einbilden, daß Sie der Übervorteilte waren —"

„Ich nicht, aber das Arar!"

„Was geht Sie das Arar an?" kam es zynisch zurück.

„Solang ich diesen Rock da trag', so viel wie meine Ehre. Und seitdem hab' ich mir auch vorgenommen, den Hecht, der unsere Gewässer besucht, ein bisserl im Auge zu behalten." Wieder flog es wie ein flüchtiges Augenblinzeln von Hinterhuber zu Huber. Doch der Geschäftsmann schien gesonnen, diesmal einen Weg einzuschlagen, den er schon oft genommen, um auch andere darauf irrezuführen, so oft das plumpe Leugnen versagt hatte.

Und während er sich so gemütlich wie möglich dem Förster entgegenbeugte, sprach er ruhig: „Schauen Sie, lieber Freund ... Was Sie mir da aufbringen wollen, das hängt doch ganz und gar in der Luft, denn woher sollt' ich das Geld nehmen für einen solchen Besitz? Wenn ich es aber hätte, dann allerdings würde ich mir auch einen anderen Mann an die Spitze stellen. Alle Achtung vor Herrn Gritti und seinen Kenntnissen. Aber man weiß ja doch, wie es mit ihm steht, nicht wahr?"

Digitized by Google

„Deshalb kann er noch jahrelang leben," sprach der Dechant, seinen Stuhl sichtlich abgekühlt weiterrückend.

„Schön, und Gott erhalte ihn! Aber die Herren werden mir doch zugeben, daß die Art, in der er die Gruben ausbeutet, durchaus nicht die — die rationellste ist! Die Bringung der Kohle bis an den Landungsplatz ist noch immer die schwerfälligste, die sich denken läßt. Den ganzen Tag diese Hunderte von Fuhren, bergauf und bergab! Was bloß die Pferde verfressen —"

„Das ist doch nicht seine Schuld," erwiderte der Priester. „Wenn ihm das nötige Betriebskapital für die Anlagen einer Gleitbahn, oder wie man das nennt, zur Verfügung stünde, wüßte er auch, was zu tun ist."

Huber nickte, sichtlich befriedigt. „Also sehn Sie... Und darum ist es das Natürlichste, was sich denken läßt, daß der Besitz heute oder morgen in andere Hände kommt. Selbst denen in Wien muß das endlich dämmern! Was ich aber damit zu tun haben soll?" Er zuckte die Achseln. „Oder gar der Herr Verwalter —?"

„Nein," spottete der Förster, nach einem vollen Zug aus seinem Tschibuk... „Sie kommen bloß hierher, um Blumen zu pflücken!"

Die anderen lachten. Und es war ein bewährter Trick Herrn Hubers, in einem solchen Fall noch einmal so laut mitzulachen und das Ganze solcherart gleichsam in der Schwebe zu lassen. Denn wie er die Menschen kannte, begann ihr Besserwissen dann immer nach der Seite des Zweifels umzuschlagen. Und wer konnte diesen Besserwissern harmloser und ehrlicher ins Antlitz schauen als Herr Huber, wenn er ihnen das volle, joviale Philistergesicht zukehrte —? Der Mann ein Schleicher und Intrigant? Unmöglich! Selbst Herrn Grittis Freunde fühlten sich beruhigt. Und schließlich wußte auch der Förster nur das seine...

Und so schien, als die Tür sich öffnete, den letzten der Gäste einzulassen, wieder alles so ziemlich im gleichen.

„Da kommt endlich auch der Herr Oberleutnant," rief die Kellnerin im Vorübereilen. Und in der Art, wie sie es sagte

Digitized by Google

und grüßte, lag zugleich eine gewisse Herablassung, die nicht nur den Ortskundigen, sondern auch jedem Fremden sofort verraten hätte, daß dieser Gast nicht bloß seinem Eintritt nach der „letzte" war. Obwohl auch er des Kaisers Rock trug und Militär war. Nur um vieles älter als sein junger Hauptmann und mit einem Antlitz, in das Kummer und Sorgen so deutliche Spuren gegraben hatten, daß die stramme Haltung sich umsonst mühte, sie wenigstens in etwas Lügen zu strafen. Und in der Art, wie er, der bereits angejahrte Oberleutnant, seinem noch so jugendlichen Vorgesetzten salutierte, lag eine Zurückhaltung, die denken machen konnte. Es war die Verbitterung des Übergangenen, der nur gegen „Revers" geheiratet hatte und sich nun vergeblich mühte, gegen die Vorurteile aufzukommen, die sein Kommando gegen ihn hegte. Denn die Schulden des Oberleutnants wuchsen von Tag zu Tag. Obgleich es nur Schulden waren, die ihm nicht der Leichtsinn, sondern die Krankheit eines über alles geliebten Kindes ins Haus brachte. Zudem aber hatte Oberleutnant Stanislaw eine der schönsten Frauen des ganzen Umkreises. Und wenn Frau Draga bisher auch als eine der ehrsamsten Frauen gegolten hatte — diese Frau und diese Schulden waren eine Last, die eines Tages nur bei der Schande abgeladen werden konnten oder vor einer — Kugel. Nur über den Weg, den das Schicksal nehmen würde, war man noch im unklaren. Das andere mußte sich von selbst machen.

So dachte der ganze Ort, und wenn es auch niemand sagte, ein armes, zitterndes Vaterherz, das beständig zwischen Sorge und Ehre pendelte, fühlte genau, was „der Ort" dachte. Denn für ihn war der Ort nicht mehr bloß der oder jener. Es war der Fleischer, der nichts mehr hergab. Der Kaufmann, den man nur mehr mit Mühe bezahlen konnte... der Bäcker, der Brot und Semmeln so unwillig in den Korb der verhungerten Magd warf, daß die Kleine sich schon oft geweigert hatte, es überhaupt noch zu holen. Wenn Oberleutnant Stanislaw aber an den Arzt und die Apotheke dachte, stiegen ihm die grauen Haare vollends zu Berge. Denn was geschah mit seinem Kinde, wenn er die einmal nicht mehr bezahlen

Digitized by Google

konnte? Und einmal mußten sie bezahlt werden, das war er sich selbst schuldig, so nachsichtig und gütig der blonde Heine sich auch immer wieder an das Bett der kleinen Olgiza setzte.

Warum er dann noch hierherkam?

Er fragte es sich selbst zuweilen ...

Denn auch diese Rechnung mußte einmal bezahlt werden.

Wann? —

Es war immer dieselbe Frage, die er mit dem Glas Wein hinabtrank, das er sich hier gönnte ... mit dem Bissen hinunterwürgte, den die Kellnerin mit sichtlicher Herablassung ihm hinschob. Aber es war ein Gasthaus, und da gab es zuweilen Händel ... Händel, die er bemerken oder — übersehen konnte. Das hielt ihn hier in der Kreide. Schwerfällig und langsam ließ er sich nach flüchtigem Gruße nieder.

„Eh, bratu* — wie steht's?" fragte der Hauptmann, ohne ihn anzusehen.

„Neununddreißig Grad Fieber," kam es leise und gepreßt zurück.

Alle wußten, daß von dem kranken Kinde die Rede war.

„Ei, ei," hüstelte der Dechant besorgt. Er sah mit gütigen Prieseraugen und beklommenem Herzen in das ganze Elend hinein. Brachte von Zeit zu Zeit einige Eier oder ein Hühnchen für die kleine Olgiza mit. Heute zog er ein großes Glas Honig aus der Ledertasche, die zu seinen Füßen lag. „Von meinen eigenen Bienen, Herr Oberleutnant ... der geht ins Blut."

Ein Strahl flüchtiger Freude huschte über das bekümmerte Vaterantlitz. „Die Herren sind zu gut!" Er nickte zugleich nach dem Popen, der ihm eine Butter ins Haus geschickt.

„Von mir bekommen Sie morgen zwei Haselhühner," versprach der Förster.

„So viel — zu viel!" murmelte der Bedrückte. „Ich fürchte nur" — und Tränen schossen in seine Augen ...

„He, bratu?" klang es leis und noch vertraulicher vom Hauptmann herüber ...

„Gott" — und es war wie ein trockenes Aufschluchzen — „daß sie nur eines Tages überhaupt nichts mehr essen wird."

* Serbisch „Bruder".

Digitized by Google

„Was sagt denn unser Doktor?“ fragte der Förster.

„Eine Luftveränderung wieder. Immer wieder... Ja, aber — woher, meine Herren? Solche Reisen kosten Geld! Und ein doppelter Haushalt ist es obendrein...“

Beklommen und nachdenklich sahen die anderen vor sich nieder, der reiche Huber sogar sichtlich verlegen... Ging es hier am Ende auf einen Pump los? Und wenn... Welches Gewicht konnte der Mann in die Schale werfen? —

Übrigens, Torheit! Da saß der Hauptmann, mit dem allein zu reden war, wenn man einmal was brauchte. Der zermürbte Oberleutnant... du lieber Gott! Man kannte das Elend der „Grenzer“. Und schließlich, was ging es ihn an?

Rasch und beflissen zog er den Verwalter in ein Gespräch, um nicht mehr nach dieser Seite horchen zu müssen...

Auch die anderen glaubten, das ihre getan zu haben.

Wer kennt es nicht, dieses ganz leise und verlegene Abrücken der Menschen von einem Elend, dem nicht mehr zu helfen ist? —

So war bald jeder wieder mit einer anderen Angelegenheit beschäftigt.

Dieser Augenblick war es, den Hauptmann Putnik erwartet zu haben schien. Langsam rückte er seinen Stuhl an den des Kameraden. Sah ihn, scheinbar nur an seiner Zigarre saugend, dabei unverwandt von der Seite her an. Blies endlich den künstlich zurückgehaltenen Rauch in einer so mächtigen Wolke von sich, daß es eine ganze Weile wie ein grauer Schleier um ihn und den anderen hing.

Und mitten in die Wolke hinein sprach er leise: „Geh heute mit mir heim, bratu... Ich hab' dir etwas zu sagen.“

„Kann nicht,“ klang es gepreßt zurück. „Du bist immer so spät dran. Ich muß wieder fort. Meine arme Frau... So eine Fiebernacht, du begreifst.“

„Und wenn ich geh', wann du gehst? Sei kein Tor! Da sitzt einer, der dir's gut meint. Dir und deinem Kinde.“

Die Augen des gequälten Vaters sahen groß und fragend nach dem anderen hinüber: „Du wolltest — du könntest?“

Digitized by Google

„Aber!“ kam es gedämpft zurück. „Der Mensch kann manches, wenn er nur will. Und warum sollst du nicht wollen, was dir helfen kann — he, bratu?“

Es klang so gütig, so wohlmeinend. War das erste Menschenwort, das der arme Vater aus diesem Munde hörte, der sonst immer so verschlossen und amtsbarsch schwieg —

Ja, warum sollte er nicht?

Längst schon hatten sie sich die Hände geschüttelt, in lautem, feucht-fröhlichem Abschied, und waren dann auseinandergegangen. Die ganze Runde, die sich allwöchentlich um den Stammtisch versammelte.

Der Dechant hatte sich in seine Stube begeben und die Seelenangelegenheiten seiner Gemeinden auch in seine Träume hinübergenommen.

Huber und Hinterhuber waren unter dem Vorwand einer Verdauungspromenade aufgebrochen, um sich auf einem Umwege in die Stube des Zugereisten zu schleichen und dort ganz allein zu sein mit Plänen, von denen der Tag nichts wissen durfte.

Der kleine Förster hatte den runden Popen nach Hause geleitet und schlich nun selbst einem Heim zu, in dem ihn ein ungeliebtes Weib empfing und mit ihrer derb-fremden Art immer wieder an den Jugendtraum seines deutschen Herzens erinnerte und an die blonde, zarte Frau, die auch ein Fremder in den Armen hielt.

Der Hauptmann und sein Oberleutnant aber schienen gar kein Ende zu finden und maßen, Kopf gegen Kopf geneigt und in immer leiserem Flüsterton sprechend, wohl dreimal den kurzen Weg ab, den sie zu gehen hatten. Aber niemand sah sie. Und nur der Mond wußte von dem totenblassen Menschenantlitz, das dreimal mit jäh wechselndem Ausdruck zu ihm emporgeschaut.

Erst wie an einem tödlichen Schreck erstarrend ... Dann beklommen und doch immer gieriger nach dem anderen horchend ... Bis der Unglückliche zuletzt mit einem Blick dankte, der selbst dem seelenkundigen Mond ein Rätsel blieb,

Digitized by Google

weil ihm schien, daß er Freude und Angst noch nie so eng verschwistert beisammen gesehen wie in diesem einen armen Menschenantlitz.

Auch in dem alten Gasthofe waren schon längst alle Lichter erloschen, und das silberne Geleucht der Mondnacht sah in die stillen Stuben hinein, in denen nur die Uhren weitertickten, während da und dort ein Mäuslein aus seinem Schlupf zwischen den alten Tannenbohlen hervorkroch, erst mit feinem Näschen Witterung nehmend, um dann — husch, husch! — über die Dielen zu laufen oder neugierig und hungrig an einem Tischlein emporzuklimmen. Auch der Stammtisch mußte sich's gefallen lassen. Aber er hatte nichts dagegen.

Denn wie harmlos und anmutig war die räuberische Verschmitztheit des kleinen Tierchens gegen die Arglist der Menschen, die heute hier zu Gast gewesen, — gegen das Dunkle, Böse, Tückisch-Heimliche, das sich an jedem Tisch mit den Menschen niederlassen kann, um irgendwie oder irgendwann für einige Ahnungslose das — Schicksal zu werden!

Digitized by Google

Bubi

Der liebe Gott wirkt zuweilen gar wunderbare Gespinste. Solange man selbst in irgendeiner Weise drin mitverwoben ist — und sei es auch nur durch den losesten Faden, merkt man freilich nichts... Hat keine Ahnung, wie sinnig und deutsam auch die kleinsten Einzelheiten solch eines Schicksalsgewebes aufeinander gestimmt sind. Wie klar und bildhaft sich alles darin von dem dunklen Hintergrund abhebt, in dem die Hand der Vorsehung schafft. Ist man aber eines Tages aus dem Ganzen herausgefallen und sitzt nach langen, langen Jahren als erwachsener Mensch an seinem Schreibtisch, Erlebtem nachsinnend, wie die kleine Nelly von damals — dann fällt es einem oft plötzlich wie ein Schleier von den Augen! Daß man mit einemmal aus einem scheinbar geringfügigen Umstand die ganze Absicht herausliest, die der Ewige hatte, als er diesen oder jenen Teil seines Bildes licht oder dunkel anlegte. Die Menschen, deren Taten und Ende er voraussah, hier oder dorthin setzte. Ein Zufall, wie es denen schien, die mit ihnen arglos und unbefangen in den Tag hinein lebten. Und doch nicht weniger als eine geheimnisvoll-deutsame Warnung Gottes, wenn sie eines Tages mit dem klaren Blick der Erkenntnis in die Fernen der Vergangenheit zurückschauen.

Das Haus der Costas war eine Matrosenkneipe und stand mit einigen größeren in einer Zeile, die kein anderes Gegenüber hatte als die Donau mit dem ewigen und fast verwirrenden Gleitgang ihrer grauen Fluten... Keinen anderen Hintergrund als die Berge, die sich ebenso schroff wie jäh von der Straße weg erhoben. Daß selbst die Gärten dieser Häuser von ihnen gleichsam mit emporgezogen wurden und nach kurzem Anstieg da oder dort in das geheimnisvolle Dickicht des Waldes übergingen, der wie ein einziges dunkles Schweigen von den Bergen hing.

Selbst im Sommer, wenn alles in Licht und Glanz getaucht dalag, hatten diese Gärten etwas Besonderes, ja fast Unheimliches. Mit den dunklen Schatten, die der überhängende Wald

Digitized by Google

auf ihr Grün legte ... den moosigen Felsblöcken, die der Berg da und dort mitten in ihre Wege hineinschob — dem einen, einzigen Blick, der auch nur von ihrer Höhe blieb: auf die Donau hinab mit dem endlosen und fast verwirrenden Gleitgang ihrer grauen Fluten ...

Vielleicht hatten einige das schon damals empfunden und in ihrer Weise versucht, wenigstens dem geheimnisflüsternden Dunkel des Waldes zu entrinnen. So hatte der Agent der Dampfschiffstation das bergige Stück Land hinter seinem Hause von allem Busch- und Strauchwerk befreit und in einen einzigen bunten Bauerngarten verwandelt. Daß der Wald ihm nur wie eine dunkle Drohung über die blühenden Beete sah.

Der Pächter der großen Restauration an der Donau wieder, Frau Kathis Nachfolger, zog nur Gemüse dort oben. Behäbige Krautköpfe, Küchenkräuter und Bohnen, die wie ein lustiger Reigen ihre blühenden Festons bergan trugen und mit den wehenden Ranken keck und leichtsinnig zu dem versonnenen Ernst der Wälder emporwinkten.

Doch die seltsame Melancholie und das dunkle Brüten, die der Blick auf den endlosen Gleitgang der grauen Fluten da unten erweckte, ließen sich durch nichts bannen. Zwischen dem Schweigen der Wälder und dem monotonen Dahinfluten des bewegten Elementes eingeschlossen, mochten die wenigen Menschen, die hier hausten, sehr still, sehr ernst werden oder so seltsam und ungesellig, wie diese Costas. Wie sie auch die einzigen waren, die ihren Garten weder nach der geheimnisraunenden Nähe des Waldes abgegrenzt hatten noch für die lastende Melancholie jenes Blickes verhängt.

Urakt und knorrig wuchsen seine breitschattenden Bäume dem Wald entgegen, dessen nickende Wipfel in die ihren griffen. Und der einzige Ruhesitz des Gartens befand sich an seiner höchsten Stelle und sah über die Bäume hinweg gerade in die Donau hinein und nach dem serbischen Ufer hinüber.

Ein uralter Felsblock aber lag wie ein lauerndes Ungeheuer mitten in dem hohen und immer feuchten Gras des Gartens — als hätte er hier etwas zu hüten — Tag und Nacht und jahraus und jahrein ... Etwas, von dem auch nur der Wald

Digitized by Google

wußte und der Strom, der im verwirrenden Gleitgang seiner Wogen vorüberzog ... tief unten und doch so nahe, daß er jeden Blick gefangennahm.

Wer aber nur einmal diesen Garten betrat, dem war, als höre er nur mehr zwei Stimmen — in einem leisen, uralten und monotonen Singsang, der etwas Beklemmendes und zugleich seltsam Erregendes hatte ...

„In mir ist's still und dunkel — dunkel und still ... und was man mir vertraut, das hüte ich!" rauschte der Wald herüber.

Von der Donau aber klang es wie ein halb ersticktes Gemurmel empor: „Ich bin hier tief — so tief, wie an keiner Stelle. Und was hier versinkt, hat zum letztenmal das Licht gesehen ..."

Es war die Natur selbst, die mit ihrer ewigen Versucherstimme hier in ein Schweigen hineinraunte, das auch im lauten Lärm des Tages zwei große Einsamkeiten hüteten. Und es war nicht gut, ihrer Stimme hier zu lauschen. Sie kam aus einem Abgrund.

Gott aber legt den Finger auch dorthin, wo die Blumen der Nacht emporwachsen. Nur daß wir immer zu spät sehen, was er uns zeigen will. — —

Ein Sonntag im Hochsommer war es. Einer jener Tage, an denen die Wolken schwarzblau und hochgetürmt wie wandernde Berge über das Donautal hinziehen — die Sonne nicht sichtbar wird und doch noch einmal so sengend hinter dem gewitterschwangeren Dunkel hervorbrennt. Da und dort ein Blitz aufzuckt, wie ein böser Gedanke in schwülen Träumen, dem die Donner wie ferne Ungeheuer antworteten ...

Die Matrosen des Dampfers, der sich am frühen Morgen zu eintägigem Aufenthalt hier verankert hatte, waren schon vormittags mit einer Harmonika in die Schenke der Costas eingezogen, rauchten, tranken, sangen und stampften zuweilen in einem Tanz über die Dielen, der Csárdas und Walzer und Kólo zugleich schien. Daß die Fenster bebten und der Dampf ihrer Pfeifen mit dem aufgewühlten Staub der Schankstube wie eine graue Wolke von der Decke hing.

Digitized by Google

Schlanke, stämmige Burschen waren es. Wetterfeste Kerle, denen die Sonne Antlitz und Nacken schwarz gebräunt hatte, der ewige Donauwind die Stimme rauh gemacht, die tagelangen Nebel der späten Herbsttage den Blick geschärft. Daß sie wie Falken unter ihren Mützen hervorspähten.

Wenn die ans Land kamen, gab es Durst und Händel. Weshalb der junge Besitzer des Gasthofes an diesen Tagen meist selbst bedienen half. Eine Tätigkeit, die er die Woche über mit einer gewissen Geringschätzung meist seinen „Weibern" überließ. Womit Mutter und Großmutter gemeint waren und das Weib des schwarzen Sallaba, die bald in der Küche, bald im Schank aushalf und neben einem stocktauben und uralten Zigeuner die einzige fremde Hilfskraft des Hauses ausmachte.

Die Schenke hatte nur zwei Räume, und der eine, das sogenannte „Herrenstübel", blieb immer leer. Wer hätte sich auch hineinsetzen mögen, nach den Gerüchten, die seit dem rätselhaften Verschwinden der jungen und liebenswürdigen Frau im Umlauf blieben?

Mit dem Schiffsvolk war es anders. Das kam und ging und nahm sich nicht Zeit, auf das Geschwätz der anderen zu horchen, wenn es zu flüchtiger Kurzweil einmal ans Land stieg.

Und das Bier, das der Bubi verzapfte, war gut. Sein Wein sogar vortrefflich. Über die Küche der alten Costa aber gab es nur eine Stimme. Und wer nicht auf dem Weg dahin das Unglück hatte, der Großmutter Bubis zu begegnen, der konnte sich auch schmecken lassen, was ihm aufgetischt wurde.

Sonst — Gott behüte!

Schon manch einer hatte sich bekreuzt, wenn er zwischen Küche und Keller plötzlich ahnungslos auf die Hexe gestoßen war, die Mutter und Sohn mit so viel Ehrfurcht „Großmutter" nannten. Und der Steuermann eines Remorkörs, dem das Schiff bei der nächsten Stromschnelle hinter Drénkova aufgefahren, hatte bis an sein Ende geschworen, daß nur der rötliche Funkelblick der verdammten Alten ihm das angetan.

Klein und tiefgebückt von der Last ihrer achtzig Jahre, schusselte sie im Hause herum. Schien überall und nirgend zu sein.

Digitized by Google

Leicht, geräuschlos, kaum hörbar wie ein Heimchen. Kopf und Nacken weit vorgebeugt und eine schwarze Seidenhaube meist tief in die Stirne gerückt, blieb sie selbst ängstlich bemüht, ihr Äußeres so viel wie möglich unsichtbar zu machen. Die lange, wie ein scharfer Vogelschnabel gekrümmte Nase, der sich das wachsgelbe Kinn spitz und kantig entgegenbog — die Lippen, die so fadendünn und blaß waren, als hätte sie der eigene Mund verschluckt; die unter runzligen und immer gerõteten Lidern in seltsamer Starrheit hervorlauernden Augen, deren Blick etwas Krõtenhaftes hatte — stier und böse war und zuweilen in einem Leuchten und Lachen auffunkelte, das wie aus unholden Tiefen hervorglinserte, verwirren und bange machen konnte, wie draußen der ewige Gleitgang der Fluten und über dem Haus das tückische Schweigen des Waldes...

Doch es war nicht das, was die Leute schreckte. Denn nur wenigen war es bis heute gelungen, voll in dieses Antlitz zu blicken und unerwartet in diese Augen. Wie sich auch kein Mensch entsinnen konnte, die unheimliche Alte jemals auf der Straße, geschweige denn im Ort gesehen zu haben. Ihre Gestalt war es! Und da wieder nicht der schon zum Altersbuckel gekrümmte Oberleib, sondern die ganz unglaublich kurzen Beine, die sich und den noch immer gedrungenen Körper bloß wie zwei Stümpfe auf dem Boden weiterzubewegen schienen und doch wieder so flink sein konnten, daß es kein Mensch begriff.

Diese Beine, von denen unter dem Volk die Sage ging, daß es nicht Menschenbeine, sondern — Wurzeln wären und das ganze zwerghafte Weiblein eine Alraune, die Bubis Großvater unter dem Galgen ausgegraben, an dem sein Vater, einem dunklen Gerüchte nach, in Serbien drüben geendet hatte. Um so in unheimlicher und gleichsam unlösbarer Weise aufs neue den Bund mit dem „Drachen" zu bekräftigen.

Mit dem „Drachen"?

Ja.

Und es gab nur mehr wenige im Ort, die nicht daran glaubten. Wenn es auch nicht alle laut sagten. Denn zu merkwürdig war das Glück, das sichtlich über dem Hause stand seit jener

Digitized by Google

Zeit. Trotz aller Wendungen, die bisher auch dieser Menschen Schicksal genommen.

Der Urahn war noch als Wegelagerer und Mörder hingerichtet worden. Und welcher Art mochten seine Taten gewesen sein, wenn ihm das in Serbien geschehen konnte! Dem Land, dessen Fürsten selbst nie mehr gewesen als gekrönte Räuber und Mörder.

Seine Enkel aber...

Der Bubi besaß Haus und Hof, und niemand wagte ihm laut vorzurechnen, wie wenig sein Vater besessen, bevor er Anno Achtundvierzig in den Schwabenstädten des Banats den Mordstahl geschwungen.

Bubis Mutter, die Hebamme, war eine entfernte Verwandte der Sippe, klein, blaß, rothaarig und unansehnlich, mit einer Stimme, die beständig von einer fiebrigen Angst zu zittern schien.

Dieses Weib aber hatte dem kaum weniger ansehnlichen Gatten eine Tochter geschenkt, der nur der Teufel diese unheimliche Schönheit als Patengeschenk in die Wiege gelegt haben mußte, die Gottes nicht sein konnte. Eine Tochter — schön, schlank, biegsam wie eine Gerte, blond und süß wie ein Engel. Von der durchsichtigen Alabasterblässe einer Göttin, über die geradezu verführerisch, und scheinbar wann sie es wollte, der Blütenhauch einer Röte glitt, die sie noch verführerischer leuchten machte. Hände wie Lilien, Augen wie schwarze Perlen. Ein Gehaben, das die Art einer geborenen Fürstin schien.

Was tat es, daß man ihr auf einem Ball vor den Augen des Verlobten die Perlen vom Hals nahm, die ihr Vater in der Revolution gestohlen? Wenn auch ihr Verlobter, ein armer Leutnant, dem zu spät die Augen aufgingen, darüber nach dem Revolver griff —

Auch das wurde nur ein neues Glück für die junge Hexe!

Einer der höchsten Beamten des Landes verliebte sich nun nicht nur in ihre heidnische Schönheit, sondern auch in ihren madonnenhaften Schmerz und führte sie eines Tages als sein Weib heim.

Digitized by Google

Wohl hatte die schöne Helene seitdem mit keinem Fuß mehr die Schwelle des Elternhauses betreten. Als Bubi und die Seinen aber frei und unbelastet aus jenem Prozeß hervorgingen, hatten alle nur einen Namen auf den Lippen. Seines Schwagers Namen! Ob auch niemand es wagte, damit laut zu werden.

Und sonst? O, da gab es noch allerlei!

Warum hatten die Costas immer nur schwarze Hähne? Als ob es nicht andere genug gegeben hätte! Kerle, groß und dunkel bis an den Kamm. Mit Augen, die einem angst machen konnten. Und hatte man sie nicht schon um Mitternacht krähen gehört? — —

Aber das war nicht alles.

Zwei Hirten, die fast das ganze Jahr durch auf einem nahen Anger die Schafe des reichen Railló hüteten, wollten noch ganz andere Dinge gesehen haben. Und es waren fromme, nüchterne, bejahrte Männer, gewöhnt, sonst jedes Wort auf die Wagschale zu legen, das sie wider ihren Nächsten vorbrachten. Und was sie gesehen haben wollten, hatten sie auch vor Gericht unter Eid gestellt. Obwohl es in gar keinem Zusammenhang mit jenem Verbrechen stand und der Auditor, der sie verhörte, mit einer gewissen Überlegenheit zuletzt auf die weitere Aussage dieser Zeugen verzichtet hatte.

Die beiden aber blieben dabei, daß der Costa, am Abend vor dem so rätselhaften Verschwinden seiner Frau, lang allein im Garten gesessen, hoch droben, wo der Wald mit den dunklen Wipfeln an seine Hecken raunte. Zuletzt aber habe er sich erhoben und, wie es schien, nach einigem Umherspähen dreimal laut und scharf in den Wald hineingepfiffen. Sie beide habe er nicht sehen können, weil sie bergan unter den überhängenden Ranken der Brombeerbüsche gelegen wären, die sich dort über den Anger zögen. Auch hätten sie sich anfangs nichts Übles gedacht und weder sein Umherspähen noch die drei Pfiffe wunderlich gefunden, wenn nicht — — —

Und die zwei pflegten sich noch heute zu bekreuzen, wenn sie davon erzählten.

Digitized by Google

Ja, wenn nicht mit einem Male ein großes, zottiges Tier aus dem Wald gelaufen wäre und dem Costa gerade entgegen! Ganz schwarz und wie ein Hund anzuschauen, doch von einer Art, wie man sie weder hier noch sonstwo gesehen. Dem hatte der Bubi ein ganz eigentümliches Zeichen gemacht — worauf das Tier wie mit einem freudigen Geheul emporgefahren wäre, um dann im rasenden Lauf dreimal um den Garten herumzujagen, wobei es — und wenn sie es berichteten, bekreuzten sich die Wackeren dreimal — wobei es immer eine feurige Spur hinter sich gelassen habe. Darüber wären sie nun freilich erschrocken und hätten sich ihre Gedanken gemacht. Zuletzt es aber doch für gut befunden, zu schweigen. Bis am nächsten Morgen dann das Entsetzliche ruchbar geworden ...

So wenig, um einen Menschen anzuklagen, und der Aberglaube dazu ...

Doch der Schauer war geblieben! Und als den beiden Hirten unmittelbar nach ihrer Aussage zwei Tiere fielen, zweifelte niemand mehr, daß sie die Wahrheit gesagt und der Böse den Verrat in seiner Weise bestraft habe.

Das waren solche Geschichten ...

Aber vielleicht waren auch sie nur dem tückischen Schweigen des Waldes dort oben entsprungen oder dem ewigen und fast verwirrenden Gleitgang der grauen Fluten entstiegen, die unten vorüberzogen ...

Den ganzen Tag und bis tief in den Abend hinein hatte Bubi die Matrosen bedient. Und wenn es dem Steuermann des Dampfers dabei besonders gut ergangen war, hatte das einen triftigen Grund. Denn mit demselben Schiff, das er führte, und das morgen wieder stromaufwärts fuhr, wollte auch der junge Witwer seine Reise nach Raab antreten, um dort Brautschau zu halten. Der Steuermann der „Tactalia" aber war ein gebürtiger Raaber, kannte die Sippe der Künftigen, auf die der Costa durch eine Heiratsannonce der Eltern verfallen war, und wußte von dem jungen Mädchen, dessen Bild ihm seither zugegangen, viel Liebenswertes und Rühmliches zu erzählen. Vor allem aber, daß sie nach ihrem verstorbenen Vater ein schönes Erbe besitze, das sie, wie man schon jetzt wisse,

Digitized by Google

beim Schluß der Ehepakte und für den Fall ihres Todes gewiß nur dem Erwählten vermachen werde, um es so der Mutter wenigstens teilweise zu entziehen. Weil die Frau zum zweiten Male geheiratet und einen Mann, der um vieles jünger war, daß die schöne Marie noch andere Gründe hatte, dem Stiefvater aus dem Wege zu gehen.

Fast den ganzen Tag über war der Bubi neben dem Steuermann gesessen, der seinerseits wieder von den Verhältnissen des Brautwerbers nicht mehr wußte, als daß es ein Mann war, der Haus und Hof besaß und ein Geschäft, das ihn, wenn es so weiterging, noch reich machen mußte. So brachte er ihn gerne nach Raab. Das Geflüster des dunklen Gerüchtes und die seltsame Geschichte der ersten Ehe waren noch nicht an sein Ohr gedrungen. Und wär' es heute geschehen, er hätte nicht mehr geglaubt daran. Satt von den fettesten Bissen aus der Küche der so demütigen Mutter Costa — halb berauscht von den süßen Weinen, die auf den sonnigen Hängen um Negotin ihr Feuer gewonnen.

Als es langsam Abend wurde, hatte sich der Bubi dann unter dem Vorwand, noch packen zu müssen, mit einem herzhaften Handschlag von dem Biederen verabschiedet, um dann in den Berggarten hinaufzusteigen. Wie einer, dem daran liegt, eine gute Weile mit sich allein zu sein.

Anfangs August war es, wo der Abend schon länger wird und ein gewitterdunkler Himmel seine Schatten noch früher in das scheidende Licht wachsen läßt. Noch immer murrten die Donner in der Ferne. Nur im Osten stand ein silberheller Streif, der einen merkwürdigen Ton in das schwarze Wetterblau des übrigen Firmamentes verwob. Dort mußte schon ein Gewitter niedergegangen sein. Während hier noch da und dort ein Blitz aufzuckte wie ein böser Gedanke in schwülen Träumen...

Und schwül war es auch heroben, ganz seltsam schwül noch. Daß der junge Hausherr das weite Blusenhemd, das er immer trug, über der Brust aufknöpfte und den scharlachfarbenen Serbengürtel lockerte, der sich wie ein einziger Aufruhr von dem bürgerlichen Schwarz seiner übrigen Kleidung hob.

Digitized by Google

Von einem grellen und fast widerlichen Rot waren auch die Haare und vor allem der kurze Backenbart des jungen Costa. Während das brutale Antlitz aschfahl war, dabei aber immerhin einige hübsche Züge wies, die jene derb-schöne Männlichkeit betonten, die manchen Frauen so genehm ist. Die Augen aber mit dem meist in sich verkrochenen Blick zeigten eine fast geisterhafte Bläue, in der die Pupille wie ein zweites, noch geheimnisvolleres Auge saß. Blick und Augen aber war etwas unstet Fliehendes und dabei doch auch heimlich Drohendes zu eigen. Als hätte das Dunkel des Waldes und die Tiefe des Stromes da unten sich zugleich in ihnen aufgetan und seine Mutter sich an beiden heimlich „verschaut". Damals, als sie, mit dem Kinde schwanger, auch so oft und lang hier heroben gesessen.

Ruhig und mit einem gewissen Wohlbehagen hob sich die kräftige Mannesbrust in tiefen Atemzügen dem Wind entgegen, der dann und wann mit einem feuchten Anhauch in die brütende Schwüle hineinstieß. Und die jetzt weitgeöffneten Augen sahen wie grübelnd in den blassen Silberglanz hinein, der fern über der Donau stand. Stromaufwärts ...

Das war auch sein Weg, morgen!

Hatte ihn das bißchen Licht dort geblendet?

Die dunklen Pupillen schienen plötzlich enger zu werden wie die einer Katze. In die Augen kam ein leises Zucken und Blinzen. Der Blick nahm eine Starrheit an, die dem ganzen Antlitz einen seltsam harten Ausdruck lieh. Und wie sich die breiten, roten Hände nun langsam auf die festen Schenkel legten, konnte man fast Angst vor ihnen haben.

Vielleicht wollten auch sie nur ruhen nach des Tages Mühen. Nicht mehr als zwei müdegearbeitete Menschenhände. Wie sie aber dalagen: seltsam groß und breit ... bis an die Finger behaart und dabei so rot und kraftgespannt, als wäre auch die schwerste Arbeit nur ein Spiel für sie — all diese plumpe und träge Kraft aber nichts als eine einzige, verhaltene Roheit — konnte man nur eine Empfindung haben:

Schlächterhände!

Digitized by Google

Ob er es wußte? Vielleicht nur darum den breiten Gurt trug, um diese Hände, so oft sie müßig waren, nicht allzulange zeigen zu müssen? Hier aber lagen sie frei, nackt, offen, und als wär' es ihnen wohl, sich irgendwo ganz zeigen zu dürfen ...

Hinter ihm raschelte es. Sein kleiner Jagdhund war ihm nachgekommen — noch ein junges Tier, kaum vier Monate alt.

Es geschah zum erstenmal, daß der kleine Kerl sich heraufwagte, und es hatte etwas Drolliges, ihn dabei zu beobachten. Denn sein Schädel war ihm selbst noch sichtlich zu schwer, und die überlangen Beine nahmen im Emporklettern allerlei putzige Krümmungen an. Doch er hatte seinen Herrn gefunden und sah nun, sappend und schnaufend, mit seligen Augen zu ihm empor. Weit und breit das einzige Geschöpf, das ihn außer den Seinen noch lieben mochte.

Ob er es dachte?

Die rote Hand bemühte sich, einen Augenblick zärtlich über das gelbe Fell zu streichen.

Da schlug eine Frauenstimme an sein Ohr. „Hier bist du ... und ich suche dich schon überall —"

Sie klang leise diese Stimme, fast vorsichtig ... Seiner Mutter Stimme. Und sie behielt ihr ängstliches Beben auch hier oben.

„Wo sollt' ich sonst sein?" klang es fast barsch zurück.

Eine kleine Pause entstand. Frau Coska strich langsam und wie verlegen über ihre Schürze — mit einer Hand, die nicht um vieles kleiner war als die des Sohnes, fast dieselben Linien zeigte und dieselbe gleichsam erfrorene Röte.

Familienhände ...

Und es war seltsam zu denken, daß auf den Händen des Sohnes, die jenen der Mutter so merkwürdig glichen, der Verdacht ruhte, einem Menschen das Leben genommen zu haben. Während die kaum schöneren der Mutter seit zwei Jahrzehnten alle Kinder ans Licht gehoben hatten, die weitum geboren worden ...

„Ich hab' unterdes deine Sachen gepackt," sprach ihre müde Stimme wieder in die Stille hinein. Vorsichtig, fast tastend

Digitized by Google

kam jedes Wort, und das letzte schien mehr eine Frage zu schließen als einen Bericht.

Doch der Sohn blieb stumm.

„Daß du auch immer da heraufgehst," klagte sie mit einem gepreßten Seufzer.

Er fuhr jäh herum, starrte sie eine ganze Weile an. Dann lachte er laut und fast roh auf: „Und warum gehn Sie mir immer nach — da herauf?"

Ihre Hände machten eine kraftlose, gleichsam beschwörende Bewegung; sanken aber sofort wieder herab.

„Setzen Sie sich!" befahl er im Ton eines barschen Mitleids. Er hatte ihre Schwäche bemerkt und erhob sich von dem Stuhl, auf dem er bisher gesessen.

„Ich kann nicht — hier!" klagte die Mutter mit einem leisen Schluchzen in den Abend hinein.

„Dummheiten ... was geschehen ist, ist geschehen ..."

„Sprich nicht so laut!" schrak sie zusammen.

„Die unten lärmen wohl genug," gab er kurz zurück. „Und der uns da hören kann ..."

Er verstummte und sah mit einem leisen Schauer um sich.

Sie legte beide Hände an die Ohren. „Mach' mich nicht toll!"

Er zuckte bloß die Schultern. „Wenn Sie so dumm sein wollen wie die Leute! Ich hab' den Teufel noch nicht gesehen. Wenigstens nicht den, der bald als schwarzer Hund herumlaufen und bald als Hahn von unserem Zaun krähen soll ... Ich kenn' nur einen, und der" — er schlug an seine nackte Brust — „sitzt wo anders. Aber" — und wie ein irrer Schein flog es durch das geisterhafte Blau der weitgeöffneten Augen — „kann ich dafür?"

Zwei zitternde Mutterhände hoben sich hoch und flehend empor: „Bubi!"

„Bubi!" höhnte er zurück. „So ein Kerl wie ich!"

Sie schüttelte, gleichsam befremdet, das Haupt. „Und mit dem — allem willst du es wieder — wagen — trotzdem?"

Er stand, wie in sich hineinhorchend, eine ganze Weile da. „Doch, Mutter, doch. Wenn das nicht wieder ... Ich meine —"

Digitized by Google

„Ich verstehe, ich verstehe!" nickte sie. Von demselben Grauen gepackt und erschüttert, das ihm die letzten Worte in die Kehle zurückgezwungen.

„Also —," klang es dumpf in das Schweigen hinein. „Und da denk' ich — Wenn auch die eine —"

„Still!" hauchte sie zurück.

Ein seltsames Geraun und Geraschel schien durch die Büsche zu gehen ...

„Der Hund ...," sagte der Sohn mit einem beiläufigen Blick nach dem jungen Tier, das schnuppernd und witternd durchs Gras strich.

„Ja," beruhigte sich die Mutter. Aber ihr sorgenvoller Blick hing schon wieder an dem Sohn. Noch immer mit derselben Frage, derselben Qual.

„... Die andere kann vielleicht meine Rettung sein ...," nickte er düster vor sich hin.

Und unwillkürlich faltete die Mutter die Hände. Wie der Abglanz einer flüchtigen Hoffnung lag es einen Augenblick auf den vergrämten Zügen.

Mitten in ihr Schweigen fuhr plötzlich ein schauriger Laut: der kurze, aber wilde Aufschrei eines Hundes, den ein jäher Schreck verstört oder ein Geruch, der ihn mit instinktivem Abscheu erfüllt und mit einem Grauen, das ihm wie eine würgende Hand an die Kehle fährt. Daß der erste Laut des Tieres gleichsam nur der Ausdruck seines eigenen Entsetzens ist. Bis es endlich, Fassung und Atem findend, sich bemüht, auch die Menschen zu warnen.

Der junge Jagdhund war es! Er, der so arglos und drollig seinem Herrn zum erstenmal auch hier nachgeklettert war und jetzt mit eingeklemmter Rute, schäumenden Lefzen und angstvoll gesträubtem Fell vor dem moosigen Block stand, den der Berg in den Garten hineinschob. Kaum mehr zu erkennen in seiner Angst und mit dem nunmehr langgezogenen Geheul ringsum laut und schaurig das Echo der Wälder weckend.

Einen Augenblick — aber auch nur einen Augenblick — hatten Mutter und Sohn sich ins Antlitz gestarrt. Zwei Antlitze, die fahl waren wie der Wetterhimmel und entseelt wie der

Digitized by Google

Schreck. Daß es schien, als müsse eines an dem anderen versteinen ...

Dann aber stürzte der Sohn auf das rasende Tier los, riß es mit mächtigem Griff empor — starrte mit einem gleichsam bannenden Blick in die weit und stier geöffneten Augen des Hundes, um ihn dann in einem einzigen Schwung über die jähe Treppe hinabzuschleudern, die zum Garten emporstieg.

Und während er mit einem zähneknirschenden „Still!" die Hand der laut aufweinenden Mutter an sich riß, führte er sie auf einem Umweg langsam und gleichsam gemächlich derselben Treppe zu.

Mit einem leisen Schmerzgewinsel hinkte der Hund vor ihnen ins Haus; während sie Arm in Arm und scheinbar ganz bei einer Sache der Tür zuschritten, aus der noch immer die lustigen Töne der Ziehharmonika klangen und das wilde Gestampf der tanzenden Matrosen.

Digitized by Google

Olgiza

Olgiza ist lieblich wie ihr Name und zart wie eine Prinzessin. Ihr Antlitz aber so durchsichtig wie milchfarbiges Glas. Das kommt von dem ewigen Fieber, das Olgiza quält. Und wenn Olgizas Augen zuweilen wie zwei dunkle Beryllе leuchten, ist es die Glut desselben Fiebers, die Olgizas Augen so weit und schön macht, ihrem Blick diesen seltsamen Ausdruck ruhloser Sehnsucht leiht... Irgendwohin, weit, weit von hier! In das Land, in dem alles so schön und blumig und leuchtend ist wie in Olgizas Träumen...

Ob es ein solches Land hier gab? Olgizas Eltern wurden immer bleich, wenn sie davon zu sprechen begann. Aber Olgiza schüttelte bloß das Köpfchen. Denn sie meinte es besser zu wissen. Sie, für die der Traum seit fast zwei Jahren die einzige Wirklichkeit war, in der sie lebte. Der heiße, leuchtende Fiebertraum, dem nichts unmöglich scheint.

O, wie sie davon zu erzählen wußte, so oft sie aus solch einem Traum emporfuhr! Wenn das Chinin sie noch nicht allzu duselig, die aufsteigende Hitze zu wortkarg gemacht hatte. Da mochte man wohl zuhören...

Von Städten, die an einem Meere lagen, das ganz aus Glas war. Daß die Schiffe wie auf einer Gleitbahn darüber hinflogen. Ganz eigentümliche Schiffe, die von oben bis unten mit schwebenden Blumenkränzen geschmückt waren, und in denen Menschen saßen — bleiche, schöne, festlich geschmückte Menschen, die so herrlich sangen wie der Diakon bei der Festmesse. Am Ufer aber standen schlanke Engel mit weit ausgebreiteten Flügeln und schlugen die Harfen oder streckten den Ankommenden die Hände entgegen. Und dann schritten sie mit ihnen durch hallende Straßen, in denen rechts und links die wunderbarsten Blumen blühten... durch Tore, die wie eitel Gold flammten... über eine Wiese, auf der nur Lilien wuchsen. Aber Lilien, die so hoch waren, daß ihre Blütenstengel bis an die Hüften reichten und die Engel nur so darüber hinstrichen mit den Händen, wie die Mutter über Olgizas Haar.

Digitized by Google

Und immer war Olgiza dabei. Ganz vertraut war sie schon mit der weißen Stadt ihrer Träume und tieftraurig, so oft sie erwachte und sich noch immer in dem heißen Bettchen fand, der ärmlichen Stube, dem kleinen Dorf, in dem die Hunde, wenn es Nacht wurde, so schaurig von Hof zu Hof heulten.

Dort aber...

„Die Engel haben nicht nur weiße Flügel... zuweilen sind ihre Flügel auch himmelblau."

Das hatte Olgiza einmal so vor sich hin gehaucht... halb verzückt, zwischen Traum und Wachen, aber in einem Ton solch seliger Gewißheit, daß Olgizas Mama vor Angst fast die Besinnung verlor. Über den bangen Schrei der Mutter war sie dann wohl ganz erwacht. Doch ihr Blick war noch lange wie suchend hin und her geirrt und selbst über die weinende Mutter hinweg.

Denn die sah sie ja immer, so oft sie erwachte. Die saß so treu an ihrem Bettchen, wie das Elend in der grauen Stube. Wie sollte da Olgiza nicht traurig werden, wenn sie aus einem Lande zurückkam, in dem alles blühte, alles klang und leuchtete und die Engel selbst wie märchenhafte Blumen zwischen den Menschen hin und her wandelten?

Oder sie träumte von dem großen, runden Turm, der da irgendwo stand — auch am Meer, und von dem alten Mann, der ihn hütete und ihr so bekannt war, daß sie selbst seinen Namen aus einem dieser Träume herübergenommen hatte.

„Baba-Waba" hieß er. Ausgerechnet! War groß wie ein Riese und trug einen Turban wie ein Türke und in dem breiten Gürtel einen funkelnden Handschar. Von den Lippen aber floß ihm ein langer, langer weißer Bart, und so oft Olgiza ihn ansah, nickte er und sprach: „Weißt du's noch?"

Und dann schien ihr, als habe sie vor langer, langer Zeit einmal wirklich in dem braunen Turm gehaust, ganz allein mit dem alten Mann — und immerfort über das Meer hingeschaut... über das Meer, das sie doch niemals gesehen!

Wie das wohl in ihre Träume kam — immer wieder?

Und der „Baba-Waba" dazu — —

Ganz unheimlich war das oft ihren Eltern. Dieses Umherirren des kleinen Seelchens an Gestaden, die so weitab vom

Digitized by Google

Leben lagen. Das arglose Geplauder mit Geschöpfen, die wie Gespenster in die Wirklichkeit hineinwuchsen. Dieser fremde und doch so unentwegt festgehaltene Name in den barbarischen Lauten einer Sprache, die sie selbst nie gehört — Wie fand dies alles an das Lager ihres Kindes? Und war es nicht so wie ein heimliches Spiel mit dem Tode?

„Nun ja," sagten die Leute. „Sie hat das Donaufieber. An dem stirbt man oder wird noch einmal so gesund."

Nur daß Olgiza so gar keine Miene machte, es zu werden. Nur immer blasser und durchsichtiger wurde. Und klug wie die Kinder, von denen man sagt, daß die Engel schon auf sie warten, um mit ihnen zu spielen...

„Was willst du, Olgiza?" forschte Olgizas schöne Mutter immer wieder. Und fragte es wohl hundertmal im Tag.

Da mußte Olgiza doch zu wünschen beginnen! Und der Mutter schien, als wäre schon das ein Mittel, sie hier festzuhalten.

„Olgiza, mein Vögelchen, was soll ich dir mitbringen?" fragte der Vater, so oft er zum Kommando nach Weißkirchen fuhr.

Auch Weißkirchen war eine „weiße" Stadt — blank und schmuck und lieblich wie alle Schwabenstädte da unten. Und die Puppen, die man dort beim Harlacher kaufte, die blieben einem immer in den Händen. Waren kein Himmelsspielzeug, mit dem die Engelein sehnsuchtskranke Menschenkinder von der Erde lockten.

Ja, die Puppen, die man beim Harlacher kaufte!

Jede hatte ihre eigene Schachtel — weiß und goldgerandet — und darinnen lag sie und tat, als ob sie schliefe. Wenn man sie aber nur ein bißchen in die Hände hob, oh! da schlugen sie die Augen auf — groß und erstaunt, und sahen einem geradenwegs ins Gesicht. Große blaue oder schwarze Augen. Augen, die träumen oder lachen und reden konnten, je nachdem es einem selbst zumute war. Und Haare hatten sie! Habt ihr jemals wieder ein solches Blond gesehen — all ihr kleinen Damen, die mit Puppen gespielt? Gewiß nie wieder. Und wenn man dann noch etwas Seide und Tarlatan zur Hand hatte und bunte Bänder und zu dem allen eine Mama, wie Olgiza —

Digitized by Google

Ja, da könnt ihr wohl denken, welch herrlicher Puppenstaat da zuwege kam. So herrlich, daß selbst Olgiza für eine Weile wieder der Erde gewonnen schien und einer Wirklichkeit, die es so gut mit ihr meinte.

Und so war immer mehr Geld aus den Taschen des bedrückten Vaters in die Läden der Stadt gewandert, um dort all die Herrlichkeiten aufzukaufen, die Olgizas Seelchen hier festhalten sollten und bisher auch festgehalten hatten, wie die Eltern meinten. Denn über dieses Püppchen hatte sie nach langer Zeit zum ersten Male gelacht. Jenes wollte sie im Arm halten, wenn sie einschlief, die große, feierliche Staatspuppe aber mußte ihr gegenüber in die Sofaecke gesetzt werden. Sie trug ein Brautkleid, und das durfte nicht zerknittert werden.

Das war das Spielzeug. Und dazu kamen die Speisen, die Olgiza genießen sollte, um wieder zu Kräften zu kommen. Eine ebenso lange wie teure Liste. Der sich die fast noch einmal so lange Liste der lateinischen Küche gesellte.

Ja, es war nicht leicht, ein Seelchen der Erde zu erhalten, mit dem die Engel so dringlich zu spielen wünschten ...

Olgizas Papa war darüber ein Mann geworden, der wußte, daß seine Ehre nur mehr auf dem Papier stand.

Immer leiser, immer bedenklicher war das Gemunkel im Dorf geworden, und Krämer und Fleischer hatten schon beschlossen, auch kein Lot mehr herzugeben —

Bis — Ja, bis eines Tages Oberleutnant Stanislaw selbst bei den Herren erschienen war, lachend, säbelklirrend, wohlgemut, und — alle Rechnungen bezahlt hatte. So ruhig und selbstverständlich, als hätte er früher eben bloß vergessen darauf. Und Krämer und Fleischer hatten ihn katzbuckelnd bis zur Tür begleitet ...

Das war eines schönen Tages im Sommer gewesen. Und seither war wieder viel Wasser in die Donau gelaufen, wie man da unten sagt ... Wenn aber Fleischer und Krämer nun von dem Herrn Oberleutnant sprachen, geschah es immer mit einem ganz eigenen Ton. Denn ob Krämer und Fleischer auch nie das Geld anschauen, das sie nehmen, wissen sie doch immer genau, woher es kommt.

Digitized by Google

Sie glaubten es auch diesmal zu wissen —

Wenn Oberleutnant Stanislaus früher jede Woche ein paarmal den Hauptmann besucht, hatten Krämer und Fleischer und die übrigen Ortsphilister das ganz in der Ordnung gefunden. Es war der Rapport, das Amt. Kurz, man hatte einen Namen dafür, und die Welt der Philister ist nun einmal auf die Namen eingerichtet. Auf den Zettelkasten, in den alle hineingehen müssen, wenn sie anständige Leute sein wollen, und ihr ganzes Tun dazu.

Nun geschah aber schon seit einer ganzen Reihe von Wochen das Umgekehrte: der Hauptmann ging zum Oberleutnant!

Begreiflich, daß die freiwillige Ortspolizei aufmerksam wurde. Und ein Gerücht, das schon früher, wenn auch nur ganz leise von Ohr zu Ohr gegangen, mit einem Male aufs neue Leben bekam. Man kannte doch den Hauptmann und seine Schwäche für das schöne Geschlecht! Von anderen „Chosen" ganz zu geschweigen. Und wenn nun ein solcher Lebemann erst tugendhaft wird, dann unter Mißachtung aller ehrsamen und annoch ledigen Töchter beginnt, so oft im Hause eines Untergebenen zu verkehren, der eine der schönsten Frauen sein eigen nannte... Wenn sich zugleich die Verhältnisse des Ehemannes so gründlich zu ändern und zu bessern begannen — ja, du lieber Gott! da wußte man doch sogleich, woran man war, und welch eine Rechnung man vor sich hatte. Und ob die kleine Magd des Oberleutnants auch immer wieder erzählte, daß der Herr Hauptmann bloß zu dem kranken Kinde käme, stundenlang an seinem Bettchen sitze und allerlei Unsinn triebe, bloß um die Kleine lachen zu machen —

Die Philister glaubten es besser zu wissen. Sie, für die es absolut keine Romantik gibt. Und wenn, nur eine, die eben nicht in der Ordnung ist.

Und so war Olgizas schöne Mama schon längst im Gerede, bevor die arme Mutter auch nur ahnte, welch ein Gefühl sich hinter der Teilnahme des Hauptmanns verbarg, und was die Leute darüber dachten.

So klug hatte der schlaue Serbe alles eingeleitet. So zart und ritterlich wußte er seine brutale Gier hinter der Maske

Digitized by Google

des Mitleides zu bergen. So menschlich und kameradschaftlich schien alles, was er sprach und tat. Als ihr Mann aber eines Tages mit einigen hundert Gulden heimkam und auf ihre fast erschreckte Frage erzählte, daß der Putnik ihm das Geld geliehen, damit Olgiza gesund gepflegt werden könne, daran aber zugleich die Bedingung geknüpft, daß Olgizas Mama nie davon erfahren dürfe ... — da war die schöne, junge Mutter in überquellendem Dank vor dem Ikonostasion* niedergesunken, dem sie als Orthodoxe tagaus, tagein ein Lichtlein brannte, und hatte von der Fürbitte der Hochgebenedeiten alles Glück und jeden Segen auf den Retter ihres Kindes herabgefleht. Die Leute aber ...

Ach, Olgizas Mama hatte ja so gar keine Zeit, nach ihnen zu horchen. Wann kam sie überhaupt aus dem Hause? Kaum daß sie mehr Zeit fand, ihr herrliches blauschwarzes Haar so kunstvoll zu ordnen, wie sie es in besseren Tagen geliebt. Oder die Blumen ihres Gartens zu pflegen. An Olgizas Bettchen war ihr Platz! Und der Teufel und der Hauptmann wußten recht wohl, warum es auch für sie am besten war, sich an Olgizas Bettchen niederzulassen.

Erst war der Putnik nur gekommen, wenn er Olgizas Papa daheim wußte. Verliebt wie er war und noch bis zum Ekel satt von den unlauteren Freuden seiner Vergangenheit, war ihm schon die bloße Nähe des schönen und reinen Weibes eine bis dahin ungeahnte Seligkeit.

Und während er mit dem kranken Kinde scherzte oder mit dem Kameraden über den qualmenden Tschibuk hinweg den Regimentstratsch pflog und eine Menage nach der anderen vornahm, konnte der gewiegte Lüstling heimlich aus nächster Nähe genießen, was nun seiner Sehnsucht tägliches Brot war: Frau Dragas leise wiegenden Gang, der ihrer schlanken und doch zugleich vollen Gestalt den Reiz einer verträumten Königin lieh. Den melodischen Alt ihrer Stimme, der die lockende Tiefe einer fernen Glocke hatte ... Die mächtigen, tiefschwarzen Augen, deren Feuer in der Leidenschaft etwas von jener seelenaufsaugenden Glut haben mußte, die der

* Heiligenbilderschrank der Orthodoxen.

Digitized by Google

Slawe seinen „Viljas“* andichtet. Die süße Melodik ihres Lachens. Den vollen Mund, der am Lager des geliebten Kindes Worte solch tiefer und glutender Zärtlichkeit fand, daß es ihn oft selbst wie ein Fieber durchschüttelte. Vor allem aber Frau Dragas Haar ... dieses mächtige, prächtige, dunkle Vlies, das er in Gedanken und Träumen wie oft schon gelöst hatte, um es wie einen Madonnenmantel an der Geliebten niederwallen zu lassen.

Wann? — Ja wann!

Olgizas Mama war so ganz und gar nur Olgizas Mutter, daß sie weder sah noch hörte noch merkte, was sein Blick zuweilen schon verraten haben mußte, wenn er so dunkel und verschleiert hinter ihr herging ...

Darüber war der Sommer vergangen und die Besuche des Hauptmanns an dem Bettchen der kleinen Kranken bereits eine so alltägliche Sache geworden, daß es der schönen Mutter nicht einmal auffiel, wie oft Olgizas Freund nun zuweilen auch kam, ohne daß ihr Mann daheim war.

Wußte er es nicht? Oder kümmerte er sich nicht darum? Es schien so. Fragte er doch nicht einmal nach ihr, sondern ließ sich, wenn sie gerade in Küche oder Garten beschäftigt war, von der scheuen Magd immer bloß die Tür zu der kleinen Kranken öffnen. Daß Frau Draga ihn zuweilen ganz unerwartet traf, wenn sie wieder eintrat, und wieder nichts sah als Olgizas Freude, nichts hörte als die lieben Worte, die der einsame Mann ihrem Kinde gab. Und immer lag etwas auf Olgizas Deckchen, das der „Onkel Hauptmann“ gebracht hatte. Zuckerwerk, irgendein drolliges Spielzeug oder eine köstliche Frucht, deren Saft die Mutter dann in Olgizas Limonade rührte. Und in den Gruß, mit dem Putnik bei ihrem Eintritt aufsprang, mischte sich immer so viel Ritterlichkeit und Ehrerbietung — die Dankesschuld, die ihr Herz belastete, ohne sich auch nur mit einem Worte verraten zu dürfen, war eine so große, daß es die reine und schlichte Frau selbst als eine Sünde empfunden hätte, sich über diese beständige Anwesenheit einen Gedanken zu machen.

* Nixen, elbische Wesen.

Digitized by Google

Nur der etwas starre Blick war ihr einmal aufgefallen, den er ihr, so oft sie eintrat, zugleich mit seinem Gruß entgegensandte. Dieser Blick, in dem es jedesmal wie eine verhaltene Frage lag; wie ein stilles Beobachten des Eindruckes, den seine Gegenwart in ihr hervorrief.

Aber so lieb es ihr auch gewesen wäre, den Freund und Wohltäter ihres Kindes zugleich mit seinem Vater an dem kleinen Bettchen zu sehen, so ängstlich hütete sich Frau Draga, ihn dies merken zu lassen. Auch im Innersten nunmehr fest überzeugt, daß die Geschichten, die von dem Leben Putniks so viel zu berichten wußten, zum größten Teil erlogen oder übertrieben seien.

Und wenn sie ihrem Mann dann von solch einem Besuch in seiner Abwesenheit erzählte, fand ihr forschender Blick auch in seinen Mienen nicht das geringste Zeichen eines Mißtrauens oder auch nur der leisesten Eifersucht. Und konnte es anders sein? Ein Mensch von dieser innersten und solange hinter stolzer Zurückhaltung verborgenen Güte war solchen Vertrauens wert.

Wußte man aber, was sonst in einer Menschenseele vorging? Woran der Einsame gerade dachte, wenn sein Blick so verschleiert und doch zugleich durchdringend an ihr haften blieb ... in seine Stimme plötzlich ein leises Beben kam ... die Hand, die beim Abschied die ihre erfaßte, jeden Tag eine andere schien ... Bald freundschaftlich warm, bald fast ablehnend kühl, zuweilen so jäh und rasch der ihren entgleitend, daß sie sich, wieder einsam zurückbleibend, fast verwundert fragte, worin sie es vielleicht versehen und den Sonderling beleidigt habe?

Denn ein Sonderling war er, das schien ihr nun gewiß! Um so gewisser, je öfter sie mit ihm allein sprach, um an der nun immer rascher wechselnden Art seines Wesens endlich selbst befangen zu werden. Doch war es nicht die Befangenheit des Weibes, das seine Ehre in irgend etwas bedroht fühlt. Bloß die der Nehmenden, die weiß, daß sie mit keinem Worte danken darf, und sich doch immer in der schwebenden Sorge befindet, eines Tages den Wohltäter so rasch und grundlos zu verlieren, wie er gewonnen worden. Weshalb sie sich vornahm, noch aufmerksamer und liebenswürdiger zu sein. Und weil sie den Gatten nicht noch mehr bedrücken wollte, dies nicht

Digitized by Google

nur bei sich allein beschloß, sondern sich auch ehrlich angelegen sein ließ. Bis ihr sonst so festes und unbefangenes Wesen zuletzt sichtlich zwischen einer überhasteten Freundlichkeit zu pendeln begann ... Ein Zeichen, das der gewiegte Frauenkenner nur erwartet hatte, um einen weiteren Schritt zu wagen. Vielleicht den letzten, der ihn ans Ziel bringen mußte. Denn für ihn stand es nunmehr fest, daß all diese so aufrecht zur Schau getragene Ehrsamkeit bisher eben auch nur ein Spiel mit verdeckten Karten gewesen, ganz wie das seine. Und daß ihr Mann auch endlich von dem gesprochen haben müsse, was er mit ihm vereinbart ...

So reifte die Zeit heran, in der Putnik auch das letzte wagen zu dürfen glaubte. Weil alles, aber auch alles von ihm so klug vorausgesehen und zugleich vorbereitet war, daß die Schlinge, die er nun zusammenziehen wollte, ihm nur zweierlei Wild vor die Füße legen konnte: Einen ehrlosen Mann, mit dem eines ganzen Hauses Glück zusammenbrach. Oder eine gefügige Frau, die endlich begriffen hatte ...

Nur um die rechte Stunde handelte es sich noch. Aber er wußte, daß sie ihm an einem dieser Tage schlagen würde ... mitten in der goldigen Ernte dieses Herbstes, dessen Früchte da und dort schon so schwer und überreif von den Bäumen glitten, daß die verschlafenen Gärten ringsum förmlich laut wurden von ihrem Fall.

So war er wie ein Jäger hinter dieser Stunde her. Denn auch er mußte rasch sein — nach allem, was er wußte ...

Daß Hauptmann Putnik oft stundenlang im offenen Fenster lag, seinen Tschibuk rauchte und dabei mit eingekniffenen Augen auf die Straße hinausblinzte, war eine gewöhnliche Sache. Man sah ihn, grüßte respektvoll zu dem Gestrengen empor und dachte, daß er eben auch wieder einmal seine Langeweile habe. War aber die Mittagsstunde vorüber und Bauer und Bürger wieder bei ihren Geschäften, dann lag der lindenüberschattete Dorfplatz wie ausgestorben vor ihm. Wenn es nicht gerade dem jungen Büffel des Popen einfiel, aus dem Hof auf die Straße hinauszutraben und sich der ganzen Gemeinde gerade dort breit und drohend in den Weg zu legen.

Digitized by Google

Und meist in der Nähe des Hauptmanns, was auch seinen Grund hatte. Da seine ewig qualmende Pfeife die großen Stechfliegen fernhielt, die sonst reihenweise in Bozis ebenholzschwarzer Flanke saßen. Höchstens der Briefbote konnte diese verträumte Mittagsstunde stören. Wenn er nach zwei Uhr am Ende der langen Häuserzeile auftauchte, um von einem „ärarischen" Gebäude zum anderen die Post auszutragen. Zuerst beim Förster eintretend, dann beim Hauptmann. Zuletzt beim Arzt und dem Oberleutnant. Es war derselbe Rundgang, Tag für Tag. Nur daß er die Briefe, die der Biedere sonst immer in der Kanzlei abgeliefert hatte, seit einigen Tagen dem Herrn Hauptmann auf Befehl und der Einfachheit halber gleich in das Fenster hineinreichen mußte. Doch auch er dachte nichts dabei. Zuletzt, daß vielleicht er allein es sei, dem zulieb der Gestrenge seit einigen Tagen gerade um diese Zeit so unentwegt im Fenster lag ...

Auch heute kam er langsam heran, trabte von Haus zu Haus ... sah von weitem schon den Büffel des Popen im Schatten der Dorflinden liegen und das lange Pfeifenrohr des Hauptmann aus dem Fenster hängen. Nun ja, die beiden hatten Zeit! Er aber heute nur einen einzigen Brief dort abzugeben. Einen streng amtlichen, der immer wieder von Zeit zu Zeit kam und immer das gleiche Siegel trug.

„Vom Kommando, Herr Hauptmann!"

Dann salutierte er und trabte mit einem leichten Hinken aus dem „Herrenviertel" dem „Bauerndörfl" zu. Auch er war einmal Soldat gewesen und hatte sich als Radetzky-Husar in Italien sein lahmes Bein geholt. Nun war er einer der gewohnten Schatten, die täglich an derselben Bildfläche vorüberglitten.

Warum Herrn Putniks Hand bebte, als er das amtliche Schreiben so gedankenvoll um und um kehrte ...? Den Blick fast nicht losbekam von dem gewaltigen Siegel, das wie ein großer dunkler Blutfleck in die Sonne hineinleuchtete?

Er wußte wohl, wie schwer es heute wog —

Eines Hauses Glück!

Das Glück des Hauses, nach dem er auch jetzt wieder ebenso gespannt wie vorsichtig hinüberblinzte.

Digitized by Google

Das Haus, in dem das kranke Kind lag, das diese betörend schöne Mutter hatte... diesen törichten Vater, der ihm sein Vertrauen geschenkt. Ihm, ausgerechnet!

Er mußte lächeln, als er den Brief wieder in die Tasche zurückschob. So kalt und verächtlich, wie nur er lächeln konnte, denn er wußte es oder hatte es wenigstens immer wieder erfahren: Die Menschen waren entweder dumm oder gemein. Die Dummen waren nicht der Rede wert. Die Gemeinen übertrumpfte man nur, wenn man noch einmal so niederträchtig war. Dann hatte man sogar eine Karriere vor sich wie er. Und immer den Vorteil, unter jede Summe den Strich setzen zu dürfen.

Nun war es wieder einmal so weit.

Aufs neue sah er nach dem kleinen weißen Haus hinüber, das still und friedlich im Sonnenlicht dalag, fast heiter herübersah und so ahnungslos, als wär' es der Friede selbst.

Eine Schar weißer Täubchen — Olgizas Täubchen — saß auf der Brüstung des offenen Altans, der nach der Straße sah, und pickte hurtig die Körnlein auf, die ihnen vor kurzem die Hand der kleinen Magd gestreut, die dann mit einem mächtigen Korb voll Wäsche den Weg zum Bach hinabgetrippelt war. Während die Tauben noch immer hin und wieder flogen. Daß ihre weiße Kette zuweilen wie eine leuchtende Wolke zwischen dem Blau des Himmels und dem First des Hauses hing.

Was belustigte ihn so daran?

„Ararisches Futter... ararisches Futter!" kam es leise und höhnisch von seinen Lippen. Dann spähte er noch einmal hinüber. Und nun hatte sein Aug' nichts Verschleiertes mehr. Eines Raubvogels Blick schien nach dem weißen Taubenfrieden zu stoßen, in dem das Haus dort träumte.

Die Magd war für eine gute Weile weg, er wußte es. Dem Herrn des Hauses hatte er selbst eine lange Dienstfahrt besorgt. Wenn aber die grünen Läden vor den ersten zwei Fenstern dort so fest verschlossen waren, lag Olgiza in dumpfem Fieberschlaf oder in dem noch tieferen „Chininrausch".

Also war sie ganz allein, heute. Sie, die er liebte! Und in dieser seiner Hand hielt er das Schicksal.

Jetzt oder nie!

Digitized by Google

War er ein Narr oder ein Kaplan, daß er so lange hinter einem Weiberrock hergeschmachtet hatte? Und sie... Unsinn, auch nur eine Minute zu glauben, daß sie noch immer nichts wisse! Wenn der Mann aber wirklich der Esel gewesen, bis zuletzt zu schweigen... oder sonst einen Schönfärber gemacht — Um so besser für ihn! Denn dann lebte dort ein Weib, das ihn bewundern mußte, wie noch keines ihn bewundert hatte.

Des Weibes Bewunderung aber — war sie etwas anderes als Liebe —?

Und nun zitterte nicht nur die Hand, die das Pfeifenrohr wegstellte. Der ganze Mensch war ein einziges Beben...

Zur selben Zeit saß Frau Draga in der kleinen Stube, die nach dem Garten ging, und blickte durch die offene Tür des Nebenzimmers immer wieder nach dem schlafenden Kinde. Die Fenster waren verhängt. Ein Bienchen, das sich auf seinem Ernteflug verirrt hatte, stieß mit monotonem Gesumm an die Fensterscheiben, um dann ebenso ratlos in die grüngoldige Dämmerung der Stube hineinzuirren. Aber Olgizas Schlaf war heute nicht zu stören. Denn es war der erste gesunde Schlaf nach langer, langer Zeit!

Ohne Fieber lag sie da und schlummerte mit einem süßen Lächeln in den Nachmittag hinein. Still und friedlich ruhten die weißen Händchen auf der bunten Decke. Diese armen, abgezehrten Händchen, die sonst um diese Zeit schon immer so ruhlos und fahrig um sich getastet, als gält' es, die Blumen, die Olgiza im Traum sah, von der alten Kattundecke wegzupflücken.

Ein leichter Schweiß stand glänzend auf der blassen Kinderstirn. Der kleine Mund war halb geöffnet. Tief und regelmäßig hob sich die Brust, deren keuchender Fieberatem so oft die brütende Stille des Gemaches durchweht und einer Mutter Herz erschüttert hatte.

Seit heute früh war das so, und wie ein Wunder war es gekommen. Plötzlich und unbemerkt, daß nicht einmal Olgizas Papa eine Ahnung davon hatte, als er in aller Morgenfrühe zu kurzem Abschied an das kleine Bettchen getreten war. Erst der Arzt, der einige Stunden später kam, hatte es mit einem aufleuchtenden Blick festgestellt. Nun durfte man wieder hoffen

Digitized by Google

— viel, vielleicht alles! Und wenn des Kindes Kräfte zunahmen, konnte man endlich auch die kleine Reise machen, die Doktor Heine angeraten hatte. Luftveränderung! Um eines Tages Klein-Olgiza dann ganz gesund nach Hause zu bringen.

Und dann ... Ein tiefer Atemzug hob Frau Dragas Brust — dann wurde vieles, vieles anders! Dann konnte man wieder ans Sparen denken, um die Großmut des heimlichen Wohltäters nicht länger in Anspruch zu nehmen. Dann war wieder Glück und Sonnenschein im Haus und der tiefe, selige Heimfriede, der es einmal überglänzt. Dieses Glück zu dreien — Vater, Mutter und ein einzig geliebtes Kind. Ein Kind, auf das nicht mehr die Engel warteten, um mit ihm zu spielen.

Schon heute — dieser erste Tag der langsam einsetzenden Genesung ...

Wie lange war es nur her, daß Frau Draga nicht so ruhig auf einem Fleckchen sitzen konnte? Ja, wie lange. Sie wollte nicht daran denken. Sie, die voll hingebendster Liebe jedem Augenblick dieser sorgenbeschwerten Zeit standgehalten. Aber ihr Körper hat es doch schon allmählich empfunden — die schlaflosen Nächte, die angstgepeitschten Stunden — diesen ewigen Sorgenblick auf das Fieberthermometer und den Sekundenzeiger der Uhr in der bebenden Mutterhand.

Heute ...

Ja, welch eine Erlösung bloß der sorglose Blick in den fruchtschweren Garten da hinaus! Über die bunten Blüten des Herbstes hinweg, der schon lange nicht mehr so goldig geleuchtet. So wolkenlos blauend und sonnig, daß er auch ihr den verlorenen Frühling ersetzen konnte.

Schwer und reif hingen Pfirsiche und Birnen an den Spalieren. Die Äpfel brannten förmlich im Laub. Kohl und Kraut hatten feste Köpfe. Und diese Blumen noch ringsum! Selbst Olgizas Lilien blühten wieder. Die vielen, vielen weißen Lilien, von denen ihr Kind einmal im Fieber geträumt hat, und die Olgizas Papa schnell, schnell in die eigenen Beete gesetzt, damit ihr Seelchen merke, daß auch die Erde so schön sein könne wie der Garten, von dem sie immer träumt, und der ihm so unheimlich ist —

Digitized by Google

Der weiße Garten der Engel...

Nun schlug der schwere Duft irdischer Reife von draußen herein. Wespen und Bienlein summten und schwirrten um Obst und Blumen, und sie — Ja, sie konnte wieder einmal dasitzen und friedlich in das schaukelnde Grün der Bäume blicken. Friedlich, vielleicht bald sorglos. Auch an sich wieder einmal denken, und wär' es nur...

Ihr gegenüber hing ein Spiegel in altem, wunderlich geschweiftem Goldrahmen. Ein uralter Spiegel. Aber ein Spiegel, in den immer nur schöne Frauen hineingeschaut. Ganz seltsam schöne Frauen, durch drei Generationen. Dieselben, deren Bilder dort an den Wänden hingen. Von Frau Dragas Großmutter an bis auf sie.

Und dieser Spiegel zeigte ihr mit einem Male, wofür sie bisher so lange, lange keine Zeit gehabt — ihr Haar! Dieses tiefblauschwarze, lange, seidenweiche Vlies. Wie oft hatte sie es nur ordentlich strählen können, all die sorgenvolle Zeit her? Und wer hatte sich daran erfreut? Nicht einmal ihres Mannes Blick. So nachlässig und freudlos hat sie es jeden Tag emporgewunden. Wie oft bloß gerade nur unter das weiße Häubchen gesteckt. Dieses lockende, wallende Viljahaar, der Reiz, den der Slawe anbetet.

War sie überhaupt noch schön? Sie erhob sich, trat leise, ganz leise an den Spiegel. Wie der Königin im Märchen war es ihr wieder einmal zumut.

„Spieglein, Spieglein an der Wand...?"

Das sollte nun anders werden. Gleich jetzt! Und ein verträumtes Lächeln glitt über die edelstolzen Züge.

Schön wollte sie sein, nun sie wieder Zeit dafür hatte. Und wenn ihr Mann heute zurückkam, sollten ihn zwei Wunder erwarten: ein genesendes Kind und ein schönes Weib.

Und gleich jetzt wollte Frau Draga damit beginnen — sofort. Das Kind schlief. Die Magd war beim Wäscheschwemmen. Es war eine Stunde, die ihr allein gehören durfte.

Rasch band sie ihr Häubchen los. Griff nach den Kämmen, die vor ihr auf dem weißbezogenen Tischchen lagen. Zog langsam Nadel um Nadel aus der seidenen Fülle, bis ihr das

Digitized by Google

Haar wie eine schimmernde Woge über Hals und Rücken floß und die schlanken Hüften entlang bis an die Knie.

War sie das wirklich?

Fast bebte ihre Hand, als sie den Kamm hob, um ihn in die seidene Fülle zu tauchen, und der weite Ärmel des weißen Hausjäckchens, leicht zurückgleitend, die Schönheit des nackten Armes preisgab...

Ja, sie war es noch. „Vilja Dragiza!" wie der Gatte sie einst in verliebten Stunden genannt. Sie war es und vielleicht noch immer die Schönste ringsum. Wenigstens unter den Brünetten. Die Schönheit der blonden Gritti war von anderer Art.

Selbst in das Dorf hinein dachte sie wieder, und ein leises Lächeln stahl sich aufs neue um ihre Lippen. Man hatte sie gerne, achtete sie. Wenn ihr Kind gesund wurde, konnte sie sich da und dort wieder sehen lassen, mit all den anderen jungen Frauen wetteifern.

Wie alt war sie denn?

Vierundzwanzig!

Zwar schon Olgizas Mama, aber — in anderen Ländern kamen die Mädchen in diesen Jahren erst an den Mann.

Sie aber...

„Vilja Dragiza!" sagte der Spiegel. Noch immer...

Unter dem Kamm klang es wie ein leises Knistern hervor. Als sprängen dort Funken von Strähne zu Strähne...

Dem Zug der schweren Fülle folgend, bog sie unwillkürlich das Haupt zurück — weiter, tiefer ... bis es fast ganz in dem Nacken lag, während der bis nah an die Schulter entblößte Arm immer in demselben Rhythmus hin und her ging.

Wie eine leise Müdigkeit schlich es sie an. Die tiefe Stille... das verträumte Gesumm der Bienen im Spalier draußen... die ganze verschlafene Ruhe des frühen Nachmittags... Daß sie für einen Augenblick die weißen Lider schloß, während der schöne Arm immer strählend über die knisternden Haare strich.

Da, mit einem Male — —

Träumt sie —?

Aber nein! Sie hat doch wieder die Augen geöffnet und schaut weitoffenen Auges in den Spiegel hinein...

Digitized by Google

Das ist doch der — der Hauptmann, der hinter ihr im Rahmen der Tür steht!

Wie eben eingetreten und doch so seltsam geduckt, als stünde er schon eine ganze Weile so da ... so ganz verloren in ihren Anblick, daß er nicht einmal die weitoffenen Augen sieht, die ihm eine Sekunde wie entgeistert aus dem Spiegel entgegenstarren ...

Er ist es und —

Und könnte doch auch zugleich ein ganz Fremder sein! Ein Mensch, den sie noch nie gesehen ... vor dem ihr kalt werden müßte, wenn sie ihn zum erstenmal sähe —

Und mit einem lauten Schrei fährt sie herum.

Er stand noch immer und sah sie an. Sprach kein Wort. Nur sein Blick ging an ihr auf und nieder.

Wie ein wildes Tier! dachte sie.

Aber — mein Gott ... war er nicht auch ein Mensch und ein Mann dazu?

Wie manchen hatte sie schon so gesehen vor sich. Ganz verloren in ihren Anblick. Und er sah sie noch ganz anders. Wie halbentkleidet mußte sie ihm ja erscheinen, mit diesem gelösten Haar.

An ihr war es zu weichen. Und mit einem Lächeln, das harmlos erscheinen sollte, mit schamhaft gesenktem Haupt, mit diesem Antlitz, das unter seinem genießenden Blick abwechselnd erblich und erglühte, versuchte sie an ihm vorüberzueilen — nach der Stube, in der ihr Kind schlief.

„Verzeihen Sie ... nur einen Moment. Ich komme sofort!"

Wie ein einziges Beben flog es von ihren Lippen, und ihr Fuß eilte den Worten voraus.

Da vertrat er ihr den Weg. Zog leise die Tür zu, die sie von der schützenden Nähe ihres Kindes trennte. Kaum mächtig mehr seiner Sinne und doch noch das Letzte erwägend in diesem Augenblick, der sie ganz in seine Hände geben sollte.

Dann warf er sich auf sie. „Sie sollen nicht — Sie dürfen nicht! So ... so wie Sie sind!" Und seine Arme umfingen sie.

„Herr Hauptmann!"

Es war ein einziger Schrei. Ein ganz leiser, fast weher Schrei. Daß er fühlte und wußte: Sie fürchtet dich zu verlieren,

Digitized by Google

wie empört sie auch tut. Es ist noch immer das Kind, dem sie den Wohltäter erhalten will.

Wie dumm doch die Menschen waren! So dumm, daß man sie oft zwingen mußte zu dem, was doch ihr Bestes war.

Er wollte es...

Dann mochte sie weiter glauben an den Wohltäter!

Und seine Lippen suchten die ihren. Versengten sie mit einem Kuß, der die Sünde selbst war...

Wie ein verwundetes Reh schrie sie auf. Noch einmal und diesmal laut: „Olgiza!"

„Dragiza —?!" bettelte sein heißer Atem an ihrem Ohr. Er wollte, konnte nicht glauben, daß es wirklich die Tugend sei — nur die Tugend, die sich da in seinen Armen wand. Er, dem noch jede im Arm geblieben...

Da kroch ein ganz leises, ganz dünnes, ganz hilfloses Stimmchen durch die Tür: „Mama..."

Daß er fühlte: Ein Engel ist nahe.

Und sie wußte: Nun bin ich noch einmal so stark!

Mit einer Kraft, die er nie vermutet an ihr, stieß sie ihn zurück; riß mit einem leisen Schmerzensschrei die langen Flechten an sich, an denen er sie zurückzuhalten suchte —

„Denken Sie an Ihr Kind!" zischte er wütend hinter ihr her. Da fiel schon die Tür ins Schloß, die sie von ihm schied. Der Riegel fuhr vor — — —

„Was willst du, mein Kind?" hörte er ganz leise und zart eine unsäglich demütige Stimme drinnen fragen.

Er verstand. Das Kind sollte bewahrt bleiben. Gut! Aber sie — sie? War das wirklich alles Unschuld? Diese ganze — Komödie? Und wenn...

Mit einem wütenden Ruck schob er den Säbel zurecht —

Dann wollte er endlich einmal mit offenen Karten spielen. Dem Mann verständlich machen, was das Weib nicht begriff. Dem Mann, dessen Ehre in seine Hand gegeben war. Die er da hielt, da drinnen, mit diesem selben Brief! Und jeden Augenblick wie Papier zerfetzen konnte, wenn es ihm gefiel, „den —"

Er verschluckte ein Wort und ging.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Am nächsten Morgen lief ein böses Gerücht durch den Ort. Ein Gerücht, das um so schlimmer war, als sich nur wenige fanden, die nicht daran glauben wollten:

Oberleutnant Stanislaw hatte die Regimentskasse bestohlen und war von der unvermutet eintreffenden Revision überführt worden. Vor Eintreffen der Revision aber hatte ihn schon der Hauptmann festnehmen lassen, nach einem Streit, über den wieder so vielerlei Gerüchte umliefen, daß erst recht niemand wußte, was er von dem Ganzen zu denken habe.

Erst im Lauf des nächsten Tages erfuhr man, daß der Oberleutnant seinen Eingriff wohl zugegeben, auch gestanden, daß es sogar wiederholt geschehen. Doch immer mit der heimlichen Zustimmung des Hauptmannes, der ihm auf diese Weise helfen wollte und zugleich versprochen, das Fehlende vor jeder drohenden Revision so lange mit den eigenen Mitteln zu decken, bis —

„Bis der Stanislaw selbst bezahlen kann?" lachten die Ungläubigsten.

Nein, für so dumm hielt niemand den Hauptmann! Also stand es auch fest, daß er nichts davon gewußt.

Und die ganz Klugen, die bisher noch einiges andere zu wissen gemeint hatten, waren völlig verdutzt. Denn der Hauptmann selbst hatte der Kommission lachend gesagt: „Damit Sie, meine Herren, gleich wissen, was der Defraudant vorbringen wird ..."

Worauf er mit aller Ruhe und der Überlegenheit eines Ehrenmannes erzählt hatte, daß Stanislaw, am Vorabend der Revision schon von ihm in die Enge getrieben, endlich gestanden habe. Durch eine ebenso heimtückische wie hinfällige Anklage aber zugleich versucht hätte, das fehlende Geld noch im letzten Augenblick von ihm zu erpressen. Und zwar durch die Drohung, daß er von allem gewußt und die fehlenden Abgänge auch ferner gedeckt hätte, wenn nur die „schöne Draga —"

„Sie verstehn mich, meine Herren? Für einen solchen Esel hat er mich gehalten!"

An dieser Stelle angelangt, hatte das Gerücht von Mund zu Mund wohl immer eine kleine Verlegenheitspause einzuhalten ... denn „man" hatte doch auch einiges darüber gesprochen. Wenn auch jetzt auf einmal niemand davon wissen

Digitized by Google

wollte. Kein Mensch. Nicht einmal der Krämer und der Fleischer! —

So geschah es, daß der Auditor dem Oberleutnant geradezu ins Gesicht lachte, als er damit kam: „Flausen!“ Und die Aussage der Frau über den Besuch des Hauptmanns nicht eidlich erhärtet werden durfte.

Die beiden hatten wohl unter einer Decke gespielt und verspielt und suchten nun dem gesunden Menschenverstand eine Falle zu stellen. Der gesunde Menschenverstand ist aber in der Regel ein sehr nüchterner Geselle. So glaubte er auch diesmal das richtige zu wissen. Weit von jeder Romantik.

Tags darauf wurde Oberleutnant Stanislaw degradiert. Vor der Front der Kompagnie, die ihm solange salutiert. Als man ihm den Kragen abgerissen und den Säbel vor die Füße geworfen, durften seine Leute kommen, Abschied nehmen.

„Papa — was haben sie mit dir gemacht?“

Da fiel der starke Mann zu Füßen seines Kindes nieder. „Olgiza, schau' deinen Vater an und vergiß nie, was er dir jetzt sagt —“

Mit einem Schrei warf sich Olgiza an seinen Hals.

„Die Menschen werden jetzt viel Schlimmes reden über deinen Vater, Olgiza. Und wenn er weg ist, erst recht. Was sie aber auch reden mögen, mein Kind, vergiß nie, daß ich das alles für dich getan habe. Und mich darum rein fühle.“

Olgizas Augen wurden größer und größer, füllten sich mit Tränen, die auf des Vaters grauen Bart niederrannen. Sie wußte nicht, was ihr Vater getan, aber die Empfindung seiner grenzenlosen Liebe bedrückte sie plötzlich wie das Gefühl einer Schuld, an der auch sie teilhatte.

„Und noch eines, mein Kind, noch eines . . .,“ sagte Stanislaw mit bebender Stimme. „Siehst du, wenn dein Vater an sich gedacht hätte in jener Stunde — nur an sich . . . eine Kugel hätt' ihm geholfen. Und sie hätten ihn nicht nach Stein führen können wie jetzt. Aber er hat gewußt, daß Olgiza einen Vater braucht, noch lange, lange. Und so bitt' ich dich, mein Kind, vergiß nie, daß du einen Vater hast. Wenn er auch in — Stein sitzt, dein Vater.“

Digitized by Google

Und er nahm Olgiza noch einmal in seine Arme und küßte sie. Sein Weib aber trank ihm die Tränen von den Augen.

Die Schmach hatte die Tür des Hauses geöffnet. Das Elend war hinterdrein gegangen. Nun kam auch wieder das Fieber. Tag und Nacht saß es diesmal an Olgizas Bett. Saß und saß und starrte sie an mit den brennenden Augen. Und draußen blühten noch immer die Lilien, daß es wie ein Wunder war. Blühten und dufteten zum Fenster herein. Die Lilien, mit denen Olgizas Vater sein Kind den Engeln abgekauft. Aber die Engel ließen sich wohl nichts abkaufen.

„Papa — Papa!" schrie Olgiza immer wieder und sprach aus Träumen heraus, so schwer und schrecklich, daß ihre Mutter vor Leid erstarrte. „Geh' nicht von uns, Papa!"

Und die brennenden Händchen streckten sich nach dem Vater; suchten und suchten und fanden ihn doch nicht. In dieser schreckhaften Welt, deren Leere sich plötzlich weit und gähnend vor Olgiza aufgetan und eine ganz andere Welt war als die, in der Olgiza solange gelebt.

Mit einem starren Blick in diese Leere starb Olgiza ...

Ihr kleiner Sarg stand in einer Flut weißer Lilien, und als man ihn hinaustrug, verschwand er förmlich unter dem seidigen Glanz der weißen Blumen.

Drinnen aber lag Olgiza auf dem Brautschleier ihrer Mutter, und ihre Händchen hielten den schönsten Lilienstengel —

Den Stengel, den ihr eine reine Mutter auf das Herzchen gelegt, daß sie mit den Engeln drüben spielen könne.

Digitized by Google

Schwalbenlied

Den Grittis war im August ein Kind in die Wiege gefallen, und nun zerbrach sich Nelly seit Wochen das Köpfchen, wie dies nur „so" hätte geschehen können? Ohne daß jemand etwas gewußt davon ... Der Storch freilich mußte dagewesen sein und Mama ganz ordentlich ins Bein gebissen haben. Sonst wäre Mama nicht so lange zu Bett geblieben. Aber niemand hatte ihn gesehen. Und wo mochte gar der Teich sein, aus dem er das Kleine herausgefischt?

Nun aber lag es in der geschnitzten Mahagoniwiege, ein weißes Bündel mit lächerlich kleinen Fäustchen und einem immer offenen Mäulchen, nannte sich Bianka und wollte hinfort ihr Schwesterchen sein. Und das fand Nelly etwas anmaßend und der kleine Wacki mit ihr.

Daß Wacki da war, schien ihr durchaus natürlich und selbstverständlich. Sie waren nur um zwei Jahre auseinander, und so lange Nelly zurückdenken konnte, war Wacki dagewesen. Nicht einmal die Erinnerung an die Zeit, in der auch er nur solch ein kleines, ewig schreiendes Bündel gewesen, verkürzte sein Daseinsrecht in ihrem Gedächtnis. Ihn kannte sie, mit ihm hatte sie schon seit Jahren gespielt und gezankt und war eines Tages mitten in der Betätigung schwesterlicher Zärtlichkeit so fest und gründlich von ihm in das bloße Ärmchen gebissen worden, daß der kleine Mann sich schon damals auf seine Weise die nötige Achtung verschafft hatte.

Ja, gerade bis zu diesem Biß reichte Nellys Erinnerung, und sie genügte, ihr das Brüderchen als ein unendlich vollkommenes Geschöpf erscheinen zu lassen, wenn sie es mit dem weißen Bündel in der Wochenstube verglich, das keine Zähne hatte, wohl aber immer Hunger. Den gierigen Hunger eines kleinen wilden Tierchens, bis es die arme Mama an die Brust nahm. An die nackte Brust, man denke! Und da saugte und saugte es dann, saugte und schnob dabei, daß einem heimlich bange werden konnte um die arme, blasse Mama. Für Nelly wenigstens stand es fest, daß es die Mama eines Tages ganz aussaugen werde.

Digitized by Google

Nein, sie dankte für eine solche Bescherung! Den Storch aber haßte sie hinfort. Der sollte ihr nichts mehr weismachen, wenn er im Frühling so harmlos am Ufer der Donau hinstelzte und scheinbar nur Frösche in den Ufertümpeln suchte. Ein ganz gemeines, heimtückisches Tier war das nach Nellys Meinung, das recht gut wußte, warum es die Leute immer so unversehens überfiel und noch dazu ins Bein biß. Nun wußte sie's. Die kleinen Kinder aber — ach! Wer weiß, wem er die gestohlen hatte. Darum schrien sie wohl so und waren ja in ihrer Art auch zu bedauern. Bloß —

Nein! Sie hatte sich kein Schwesterchen gewünscht. Und der kleine Wacki war diesmal durchaus ihrer Meinung.

Die Wahrheit freilich war, daß ihr bloß die Eifersucht an dem kleinen Herzen fraß. Ein Gefühl, das auch Wacki täglich besser verstand, obwohl ihm dabei weniger um die nunmehr dreifach geteilte Elternliebe zu tun war als um das eigene Behagen. Denn Wacki war in seiner Art ein kleiner Epikuräer. Und daß er bei Tag oft plötzlich das Mäulchen halten mußte oder sogar einen Klaps bekam, weil er mit seinem Geschrei das Schwesterchen geweckt — sich selbst des Nachts aber soundso oft durch das boshafte Geplärr des weißen Bündels aus dem Schlaf gerissen fand — erschien ihm durchaus ungerecht. Weshalb auch er in seiner Art Stellung nahm gegen das Wickelkind. Wenn dies auch meist nur durch einen spöttischen Blick geschah, den er im Einverständnis mit Nelly tauschte.

Warum sollte man immer bloß an das weiße Bündel denken? Beim Essen, beim Spielen, beim Schlafen, bei allem, was im Hause geschah oder nicht geschehen durfte?

„Das Kind — das Kind — das Kind!" hieß es den ganzen lieben Tag. Das Kind aber dachte an niemanden, ballte die Fäustchen, wenn es ihm gefiel... nahm sich das Mäulchen voll, so oft es ihm behagte... zeterte und quiekte, wie es ihm einfiel — und konnte doch weder gehen noch reden, noch beißen, wie Nelly und er.

Schon jetzt aber sprachen alle mit einer Art Grauen vom „Zahnen". Und was es dann wohl geben werde—? Denn—„sie haben alle so schwer gezahnt, die Kinder," wie Großmama sagte.

Digitized by Google

Ja, auch Großmama war in der Verschwörung, die von dem unseligen Storch bis zur Kinderfrau reichte; denn weder der kleine Wacki noch Nelly entsannen sich, jemals etwas mit ihren Zähnen zu tun gehabt zu haben.

Ein Racker lag da einfach in der Wiege, wenn es nicht ein „Wechselbalg" war, oder gar ein „Pelzweibel", von dem Katherl, des Postmeisters Tochter, so viel Heimtückisches zu erzählen wußte. Nicht umsonst sah das Kleine „so pulzig" aus, wie Wacki fand. „Pulzig!" Es war seine eigenste Erfindung und war ihm nicht nur Name, sondern auch Gefühl.

Ja, es war nicht leicht ein Kind zu sein, wenn man Eltern hatte, die sich so etwas bescheren ließen.

An Nelly aber nagte auch eine Art intellektueller Gram. Da war etwas geschehen, das über ihr Fassen hinausging, das sie nicht verstand, wenn man es nicht absichtlich geheimhielt vor „den Kindern". Was aber nützte es dann, so viel von den Römern zu wissen und von den alten Deutschen, wenn eines Tages das bloße Erscheinen eines Wickelkindes genügte, einen noch einmal so dumm zu machen?

So trieb sie sich in heimlicher Bitterkeit zwischen Haus und Garten herum, gab spießige oder gekränkte Worte von sich und fand, daß es lange nicht mehr so fein und gemütlich wäre wie früher —

Nun freilich war ihre schöne junge Mama wieder gesund und der Herbst noch immer so goldig, daß man den halben Tag im Garten zubringen konnte, oft auch noch den Abend. Das gab Raum genug, um auch die Nähe des Wickelkindes weniger bedrohlich für Nellys Einfälle und Nellys Spiele zu machen. Wenn es einmal da draußen war, schlief es stundenlang, von Mama gehütet und noch grimmiger von dem Pudel Zanki bewacht. Da war es kaum zu wecken. Nicht einmal vom feinen Geklirr des Silbers und der Tassen, wenn Mama in der Laube ihr Kaffeekränzchen hatte.

Die Exoten des Gartens, Myrten, Laurus, Eukalyptus und Thujen, die Herr Gritti mit besonderer Liebe hegte, prangten noch immer in dem tiefleuchtenden Grün ihrer Blätter und Wedel. Selbst die Paulowia und der herrliche Götterbaum

Digitized by Google

standen noch in voller Pracht. Und zwischen den schon ins herrlichste Gold hinübergilbenden Platanen leuchteten um so freudiger die grellen Farben der letzten Blumen auf. Späte Nelken, schwerköpfige Dahlien und der bunte Flor der Astern und Balsaminen, die vom schneeigen Weiß bis zum tiefsten Lila und leuchtendsten Rot auf den Beeten jubilierten...

Von dem anderen Teil des Gartens aber, den eine zeilengerade Buchshecke in zwei gleiche Hälften schied, dufteten die reifen Pfirsiche herüber, die gelbroten Persikaden und süßen Bergamottbirnen. Während die goldigen Netzmelonen schwer und behäbig an dem saftigen Gerank hingen. Weiter hinten lagen dann die wuchtigen Krautköpfe, gediehen noch immer Mangold und Portulak, erfüllten die Suppenkräuter die Luft mit ihrem derbfrischen Atem. Durch das Pförtchen aber, das sich dort ins Freie öffnete, kam man über die Wiesen des Popen zeilengerade ans Ufer der Donau. Und dieses Pförtchen war es, zu dem immer wieder Nellys heimlichste Sehnsucht schweifte, weshalb Frau Grittis Angst noch einmal so ängstlich darüber wachte, daß es immer wohlverschlossen blieb.

Warum darf ich nie allein da hinab? dachte Nelly immer wieder. Ich werde doch nicht so dumm sein, ins Wasser hineinzufallen! Das konnte dem Wacki passieren, der noch etwas täppisch auf seinen runden Beinchen einherschwankte. Aber sie...?

Nur einmal noch wollte sie den schönen Strom ganz nahe sehen, so nahe, daß sie wieder das bloße Händchen in die melodisch glucksende Flut tauchen konnte. Nur einmal, bevor es wieder grauer Winter wurde und seine beweglichen Fluten zu dem grünen Eisspiegel erstarrten, der wie eine fremde Landschaft dann zwischen den beiden Ufern lag.

Nur einmal noch... Ging es heute?

Mama hatte Gesellschaft in der Laube. Kaffeegesellschaft. Auf dem farbigen Damastgedeck schimmerten schon Porzellan und Silber. Knusprige Kuchen dufteten zu den spielenden Kindern herüber. Aus dem dunklen Grün der Weinblätter leuchteten die Pfirsiche und Äpfel in der köstlichen Obstschale. War nur erst einmal der Kaffee heraußen und das Geplauder im Gang, dann konnte man sich wohl für ein Weilchen auf die Seite stehlen.

Digitized by Google

Das Wickelkind war auch draußen. Und so wenig es sonst für Nelly in Betracht kam, heute war ihr dies fast lieb. Es gab eine Ablenkung mehr für Mama.

Auch Wacki würde nicht wieder hinter ihr herlaufen, um sie zuletzt durch sein Geschrei zu verraten wie schon einmal. Der war von keinem Tisch wegzubringen, an dem es ein behagliches Schmäuslein gab. Es müßte denn schon alle sein mit dem Kuchen.

Und der Pudel Zanki schien nur mehr ganz Haß und Liebe. Unerklärliche Liebe für das ewig schlafende oder quiekende Wickelkind. Täglich ingrimmiger wachsender Haß gegen die Katze des Verwalters. Die genau um dieselbe Stunde immer auf der Brüstung des offenen Altans saß und mit verächtlichem Geblinzel nach Zanki hinübersah. Der, das Haupt auf den Pfoten, mit leisem Geknurr zur Feindin emporschielte. Sie müssen sich ganz unsägliche Gemeinheiten vorwerfen! dachte Nelly immer wieder. Aber was? Es war recht seltsam. Und das seltsamste war, daß Zanki seinen Haß seit einiger Zeit auch auf den Herrn der „Dreifärbigen" übertragen hatte. Daß Herr Hinterhuber kaum einmal den langen Altan des gewerkschaftlichen Hauses überqueren konnte, ohne von dem Pudel gestellt zu werden.

Wenn es aber dämmerte und plötzlich ein wütendes Gekläff und zorniges Gefauch in dem abendlichen Garten laut wurde, wußten alle, welche Jagd es dort gab. Am nächsten Morgen hatte Zanki dann meistens eine zerkratzte Nase oder ein blutendes Augenlid. Während seine heimtückische Gegnerin wieder von irgendeiner sicheren Höhe wie spöttisch auf ihn herabsah und sich behaglich das unversehrte Fell putzte. Der Verwalter und seine Wirtschafterin aber taten noch einmal so zärtlich mit der Katze.

Auch Nelly mochte die Dreifärbige nicht. Sie war eine Vogelstellerin — behend, grausam, die nichts Geflügeltes schonte. Von den goldgelben Küken angefangen bis zu den jungen Singvögeln, denen sie bis in die Nester nachstieg. Am liebsten aber lauerte sie den Schwälblein auf, wenn sie sich für ihren weiten Flug über das Meer rüsteten. Dem schlanken, zierlichen Heimvogel, den Nelly so liebte, wegen seines pfeilschnellen, pfeilgeraden Fluges, seiner Liebe für die Nähe der Menschen — der Treue, in der er sich immer wieder nach dem alten Nest zurückfand.

Digitized by Google

Und Schwalben gab es um das gewerkschaftliche Haus so viele wie sonst nirgend weitum. Vielleicht, weil es schon so weit draußen lag, fast am Ende des Dorfes. Nur Gärten um sich und vor sich die grünen Hänge der sacht berganſteigenden Hügel, während die offene Landstraße breit und frei daran vorüberzog. Wenn aber der Frühling kam und die ersten Paare die alten Nester bezogen hatten, piepste es bald von allen Sparren herab, unter jedem Balken hervor. Und während die noch nackte Brut mit ihren kläglich-hilflosen Lauten das Haus den ganzen Tag über laut hielt, flogen die Alten in pfeilschnell gleitendem Flug ein und aus, aßen, deckten, beruhigten die kleinen Schreihälse, daß es fortwährend wie ein liebliches Heimweben um das weiße Haus mit den schokoladefarbigen Läden war und ein Gesang wie von schwirrenden Heimchen ...

Stundenlang konnte Nelly im Hof oder Garten stehen und da hinaufschauen. Und welche Freude gar, wenn die Kleinen die ersten ängstlichen Flüge wagten!

Sogar im Vorsaal war ein Nest. Mitten zwischen zwei mächtigen Hirschgeweihen. Und Herr Gritti sah streng darauf, daß die Tür tagsüber stets offen stand und morgens so früh wie möglich aufgeschlossen wurde, um das Vertrauen der kleinen Gäste in nichts zu enttäuschen.

Nun aber rüsteten sie schon wieder langsam zu dem großen Flug übers Meer... Nach Ägypten! Wie das bloß klang! So kleine Vögelchen, schwach und arm, und kamen doch weiter als viele, viele Menschen zeit ihres Lebens! Bloß von zwei Flügeln getragen, von einem tiefinnersten Drang geleitet... Und ebenso kamen sie wieder zurück. Jahr um Jahr, immer wieder!

Und da stand ein Kind, sah ihnen nach, wie sie, alt und jung, flugübend über die Straße, die Giebel und die Bäume hinschossen — und zerbrach sich schon seit Wochen das Köpfchen, warum sie sich's zweimal im Jahr antaten, so weit, so weit über Berge und Täler und Meere zu reisen —?

Ägypten war wohl sehr schön und warm. Das wußte Nelly aus ihren Märchen und den Erzählungen ihres Vaters, auch Futter gab es dort für sie, jahraus, jahrein.

Warum aber kamen sie immer wieder zurück?

Digitized by Google

„Kiwitt — kiwitt — kiwitt ..."
Nur zwei Laute — und sie sagten sich alles damit.
Ja, es war wohl wert, darüber nachzudenken!

Frau Gritti hatte Kaffeekränzchen und saß in der Laube. Rechts die behäbige Gattin des Försters, links ein ganz junges, rosiges Weiblein, das allen ringsum aus mehr als einem Grunde beachtenswert schien. Nicht bloß deshalb, weil sie noch eine Ortsfremde war, die eben bloß „hereingeheiratet" hatte. Nein, weil sie es gewagt hatte, einen Mann zu heiraten, über den die dunkelsten Gerüchte liefen, und weil sie diesen Mann sogar liebte — ja, liebte! Lieben mußte, wie ihr ganzes, in jungfräulicher Seligkeit erstrahlendes Wesen verriet.

Aus Raab hatte sich der Costa die „Zweite" hergeholt ... Weit genug, daß weder sie noch die Ihren auch nur eine Ahnung haben konnten von dem Geheimnis, das um das einsame Haus an der Donau brütete. Auch keine bloße Versorgungsehe war es gewesen. Die junge Frau hatte schwere Kisten und Koffer mit sich geführt, als sie hier ans Land gestiegen, und dem Gatten ein schönes Vermögen zugebracht. Die Hochzeit freilich war in Raab gefeiert worden. Fern von dem Ufer, an dem man eines Morgens die Kleider und Pantöffelchen der „Ersten" gefunden. Wenn auch an demselben Strom, der von jener dunklen Nacht vielleicht mehr wußte als die Menschen und die Richter eines Mannes, der selbst nicht sagen konnte, wo seines Weibes Grab sei.

Aber wie die junge Frau nun dasaß — zur Linken Frau Grittis und an der Seite ihrer Schwiegermutter, die sie seit ihrer Ankunft überallhin begleitete und nirgends von ihrer Seite wich, immer voll Sorge und Zärtlichkeit um Maria bemüht — sah man wohl, daß sie glücklich war und nichts wußte. Oder nicht viel mehr, als man für gut befunden, ihr zu sagen.

Zwei dicke Flechten lagen ihr wie eine Krone über den feingeäderten Schläfen. Hochblonde, goldige Flechten. Darunter lachte ein rosiges Kinderantlitz hervor — munter, fröhlich, arglos — wie eben nur Kinder lachen. Und wie Kinder lachte sie zu allem und über alles. Jedes Wort tauchte unter in der endlos fortsprudelnden Melodie dieses Lachens.

Digitized by Google

Sie war gut gekleidet — fast so gut wie Frau Gritti. Man fühlte die Stadt, aus der sie kam ... Ein hohes und schmales Stirnhütchen saß wippend auf den goldenen Flechten. Die weißen Spitzenbarben, die es vorne knüpften, liehen dem jugendfrischen Antlitz den Schimmer einer frauenhaften Würde. Sonst aber war alles noch jungmädchenhaft an ihr. Das rosa Kaschmirkleid, das sich in weichen Falten um die schlanke Gestalt legte und mit schwarzen Samtschleifen geputzt war. Die zierlichen Prünellstiefelchen. Der weißseidene „Parasol". Die hauchdünnen Unterärmel. Die wasserblaue Gazeschärpe, die eine vornehme Nuance in den Rosaschimmer des Kleides brachte. Das zierliche Granatkreuz, das an einem dünnen Goldkettchen über ihrer Brust lag, und das ihr vielleicht der Mutter Hand in banger Abschiedsstunde um den Hals gelegt. Und dann ihr Lachen — immer wieder ihr Lachen!

Nein, sie wußte noch nichts. Gar nichts. Für sie gab es noch kein Dunkel, keine Schrecken, keine Geheimnisse und kein Mißtrauen. Für sie, man fühlte es aus jedem Wort, lag auch das unheimliche Haus an der Donau mitten in der Sonne. Und die Sonne lachte wie sie ...

Neben den Frauen schlief das Kind in dem Wägelchen, und ab und zu glitt Frau Grittis Blick nach dem kleinen Bündel aus rieselnden Spitzen und feinstem Leinen. Und dann beeilte sich auch Bubis Mutter immer, sofort irgendein bewunderndes oder zärtliches Wort vorzubringen. Wie weit das Kleine schon gediehen sei — wie voll die Bäcklein — wie ausdrucksvoll das Gesichtchen. Und ihre Hände strichen dann immer wieder über die seidene Wiegendecke hin, wobei ihre Stimme eine gleichsam winselnde Zutunlichkeit annahm.

Frau Gritti sah es nicht gerne. Sie wußte zu viel und mußte sich, beim besten Willen, doch immer wieder ihre Gedanken machen. Auch schien es ihr zuweilen, als käme ein leises Beben in diese roten, langfingerigen Hände, so oft sie über ein Kinderköpfchen hinstrichen. War es Vorsicht, — Ehrfurcht — oder sonst ein Schauer? Auch Dechant Unzeitig hatte dies schon bemerkt und besprochen. Aber was sollte man tun?

Es waren dieselben Hände, die das Kind ans Licht gehoben ...

Digitized by Google

Auch Frau Kaltner, die Försterin, war wieder in Erwartung. So behandelten die Frauen Bubis Mutter, wie sie ihresgleichen behandelt hätten. Und was sonst heimlich zwischen ihren Seelen schwang, fiel unmerklich in einige kleine Pausen hinein. Über die aber lachte wieder die junge Frau hinweg.

Und das andere tat der Kaffee. Er war Frau Grittis Stolz, dieser Kaffee. So gut und stark und wohlschmeckend bereitet wie sonst in keinem Hause. Ihr Mann hatte ihr diese Art, die Bohnen zu brauen, beigebracht. Wie er es von der Levante her gewohnt war und den Arabern in Ägypten abgemerkt hatte. Nur der orientalische „Satz" fehlte. Aber sonst. Die Tasse, die man bei Frau Gritti bekam, vergaß man nie wieder.

Dazu sah ein Herbsthimmel in die Laube — warm, goldig, tiefblau, wie der August ihn nicht gehabt. Alles blühte und grünte noch. Selbst die leise schwankenden Ranken der Convolvulen um die Laube hatten frische Triebe und Blüten, deren seidiges Blau und rosig gesprenkeltes Weiß zartfarbige Schatten auf den weißen Damast der Kaffeedecke legten.

Und natürlich sprach jede von ihrem Mann ...

„Denken die Damen," zwitscherte die junge Frau, „ich und Bubi haben uns durch die Zeitung kennengelernt! Nur durch die Zeitung. Ist ein Weg, was? Und doch. Kaum hat er mein Bild gesehen und hab' ich das seine, brennen schon alle zwei Dächer. Igen!" Und wieder lachte sie.

Frau Gritti und die Försterin tauschten einen raschen Blick. Armes, junges Huhn!

Dann meinte Frau Gritti mit höflichem Eingehen:

„Ja, es ist ganz seltsam, wie man sich findet. Ich weiß es noch ... Wir hatten gerade große Wäsche, und ich half beim Bringen. Keine fünfzehn Jahre hatt' ich ... Der warme Dunst hing wie ein Schwaden in der offenen Tür. Denn draußen war es noch kalt. Aber ich sang schon den Vögeln entgegen. ‚Wenn der Frühling kommt und von den Berglein schaut ...' Sie kennen ja das Lied. Und dann ‚tralala ...' Da steht auf einmal ein langer, brünetter Herr in der offenen Tür: schlank, elegant, mit goldenen Brillen vor den Augen — und starrt wie verhext nach mir und dem Trog, an dem ich

Digitized by Google

stehe. Die Magd beginnt leise zu kichern ... Ich aber denk': der findet nicht in seine Fremdenzimmer zurück, denn der Gang ist lang und hat viele Türen ... Und so kehr' ich mich ganz um, wie ich stehe, ein nasses Kamisol in der Hand, und sag': ‚Dort hinaus geht's zu den Passagierzimmern.' Er aber ..." — und Frau Gritti strich voll naiven Selbstgefühls den weiten Ärmel ihres himmelblauen Batistkleides über den schönen Arm zurück ... „glauben Sie, daß er loskommt? Nein. Steht und steht und schaut mich an. Die Magd aber lacht schon so laut, daß ich mich schäme. Da nehm' ich das kleine Sechteel mit dem Waschblau und werf' es nach ihm. Daß er über und über trieft und zappelt wie ein Pudel, der ins Wasser gefallen ist. Und erschreck' doch gleich darauf wie ein unartiges Mädel, das seine Lektion erwartet. Er aber, was sagt er? ‚Na wart', du Schelm ... dafür werd' ich dich einmal halbtot küssen. Wenn du nur erst meine Frau bist!' Und" — Frau Gritti pflegte, an dieser Stelle angelangt, in ihrer Erzählung immer dieselbe Pause eintreten zu lassen: „Sehn die Damen ... das war im Frühling. Und im Herbst hat er dann recht behalten."

Von der Seite der Försterin kam ein leiser Seufzer herüber. Sie wußte, daß sie so gar nichts zu erzählen hatte. Ja nicht einmal erzählen konnte, daß der, den sie so lange getröstet, auch wirklich endgültig getröstet sei. Denn wie er auch tat — und sie wußte, daß sie seiner Frömmigkeit und Ehrlichkeit alles Vertrauen schenken durfte, da war ein Erinnern in seinem Herzen, über das er noch immer nicht hinweggekommen war. Vielleicht nie hinwegkam. So keusch und blütenhaft, daß man es kaum zu berühren wagte. Und doch so voll innerster Treue und zartester Hingebung, daß sie täglich aufs neue fühlte: Nur solang' er die Gritti nicht vergißt, bleibt er auch dir treu!

Ja — was sollte sie erzählen?

Ihr einziger Trost war, daß sie der noch immer jugendschönen Nebenbuhlerin trauen durfte. Daß in dieser Beziehung auch nicht der Schatten eines Verdachtes an sie herankam.

Freilich, wenn man die Leute reden hörte und den gelegentlichen Augenaufschlag des Doktors sah ... Wer aber Frau Gritti kannte, wirklich kannte, der wußte, daß auch dies nur eine ganz

Digitized by Google

aussichtslose Schwärmerei war, die Heine mit jedem Glas, das er mehr trank, in immer fernere Gefilde hinüberschwemmte ...

Vielleicht fühlte die schöne Blondine einiges von diesen Gedanken. Denn sie lächelte noch einmal so geschwind in das säuerliche Schweigen der Försterin hinein und reichte aufs neue die vergoldete Kuchenschale herum. Und auch die tat ihre Wirkung. Schwer und prunkvoll und reich ziseliert, wie sie war. Ein Prachtstück wie alles, was Frau Grittis schöne Hände daheim berührten ...

Warum sollte sie nicht treu sein? Das war doch eine Partie gewesen, wie keine weitum seit langem! Und drei schöne Kinder dazu ... du lieber Gott! Solch ein Genist konnte wohl in Frieden bleiben.

Nun kamen auch Nelly und Wacki heran, erhielten jedes ein mächtiges Stück Kuchen. „Nicht zu weit laufen!" rief ihnen noch Frau Gritti nach. Eine ganz überflüssige Sorge, wenigstens soweit sie den kleinen Wacki betraf. Der auch heute gesonnen war, Obstkorb und Kuchenschale bis zuletzt im Auge zu behalten.

„Wie schön es hier noch immer ist," sagte Frau Costa, mit einem abirrenden Blick in den Garten hinein. „Da herbstelt es bei uns draußen schon viel mehr ..." Sie hatte den Blick beobachtet, den Frau Gritti mit der Försterin getauscht, und wollte das Gespräch um keinen Preis mehr auf die junge Ehe kommen lassen.

„Aber wenn die Donau zugefroren ist, muß es ja herrlich sein da draußen!" jubelte wieder die junge Frau hinein. „So nahe das andere Ufer! Die Damen müssen nämlich wissen, daß ich eine passionierte Schlittschuhläuferin bin. Gott, da fällt mir ein" — und man sah, daß ihre Sorgen noch immer die eines Kindes waren — „haben Sie auch meine Halifax ausgepackt, liebe Mama? Ich selbst ..." — und wieder lachte sie auf — „wann hätt' ich Zeit jetzt dafür?"

„Alles, Maria, — alles schon an Ort und Stelle," beeilte sich Frau Costa mit einem zärtlichen Blick zu versichern.

Die junge Frau warf das Köpfchen zurück und löste mit einer graziösen Handbewegung die Spitzenbarbe des Hütchens ... „Ich bin doch so verwöhnt, igén! Schon von meiner

Digitized by Google

Mami her. Immer war sie hinter mir her. ‚Willst du das?‘ ‚Hast du jenes?‘ Und dazu ist nun auch der Bubi gekommen —“

Sie sagte wahrhaftig: „Bubi!“ Laut, innig, arglos — auch kein Fädchen des boshaften Gespinstes ahnend, das der Ortsklatsch gerade um diesen Kosenamen des jungen Costa gewoben hatte.

„Und dann haben sie einen Jagdhund da draußen“ — lachte sie weiter — „einen ganz, ganz jungen. Gott, wie ist der noch dumm und täppisch! Und den ganzen Tag hinter mir und dem Bubi her. Bloß in den Garten dürfen wir nicht. Ist ein großer, großer Stein darin, den das liebe Tier nicht sehen kann. Ja, wie toll wird er, wenn er den sieht... heult und heult — igén!“

Ein leiser Schauer lief über Frau Grittis blonde Haut. War es der Abend, oder —? Was kroch da plötzlich an sie heran? Daß ihr mit einem Male war, als sähe sie nicht bloß den Hund, sondern höre ihn auch heulen...

Die Försterin aber sprach mit der Miene einer Kundigen: „Wenn es die Hunde so treiben, verbellen sie einen Sterbefall oder einen Toten.“

Ganz gedankenlos hatte sie es gesagt. Wie man längst Bekanntes von sich gibt. Und schrak doch mit einem Male so plötzlich zusammen, daß sie bis an die Schläfen erblich.

„Dort kommt der Herr Direktor!“ fiel rasch und wie verlegen eine überlaute Stimme ein. Die Stimme von „Bubis“ Mutter.

Nelly war an die Donau hinabgekommen — endlich! Ungesehen und ganz allein...

Der Kutscher und Sallaba, die um diese Zeit das Gemüse zu begießen pflegten, waren wie so oft wieder in einen Streit geraten und hatten darüber vergessen, das Pförtchen zu schließen, durch das sie mit den Kannen zum Strom niederstiegen. Nelly aber war wie ein kleiner Raubvogel hinter ihnen her gewesen, um diese Gelegenheit wahrzunehmen und nun — ja, nun stand sie wieder einmal da unten — mutterseelenallein, wie sie sich's schon immer gewünscht hatte.

Der Abend hing noch hell und klar im Westen. In den ziehenden Fluten leuchtete sein Purpur wider und das schneeige Weiß der mächtigen Wolkenbänke, die wie silberne Wälle und

Digitized by Google

phantastische Gletscher in das tiefe Blau des Firmaments hineinwuchsen. Nur die Berge des serbischen Ufers begannen schon leise ihre blauen Schatten über die Wasser zu legen.

Der letzte Dampfer, der um diese Zeit immer vorüberkam, mußte schon in Drénkova angelegt haben. Nur ein feines, silbernes Kräuselwölkchen, das noch wie ein hauchdünner Schleier in der Luft hing, verriet, daß er eben vorübergezogen.

Wie ein Wieselchen war Nelly durch die rieselnden Halme der pfarrherrlichen Wiese herabgeglitten — nun aber stand sie tief aufatmend da und wußte nicht, woher dieses plötzliche Träumen über sie kam. Fühlte nur, daß es ihr schon lange, lange nicht mehr so froh und seltsam zumute gewesen wie hier.

War es das Wasser, das sie so über alles liebte, ob es nun in einem Quell vor ihr hersprang, mit einem Bach ihr zu Füßen raunte, oder so tief und mächtig um die Felsen orgelte wie der herrliche Strom, an dem sie stand?

Sie wußte es nicht, hätte es auch mit keinem Worte sagen können. Gebunden und dämmernd, wie es noch in dem kleinen Herzen lag. Aber ein unsägliches Gefühl weitete ihre Seele, nahm sie gleichsam hin. Daß sie mit einem Male empfand: Die Erde, die ich hier trete — das Gras und die Blumen, durch die ich gelaufen bin — die Wellen, über die meine Hand hier hinstreicht — die Berge, die mein Blick grüßt — sie wissen so gut von mir wie ich von ihnen! Und darum ist hier, hier allein meine Heimat!

Wie ein befreites Aufatmen war es — ein erstes Sich-selber-finden und Sich-selbst-begrüßen in einer Welt, die dem Empfinden des Kindes bisher nur immer Schranken entgegengesetzt oder in der Form der Ehrfurcht irgendeine Entsagung von dem kleinen Willen gefordert... Ein rücksichtsvolles Verstummen der Seele gerade dort, wo sie heimlich am lautesten war.

Nelly wußte: Dies Land ist nicht meines Vaters Heimat. Und wenn er vom Land seiner Väter spricht, leuchten noch heute seine Augen. In seine Stimme aber kommt immer ein leises Beben — ein Beben, das Stolz und Wehmut zugleich ist.

Italien! Das ferne, schöne Land der Kunst und der Sonne und der Erinnerungen einer Weltzeit, groß wie vielleicht

Digitized by Google

keine zweite seither. Immer wieder begann er ihr davon zu erzählen. Bis sie fühlte, merkte, daß es mehr als ein bloßes Erinnern war. Ein Belasten ihres eigenen Empfindens... ein verstohlenes Fragen in die Tiefen ihrer eigenen kleinen Seele hinein: Wo bist du daheim? Im Stammland oder im Mutterland?

Und sie hatte sich nie hervorgewagt mit ihrer Liebe, nie... bloß um dem Vater nicht wehzutun, wie sie meinte.

Denn ihre Liebe war hier — hier allein! Sie wurzelte in der Sprache, die sie sprach, in den Bergen, die sie so liebte — zog sie immer wieder zu dem herrlichen Strom hinab, dessen Wellen ihr all die heimlichen Lieder sangen, die ihre Seele so froh und frei machten — die Donau!

Konnte es wirklich anderswo schöner sein? Sie glaubte es nicht. Oder würde es nie, nie so empfinden können wie hier. Vielleicht nicht einmal sehen.

Und wenn sie das Schicksal einmal von hier lösen würde — Aber nein, sie konnte sich's nicht denken!

Und mit der bloßen Vorstellung kam plötzlich eine solche Verzagtheit und Angst über sie, daß sie dem geliebten Strom den Rücken kehrte und spornstreichs heimzulaufen begann, nur um zu sehen, ob die Welt auch von dieser Seite noch immer die gleiche geblieben — die Heimat!

Als Nelly wieder in den Garten trat, dämmerte es bereits. Die weiche, blaugraue Dämmerung des Frühherbstes, die noch vom Atem der Blumen und dem Duft der Gräser schwer ist. Auch über den Gemüsebeeten lag ihr samtener Hauch — hing wie ein Schleier zwischen den leise raunenden Zweigen der Bäume, bis er hoch droben in einem letzten, silbernen Leuchten zerfloß, als zög' ihn der scheidende Tag mit seinen lichtbetauten Fingern noch einmal langsam empor, eh' die Nacht ihn ganz über die träumende Erde warf...

Ob man ihre Abwesenheit bemerkt, sie vermißt hatte? Es schien nicht. Niemand kam ihr entgegen. Niemand rief nach ihr, und als sie, längs der Hecke dahinschleichend, wieder in den Blumengarten trat, kam sie gerade zum Aufbruch der Gäste zurecht. Die junge Frau schien sich zuerst entfernt zu haben und mit ihr des Gatten Mutter. Und dort schritt Mama

Digitized by Google

in eifrigem Geplauder mit der Försterin neben dem Kinderwägelchen her, während ein letztes Lachen der Neuvermählten über die Gartenmauer flog. Das gab wohl noch ein langes Gespräch für die Zurückbleibenden — diese Heiterkeit und diese Ehe.

Aber merkwürdig! So viel Nelly auch schon davon gehört hatte — nicht einmal das Grauen kam heute an sie heran. So tief und wohlig geborgen fühlte sie sich in dem warmen Heimfrieden, der sie mit dem Abend umspann. Ja, auch hier war wieder alles wie immer — alles, was sie liebte, was fröhlich machte und ruhig zugleich:

Die Blumen, die da und dort schon ganz leise die schlummerschweren Köpfchen senkten — Mohn und Nelken und Astern und die dunklen Violen, denen sie so gerne in das träumende Antlitz sah. Die Reseden dufteten so heiß wie immer dem Abend entgegen. Ein letzter Glanz troff von den breiten Blättern der Paulowia. Die bunten Dahlien aber schienen ihr ganz traulich entgegenzunicken: „Bist du wieder da? Wir haben dich schon erwartet!"

Und da war auch wieder der große, dunkle Abendfalter, der immer um dieselbe Stunde seinen geheimnisvollen Flug über dieselben Blumenbeete hin nahm —

„Der Balsaminenfalter!" wie Nelly ihn nannte.

Über die Mauer aber sahen groß und still die Berge herüber...

War es noch irgendwo auf der ganzen Welt so traulich und schön zugleich? Konnte es so sein?

Und dort ging ja auch wieder ihr Papa zwischen den Beeten hin — still und versonnen, wie es seine Art war, und doch mit einem Herzen so warm und zärtlich für alles Lebendige, daß er seine Hand zuweilen wie in gütiger Vatersorge selbst auf die Köpfchen der Blumen legte.

O, wie Nelly ihn liebte, ihn verstand, so durch und durch gefangen von seinem vornehm-innigen Wesen. Und doch! Warum konnte sie ihm nicht auch heute so selig aufjauchzend, so ganz fraglos glücklich entgegenfliegen wie sonst? Was hielt sie zurück? Warum stand sie so da — scheu, beklommen — zum erstenmal in dem Gefühl, von heute an ein großes Glück und eine heilige Wahrheit vor ihrem Vater verbergen zu müssen?

Digitized by Google

Verbergen — wirklich? Nein. Er selbst hatte ja schon oft und oft auf die Notwendigkeit dessen hingewiesen, was sie heute zum erstenmal als ein innerstes Gesetz ihres Wesens erkannt.

„Meiner Kinder Heimat ist hier... Sie haben eine deutsche Mutter!"

Bloß wehtun wollte sie ihm nicht. Noch nicht...

In diesem Augenblicke strich mit leisem Sington ein schlanker Vogelleib an ihr vorüber — pfeilschnell, pfeilgerade.

„Kiwitt... kiwitt!"

Ein zweiter nach. Und nun ein dritter, vierter, fünfter... in den Abend hinein, auf die Straße hinaus und dann, wie in heimatwehem Abschied, immer wieder um das Haus herum, in dem sie so lange genistet.

Die Schwalben! Die Schwalben, die sich zum Flug über das Meer rüsteten. Zum Flug nach dem herrlichen Sonnenland, aus dem sie doch immer wieder zurückkamen. Warum? Ein erschauerndes Kinderherz meint es plötzlich zu verstehen!

Und während Nelly weit, weit die Armchen öffnet, um dem einsam wandelnden Vater selbst mit einem schrillen Vogelruf ans Herz zu fliegen, jauchzt sie plötzlich laut und selig:

„Papa, Papa, jetzt weiß ich, warum die Schwalben nicht in Ägypten bleiben, so — so schön es auch dort ist..."

Zwei weiche Arme fangen sie auf. Zwei große, dunkle Augen tauchen mit erwartungsvollem Forschen in die ihren: „Nun, mein Kind?"

Und langsam, aber laut kommt es zurück: „Weil — weil sie hier — hier ihre Heimat haben, Papa!"

Einen Augenblick bleibt es still, ganz still. Das Mündchen, das soeben noch gejauchzt, zieht sich, wie von einem plötzlichen Schreck verzogen, zusammen...

Ein gereifter Mann senkt demütig und schweigend das Haupt vor dem ersten Bekenntnis einer jungen Seele.

Aber es ist eine Vaterhand, die sich plötzlich voll gütigen Verstehens auf das scheu geduckte Köpfchen legt:

„Ja, mein Kind, so muß es sein!"

Digitized by Google

Die Junggesellen

Der blonde Arzt ist der liebevollste Sohn, der aufmerksamste Bruder, der anspruchsloseste Hausgenosse. Alljährlich einmal aber artet er aus. Alljährlich einmal scheint sich sein ganzes Wesen so rätselhaft um- und umzustülpen, daß ihn die eigene Mutter kaum mehr erkennt, Fräulein Adele, die Schwester, nicht gerne anredet, und selbst Meckel, Scheckel und Teckel, seine geliebten Dachshunde, ihm nur in respektvollem Abstand zu folgen wagen.

Und immer ist dies im Herbst!

Wenn der Wind draußen die letzten Blätter von den Dorflinden reißt und mit raschelndem Hallo über die kotige Straße dahinjagt... die langen Abende kommen und mit ihnen die beklemmenden Dämmerstunden, in denen man, fast eines ganzen Jahres Länge zurückschauend, wieder einmal bemerkt, was man versäumt oder verfehlt hat.

Und dann ist es nicht leicht, mit dem blonden Hünen zu reden, der sonst eines Kindes Herz und eines gemütlichen Trinkers beschaulichen Sinn hat. Dann — ja, dann ist es fast angenehmer, dem schwarzen Büffel des Popen zu begegnen, der auch immer um diese Zeit noch einmal so verstockt und zornig tut.

Der ganze Ort weiß es. Selbst der Stammtisch respektiert es. Und wenn bloß die Frauen darüber lächeln — weich, nachsichtig und voll versonnener Milde —, so glauben sie ihren guten Grund dafür zu haben.

Das Weib, ein geliebtes Weib, fehlte dem guten Doktor! Das bißchen Frühling und Sonne am Herd, das weder Mutter noch Schwester dem Mann ersetzen können. Und so war es wohl sein gutes Recht, dies wenigstens einmal im Jahr Mutter und Schwester fühlen zu lassen und wer etwa sonst noch um diese Zeit zur unrechten Stunde über seinen einsamen Weg lief.

Nur mit zweien macht Doktor Heine selbst in dieser Mauserung eine Ausnahme. Mit dem kleinen, schmalhüftigen Leutnant

Digitized by Google

Blaschutti und dem in frühem Ruhestand dahinlebenden, an ewigen Wallungen und allerlei verbissenen Erinnerungen leidenden Hauptmann Roiß. Und auch dies war, wenn man gerecht sein wollte, durchaus verständlich. Denn wenn man von Hauptmann Putnik und Herrn Hinterhuber absah, waren der Leutnant und Roiß die einzigen Junggesellen des Ortes. Blaschutti, weil es ihm weder seine Jahre noch seine Mittel erlaubten, einstweilen an eine Ehe zu denken, so glühend seine ewig verliebte Leutnantsseele sich auch heimlich danach sehnte. Der Hauptmann, weil er schon genug davon wußte. Denn er war ein Geschiedener und seine Ehe durch die Treulosigkeit der Frau so jäh und schmerzlich auseinandergerissen worden, daß er allem Weiblichen seitdem mit ebensoviel Haß wie Verachtung gegenüberstand und nicht übel gesonnen schien, auch seine Gallensteine und Verdauungsstörungen auf irgendeine geheimnisvolle Weise mit dem schönen Geschlecht in Verbindung zu bringen ...

Für alle drei miteinander aber hatte der Witz des Försters eines Tages am Biertisch einen fidelen Namen ersonnen:

„Die Wage!"

Und nicht nur, weil das ingrimmige Zusammenschlüpfen der drei alljährlich mit der Zeit der Tag- und Nachtgleiche begann und in ihrem astronomischen Zeichen. Vielmehr, weil es ganz wie bei einer Wage ersichtlich war, daß der heiratslustige Leutnant und der weiberfeindliche Hauptmann an dem Balken des noch immer aufrechten dritten Junggesellen wie zwei Schalen hingen, die sich das Gleichgewicht hielten. Weshalb es auch nie klar wurde, welchem von den beiden er innerlich recht gab.

Aber die Zeit war wieder einmal gekommen, und bei dem Doktor „ging es an", wie die Leute sagten.

Was an diesen Abenden anging, hätte freilich niemand sagen können. Bloß daß Punsch, sehr viel Punsch getrunken wurde, wußte man. Heißer, starker Punsch! Ein Punsch, an den keines Weibes Hand rühren durfte, denn auch ihn brauten sich die drei selbst. Des Arztes Mutter und Schwester aber mieden es wohlweislich, sich an diesen Abenden zu zeigen.

Digitized by Google

Und alles andere spielte sich im Studierzimmer Doktor Heines ab, hinter geschlossenen Läden.

Es war ein großer Raum, dieses Zimmer mit tiefen Fensternischen und alten, bequemen Polstermöbeln; in denen man nach des Tages Last und Mühen gar wohlig versinken konnte. Wenn man es nicht vorzog, sich an den breiten Eichentisch zu setzen und einen der behäbigen Glimmstengel aus dem Zigarrenkistchen zu holen, das dort immer bereitstand. Daneben der Teekessel und das nicht gerade viel beschäftigte Mikroskop. War es kalt wie heute, dann konnte ein bauchiger Ofen aus Gußeisen nicht nur eine behagliche Wärme verbreiten, sondern höheren Sinn auch zu nachdenklichem Verweilen einladen. Denn um die Krone des Ofens lief ein Fries, auf dem sich einige Krieger in den verschiedensten Kampfstellungen zeigten, während ein hinterher fahrender Held die Leiche eines gepanzerten Feindes an seinen Siegeswagen gebunden hatte. Weshalb es jedem Eingeweihten sofort erkennbar wurde, daß Hektor hier nicht nur geschleift, sondern auch geröstet werden sollte. Und wer etwa gesonnen war, diese nicht ganz menschenfreundliche Stimmung zu erhöhen, brauchte bloß einen Blick auf die anatomischen Präparate zu werfen, die Doktor Heine aus seiner feucht-fröhlichen Studentenzeit bis in den Frieden eines Studierzimmers gerettet, in dem der Punschkessel und das Zigarrenkistchen die maßgebende Rolle spielten. Während eine in Spiritus frisch gehaltene, kleine menschliche Mißgeburt bezeugte, wie wenig sentimental der Arzt auch über das Kapitel „Homo sapiens“ dachte.

Seltsam genug, wenn nicht wie ein Symbol innerlichsten Zwiespaltes, nahm sich in dieser Umgebung die Glasharmonika der Nonne Marlene aus. —

Ein solcher Abend ist es wieder und knapp nach einer Dienstfahrt des Arztes. Einer Fahrt, immer die Donau entlang, mitten in den Regen hinein, bald rechts, bald links, vom Sturm angefallen, der wie ein heulender Wolf durch das breite Stromtal rast. Eine Fahrt im holprigen Bauernwägelchen, zu einem Walachen, der zeitlebens so viel „Raki“ gesoffen, daß ihm der Alkohol endlich zum Rachen herausgekommen ist — als blaue,

Digitized by Google

lebendige Flamme. Begreiflich, daß Doktor Heine die ganze Schwere seines Berufes noch einmal so hart empfindet und nicht gerade vergnügt um den Punschkessel herumwirtschaftet. Während der schlanke Blaschutti und der angebäuchelte Roiß schon erwartungsvoll die Nasenflügel einziehen.

„Schweinevolk das!" knurrt der Doktor, über das brodelnde Wasser gebeugt... „Lausepack! Und dazu hat unsereiner sein Latein studiert und sich durch zehn Semester durchgeochst. Kommt man aber heim, naß, halb erfroren und noch einmal so traurig wie der Regen draußen — was findet man? Eine gichtkranke Mutter, eine heulende Schwester und die alte Baba Lena, die noch immer eine Salbe will, die seit Olims Zeiten kein Apotheker mehr anrührt."

„Doch auch uns, will ich hoffen," tat der kleine Blaschutti gekränkt.

„Meinetwegen," knurrte der Doktor. „Aber schließlich... was weiß so ein Säugling wie du vom Leben? Und was unsereinem — sofern man nur einmal an die Vierzig rückt — alles über die Leber läuft."

„Das will ich meinen," räusperte sich der Hauptmann. „Und darüber hilft auch nichts hinweg. Erfahrung heißt des Lebens Bodensatz. Er ist bitter genug."

„Zugegeben," nickte der rosige Leutnant, mit einem Gesicht, das sich ehrlich bestrebte, von irgendwoher des Lebens Ernst zu beziehen... „Aber heute... Deine Zigarren sind herrlich, Hugo! Und der Punsch war noch immer süß genug."

„Eine dreckige Angelegenheit ist es, dieses ganze Leben!" grollte Hauptmann Roiß in sich hinein. „Hast recht, Doktor! Und die paar Ressourcen, die unsereiner in der Jugend hat... du lieber Himmel! Wie bald merkt man, daß auch das eigentlich nur — Dreck war."

„Es wird nicht jedem so schlimm gehen in der Liebe wie dir!" versuchte der Leutnant zu trösten.

„Liebe — Liebe!" lachte der Geschiedene auf — tief, hohl wie ein Mime. „Wer will mir noch erzählen, daß es so etwas gibt? Du vielleicht? Na dann... Laß dir erst deine Schlitzhöschen herunterbinden."

Digitized by Google

„Darüber läßt sich ja immerhin reden ...," versuchte der Arzt mit einem leisen Seufzer einzulenken.

„Doch nur, wenn man so ein Schwamm ist wie du!" höhnte der Hauptmann. „Der die geheimen Tränen einer unglücklichen Passion mit seinem Bier zugleich auffaugt. Ich" — und er sprang auf — „ich weiß davon zu erzählen. Das Weib? O pfui!"

„Jetzt, weißt du, Kamerad —," näselte Blaschutti —

„Nichts Kamerad, was diese Angelegenheit betrifft, jawohl! Da kenn' ich nur mehr einen Sachverständigen, den Teufel. Der von Anfang an gewußt hat, wozu die Eva zu haben ist. Und seitdem — o je! Was haben sie nicht alles dazugelernt, die Weiber!" Er spuckte aus.

„Das könnt' ich nicht von allen sagen ...," meinte der Doktor mit einem düsteren Blick.

„Weil du selbst nicht mehr normal bist!" höhnte der Hauptmann. „Sonst würdest du sehen —"

„Was?"

„Daß die ganze blonde Unschuld der Gritti nichts ist als Kälte und Mathematik."

„Keine Namen, bitte!" hüstelte der Doktor mit einem verstohlenen Seitenblick nach der Tür, hinter der er immer irgendeine seiner Damen vermutete. So ferne Mutter und Schwester sich auch immer an diesen Abenden zu halten schienen.

„Namen, Namen — ich bitte dich!" lachte der Geschiedene höhnisch auf. „Auch da gehn zwölf auf ein Dutzend. Die Kalten machen die guten Partien und bleiben treu. Die Rassigen sitzen uns früh genug auf und sind uns Eseln darum lange nicht so interessant wie die Frigiden, denen wir aufsitzen. Die Geriebenen aber tragen unsere Hörner schon im Sack des Brautkleides zum Altar. Und wenn wir nicht zufällig das Glück haben, sie eines Tages zu erwischen, tragen wir diese Hörner mit demselben Hochgefühl wie unsere Montur. Was mich betrifft —"

„Er hat wieder seinen Raser," meinte der Doktor, als Roiß mit immer rascheren Schritten und asthmatischem Gefauch die Stube zu durchmessen begann. „Oder wird nicht jeder von uns eines Tages an die Kette gelegt von den Weibern? Heut

Digitized by Google

oder morgen, so oder so ... Als Bruder, Sohn, Ehemann. Aber immer als der gleiche Hund?"

„Da ist der Punsch," sagte der Doktor, das gefüllte Glas mit der ganzen Wichtigkeit des Feinschmeckers neben die Virginia des Hauptmanns setzend. „Und mach' mich nicht noch nervöser mit deinem Getrappel. Denn schließlich — hast du heut nachmittag geschlafen?"

„Ja. Warum?"

„Also zum Teufel. Dann wüte deine überschüssigen Kalorien wo anders aus. Ich — bin übernächtig."

Ein zynisches Lächeln kroch um den Mund des Hauptmanns. — „Das heißt —?"

„Das heißt," brummte Doktor Heine mit einem entrüsteten Seitenblick — „daß ich heute nacht eine schwere Geburt gehabt hab' — die Armanca. Und jetzt zwei Stunden durch Wind und Regen gefahren bin. Also ein Recht hab', müde zu sein und nervös. Und den ‚Säugling', nicht wahr ... den wollen wir doch auch nicht ganz korrumpieren?"

„Hört schon auf mit euren Dummheiten," raunzte Blaschutti, während er es versuchte, sich so hoch wie möglich aufzurichten.

„Weiß schon, weiß schon!" spottete Roiß. „Du willst ein Stückchen Zucker mehr, Kleiner."

„Dann laßt mich nächstens daheim," tat der Leutnant beleidigt. „Man hat doch sein Portepee."

„Komm', komm'," tröstete der Doktor, während er zugleich sein Glas hob, um endlich selbst den ersten Schluck zu tun.

„Ein giftiges Gebräu!" bekräftigte der Hauptmann. Es war das höchste Lob, das dem Punsch des Doktors gespendet werden konnte.

„Tja," meinte der nach einer beredten Pause. „Das hab' ich mir heute selbst gedacht ..."

„Was?"

„Nun ... als ich von dem besoffenen Mankosch heimfuhr —"

„Ja?"

„Ob der nicht am Ende sein ganzes Leben lang klüger war als ich und wir alle, die es doch noch immer als eine Ehren-

Digitized by Google

pflicht betrachten, sich halbwegs nüchtern aus jedem Genuß zu ziehen. Der Mann, seht ihr, der hat sein ganzes Leben verschlafen. Von einem Rausch zum andern. Und wenn er halbwegs zu sich kam — zwischen ihm und der Welt ist doch immer ein Nebel gelegen, durch den er nicht mehr sah, als er eben wollte. Und es war wenig genug. Vom Leben hatte er jedenfalls mehr als wir alle. Weil er es eben so lebte, wie es ihm gefiel. Ihm allein. Und als er nicht mehr kann, wirft er sich hin und schickt nach dem Narren, der Tag und Nacht bereit sein muß, seinesgleichen wieder auf die Beine zu bringen. Als nüchterner und pflichtgetreuer Mann."

„Na — na!" lachte der Hauptmann — „wenn du auch gerade nicht immer nüchtern sein wirst, Bruder... Pflichtgetreu bist du."

„Und darum ein Esel!" nickte der blonde Hüne mit einem versonnenen Lächeln vor sich hin.

„Das will ich gerade nicht sagen —"

Der Doktor zog bloß die Schultern hoch. „Was nützt mir dein Zeugnis, wenn ich es doch im Blick des besoffenen Mannes gelesen hab' —"

„Daß du ein Esel bist?"

„Jawohl! Wie eine Erscheinung hat er mich erst angestarrt und dann mit einem unsagbaren Bauernlächeln in die Wand hinein... mit einem Lächeln voll verschmitzter Überlegenheit. So beiläufig: ‚Da schau'! Muß der kommen, durch Wind und Regen. Und warum? Weil mir der Raki zum Maul herausbrennt.' Ordentlich herablassend war er, als ich wieder ging."

„Und auf das ist die ganze Welt eingerichtet," seufzte der kleine Blaschutti mit einer gewissen Melancholie. „Oder wenigstens ihr größerer Teil. Auf die eselhafte Pflichttreue der anderen."

„Da wären wir ja einig!" wieherte der Hauptmann belustigt. „Soll leben, der ‚Sumpf'!"

Es war der wenig anmutende Name für ihre Zusammenkünfte, den sie da mit ihren Punschkelchen zugleich anklingen ließen.

„Der Sumpf!"

Digitized by Google

Und zugleich die stille Scham und der ewige Schmerz von des Doktors Mutter. Denn was sollten die ehrbaren Frauen und gutgläubigen Bürger des Ortes denken, wenn es einmal ruchbar wurde, in welchem Zeichen die drei pokulierten? Es war nicht auszudenken. Und damit es nie ruchbar werde, wurden Magd und Knecht an diesen Abenden noch einmal so ausgiebig in Haus und Hof beschäftigt.

Die ersten drei Gläser wurden geleert, und ein fast andächtiges Schweigen erfüllte diese Pause. Ganz still war es. So still, daß man das leise Gewisper der Spiritusflamme hörte und die wuchtigen Stöße, mit denen der Herbstwind draußen in die Kronen der alten Linden fuhr, während der Regen noch immer mit harten Tropfen an die Scheiben schlug.

„Hundezeit, verdammte!" fluchte Heine.

„Was kümmert's uns?" meinte der kleine Leutnant, während er sich noch einmal so wohlig in dem mächtigen Lehnstuhl zurechtrekelte. „Wenn meine Läden einmal zu sind, seh' ich nur mehr, was in meiner Stube ist oder in meinen Träumen."

„Na, danke," belferte Roiß los — „da möcht' ich auch dabei sein!"

„Warum nicht?"

„Leutnantsstuben und Leutnantsträume ... Du lieber Gott! Als wenn ich nicht auch einmal in solch einer Stube gesessen wär' und gefroren und gehungert hätte, bei zwanzig Grad Kälte und vierzig Gulden Gage."

„Wir sind seither doch aufgebessert worden. Und wenn man einen Alten hat, der zulegt ..."

„Eisenhändler, soviel ich weiß," besann sich der Hauptmann. „Na, also meinetwegen. Aber sonst. Lern' du mich eine solche Menage kennen! Und was unsere Träume betrifft, in der Zeit — Wo willst du denn an? Bei einer, die die Kaution zahlen kann ...? Ist in der Regel schon eine alte Stute oder hat sonst irgendein Gebrechen. Bei einer, die du bloß liebst und nach langem Hin und Her vielleicht einmal gegen Revers heiraten darfst, wie ich? Die weiß es dir eines Tages selbst keinen Dank, daß du sie für ein ewiges Biwak festgelegt hast."

Digitized by Google

„Aber geh' —!"

„Davon werd' ich doch ein Lied singen können."

„Und wenn!"

„Und wenn?" Es war nur ein Lachen, aber eine ganze Hölle wieherte daraus.

„Na, versuch' es nur einmal, dieses ‚Wenn', wie — wie ich. Trag' so ein Weiblein Tag und Nacht auf den Händen. Schieb' ihr jeden Stein aus dem Weg, daran sich das allerliebste Füßchen wundstoßen könnte. Hungere, ohne daß sie's merkt, nur damit sie immer satt ist und sich aufdonnern kann, wie es ihr gefällt... Greif' zur Gitarre wie ich und heul' dazu wie ein Köter, wenn es Ihrer Herrlichkeit gefällt, Melancholie zu mimen oder sonst eine üble Laune. Und was wird dein Dank sein eines Tages? Du, Kleiner —"

„Quäl' dich nicht immer aufs neue," versuchte der Doktor abzuwinken.

„Ja, erlaub' mir... wozu hätt' ich denn diese Giftpille hinabgewürgt, wenn nicht, um eines Tages so ein Schaf wie den Blaschutti vom Abgrund zurückreißen zu können —?"

„Ich verbitte mir alle Invektiven!" krähte der Leutnant, der es liebte, die akademischen Ausdrücke des Arztes zur Aufbesserung des Kasernentones zu verwenden. „Und schließlich sind das immer Privatangelegenheiten."

„Kinder, da hab' ich euch frischen Punsch gefaßt," fiel der Arzt ein. „Wenn ihr ihn unten habt, könnt ihr euch meinetwegen in die Haare fahren, soweit der Roiß noch welche hat."

Ein neuer Augenblick völliger Weltvergessenheit folgte.

Der Punsch, ja!

Aber der Hauptmann hatte zu heißes Blut. So schien er immer noch einmal so warm daran zu werden. Und jedenfalls fest entschlossen, seine Weisheit bis zuletzt zum besten zu geben.

„Privatangelegenheiten, sagt der Säugling... O, hohoo! Ja, weiß Gott. Nehmen wir also zum Beispiel, du fährst mit so einem jungen Weibchen auf einen Ball — den Regimentsball. Er ist in Weißkirchen und du in irgendeinem Sauneſt — vulgo Kompagnieort, daheim — Nicht allzu fern. Aber doch kein Vergnügen, bei zwanzig Grad Kälte und in der offenen

Digitized by Google

Britschka — so immer die Donau entlang, dann die Lokwa hinauf, wo die Wölfe recht nahe zu hören sind und die Eiszapfen fingerlang von den Bäumen hängen. Aber zum Teufel — du fährst, du fährst und frierst. Weil es dem Liebchen gefällt. Endlich seid ihr in Weißkirchen. Da — ja, was geschieht, kaum daß dir halbwegs der Schnurrbart aufgetaut ist? Liebchen fängt erst an im Koffer herumzustöbern — dann zu weinen — Warum? Weil wir unsere ‚Coiffure' und das ‚Ball-Entrée' vergessen haben. Und weil du nicht gleich verstehn willst, bekommt sie ihre Krämpfe. Was tun? Du bist zwar in einer Stadt — aber deine Börse gestattet dir nicht, den vergessenen Putz noch einmal zu kaufen. Nicht einmal eine Britschka kannst du mehr bezahlen. Aber Liebchen muß auf den Ball. Muß! Da findet sich ein Kamerad, der genau dasselbe Kreuz hat und ein Esel ist wie du, und der leiht dir sein Pferd ... Sie strahlt! Denkt weder an den Frost, noch was mir unterwegs noch arrivieren könnte. Hat bloß noch eine Sorge: ‚Ach, Sándor, und mein Eau de Cologne! Zwischen den Strümpfen steht das Fläschchen. Vergiß es nicht.' Ein Esel aber reitet heim — reitet durch Frost und Nacht und Wind ... reitet ein Pferd und sich fast zuschanden, um — Ja, um was noch zu finden, zwischen diesen selben Strümpfen und neben besagtem Eau de Cologne? Die Liebesbriefe eines — andern! Denn gerade an die — und nur an die hat Liebchen vergessen. Alles andere war bloß Komödie, um dich für eine Nacht wegzubringen, damit der andere ... na, du verstehst mich."

Und die Stimme, die immer heiserer geworden, erstickt in einem plötzlichen Geröchel — ein Mann und Soldat preßt das wetterharte Antlitz gegen die geballten Fäuste, um wie ein Kind zu weinen.

Der kleine Leutnant ist blaß geworden und beginnt etwas umständlich in seinem Glas herumzurühren. Dem Doktor tritt etwas Feuchtes in die Augen. Aber er schüttelt die Rührung von sich. Fest entschlossen, um nichts in der Welt heute dämlich oder sentimental zu werden. Und mit einem beiläufigen Blick nach dem Schluchzenden sagt er nur leise: „Es ist auch der Punsch!"

Digitized by Google

Doch der Hauptmann hat sehr feine Ohren, wenn es darauf ankommt. Ohren, die noch immer bis an sein Herz reichen. Und wie ein Stier fährt er auf: „Was — was? Der Punsch? Dann laß dir sagen, daß der Punsch, der mir das von der Seele schwemmen könnte, noch nie gemischt worden ist. Und daß ich ihn eimerweise —"

„Na, na!"

„Ja, eimerweise saufen müßte, um das vergessen zu können! Was weißt denn du? Der bloß so dahindämmert, zwischen Mutter- und Schwesterkittel —?"

Zehn Monate im Jahre weiß der blonde Hüne, wem er all sein Heimglück verdankt. Den tiefen Heimfrieden, der sein Junggesellendasein so wohlig umspinnt, daß er auch in seinen morosesten Stunden noch nicht einmal über die ewig ferne blonde Gritti hinausgeträumt hat. Wie er aber nun die zornigen Knopfaugen des stiernackigen Kameraden sieht — den Hohn, der um die schwarzen Schnurrbartspitzen zuckt — den Blick, der ihm den „Muttersohn" ins Gesicht wirft... Ja, das greift auch ihm an die Leber, läßt ihn für einen Augenblick alles vergessen — reizt ihn, auch seinerseits nun irgendwie den Mann zu zeigen, und wär' es nur...

Halt —! Wer schleicht da draußen herum? Preßt sich heimlich an die Tür, hinter der er es wagt, einmal im Jahr den Mann zu zeigen. Allen und vor allen sich selbst?

Er wittert einen Weiberpantoffel. Und schon stürzt er hinzu, reißt die Tür auf —

„Himmelkreuz —"

Aber es ist nur Scheckel, sein Liebling, der sich mit einem jaulenden Geheul voll Zärtlichkeit ihm entgegenwirft — während am Ende des langen Korridors, aber jedenfalls ferne genug, um über jeden Verdacht erhaben zu sein, die Nachthaube seiner Mutter sichtbar wird.

Immerhin... Nur ein Weib heute, auch sie! Noch dazu eines, das er soeben auf die Schüssel bekommen, als Schmack der eigenen Unfreiheit.

Und schon fliegt die Tür zu, daß die schweren Bohlen schmettern und der Ofen mit dem Leichnam des Hektor einen hohlen

Digitized by Google

Ton von sich gibt. Während Scheckel einen Fußtritt erhält, nach dem er sich unter das einzige Möbel flüchtet, vor dem der Zorn seines Gebieters in diesen Tagen haltmacht — die Glasharmonika der Tante Marlene ...

„Uff!" Wie der Atemzug eines Befreiten klingt es. Und der kleine Blaschutti schaut voll Bewunderung zu dem blonden Riesen empor. Er würde das nicht wagen daheim.

Der Hauptmann aber meint wieder Wasser auf seiner Mühle zu haben: „Ja, die Weiber ... die Weiber ..."

Ein beklemmender Seufzer antwortet ihm. Er weht von dem ewig verliebten Leutnant her.

„Und doch, was wären wir ohne sie! Wenn sie eines Tages nicht mehr wollten, käm' auch unsereiner nicht mehr ans Licht."

„Glaubst du, daß das so ein Unglück wäre?" rief der Doktor vom Punschkessel her. „Vor mir! Dort schau' hin" — und seine Hand, eben daran, den silbernen Schöpfer wieder in die Bowle zu tauchen, wies mit der ganzen Länge des wuchtigen Löffels nach der Mißgeburt auf dem Vertiko: „So kann es zuweilen schon beginnen und beginnt viel öfter so, als ihr Laien euch träumen laßt. Da es auch innerliche Mißgeburten gibt, die man zwar nicht in Spiritus setzen kann, im Leben aber oft genug findet. Und noch froh ist, wenn man nur als Arzt an sie gerät. Das wäre der Anfang. Von der Mitte mit ihren tölpelhaften Idealen, saftigen Täuschungen und periodischen Versumpfungen wollen wir lieber schweigen. Die richtigzustellen kommen wir hier zusammen. Was aber nun das Ende betrifft — das faktische, unwiderrufliche und unbestimmbare Ende — Sofern man sich weder von dem eigenen Wunsch noch von irgendeinem Pfaffen etwas weismachen läßt ... Da hab' ich vier klinische Bilder, Photographien, die mit dem ersten Tag der Verwesung beginnen und mit der dritten Woche enden —"

Er trat, noch immer den Löffel in der Hand, an das Vertiko und versuchte eine etwas verquollene Lade zu öffnen —

„Schluß, Schluß," flehte der kleine Leutnant. „Sonst wird mir übel."

Digitized by Google

„Lächerlich. Wenn du weißt, daß du einmal sterben mußt und das nicht ansehen kannst — dann dürftest du in Konsequenz dessen auch nicht ein Glas Punsch bei mir trinken —"

Weit und staunend riß Blaschutti die blauen Kinderaugen auf. Das klang ihm doch zu paradox: „Warum?"

Da stieß der Doktor mit dem silbernen Schöpfer an das Spiritusglas: „Weil auch das hier drinnen Alkohol ist."

„Hör' auf!" bat der Leutnant, während er sich die Ohren zuhielt.

„Es ist zwar abscheulich genug," murrte der Hauptmann vor sich hin — „aber es ist die Wahrheit."

„Und die allein soll leben!" sprach der Doktor, der mit einem düsteren Blick wieder an den Tisch zurücktrat.

Laut und tief klangen die Kelche aneinander.

„Mich aber," nahm der Hausherr nach einer kurzen Pause wieder das Wort, „mich berührt nichts seltsamer, als daß jeder meiner Sterbenden bis zuletzt weiterleben will. Entweder hier oder — oder drüben. Drüben!"

War es Verachtung oder Verzweiflung, was aus ihm herauslachte? Oder der heimlichste Zynismus des Berufes?

Selbst der Hauptmann atmete schwerer.

Nur Blaschutti meinte leiser: „Wer weiß? Vielleicht ist doch etwas daran! Die Seele —"

„Unsereinem ist noch keine unters Messer gekommen," gab der Doktor brüsk zurück.

„Dann wär' es auch keine Seele —"

„Seltsames Ding, das uns und den Verstand und — sich selbst zum Narren halten sollte."

„Das letzte Geheimnis Gottes — erlaub' mir!" wagte der Leutnant einzuwerfen.

„Und Er selbst? Aber kann sein, es ist eine Notwendigkeit — eine Lebensnotwendigkeit, dieser ganze Glaube. Dann will ich ihn dir und jedem lassen, der sich daran betäuben mag. Was mich betrifft" — und er stürzte auf einen Zug das ganze dampfende Glas hinunter... „ich kann es verstehen. Denn auch ich brauch' den Rausch — zuweilen."

Digitized by Google

„Womit wir eigentlich wieder bei dem besoffenen Mankosch wären!" wieherte Raiß. „Übrigens" — und in seine punschseligen Äuglein trat ein rötliches Glimmern — „die Weiber, wißt ihr. Wenn man nicht so dumm ist, sie zu *seinem* Weib zu machen ... Das ist auch ein Rausch, gegen den ich nichts habe."

Leis und wie lauernd klang es in das Schweigen der anderen hinein. Geständnis und Versuchung zugleich.

Doch er bekam noch keine Antwort.

„Da wär' jetzt so ein — Rausch, ganz nahe dazu ... die junge Zigeunerin, die dem Wuczek die Gänse hütet. Ist zu *haben* ... wenn auch etwas — wählerisch."

Keine Antwort.

Doch die Stille schien plötzlich selbst eine Sprache geworden ... Die Luft ganz leise zu zittern ... Der blaue Nebel, den der Zigarettenrauch vor drei Mannesantlitze legte, noch einmal so dicht zu werden.

Durch das tiefe Schweigen aber klang plötzlich das laute Lachen der jungen Magd vom Korridor herein, die da irgendwo mit dem Knecht scherzte. Daß alle fühlten: das *Weib*!

Doch es währte nur einen Augenblick. Dann hatte jeder das seine gesehen — durch den blauen Nebel, der jedem nicht nur vor den Augen hing, sondern auch irgendwo vor der *Seele*: Der blonde Riese die schöne Frau, die einem anderen gehörte, und die doch sein war — ganz sein, wenn er reinen Herzens an sie dachte, wie jetzt ...

„Madonna!" Wenn auch nur in der bitterseligen Wehmut der Entsagung sein.

Der kleine Leutnant die schöne Kaufmannstochter, da gleich um die Ecke: mit dem lieblichen Blick des scheuen Rehs — der verträumten Art — den schweren, braunen Flechten, dem hausfraulichen Sinn und tiefen Ernst, der ihn immer so weihevoll an die eigene Mutter erinnerte —

Luise Zelenka!

An ihrem Hause müßte er vorüber, wenn ...

Unmöglich, es auch nur zu denken! —

Digitized by Google

Noch immer klang das Gekicher der Magd von draußen herein. Aber zwei deutsche Herzen blieben rein an einem Traum. Trotz allem, was sie bezweifelt hatten.

Und da warf auch schon der dritte den Kopf auf die Tischplatte und schluchzte laut auf:

„Aber mir hilft auch kein Rausch mehr... Wie denn? Wenn ich sie nicht vergessen kann."

Diesmal wagte nicht einmal der Doktor mehr, dem Punsch die Schuld zu geben.

Der kleine Leutnant aber fand, daß es Zeit sei, aufzubrechen.

Als sie draußen waren, riß der Arzt fast heftig einen Fensterflügel auf. Er wußte nicht, warum der süßliche Geruch des Punsches und der schwere Rauch der Zigarren ihm plötzlich so seltsam auf die Nerven fiel. So seltsam und beklemmend, daß ihm schien, als könne er nicht genug frische Luft hereinlassen. Dann stand er eine ganze Weile, pfiff leise vor sich hin und sah den Freunden nach, wie sie langsam die schnurgerade Dorfstraße dahinschritten, schier ehrbar von seinem Hausknecht heimgeleitet, der mit der Stallaterne voranleuchtete.

Das war ja wieder ein ganz traulicher, vielleicht sogar schöner Abend gewesen. Ein Abend, wie er einem Mann wenigstens ein paarmal im Jahre notwendig war, um sich fern von aller Weiberei und Weichlichkeit wieder einmal der eigenen Kraft und eigenen Würde zu besinnen.

Nur... Und seine Hand schlug das Fenster nun ebenso heftig zu, wie sie es vorhin geöffnet — warum schien es ihm mit einemmal, als hätte auch diesem Abend etwas gefehlt? Etwas, wofür er in der Gesellschaft der anderen nicht das rechte Wort gefunden, und das doch irgendwie ausgesprochen werden mußte — noch heute, sofort. Und nicht nur von ihm, auch für die Freunde. Weil er plötzlich fühlt, daß dieses andere mitten unter ihnen gewesen, was immer sie auch gesprochen.

Und mit einemmal saß Doktor Heine vor der Glasharmonika — tastete mit etwas schwerem Fuß nach dem Tritt, der die Walze des wunderlichen Instrumentes in Bewegung setzte... geriet dabei zuerst auf Scheckels empfindliche Krummbeine, der aber seinerseits die ungewollte Mißhandlung diesmal bloß

Digitized by Google

mit einem freundlichen Gewedel hinnahm. Als wisse Scheckel genau, daß auch ihm jetzt nichts mehr geschehen könne —

Wenn sein Herr nur einmal da saß.

Und dann kam ein Ton —

Nun noch einer...

Jetzt ein gebrochener Akkord.

Klänge, wie aus weltentlegenster Ferne — wie aus Gottes nächster Nähe. Klänge, in denen der Himmel zur Erde herabfragt und die Seele zum Himmel empor —

Die Seele, die sich doch immer wieder ans Licht tastet, was ein armer Mensch auch irren und leiden und fehlen mag, weil sie dem Licht entstammt.

Und während Scheckel, den jede andere Musik sonst zu heulendem Widerspruch reizte, beruhigt weiterschlief, wurde vor der Tür wieder ganz schüchtern ein zager und doch unsäglich beseelter Schritt laut —

Einer Mutter Schritt.

Digitized by Google

Weihe

Wie viele Menschen sich wohl noch des Augenblicks entsinnen, der sie aus einem immer hungrigen Magen und ewig genäschigen Mäulchen mit einemmal in ein Geschöpf verwandelt, vor dem das Leben wie mit einem einzigen Ruck plötzlich seine Tempelpforten auftat, daß man weit, weit hineinschauen konnte in seine Geheimnisse?

Ich glaube, nicht allzu viele.

Und doch kommt für jeden diese Stunde. Früher oder später, halb gesucht oder so jäh und überraschend, so mächtig und unausweichlich, daß er voll Schmerz und Grauen zugleich empfindet: Nun trittst du in eine andere Welt ein! In die Welt, wie sie wirklich ist. Die Welt der Lüge und des Scheins und eines Wissens, an das viel Menschenglück geknüpft sein kann, aber auch noch einmal so viel Menschenelend! Und dann ist uns, als fiele irgendwo in der Ferne laut schallend ein ehernes Tor zu —

Das Tor zum verlorenen Paradies ...

Es ist Adams Fall, immer wieder und mehr als einmal wieder Evas Sünde. Nur daß die wenigsten jene Stunde denkend erleben und die Flut des Alltags sie deshalb für die meisten wieder hinwegspült, als wäre sie nie gewesen.

Unsägliches können wir verlieren in dieser Stunde — Unnennbares gewinnen. Und wär' es nur die Erinnerung an das Grauen, das uns wenigstens einmal vor dem Leben beschlichen. Oder jene geheimnisvolle Stimme, die plötzlich aus der eigenen Seele herauszusprechen schien: Nun kennst du den Weg ... sieh zu, daß es immer der deine bleibt!

Woher tönt sie, diese Stimme, und wer läßt sie laut werden in uns? Gott — unser Engel oder nur der Instinkt, wie die Menschen sagen?

Wer immer es aber auch sei, sowie sie laut wird, hat eines Menschen Schicksal begonnen ...

Ein grauer Novembertag ist's, voll Regen und ziehender Nebel. Auf den Kuppen der Berge, die dem gewerkschaftlichen

Digitized by Google

Haus in die Fenster schauen, liegt der erste Schnee. Hier im Tal aber trieft noch immer der Regen, pocht wie mit hartknöcheign Fingern an die Scheiben, rinnt und gluckst ohne Ende aus der Traufe, macht alles noch einmal so traurig und öd.

Von den Hängen der Berge aber sinkt, Schwaden um Schwaden, der Nebel herab, um sich im Tale plötzlich in die wunderlichsten Gebilde aufzulösen, die wie ein gespenstischer Reigen in den Abend hineinziehen: mit gespenstischen Händen einander haltend, mit gespenstischen Schleiern winkend ... seltsam nickend und grüßend mit gespenstischen Häuptern, die bald weiße Kronen zu tragen scheinen über lieblichen Zügen, bald dämonische Profile zeigen oder ungeheuerliche Tierfratzen ...

Und da steht ein Kind am Fenster, ein fieberndes Kind, und schaut halb träumend, halb gelangweilt in das seltsame Spiel hinein —

Nelly.

Es ist nur eine leichte Erkältung, an der sie leidet, und das kleine türkische Sofa beim Ofen das Bettchen, das sie ganz nach Belieben hüten oder verlassen kann. Auch sonst fehlt ihr nichts. Der Kaffee ist getrunken. Dort, am Kissen des Ruhebettes lehnt ihre mächtige Lieblingspuppe, und knapp vor dem Ofen liegt ihr Freund Zanki und schläft. Zanki, der wieder einmal eine zerkratzte Nase hat und zuweilen so boshaft und ehrlich mitten aus dem Schlaf heraus kläfft, daß man wohl erraten kann, wem er die zerkratzte Nase verdankt, und hinter wem seine biedere Hundeseele selbst im Traum her ist.

Und doch —

Weder Zanki noch die Puppe sind imstande, Nellys Langeweile zu vertreiben. Und nun tut's auch nicht mehr der Nebel. Etwas ganz, ganz anderes müßte es sein, sie fühlt es. Das, was Mama und Großmama in der schon weihnachtlich gehüteten Stube da drinnen so angelegentlich zu besprechen haben. Das, ja — und nichts anderes! —

Was es wohl sein mag?

Großmama ist von einer Leiche gekommen — von dem Begräbnis der Stiefmutter des kleinen Férko. Rasch hat sie der Tod geholt — sie und das Kind, dem sie das Leben schenken

Digitized by Google

sollte — so rasch, daß wieder von Mund zu Mund nur ein einziges Getuschel geht und überall nur dasselbe Wort zu hören ist: „Gottes Strafe!"

Damit könnte sich's auch Nelly genügen lassen. Denn sie weiß, daß die Tote eine böse Stiefmutter gewesen, und das verhärmte Gesichtchen des kleinen Férko taucht selbst vor ihrem flüchtigen Kinderblick immer wieder wie ein mahnendes Erinnern auf.

Aber bei diesem Begräbnis muß heute noch etwas anderes geschehen sein. Etwas, „das die Kinder nicht wissen durften," wie die Großen immer so selbstherrlich sagten, und das Nelly gerade deshalb um alles in der Welt gerne wissen möchte. Doch nicht einmal ihr Schmeicheln hat heute verfangen und Großmamas feste Hand selbst nach dem Kaffee sie wieder hier herein geschoben: „Geh zu deiner Puppe!"

Und nun saßen sie drinnen bei dem schlafenden Schwesterchen und flüsterten und tuschelten.

Ach, es war doch zu dumm, noch immer so klein zu sein. —

In der Stube ist es noch dunkler geworden. Schwer und wuchtig wirft sich draußen der Sturm an die Scheiben — stößt in den Kamin herab, daß die Flammen sich erst wie verschüchterte Vöglein ins Holz ducken, um dann mit den feurigen Schwingen noch einmal so jäh emporzuschnellen. Während ein geheimnisvolles Gewisper von Ecke zu Ecke huscht.

Aber nein, es sind noch immer die Stimmen von drinnen! Die Worte, die ein Kind nicht hören soll.

Da geht eine andere Tür hinter Nelly auf — ein freundlicher Lichtschein füllt die Stube —

Es ist ihr Vater, ihr einzig geliebter Vater, der ihr heute selbst die Lampe hereinträgt, wohl ahnend, daß man ihre kleine Herrlichkeit vergessen, und mit der Lampe ein Buch. Ein großes, dickes, mächtiges Buch, in violetter, goldgepreßter Leinwand. Ein Buch, das nur ein Märchenbuch sein kann!

Und so ist es auch. „Andersens sämtliche Märchen", leuchtet es ihr vom Titel entgegen. Und des Vaters weiche Hand streicht so zärtlich und gütig über ihr kleines Köpfchen hin, daß sie im Augenblick wirklich nicht weiß, was ihr noch fehlen könnte.

Digitized by Google

Dann geht Papa wieder in seine Kanzlei zurück, und sie bleibt allein, mit einem großen, dicken Buch voll Wunder, die nur für die kleinen Leute erblühen.

Ob es nicht doch schön ist, ein Kind zu sein?

Sie will es sich besehen. —

Rasch öffnet sie das Buch ... geht blätternd den Bildern nach. Da zieht ein wunderlicher Titel ihren Blick auf sich: „Der Garten des Paradieses."

Das will sie lesen. Und schon liegt sie auf dem Ruhebett, bäuchlings, wie ein Junge, daß ihr kleines Herz in immer rascherem Takt gegen die weißen Blätter schlägt, und liest und liest ...

Von dem Prinzen, der sich im Walde verirrt und während eines Gewitters in die Höhle gerät, aus der jeden Morgen die Winde nach allen Richtungen in die Welt ausgesandt werden — nach Ost und West und Süd und Nord. Und wie der Ostwind den Prinzen den nächsten Tag auf seine mächtigen Schwingen nimmt, um ihn in wunderbarer Fahrt über Alpen und Länder und Meere nach dem „Garten des Paradieses" zu tragen ...

O, wie schön war er, dieser Garten, wie himmlisch schön! Und doch noch immer in geheimnisvoller Weise den Menschen verwandt. Das merkte auch der Prinz sofort. Denn als der Ostwind mit ihm durch das Tor des Todes endlich dahin kam, „da sangen die Blumen und Blätter die schönsten Lieder aus seiner Kindheit, aber so lieblich schwellend, wie keine menschliche Stimme hier singen kann."

Und dann sahen sie die Wunder des himmlischen Gartens. Phantastische Bäume und liebliche Schlingpflanzen, so zart und leuchtend, wie man sie nur in Farben und Gold auf dem Rand alter Heiligenbücher findet. Löwe, Tiger und Leopard springen zahm über die ewig blühenden Hecken hin, prächtige Pfauen stehen regunslos auf den smaragdenen Wiesen und entfalten den Edelsteinglanz ihres bunten Gefieders.

Das Schönste und Lieblichste ist aber doch die Fee des Paradieses, die dem Prinzen entgegeneilt und ihn und seinen Träger in ihr Schloß führt. Dieses märchenhafte Schloß mit

Digitized by Google

den geheimnisvollen Fenstern, in deren Scheiben die Zeit vom Beginn der Welt alle Bilder des Lebens eingebrannt hat! „Auch den Baum der Erkenntnis sah man darin, mit der Schlange und Adam und Eva!" In der Mitte des Saales aber stand, noch immer lebendig, derselbe Baum, „mit hängenden, üppigen Zweigen, und goldene Äpfel hingen wie Apfelsinen zwischen den grünen Blättern." Aber — „von jedem Blatt tröpfelte ein glänzender, roter Tautropfen! Es war, als ob der Baum blutige Tränen weinte."

Blutige Tränen? Warum nur? dachte Nelly und hob, unwillkürlich in sich hineinlauschend, das Köpfchen.

Es mußte wohl der Sünde wegen sein. Der Erbsünde, von der der gütige Dechant ihr und dem Brüderchen neulich erzählt. Darum wurden ja die Menschen auch aus dem Paradies verjagt. Und nun kam einer wieder dahin —

Wer an seiner Stelle sein könnte, sann Nelly.

Und wie eine Antwort kam es ihr zurück, als sie weiterlas. „Darf ich immer hier bleiben?" fragte der Prinz. Und die Fee erwiderte: „Das kommt auf dich selbst an! Wenn du nicht wie Adam dich gelüsten läßt, das Verbotene zu tun, so kannst du immer hier bleiben."

Nein, dachte Nelly, so töricht wird er wohl nicht sein! Weder er noch sonst ein Mensch, seit man weiß, warum Adam und Eva aus dem herrlichen Garten vertrieben worden. Und die Schlange — o . . . und wie ein gläsernes Lächeln fliegt es durch die junge, reine Seele . . . die sollte mir kommen! Der wollt' ich schon zeigen, wer klüger ist. Der bösen, heimtückischen —

„Schlange!" tönt es plötzlich mit einem leisen Ruf an ihr Ohr. Aber nicht sie hat das Wort ausgesprochen. Der Großmutter Stimme ist drinnen plötzlich so laut geworden . . . in dem einen, einzigen Wort, das zugleich ein leiser Schrei ihrer Mutter begleitet.

Ein neugieriges Kind aber hebt aufs neue das Köpfchen, und Augen, die noch von den Wundern des Paradieses brennen, werden langsam wieder lüstern nach den Geheimnissen des Lebens. Doch sie merkt es nicht. Hat nur einen Gedanken: Was gibt es da drinnen?

Digitized by Google

Und schon steht sie vor der Tür — vor der Tür, die ihr heute alles zu verbergen scheint, was sie nicht wissen soll — und lauscht.

„Ja, eine Schlange, Minkerl," hört sie die Großmutter weiter erzählen, „und eine Viper dazu —"

„Jetzt, um diese Zeit!" staunt die Mutter, wie mit einem leisen Schauer.

„Nicht wahr? Und so haben auch alle sofort gewußt, was das für eine Schlange ist, die sich da plötzlich aufrichtet, wie man den Sarg der Agnes ins Grab herablassen will... in das Grab der Ersten!"

„Es kann auch ein Zufall sein, Mutter," erwiderte Frau Gritti nach einigem Nachsinnen.

„Wieso?"

„Weil die Schlangen einen Winterschlaf halten, weißt du? Da kann sie der Totengräber mit ausgeschaufelt haben —"

„Nein, sag' ich dir," wurde wieder Großmama laut. „Sonst hätte sie doch eines von uns sehen müssen. Aber sie war plötzlich da — ganz plötzlich. Als wenn Gott oder der Teufel sie soeben erschaffen hätte... Und gerade in dem Augenblick! Und dann, nicht wahr... Wir wissen doch alle, was es einmal da drüben gegeben hat? Und lang, bevor die Regina gestorben ist."

„Weiß Gott," hört Nelly die Mutter aufseufzen.

„Siehst du," fährt Großmama eifrig fort. „Und die es bis heut nicht geglaubt haben, denen hat unser Herrgott jetzt die Augen aufgemacht."

Worüber? denkt Nelly ganz verwirrt. Doch ein schwerer Tritt aus dem Vorsaal läßt sie schleunig wieder zu ihrem Märchenbuch zurückeilen. Und schon öffnet sich die Tür.

Es ist die Magd, die das Kaffeegeschirr abräumen will. Fast neidisch starrt Nelly ihr nach. Da hinein jetzt dürfen — und auch das Letzte hören!

Das Mädchen hat die Tür hinter sich offen gelassen. Aber die Großmutter schweigt, und auch Mama scheint sich nur eines Auftrages für den Abend zu besinnen.

Dann kommt Nancy wieder heraus und nickt nur ganz nebenbei nach Nelly hin: „Wie geht es dir?"

Digitized by Google

Mama selbst aber schließt die Tür hinter ihr. Ob es wirklich nur Vorsicht ist, damit die Magd beide Hände für die kostbaren Kannen aus Urgroßmutters Zeit frei hat? Diese Kannen, die wie kupferrotes Gold funkeln und doch nur gebrannter Ton sind. Aber in einer Art gebrannt, die man längst vergessen hat. So uralt sind sie. Wenn auch das satte Kobaltblau der Verzierung noch immer gleich warm und tief leuchtet.

Wie Nancsy aber nun mit den beiden Kannen an Nelly vorüberkommt, ist es ihr, als wär' auch an ihnen etwas von dem Geheimnisvollen, das da drinnen heute die ganze Stube zu erfüllen scheint. Ein unheimliches Geleucht aus Tiefen, in denen Schlangen wohnen und Menschen, denen die Hölle ihre Boten entgegenschickt, wenn sie begraben werden.

O, wie ihr Herz brennt, endlich alles zu hören.

Doch die Magd kann noch einmal zurückkommen! Darum bleibt sie noch ein Weilchen auf dem Ruhebett liegen, das Buch in der Hand ... liest weiter, mit den fieberhaft brennenden Augen, und weiß doch nicht mehr, was sie liest. Seit ihre kleine Seele ahnt, daß die Geschichten, die das Leben erzählt, noch einmal so geheimnisvoll sind.

Und wahr dazu! denkt sie. Denkt es zum erstenmal, seit sie Märchen liest ...

So geschieht es, daß sie nur Buchstaben sieht, im Weiterlesen, tote, schwarze Zeichen, zwischen denen der tiefe Sinn des Märchens nicht aufblühen kann für sie. Weil auch ihre Seele nach einer verschlossenen Tür lauscht, wie der Prinz nach der Tür, hinter der sich die Fee des Paradieses jeden Abend entkleidet zum Schlummer niederlegt.

Nach der verbotenen Tür!

So deutbar wär' es jetzt für sie, ja fast greifbar zu merken, wie nah oft ein Märchen dem Leben kommt und alles Leben zuletzt selbst eingetaucht scheint in die tiefe Symbolik des Märchens. Daß der Klügste selbst eines Tages den Faden verlieren könnte in diesem Labyrinth. Zwischen den geheimnisvollen Augenblicken, in denen die Legenden der Vorzeit wieder Gestalt annehmen und Wirklichkeit werden wie einst.

Digitized by Google

Aber sie merkt nichts, gar nichts. Bleibt das neugierige Kind, das jedes von uns war an dem Tage, als es sein Paradies verlor, wie Adam und Eva.

Die Magd kommt nicht wieder. Die Stimmen da drinnen aber sind noch leiser geworden. Und ihre Neugierde überglüht das Fieber.

„Alles muß man kennen! Der Mensch ist der Herr der Erde." Sie hat es soeben gelesen, und es ist das einzige, was sie sich gemerkt hat.

Das einzige!

Und es zieht auch sie vor die verbotene Tür.

„... Die alte Warwara im Zigeunerdorf wird noch mehr wissen," hört sie die Großmutter sagen. „Zu der ist sie ja gelaufen, in derselben Nacht, wie die Regina mit dem Tode gerungen hat. Und das war nicht das erstemal. Wer weiß, was die Zigeunerin der Razin noch sonst für Pulver gemischt hat. Der Doktor kann ja noch heut nicht sagen, an welcher Krankheit die Regina gestorben ist."

„Doch, ich glaub' es," warf Frau Gritti ein. „Er hat einmal davon gesprochen. Flecktyphus war es."

„Und was vorangegangen ist?" rief Großmama. „Das ganze lange Siechtum? Die Flecken hab' ich auch gesehen. Aber die waren schon das letzte. Und verliebt war sie doch, die Agnes, verliebt ... Ordentlich gebrannt hat sie nach ihm und er nach ihr."

„Daß sie fast jeden Abend drüben war, hab' ich selbst gesehen," klang es gedämpft zurück. „Und mich nur gewundert, daß es die Regina geschehen ließ."

„Sie werden sich eben verstellt haben vor ihr. Der Teufel ist gar ein großer Komödiant, wenn es darauf ankommt."

Eine Weile blieb es still. Dann hörte Nelly einen tiefen Atemzug der Mutter und wie von ihm gesprochen ein einziges Wort: „Die Liebe, ja ..."

„Wo es sich um den Mann einer anderen handelt —?" eiferte die Großmama.

„Liebe ist eben immer Liebe!" hörte Nelly die Mutter beharren.

Digitized by Google

„Das sagst du?"

„Und sag' es eben nur," kam es fast bitter zurück. „Denn daß ich nichts davon weiß — weiß niemand besser als Sie, Mutter."

„Hab' ich dich gezwungen, deinen Mann zu nehmen?"

Sie hört kein „Ja —", sie hört kein „Nein", wie sie dasteht und lauscht, die Kleine, mit den groß und schreckhaft geöffneten Augen, in denen sich das Entsetzen einer Nachtwandlerin spiegelt, die plötzlich angerufen wird.

Aber sie hört die eigene Mutter weinen. Und sieht zugleich den Abgrund, an dem sie selbst steht...

Bleischwer sind ihre Füße, und wie in einem letzten, aufzuckenden Sehnen irrt ihr Blick mit einemmal nach dem verlassenen Ruhebett zurück und dem Buch, das noch vor einem Augenblick ein Kind in der Hand gehalten — ein heimseliges, märchengläubiges Kind...

Aber sie kommt nicht mehr weg von dieser Schwelle, sie muß auch das Letzte hören.

Und sie hört es.

„Damals, wie er mich zur Niederkunft mit der Nelly nach Weißkirchen geführt hat... ich war ja selbst noch ein Kind. Aber wenn mir Gott damals nicht ein Zeichen gegeben hätt'... ein Zeichen, das fast wie ein Wunder war, dann hättet ihr auch mich in der Donau suchen können. Denn ich war doch so unglücklich — so steinunglücklich damals, und so ganz allein!"

„Das kommt jeder Frau so vor, in dem Zustand," versuchte Großmama zu trösten.

„Und niemand bei mir, dem ich das hätte sagen können. Und immer das Wasser vor mir... Mit einemmal aber muß ich eingeschlafen sein und ist mir dieser Traum gekommen. Daß ich ins Wasser gesprungen bin, um nichts mehr zu sehn und zu wissen. Aber wie ich im Untergehen bin, rauscht mir eine nackte Frau aus der Donau entgegen und legt mir ein kleines Mädchen ans Herz und sagt: ‚Nimm's zurück — ich hol' mir's wieder.' Mit einem Schrei bin ich erwacht, ganz in Tränen. Neben mir steht mein Mann und sagt: ‚Aber Minka, da einzuschlafen, in deinem Zustand. Komm' doch

Digitized by Google

lieber ins Schiff hinunter.' Drei Wochen später ist die Nelly dageweſen."

Eine Weile blieb es ganz still drinnen. Bis die Großmutter, wie von eigenſten Gedanken bewegt, langſam und bedeutungsvoll ſagte: „Die darfſt du dann wirklich hüten vor dem Waſſer."

Wie eine Warnung klang es. Eine Warnung, die das lauſchende Kind erſt jetzt ganz verſtand, ſo oft es auch der faſt törichten Angſt der Mutter heimlich gegrollt hatte.

Sie aber liebte dieſen Strom, hatte ihn immer geliebt! Den herrlichen, bald lachenden, bald tiefernſten Strom, an den ſie ein dunkler Wille des Lebens band, wenn nicht das Schickſal ſelbſt: die Heimat, der einer unglücklichen Mutter Tränen ihre kleine Seele zugewieſen, noch eh' ſie ward.

„Nimm's zurück, ich hol' mir's wieder ..."

Wer wird ſie wiederholen? Die Donaunixe, die ſie aus ihren Märchen kennt? Oder dieſer ganze, mächtige, wild dahinrauſchende Strom, aus dem ſie ein unheimliches Weſen gleichſam noch einmal in der Mutter Arme zurückgelegt?

Es iſt zu viel, als daß ein Kind es faſſen könnte. So viele Schleier ihm auch heute von der Seele geriſſen worden. Ein Grauen packt ſie — ein ſeltſames, tiefinnerſtes, noch niemals gefühltes Grauen. Und wie der Novemberſturm ſich im gleichen Augenblick draußen mit dämoniſchem Gejauchz an das Haus wirft, flieht ſie in tiefſter Seele erſchauernd nach dem kleinen Lager zurück, das ſie vor kurzem noch in ſeliger Geborgenheit gehütet wie ein Vöglein ſein Neſt, um nun ſo verſtört darauf niederzuſinken, als hätte die ganze Welt hinfort kein Neſt mehr für ſie.

Denn Vater und Mutter ſcheinen ihr mit einem Male weit, weit auseinander zu wohnen. Ach, ſo endlos weit, daß ihre kleinen Ärmchen ſie nie mehr zuſammenbringen werden, und wenn ſie die beiden noch ſo innig umfaſſen würde.

Nie — nie mehr!

Sie weiß es ...

Die Stimmen drinnen ſind lauter geworden ... Nun werden auch die Stühle gerückt. Großmama bricht auf.

Digitized by Google

Wie in einem Traum glaubt Nelly zu hören, daß sie auch noch an die Wiege des Schwesterchens tritt ... Wie in einem Traum die schönen Hände zu sehen, die so leicht und anmutig die seidenen Hutbänder unter dem rosigen Kinn zu knüpfen verstehen. Wie in einem Traum hört sie all das Süße, das nach dem schlafenden Schwesterchen hin gesprochen wird. Und lächelt ganz bitter dazu, wie in einem schweren, dunklen Traum —

Die Worte, die auch die anderen hören dürfen ... Nun kennt sie sie!

So ist es der Trotz der bewußten Vorstellung, der auch sie noch einmal nach dem Märchenbuch greifen läßt und weiterlesen, wo sie zu lesen aufgehört hat —

Über einen Abgrund hinüber!

Und sie las:

„Da krachte ein Donnerschlag, so tief und schrecklich, wie niemand ihn je gehört. Und alles stürzte zusammen. Die schöne Fee, das blühende Paradies sank, sank tiefer und tiefer. Der Prinz sah es in die schwarze Nacht versinken und lag lange, lange wie tot. Als er erwachte, schlug ihm der kalte Regen ins Gesicht — die Winde bliesen über ihn her. ‚Ich habe gesündigt,' sagte er, — ‚gesündigt wie Adam, und das Paradies verloren ...'"

Worte glaubt sie zu lesen, auch jetzt nur tote Buchstaben zu sehen. Aber mit einem Male brennen ihr die Augen von Tränen, die heißer sind als das Fieber, und jeder Schmerz, den sie bis heute erfahren. Tränen, die sie noch nie geweint. Die etwas Dunkles und Geheimnisvolles in ihr entbinden, das wie eine große Angst über sie kommt und zugleich wie ein tiefinnerstes Schweigen. Tränen, von denen sie fühlt, daß man sie hüten müsse vor jedem Blick, weil jeder Mensch sie nur einmal weint in seinem Leben.

Und sie schloß die Augen und stellte sich schlafend. Sogar ein leises Lächeln zwang sie auf ihre Lippen ...

Eine ganze Weile stand die Großmutter vor ihrem kleinen Lager. War sie nicht zu täuschen, oder machte sie sich sonst eine Sorge um sie? Ihr schien, als fühle sie bis durch die geschlossenen Lider hindurch einen Blick voll Liebe und Angst.

Digitized by Google

Und dann hörte Nelly sie fragen: „Glaubst du nicht, daß die Kleine doch ernster krank ist, als ihr meint?"

„Aber, Mutter," lachte Frau Gritti — „du hast sie doch selbst essen gesehen zuvor, und der Arzt war auch schon da heute —"

Nelly fühlte, daß ein greller Lichtschein über ihre Lider hinirrte. Großmama hatte die Lampe vom Tischchen genommen, um ihr ins Antlitz zu leuchten.

Und während sie, die erhobene Lampe in der Hand, ganz nah an das Sofa trat, hörte Nelly sie leise sagen: „Ja, ich weiß nicht, was es ist, und will euch auch weiter keine Sorgen machen... Aber wie sie da liegt...," — und nun hörte Nelly deutlich, wie Großmama die Lampe wieder zurückstellte — „kommt mir das Kind mit einemmal so fremd vor — aber so fremd, als wär' sie plötzlich um zehn Jahre älter geworden..."

Und dann gingen sie hinaus, und ein neuer Mensch konnte weinen.

Digitized by Google

Türk

Am oberen Ende des Dorfes, da wo die uralte Nußbaumallee schnurstracks und zeilengerade nach dem Dörfchen Ljúpková führt, wohnt Herr Peter Türk.

Wer ist Herr Türk? Ja, wenn sich das so leicht sagen ließe! Aber der Name, unter dem er seine Sechsschuhlänge und die geheimnisvolle Geschichte seines Lebens herumträgt, ist in keinem Taufbuch zu finden. Er ist selbst eine Geschichte und eine recht unheimliche dazu. Eine Geschichte, die Anno Achtundvierzig mit einem Mord begann und mit Herrn Peters Flucht ihr Ende fand. Um einige Jahre später mit der Rückkehr des noch immer nicht Bestraften den Anlauf zu einem neuen Kapitel zu nehmen. Damals, als Österreichs junger Kaiser seine märchenschöne Braut heimführte und im Überschwang seines jungen Glückes auch nicht einen Menschen in seinem weiten Reich verfolgt oder unglücklich wissen wollte. Nach der großen Annestie für alle, die Anno Achtundvierzig nicht nur für Ungarns Freiheit gekämpft, sondern Ungarn streckenweise auch recht elend gemacht hatten. Es ging schon in einen Topf, und die Hauptsache war für jeden das neue Kapitel.

Nur für Peter Türk blieb es das alte. Er gab nicht klein bei. Hatte bald mit den Schmugglern zu tun, bald mit irgendeinem anderen dunklen Handel. Ward weder in der Kirche gesehen noch sonst in einer ehrsamen Gemeinschaft. Trug vielmehr sich und den Fes, dem er seinen Namen dankte, keck und steil aufrecht durch alle Gassen; zeigte Gold und Juwelen, und was er sonst noch von „drüben" herübergebracht. Obwohl niemand wußte, ob dieses „Drüben" wirklich die Türkei gewesen sei, wie Peter Türk glauben machen wollte, oder bloß das allzu nahe Serbien. Peter Türk aber schien zu wissen, daß man derlei Dinge nie ganz aussprechen dürfe, wenn man nicht nur interessant, sondern auch gefürchtet bleiben wollte. Wodurch er aufs neue bewies, wie gut er die Leute kannte. Denn soundso viel Verschüchterte nannten ihn von da ab nur mehr „Herr Türk", und keiner seiner Nachbarn hätte es mehr gewagt, ein nur halbwegs

Digitized by Google

abträgliches Wort über den Zaun fliegen zu lassen, hinter dem ein Mann wohnte, dem es alles eins war, wo er die Menschen erstach. Ob in Ungarn, in Serbien oder in der Türkei. Denn ebensoviele Morde hat ihm die Legende bereits aufgehalst.

Ja, Herr Peter Türk ist ein Kapitel für sich —!

Als er nach jenem Mord zugleich mit dem alten Costa und einigen anderen Raubgesellen verschwand, hatte er nicht einmal eine Bunda* besessen, um sie zurückzulassen. Verfemt und bettelarm und selbst von den Ihren gemieden, hatten sein Weib und sein Kind jahrelang nicht nur mit dem Hunger, sondern auch mit der ehrlichen Verachtung der zum größten Teil deutschen Gemeinde zu kämpfen, die sich in jener Zeit zugleich mit den übrigen Schwabenstädten des Komitates hilflos und nahezu unbewehrt dem heimtückischen Überfall der serbischen und rumänischen Mitbürger ausgeliefert sah. Nur die sichtlich bedrückte Demut seines Weibes und noch mehr die fast engelhafte Lieblichkeit ihres Töchterchens gewannen den, wie man wußte, völlig Unschuldigen endlich so weit die Herzen, daß man die Mutter wieder in Taglohn nahm und das Kind mit freigebiger Hand von einem Mittagstisch zum anderen schob. Während der gutmütige Pope das Schulgeld für die Kleine bezahlte und seine Frau sie „mit ihren eigenen Lämmlein hütete", wie der Rumäne sagt. Bis die kleine Brenduscha allmählich wieder zutraulich wurde und das fröhliche Kinderlachen zurückgewann, das sie in jenen traurigen Tagen verloren.

Und genau zur selben Zeit kam eines Tages auch der begnadigte Vater zurück. Was ihm sein Weib von den Tagen der Verachtung und des Mangels erzählt, brachte man nicht in Erfahrung. Sichtbar wurde nur sofort, daß der Heimgekehrte nicht bloß alles tat, um die Seinen jene bitteren Jahre vergessen zu lassen, sondern auch der übrigen Welt mit einer gewissen Absichtlichkeit zu verstehen gab, daß es damit nun ein für allemal ein Ende habe. Und um dies recht deutlich zu zeigen, begann er sofort die windschiefe Lehmhütte, in der sein Weib und sein Kind sich jahrelang zur Not vor Wind und Wetter verkrochen, niederzureißen, damit

* Der für die rumänischen Bauern Ungarns charakteristische Schaffellmantel.

Digitized by Google

der deutsche Baumeister ihm an ihrer Stelle ein Haus aufrichte, „wie es der Raikić hatte".

Der Raikić aber war der reichste Bauer des Ortes.

Und Fenster und Türen waren kaum so weit eingefügt, daß sie schlossen, als auch schon die neuen Möbel bereitstanden, die Peter Türk Stück für Stück in Weißkirchen gefriemt hatte. Aus Serbien und der Türkei aber stammten die kostbaren Teppiche, die er seinem halb zu Tod abgerackerten Weib wie einer Königin unter die wunden Füße legte. Vor dem freundlichen Haus mit den spiegelnden Fenstern legte er dann selbst Beet um Beet ein freundliches Gärtchen an, mit all den Blumen, von denen ihm sein Töchterchen wie aus einem seligen Traum heraus sprach. Dem Traum des Glückes, in das er sie hineingehoben hatte nach Jahren unsäglicher Not und tief drückender Verachtung.

Als es so weit war — und nicht um einen Tag früher — zog Peter Türk seinen besten Rock an — einen „deutschen Rock", wie auch der Raikić ihn hatte —, drückte den roten Fes auf die noch immer dunklen Haare und machte sich auf, denen zu danken, die seinem Kind und seinem Weibe „absichtlich wohlgetan".

Was er wohl damit meinte, und ob es wirklich nur die mangelnde Kenntnis der deutschen Sprache war, die ihn bei jeder dieser Dankesvisiten dasselbe Wort brauchen ließ? Niemand wußte es. Als man sich aber von der Überraschung dieses Besuches einigermaßen zu erholen begann und zugleich durch einen Zufall erfuhr, daß Herr Türk sich auch dem Popen gegenüber desselben Ausdruckes bedient, und zwar in rumänischer Sprache — da glaubte man endlich zu wissen, was und wieviel er in diese Worte gelegt. Und daß sie nicht weniger als eine Ablehnung jedes Dankes waren. Weil die Seinen dergleichen ja Gott sei Dank schon damals nicht nötig hatten. Oder, um die Worte zu gebrauchen, mit denen er selbst später der sichtlichen Verblüffung seiner Mitbürger wieder auf die Beine half: „Vermögend, wie ich schon damals war, und nur zufällig verhindert, früher heimzukehren."

Was sollte man dazu sagen? Aber es war nicht das einzige, wodurch der Heimgekehrte seine Mitbürger in Erstaunen setzte! In jedem Hause, das er besucht hatte, fand sich nach seinem

Digitized by Google

Scheiden ein Geschenk vor, das er wie unabsichtlich liegengelassen. Dabei ein Zettel, auf dem er in ungelenker Schrift bat, „diese Gegenleistung nicht unfreundlich aufnehmen zu wollen".

Jede dieser Gaben aber war, wenn der Beschenkte sie mit einiger Selbsterkenntnis besehen wollte, sozusagen eine bildliche Kritik oder Wertung jener „absichtlichen Wohltaten".

So erhielt die „Poppadia"* einen schweren, silbernen Eßlöffel, „zur Erinnerung an den schönen, mit dem sie die kleine Brenduscha gespeist". Dieser Löffel aber war mehr als einmal derselbe gewesen, mit dem die Pfarrerin, wenn auch nur in der Eile, das Futter ihrer Lieblingskatzen kalt gerührt...

Die Frau des Dorftischlers, die es trotz aller Güte nicht vermieden hatte, dem „Kind eines solchen Menschen" von Zeit zu Zeit einen heilsamen Wink über die gotteslästerliche Vergangenheit des fernen Vaters zu geben, erhielt eine silberne Büchse voll langer, spitzer Nadeln, mit der lakonischen Bemerkung: „Die Worte der Menschen stechen oft mehr."

Der Arzt, der sich, einige Male zu dem schwerkranken Kinde gerufen, immer Zeit gelassen, bekam einen Wecker, auf dessen Zifferblatt ein — Totenkopf grinste.

Der rumänische Ortsvorstand, der während der ganzen Zeit auch nicht einen Groschen für das Weib und das Kind des Entflohenen übrig gehabt, fand tags darauf in seiner Kanzlei eine neue — Armenkasse.

Nur Frau Stiefel, die damals noch als ganz junge Frau mit ihrem ersten Mann in Drénkova saß, brauchte sich keine Gedanken machen bei dem, was sie erhielt. Wie der Heimgekehrte mit seinem so vieldeutigen Rundgang auch bei ihr begonnen hatte. Ihr war ein prachtvoller, türkischer Schal zuteil geworden — lang, schmal und doch zugleich so seidenweich und dünn, daß er sich, sauber zusammengelegt, in einem Muff unterbringen ließ, wie Frau Stiefel sagte. Es war auch die einzige Gabe, der kein Zettel beigelegen. „Für die weiche Güte, mit der Sie mein Kind so oft bekleidet!" hatte der unerwartete Besuch gesagt und dabei der jungen Frau den herrlichen Schal übergeben. Sie trug ihn noch heute.

* Pfarrerin.

Digitized by Google

Als die solchermaßen Besuchten und Beschenkten sich aber halbwegs erholt hatten und die Verblüffung und Entrüstung über den „unglaublichen Besuch" langsam dem leisen Grauen zu weichen begann, das jene doppelsinnigen Gaben in den heimlichsten Winkeln ihrer Christenseelen erweckt — da wußten jeder für sich und alle zusammen, was jener Gaben und Besuche letzter und eigentlichster Sinn war:

Ein ebenso deutliches wie ironisches: „Hütet euch."

Und wenn der ehemalige Mörder trotz der Begnadigung und seines ansehnlichen Vermögens auch nicht gerade zu den Bürgern gezählt wurde, die man grüßen mußte — seinen Gruß nicht zu erwidern hatte seitdem auch nicht einer gewagt. Und Peter Türk selbst hatte nicht mehr gewollt und erhofft...

Seitdem waren, wie gesagt, viele Jahre vergangen und vor dem weißen Haus unter den uralten Nußbäumen viele Blumen erblüht. Weder Geld noch Weib noch Garten aber hatte Peter Türk mit solchem Eifer und Ingrimm gehütet wie sein immer lieblicher heranblühendes Kind, die schöne Brenduscha.

Wohl war es seine Einzige — und weil sie es war, mochte er sich insgeheim vielleicht oft und oft sagen, welche Schuld und Schmach er in den Augen der Menschen auf dieses junge, liebliche Haupt geladen. Der Menschen, die nicht bloß nichts vergessen hatten, sondern ihn fast Jahr um Jahr mit einem anderen dunklen Gerücht umspannen. Was half es, daß die meisten ihn fürchteten? Ihr Haß war noch immer lebendig, wie die Erinnerung an das entsetzliche Jahr, da so viel unschuldiges Blut geflossen. Und wenn sein Gruß auf offener Straße auch nie unerwidert blieb — wer setzte sich an seinen Tisch, wenn er in eine Wirtsstube trat? Und hatte bisher auch nur einer auf der Kegelbahn den Wunsch ausgesprochen, ihn mit beim Spiel zu sehen?

Die Menschen! Wie eine dumpfe, schwere Wolke lag ihre Verachtung über dem Haus, in dem sein schönes Kind heranblühte! Da mochte man seiner Sorge und Zärtlichkeit wohl manches zugute halten!

Und doch war es mehr als eben bloß Sorge und Zärtlichkeit. Eine selbst seinem Weib schier unerklärliche Angst, die

Digitized by Google

fortwährend ins Dunkle hineinzustarren schien... Einem Schicksal entgegen, von dem er nie sprach, das er aber beständig zu fürchten schien. Als käme es näher, immer näher — von niemandem geahnt und erspäht als von ihm, um eines Tages plötzlich dazustehen: unbeschwörbar, unentrinnbar!

Selbst sein Weib wurde zuletzt halbkrank an dieser Angst, die wie eine dunkle Gewalt auch in ihre Seele hinübergriff.

Keine hundert Schritt sollte sich das Kind vom Haus entfernen! Warum? Da doch alle anderen straßauf, straßab und bis an den Rain der Wiesen und Felder hinaus ihre munteren Spiele trugen! Ging es aber zu fröhlicher Beerenlese in den Wald hinaus, und bat Brenduscha mit Tränen in den Augen, doch auch einmal mit dabei sein zu dürfen — dann konnte der Vater so zornig werden, daß Weib und Kind in einem einzigen Schreck verstummten.

Die Augen, die er sonst immer so scheu unter den halb geschlossenen Lidern barg, glühten dann wie die rötlichen Lichter eines wilden Tieres auf, und ein Blick kam hinein, ein Blick — vor dem selbst seines Weibes Seele erschauerte, so herzlich sie auch dem vergeben, den Gott und der Kaiser begnadigt hatten.

Der Blick eines Verfluchten war es, der sich selbst nicht vergeben konnte! Oder Gott weiß was sonst noch auf der Seele trug und darum bei Tag und Nacht die Vergeltung fürchtete. Die Vergeltung, deren Straßen so geheim sind, daß niemand sie kommen sieht. Bis sie eines Tages dasteht — die Furie, die man mit Blut getränkt...

Solange Brenduscha noch ein Kind war, hatte die verschüchterte Frau des Vaters wahnsinnige Angst halbwegs verstanden. Ein Kind ist wehrlos. Einem Kind konnte man mit einer Hand das Köpfchen abdrehen, wie einer scheuen Taube — durch ein einziges Wort für immer die junge Seele verderben. Und was die Menschen unterließen, konnte vielleicht ein Zufall vollbringen. Ein Wagen, der zu rasch herankam. Eine Schlange, die aus den Beeren nach der kleinen Hand fuhr. Des Pfarrers Büffel sogar, wenn er wieder einmal seinen Tag hatte.

Das waren Gründe. Aber Gründe, die mit den Jahren hinschwinden mußten. Mit jedem Monat an Gewicht verloren,

Digitized by Google

bis eines Tages auch nicht der letzte für einen Einsichtigen übrigblieb. Weil aus dem Kind ein junges Mädchen geworden und aus einem verspielten Geschöpf ein vernünftiger Mensch.

Womit die Mutter sich tröstete und zugleich das Kind. Dieses bis zur Verzweiflung gehütete Kind, das bei aller Sorglosigkeit seines Daseins und aller Liebe doch fast täglich mit rotgeweinten Äuglein herumlief. Weil es kein Kind sein durfte wie die anderen. Doch Brenduscha wuchs heran, wurde vierzehn, fünfzehn, sechzehn Jahre ... das Alter, in dem eine junge Rumänin meist schon verheiratet oder wenigstens Braut ist. Des Vaters Hand aber legte sich nun noch einmal so wuchtig auf ihre Freiheit und die blühenden Freuden ihres jungen Lebensfrühlings.

In jenen Tagen war es, daß ein deutscher Bürger des Ortes, den sein Weg spätabends an dem einsamen Haus des Peter Türk vorüberführte, Zeuge eines Streites wurde, von dem man noch lang im Dorfe sprach.

„Fürchtest du den Geist des Erschlagenen?" hatte die weinende Mutter Brenduschas gerufen — „daß du dem Kind auch nicht die kleinste Freude gönnst? Dann will ich eine heilige Messe stiften. Du aber bitte Gott um Verzeihung."

Es war ein Ruf — bei offenem Fenster — der jeden festgehalten hätte, selbst auf die Gefahr, entdeckt zu werden. Und so war auch jener Bürger stehngeblieben, um das Weitere zu hören.

Aber Peter Türk hatte bloß gelacht! Ein lautes, ganz entsetzliches Lachen. Ein Lachen, bei dem es einem kalt werden konnte, wie der Lauscher später immer wieder versicherte. Und mit diesem Lachen habe Peter Türk geantwortet: „Was ich mit Gott abzumachen hab', ist meine Sache. Und solang niemand da ist, der mir bestimmt sagen kann, daß es einen gibt, hab' ich vor ihm so wenig Angst wie vor dir und dem Toten —"

„Dann bitte die Menschen um Verzeihung!" hatte das Weib aufgeschrien. „Wenn du fürchtest, daß sie das Kind für den Vater büßen lassen wollen. Oder weißt du einen, sag'? Daß man sie wegschicken kann von da. Irgendwohin ..."

Da wär' es plötzlich still, ganz still geworden. Und gleich darauf sei Peter Türk aus dem Haus in den Garten hinausgetreten — wie einer, der keine Antwort geben kann ...

Digitized by Google

Was war es nur? Die Frau des Schuldigen sollte es ihr ganzes Leben lang nicht erfahren, denn sie starb genau ein Jahr nach jenem nächtlichen Streit. Im Ort aber liefen seitdem noch wildere Gerüchte um. Gerüchte, die immer kühner, immer rücksichtsloser die zischelnden Schlangenhäupter hoben. Bis eines Tages auch Herr Peter Türk davon Kenntnis nahm und sich herabließ, darauf zu antworten, und zwar in einer Form, die bewies, daß er noch immer derselbe war, der sich nach seinem Wiedererscheinen für die „absichtlichen Wohltaten" bedankt hatte.

In einem Trinkspruch geschah es — man denke! Und zwar in dem einzigen Trinkspruch, den er am Hochzeitstage seines einzigen Kindes hielt. Denn Brenduscha hatte sich unterdes mit einem der reichsten rumänischen Bauern verlobt, der geneigt war, über die Liebe zu dem herrlichen Geschöpf die dunkle Vergangenheit des Vaters zu vergessen — und über den Glanz des Goldes, das sie ihm zubrachte, die blutigen Flecke, die daran haften mochten.

Ob es auch ruchbar geworden wäre, wenn Peter Türk an diesem Tage weniger getrunken hätte? Niemand glaubte es genau sagen zu können. Aber wie es geschah, war es eine Tat, die seines innersten Wesens Prägung trug, und Worte, die sich bis heute im Mund seiner Mitbürger erhalten hatten, so unvergessen waren sie geblieben.

Den Popen aber, der sich dem frommen Vater des Bräutigams zuliebe herabgelassen, an jenem Brautmahl teilzunehmen, hätte während jenes Trinkspruches beinahe der Schlag gerührt. War ihm doch, wie der Biedere später oft und oft versicherte, „nicht anders, als wenn sich der ‚dracule'* selbst erhoben hätte, um dem Herrgott mit Tokaier zuzutrinken".

Dieses aber war die Rede des Peter Türk:

„Meine lieben Freunde und Brüder! Ihr seid voll Güte dem Ruf der Brautleute gefolgt und sitzet nun da und scheint euch zu freuen. Was der Mensch so Freude nennt. Denn heimlich, nicht wahr, das wissen wir ja doch — trägt jeder von uns eine große, große Angst in sich — eine allgemeine Furcht sozusagen. Ob er sich nun vor Gott oder dem Teufel fürchtet

* Drache, eine rumänische Bezeichnung für den Teufel.

Digitized by Google

oder vor beiden miteinander, was ja schließlich alles eins ist. Denn von beiden glauben wir, daß sie abwechselnd unser Leben in der Hand halten. Hier das, was wir unser Schicksal nennen — und drüben jene Fortsetzung des Lebens, von der uns der Pope — Gott erhalte ihn! — so schön zu erzählen weiß. Wenn er es nicht vorzieht, uns auch davor angst zu machen. Warum —? Ja, das wissen wieder nur die Popen. Aber, wie gesagt: Gott erhalte sie!"

Bis hierher hatten alle aufgehorcht — einige gelacht — selbst Popa Columba einmal ganz leise geschmunzelt. Denn — der Teufel auch! Er sprach nicht nur gut — er sprach sogar sehr gut, der Peter Türk. Und daß er trotz seines offenkundigen Rausches noch immer nicht den Faden verlor, bewies, wie lang und reiflich er über die Sache nachgedacht. So horchten alle noch einmal so neugierig auf, gewärtig, zuletzt mit einem trefflichen Scherz abgefertigt zu werden. Doch es kam anders.

Das Glas in der schon leise zitternden Hand, ließ Peter Türk den Blick der listig eingekniffenen Augen eine Weile langsam von einem der Gäste zum anderen gehen und — lachte dann mit einem Male auf! Laut, spöttisch und unsäglich überlegen. Worauf er mit einem drollig-listigen Zwinkern weitersprach:

„Ja, aber, denkt nun mein Nachbar, der ehrenwerte Mankosch — zum Teufel auch — oder bei Gott! — wenn Sie so wollen, meine lieben Gäste ... Wovor hat sich denn dann der Peter so arg gefürchtet, die langen Jahre her, wenn ihm doch der Kaiser verziehen hat und irgendwo vielleicht auch ein Popa in Gottes Namen —? Und da steht er nun und will uns von der Furcht und Angst der Seele erzählen?"

Der „ehrenwerte Mankosch" hatte betroffen aufgeblickt bei diesen Worten, denn tatsächlich waren dies und nur dies seine Gedanken gewesen. Bevor er aber auch nur mit einem Nicken bestätigen konnte, daß der Redner die Wahrheit erraten, sprach Peter Türk:

„Und das, meine lieben Gäste, denkt in diesem Augenblicke nicht nur der sehr ehrenwerte Mankosch, — ein jeder von euch hat denselben Gedanken. Sogar der ehrwürdige Pope macht sich gefaßt, mehr zu erfahren, als ihm bisher unsere neunund-

Digitized by Google

neunzig Babas* gebeichtet oder beichten konnten. Denn der Türk, meine lieben Freunde und Brüder, hat sich nicht nur erhoben, euch auf seine Weise zu beichten — er hat auch vor, euch alle durch seine Beichte zu erlösen. Wovon? Nun, eben von dieser Furcht! Indem er uns von der seinen erzählt? denkt ihr nun. Ja. Denn eines Menschen Angst ist, wenn man es genau betrachtet — zuletzt immer aller Menschen Angst. Warum, hab' ich euch schon gesagt, meine lieben Brüder und Freunde. Wenn ihr es aber wieder über die eigenen Gedanken vergessen haben solltet, sag' ich es noch einmal: Weil jedes Menschen Angst zuletzt vor Gott oder dem Teufel herläuft! Dieses aber ist die Geschichte meiner Angst: Damals, in den Tagen, da der Böse mich verwirrt, wie die Menschen sagen, und ich tat, was Seine Majestät der Kaiser — er lebe hoch —!"

„Setreàsko! Setreàsko!" scholl es ihm entgegen.

„Was Seine Majestät mir in Huld und Gnaden verziehen ... damals, meine Herren, sehen Sie, hab' ich noch etwas getan ... Etwas, wovon bis heute kein Mensch wußte als ich und Gott oder der Teufel und das Weib, dem ich das angetan. Nun, Sie verstehen mich ... Eine Schwabitza** war's .... unserer Feinde Weib, damals. Sie aber, nachdem sie ihre Ehre verloren hatte und doch wehrlos war — was tut sie? Eine Hand voll Erde nimmt sie von derselben Stelle auf, wirft sie nach mir und sagt: ‚So mög' es auch deiner Tochter einmal geschehen, wenn du eine hast.' Nur ein paar Worte waren es, meine Freunde und Brüder" — und das Antlitz Peter Türks wurde für einen Augenblick so fahl und ernst wie die Mienen der Gäste — „aber doch ein ganzer Fluch! Und Flüche, nicht wahr, die fürchtet man? Weil wir glauben, daß sie die unangenehme Gewohnheit haben, sich zu erfüllen. Flüche ... Aber, was red' ich da? Ihr wisset ja nun alle, wovor sich der Türk nahezu zwanzig Jahre gefürchtet hat! Trotz der Gnade Seiner Majestät, trotz dem Gelde, das er sich da drüben doch vielleicht redlicher verdient hat, als mancher glaubt, der heute dasitzt und seinen Wein trinkt —"

* Alte Weiber.

** Serbisches Schimpfwort für „Deutsche".

Digitized by Google

„Vater!" rief laut aufschluchzend eine verstörte Frauenstimme dazwischen —

Seines Kindes Stimme!

Aber der Mann, der weder eines Menschen Leben noch eines Weibes Ehre geschont hatte, war auch diesen Tränen unzugänglich. So laut und höhnisch atmete das Böse wieder in ihm auf, das der Alpdruck eines grauenvollen Fluches durch fast zwei Jahrzehnte wie mit göttlicher Gewalt niedergezwungen hatte. Dieses Fluches, der immer wie eine Furie vor ihm gestanden, um angesichts der fröhlichen Hochzeitstafel, an der sein Kind als eines reichen Mannes Weib im bräutlichen Schmuck bewahrter Frauenehre saß, wie ein Popanz in das graue Nichts der Märchen zu verschwinden, die Popen und Ammen erzählen ...

Es war ein großer Triumph für Peter Türk — vielleicht der größte seines Lebens! Und so war er auch nicht geneigt, ihn um ein paar Tränen hinzugeben. Bis auf den Grund wollte dieser Becher geleert sein. So schien es ihm wenigstens in seinem Rausch! Und daß da und dort sich einer der Gäste plötzlich erhob und schleunigst dem verstörten Popen folgte, tat ihm erst recht nichts. Ausgenossen mußte diese Stunde werden! Und wenn die anderen nicht helle Köpfe daran bekamen — nun ja, dann war ihnen eben überhaupt nicht zu helfen.

Und nachdem er sein Glas in voller Eile noch einmal bis an den Rand gefüllt hatte, um es zuerst den Gästen und zuletzt der schamroten Braut entgegenzuschwenken, schrie er laut:

„So laßt es also leben, mein Schäfchen, in das sich ein Engel verliebt haben muß, damit Gott und der Teufel so zuschanden werden konnten. Und wenn ihr lieben Freunde und Brüder an meiner Angst nicht klüger geworden seid — dann will ich's dem Popen nicht verdenken, wenn er euch alle miteinander eines Tages zu seinen Büffeln sperrt. Warum er euch in jeder seiner Predigten aber als seine Schafe anredet, werdet ihr jetzt hoffentlich ein für allemal wissen. Übrigens — auch er lebe hoch! Obwohl er sich aus dem Staub gemacht, wie ich sehe! Er und — und alle, die dem Peter Türk so lange aus dem Wege gegangen, bis er sie an diesem Tische versammelt, um ihnen das zu sagen! Meine lieben Freunde und Brüder —?"

Digitized by Google

Doch niemand tat ihm Bescheid. Und als er, nun den Vollrausch im suchenden Blick, sein leeres Glas zur Erde schmetterte, saß niemand mehr an der Tafel als die schluchzende Braut und ihr verstörter Gatte. Der fromme Schwieger hatte sich als erster empfohlen.

Seitdem waren Jahre dahingegangen. Die Ehe des jungen Paares aber, dem der Brautvater eine so sündhafte Rede gehalten, war doch eine glücklichere geworden, als viele damals vorhergesagt, und die Schönheit der jungen Frau blühte schon in einem lieblichen Töchterchen weiter. Das Geld des frommen Schwiegervaters aber und die blutbefleckten Dukaten des Peter Türk waren zu einer Summe zusammengeflossen, über der wieder irgendein guter Geist die segnenden Hände halten mußte. Wär' ihnen sonst alles so wohl gediehen? Und auch Herr Peter Türk trug seinen roten Fes und seine Sechsschuhlänge noch immer steil aufrecht durch die Gassen.

Ja, sie waren zuweilen recht schwer zu verstehen, die Wege Gottes!

Nicht einmal Popa Columba wußte diesmal einen Ausweg für die Frommen. Was Seine Ehrwürden aber an jenem Tage durch sein allzu höfliches Schweigen versäumt und durch seine wehrlose Flucht vollends geschehen hatte lassen: die Verwirrung so mancher, bis dahin gutgestimmter Christenseele — dafür fand der Volksmund in kürzester Zeit einen Namen. Daß nicht nur die älteren Leute, sondern auch die Nachgewachsenen sofort wußten, welches Ereignis gemeint sei, wenn man von der „umgekehrten Hochzeit von Kana" sprach.

Denn an jenem Tage war viel guter Wein in den Krügen des Popen durch wenige Worte zu Wasser geworden.

Wird Peter Türk bis zuletzt recht behalten?

Es ist schon wieder eine Weile her seit jener Hochzeit.

Digitized by Google

Weihnachtsmärchen

Katherl heißt die Tochter des hinkenden Postboten, und wer sie kennt, weiß, daß sie die größte Lügnerin des Dorfes ist. Weitum dafür bekannt, von vielen sogar gefürchtet, obwohl sie noch keine vierzehn Jahre hat. Dafür aber weiß sie auch Märchen zu erzählen wie keine Mutter ringsum. Uralte Volksmärchen, die niemand aufgeschrieben hat und soundso viele wieder vergessen haben. Märchen von Schlangen und Räubern und Mördern und Heiligen. Oder von den schönen Prinzessinnen, die die Padischahs zur Türkenzeit von Pest bis Orsová in den steinernen Türmen behütet oder gefangen haben. Am liebsten aber Märchen, die sie selbst sich ersonnen. Doch nur wenige wissen das. Und denen Katherl es sagt, die glauben es erst recht nicht. Weil Katherl doch immer lügt.

Und so weiß niemand als der liebe Gott, daß sie zugleich auch eine Dichterin ist.

Wie ihr das so kommt? Und von welcher Seite her? Kein Mensch könnte darüber klug werden, wenn es einem überhaupt einfiele, erst darüber nachzudenken. Denn Katherls Mutter ist eine faule und dabei innerlich kranke Walachin — nachlässig und schmutzig wie jede andere. Und ihr Vater ... Nun, den kennt doch der ganze Ort und weiß, daß seine Gedanken nicht um Haaresbreite über die Öde seiner täglichen Pflichten hinauslangen. Daß er bloß tut, was er muß — wenn er auch alles immer mit jener gewissen Feierlichkeit tut, die er der goldenen Kokarde auf seiner Amtsmütze schuldig zu sein glaubt. Sowie aber sein Tagewerk erledigt ist, ebenso schleunig wie meist ungesehen dieselbe Mütze auf den schwarzen Kopf stülpt, um seinem ewig keifenden Weib zu entkommen. Denn in seinen freien Stunden hat er nur eine Sehnsucht, und die schaut nach der Wirtsstube. Aber nicht des Bieres wegen. Auch die Kannegießerei liegt ihm ferne. Des rothaarigen Wirtes blonde Ziehtochter, Fräulein Marie, ist es, in deren teilnehmendes Herz er die Leiden ergießt, mit denen ein Weib ihm sein Daheim

Digitized by Google

vergällt, das ihn in der Jugend betrogen und, nun es alt wird, noch quält dafür.

Und ach! Fräulein Marie hat alles, was der unglückliche Ehemann zeitlebens am Weibe geschätzt und von einem Haushalt erwartet hat. Sie ist immer gewaschen und die langen Haare stets wohlfrisiert. Rock und Schürze nie zerrissen oder unsauber. Und blitzblank und adrett wie sie selbst ist auch ihr ganzer Umkreis.

Fräulein Marie ist eben eine Deutsche, wie der heimlos umherirrende Postbote sich oft mit einem stillen Seufzer sagt. Und Herr Balban liebt diese deutsche Art, hat sie an dem Mädchen schätzen gelernt, das er nie besitzen wird, solang er ihr auch schon gut ist.

Weiter als diese selbst den Menschen verborgene Sehnsucht reicht aber auch sein Empfinden nicht. Und so konnte wahrhaftig kein Mensch sagen, von wem die Katherl ihre seltsamen Einfälle hat. Nur daß das Lügen von der Mutter stammt, denkt sich jeder.

Häßlich ist Katherl — häßlich und „zigeunerbraun" wie der Vater, dem die Mutter das immer vorgeworfen. Auch die lange Nase sitzt ihr ebenso schief im Gesicht wie dem Vater. Selbst seine tiefe Stimme ist heute schon die ihre, und die zwei großen, dunklen Augen sind so knapp aneinander gerückt, daß sie eigentlich schielen müßte, wenn es nach der Meinung der Leute ginge.

Aber diese Freude macht Katherl den Leuten nicht! Im Gegenteil. Diese Augen, mit ihrem bald versonnenen, bald jäh aufstrahlenden Blick, sind Katherls einzige Schönheit. Und ob sie lachen oder weinen oder träumend vor sich hinschauen — kein Mensch wird sie sehen, ohne darüber nachdenklich zu werden. Denn sie sind wie große, dunkle Violen, diese Augen, die sich nur zufällig in ein Menschenantlitz verirrt, und ganz scheu und leise von einer Seele erzählen, mit der Gott selbst vielleicht doch noch etwas anderes vorhat, als die Menschen meinen. Augen, wie sie die Heiligen des großen Ikonostasion über dem Chorgestühl in der Kirche haben ... Augen, die ein Römer oder Byzantiner vielleicht vor zwei Jahrtausenden in der

Digitized by Google

Umarmung einer daziſchen Sklavin gelaſſen. Augen, die kein Menſch mehr vergaß.

Am ſchönſten aber ſind dieſe Augen, wenn Katherl Märchen erzählt...

Sie hat keine Freunde weitum, die „Balban-Katherl", wie man ſie nennt. Iſt ein vernachläſſigtes und halb verwahrloſtes Kind. Der zänkiſchen Mutter immer im Wege. Dem betrogenen Vater oft verdächtig wie einem Sperling das Kuckucksei. Aber zwei ſtarke und gütige Hände haben ſich einmal beſchützend auf das Haupt des ratlos umherirrenden Kindes gelegt — Herrn Grittis Hände.

Seitdem weiß Katherl wie ein Vöglein, wo ſie hineindarf, wenn das eigene Heim wieder ſeine ungaſtlichen Stunden hat. Und wie ein Vöglein ſein Lied, bringt Katherl ihre Märchen mit. —

Jetzt aber wird es Weihnachten, und da kommen die Märchen von ſelbſt. Denn die Donau iſt von Peſt bis Orſova ein einziger Eisſpiegel. Die Wälder ſtehn bis an den Straßenrand im weißen Hermelin des Winters da, und hoch im Gebirg heulen die Wölfe. Wenn es aber Abend wird und Herr Gritti ſeine Kinder von der großen Terraſſe des gewerkſchaftlichen Hauſes den Zauber einer winterlichen Vollmondnacht genießen läßt — dann ſieht man, wie oft! ein hungriges Reh am Waldrand ſtehn oder Meiſter Reineke heranſchleichen — bis Zanki und Hektor ihn verbellen.

Die warme Stube, in die man dann zurückflüchtet, erſcheint allen aber noch einmal ſo ſchön. Und wenn es plötzlich ganz leiſe draußen anpocht, weiß man ſofort, daß es das Märchen iſt! Das Märchen oder das Chriſtkind oder auch — Katherl. Katherl, die ihre Mutter wieder einmal auf die Straße gejagt hat. Das weinende, frierende Katherl! Bis es ſich in der traulichen Kinderſtube der Grittis wieder ſeiner Märchen erinnert und an dem Geruch der gebratenen Äpfel ſo raſch warm und munter wird, als wär' es zeitlebens an dieſem Ofen geſeſſen.

Zuweilen freilich iſt es, als hielte der Böſe ſie auch hier noch beim Schopf. Daß ſie als eine ganz andere aufzutauen ſcheint.

Digitized by Google

Und dann will Katherl auch hier zu klatschen und zu lügen beginnen.

Doch Frau Gritti hat kein Ohr für sie. Und die brave Lina, die Wacki und Nelly hütet, ruft sie sofort zur Ordnung. Und dann ist Katherl gleich wie verwandelt. Wie auch ein Kobold erst gefügig wird, wenn man recht unwirsch tut mit ihm. Und seinen Berg aufsperrt und seine Schätze zeigt und alles Gold, das er hütet.

Katherls Gold waren ihre Märchen. Und wer sie zu bändigen wußte, dem taten sich die dunklen Blumenaugen so weit auf, daß er bis auf den Grund einer Seele schauen konnte, deren verborgenste Schätze Gott selbst hütete.

Katherls Märchen, ja! die mußte man gehört haben und dabei ihre Augen gesehen. —

In den Stuben der Grittis begann es nun schon Tag für Tag nach einem anderen Kuchen zu riechen. Und der Weihnachtsengel selbst schien das weite Gemach zu hüten, in dem das Christkindchen alles vorbereitete.

Daß die Tür dort jetzt tagaus, tagein verschlossen blieb, wußte Nelly. Doch es fiel ihr nicht ein, davor zu lauschen; scheu und fast ängstlich schlich sie daran vorüber. Im Innersten froh, daß es noch ein Geheimnis gab, das ihre Neugierde nicht entweiht. Noch eine verschlossene Tür für ihre Erwartung. So traurig und nachdenklich hat sie das Wissen gemacht, das sie mit List und Gewalt erschlichen! Wenn es am Ende auch kein Christkind gab und alles heimlich anders war, als es aussah ... wofür lebte man dann? Und ging nicht auch sie schon herum als jemand, der den Menschen und sich selbst im Innersten heimlich fremd geworden? Was sollten ihr da noch Katherls Märchen? Das waren eben auch bloß solche „G'sichten", wie der kleine Wanki in seiner drolligen Weise sagte.

Und doch war etwas an diesen Geschichten, das sie festhielt und packte, so unbeachtet auch seit jenem Nachmittag ihre Märchenbücher in allen Ecken herumlagen. Katherls Art zu erzählen war es! Die schier wunderbare Weise, in der diese Märchen unter ihren Augen erblühten, Gestalt annahmen und

Digitized by Google

Gestalt gaben — einer Welt, die vorher für niemanden dagewesen als für Katherl. Denn Nelly glaubte, daß es ganz und gar nur Katherls Märchen waren, glaubte daran mit dem tiefen Instinkt der Natur, die in der eigenen Seele dasselbe Knospen und Keimen fühlte, nach denselben geheimnisvollen Gesetzen. Dieses heimliche Erblühen einer Welt, die mit dem Alltag nichts gemein hat und tausendmal schöner war als jene, in die sie Tag für Tag hineinsah. Und obwohl sie sich weder über ihr Empfinden ganz klar wurde noch über den neuen Zwiespalt zwischen Schein und Wirklichkeit, der ihr hier noch ausgeprägter entgegentrat, fühlte sie doch mit einer Art innersten Behagens den Zug jener geheimen Wesensverwandtschaft, die sie mit dem armen Kinde verband. Daß es für Nelly immer ein Festtag wurde, wenn Katherl kam.

Rückte der Christabend endlich an und mit ihm das letzte Aufgebot aller Kräfte, die sich in seinen glorreichen Dienst gestellt, gab es am Nachmittag immer einige Stunden, in denen man die Kinder am liebsten ganz aus dem Hause schickte. Und weil sie an diesem Tag auch nicht zu Großmama konnten, da Großmama nicht weniger zu tun hatte, wurden Wacki und Nelly in den großen norwegischen Schlitten gepackt, den Herr Gritti vor Jahren für die Kinder gekauft, und unter fröhlichen Rufen und silbernem Schellengebimmel ging es in den weißleuchtenden Schnee hinaus. Ein Paar herrlicher Rappen stand dem Direktor jederzeit zur Verfügung, und der kleine Rumäne Petre war ein Kutscher, der weitum nicht seinesgleichen hatte. So waren die Kinder in seiner Hut unter Linas Aufsicht wohl geborgen.

Nelly aber fühlte jedesmal, daß die heimelige Märchenstimmung des Christabends eigentlich schon mit dieser Fahrt begann. Denn war man nur erst auf der offenen Landstraße draußen — was gab es da nicht alles zu sehen! Und wie flog man dahin! Daß nicht einmal die Raben nachkamen, die laut krächzend und flügelschlagend hinterdrein flogen.

Schon die Spuren, in denen man dahinsauste — diese weichen, tiefen, glitzernden Furchen, die soundso viele andere Wagen gezogen, hatten für Nelly etwas Geheimnisvolles. Man konnte

Digitized by Google

ja nie wissen, wer da vorausgefahren war? Und wenn es am Ende gar das Christkind war, wie der kleine Wacki meinte —?

Zwar — sie glaubte nicht recht daran. Die verschlossenen Türen, hinter denen sich die „Großen" zurückzogen und ihr Wesen hatten, erzählten ihr ganz andere Dinge. Doch machte die feste Zuversicht des kleinen Wacki sie immer wieder schwankend. Wie eines Kindes reiner und unerschütterter Glaube nicht nur etwas Rührendes, sondern auch magisch Bannendes hat.

Also, man flog dahin ...

Zuerst an der eigenen langgestreckten Gartenmauer vorüber, dann an den Wiesen des Popen, die sich schon hier bis an die Donau verloren. Und hatte man endlich den Schlagbaum hinter sich, dann schien die Welt plötzlich noch einmal so groß.

Bis zum „Kreuz" gab es offene Felder, mit ihren weiten, im Sonnenglast glitzernden Schneedecken, aus denen da und dort ein entlaubter Busch die stachligen Zweige streckte wie ein Korallenstock aus dem Meer. Ganze Schwärme von Dohlen und Krähen hockten beisammen, lärmten und zankten oder hielten eines der geheimnisvollen Gerichte, von denen der Kutscher Petre so viel zu erzählen wußte. Wie ein Pfeil flog Meister Lampe zuweilen aus einem Straßengraben auf, um dann in blitzschnellem Lauf über den Schnee hinzujagen — in einem Lauf, dem das Auge kaum folgen konnte, obwohl er langgestreckt und fast bäuchlings über die Erde hinflitzte.

Dann erschienen die zwei mächtigen Pappeln auf dem Wege nach Drénkova, die so hoch und uralt waren, daß niemand im Dorf sich mehr entsinnen konnte, wer sie gepflanzt, und wie lange sie schon dastanden. Hier trat auch zum erstenmal die Donau ganz dicht an das Ufer — die Donau, die jetzt eine einzige spiegelnde Eisdecke war und den Widerschein der Sonne im bläulichgrünen Geflimmer unzähliger Eiskristalle zurückstrahlte. In den Drähten der hohen Telegraphenstangen aber, die in seltsamem Zickzack der Straße folgten, harfte der Wind sein Lied — ein endlos monotones und doch tiefgeheimnisvolles Lied — ein Lied, das niemand nachsingen konnte, wie es Nelly schien, und niemand jemals verstehen! Ein ganz wunderbares Lied, das sie immer an die Glasharmonika des Arztes erinnerte

Digitized by Google

und doch eine viel merkwürdigere Musik war, weil sie niemand machte als der Wind — ganz allein der Wind!

Oder war es der nicht weniger geheimnisvolle Funke, der da hindurchflog, wie man ihr erzählte, und Menschen, Städte, ja Erdteile miteinander verband ... war es das geheimnisvolle Lied der Ferne, die sie so liebt, weil sie selbst ein großes Geheimnis ist?

Sie wußte es nicht. Aber wie sie da wieder das wunderliche Geharf hört — hoch, hoch über sich, wie eine Zwiesprache zwischen Luft und Erde — ist ihr mit einemmal, als müsse von allen Dingen auf dieser Welt eine solche Stimme ausgehen — irgendwie und irgendwann. Wenn auch die wenigsten sie hörten. Und alle Dinge lebendig sein.

Und leise, fast sehnsüchtig raunt sie es dem Kindermädchen zu:

„Lina — Lina, so hör' doch! Jetzt reden sie mit dem lieben Gott!"

„Wer denn, du Kind?"

„Nun, die Dinge, die auf der Erde sind!"

Und zwei große, dunkle Kinderaugen weiten sich zu einer Andacht, durch die eine ganze Welt in eines Kindes Seele tritt ...

Und dann kamen die Berge!

Sie sind hoch und wild zerklüftet und beugen sich nicht selten wie hangende Felsdächer weit über die Straße hinaus. Und rollt ein Wagen unter einer solchen Wölbung hindurch, dann gibt es jedesmal einen ganz seltsamen Widerhall. Als rollten unterirdische Donner nach ... Und das Lied, das der Wind unter diesen Bogen in den vibrierenden Drähten harft, hat einen unheimlichen Klang. Als drehe sich irgendwo langsam ein ehernes Riesentor in mächtigen Angeln, hinter dem man die Seligen singen hört und die Verdammten seufzen ...

Dies alles hat Nelly schon oft und oft gehört, ohne sich etwas dabei zu denken. Nun aber staunt sie selbst oft, wie merkwürdig es sich in ihr Erinnern gegraben und mit der Erinnerung zugleich die seltsamsten Bilder vor sich hinzaubert. Daß auch

Digitized by Google

ihr zuweilen ist, als könnte sie Märchen erzählen — selbsterson-nene Märchen. Ganz wie das Katherl.

Als Petre endlich kehrtmachte, stand die Sonne schon tief im Westen, und die dampfenden Rappen trugen ihr feines Schellengebimmel wie einen Widerhall der Christglöcklein in den dämmernden Abend hinein. Die Furchen im Schnee waren unterdes zu blankem Eis erstarrt, und auf den Flügeln Hugins und Munins, der beiden Raben Odins, die in Holz geschnitzt rechts und links dem Kutschbock voranzufliegen schienen, lag ein silbern blitzender Reif wie der Abglanz einer nordischen Vollmondnacht. Öd, stumm, in winterlicher Starrheit lagen die Felder, und die Schatten der Bäume griffen wie mit gespenstischen Armen über den Weg. So tief war die Stille, daß man die Glocken des serbischen Dörfchens Déliblát über die vereiste Donau herüberhörte.

Wie herrlich war es nun, an die warme Stube denken zu dürfen und an die heimatlichen Lichter, die schon von ferne aus den Fenstern winken würden. An all den Geruch von Marzipan und Stollen und Lebkuchen und an den allersüßesten: den Duft der zwei Tannen, die für den Eifer des Christkindchens in dem verschlossenen Saal standen und trotz der versperrten Tür schon das ganze Haus bis auf den Altan mit dem würzigen Atem ferner Wälder erfüllten.

Und richtig war auch schon Katherl da!

Auf dem Stuhl neben dem eisernen Ofen saß sie, auf dem die Magd schon die Bratäpfel für die Heimkehrenden zurechtgelegt, und drehte die rotbackigen Früchte mit einem fröhlichen Lächeln von einer Seite zur anderen. Einer davon briet auch für sie, sie wußte es. Und wenn das Christkindlein drüben seine Kerzen angesteckt hatte, durfte Katherl mit hinein, sie wußte es!

Darum sitzt sie so nett gekleidet da, eine blaue Schleife in dem sonst so ruppigen Haar, und schlenkert vergnügt mit den mageren Beinen.

Der Magd, die die Äpfel hereingetragen, hat sie natürlich wieder einen Bären aufgebunden und sie belogen — so drollig belogen, daß ihre kleine Münchhausenseele nun selbst darüber

Digitized by Google

staunt, was die Erwachsenen alles glauben, obwohl sie schon längst keine Märchen lesen.

Wie aber nun die rotbackigen Kinder ihres Wohltäters hereinstürmen, da weitet sich ihr Aug' und wird wieder eine einzige Seele. Die brunnentiefe Seele, in der die Märchen wohnen, die doch auch nicht mehr sind als traurige oder fröhliche Lügen — und die ihr doch niemand glauben will als die Kinder. Heut aber, sie fühlt es, ist der Zauber der heiligen Nacht auch in ihr so reif und stark geworden, daß ihr ist, als trüge sie selbst ein Kripplein in der Seele — ein Kripplein, aus dem ein leuchtendes Kindlein die Ärmchen hebt und ruft: „Nimm mich heraus, Katherl, nimm mich heraus!"

Daß sie selbst nicht weiß, wie ihr wird ...

„Du, Katherl," sagte Nelly, „denk' einmal! ... heut haben wir die Glocken von Déliblát über die Donau herüber gehört."

Und der kleine Wacki krähte laut: „Ja, Tatert ... meiner Seel'! Die Glocken von Déliblát!"

„Und das wundert euch, ihr Kinder?" fragte Katherl mit dem Ernst einer Großmutter.

„Wenn wir es noch nie gehört haben —?" rief Nelly mit großen Augen.

„Aber das ist doch immer so, ihr Kinder, an diesem Abend ..."

„An diesem Abend?" staunte Nelly.

„Natürlich, und nur an diesem."

„Warum denn, Katherl?"

„Ha ... Weil der Weihnachtsengel sonst nicht über die Donau käme — nie!"

„O — no?!" brachte Wacki verdutzt über seinen gebratenen Apfel hervor.

„Ja, was glaubst du denn? Die Serben hatten ihn doch einmal festgebunden dort drüben ... Recht fest — so! Daß er nicht herüberkann. Und ein Dieb, ein wirklicher Dieb, mußte den Engel wieder losbinden. Seitdem hört man die Glocken von Déliblát am Heiligen Abend bis zu uns herüber. Aber das ist eine lange Geschichte —"

Digitized by Google

„Erzähl' sie ... erzähl' sie!"

Und da war man schon mitten im Märchen.

„Also ... das war zu der Zeit, als die Serben noch eine Schlange zur Königin hatten —"

„Eine — Slange?" gruselte Wacki, während ihm der Apfel aus dem Händchen fiel.

„Ja, denkt nur! Aber eine Schlange, die sich jeden Augenblick verwandeln konnte — bald ein Mensch war, bald eine Schlange. In Wirklichkeit aber der Teufel ..."

„Hu ...," kam es aus der Ecke her, in die Wacki sich zu dem Kindermädchen geflüchtet hatte, das dort die Wiege seines schlummernden Schwesterchens hütete. Nelly aber seufzte ganz leise auf und nickte dazu gedankenvoll vor sich hin. Sie glaubte etwas zu wissen von dieser Schlange.

„Also ...," fuhr Katherl fort, „und der Teufel, seht ihr, der hat uns da drüben nie leiden mögen. Uns immer gehaßt und beneidet, bis auf das Weiße in den Augen. Wie hätte er uns da erst das Weihnachtsfest gönnen sollen und die vielen schönen Gaben, die der Christengel in seinem Röcklein über die Donau herüberträgt? Nicht zu denken, daß der Teufel so etwas leiden kann! So dachte er Tag und Nacht darüber, wie er uns wohl um die Freude brächte.

Der Weihnachtsengel, müßt ihr wissen, ist lieb und gut und unschuldig wie all die anderen Englein dort droben. Aber seinen Ehrgeiz hat er doch auch! Den Ehrgeiz, von niemandem übertroffen zu werden in dieser heiligen Zeit und allen das Beste und Schönste zu bringen. Sein besonderer Ehrgeiz aber sind die Bäumchen, denn die putzt er in jeder Stube selbst auf, wie ihr wißt. Und so schön und lieblich, daß es ihm niemand nachmachen kann, wie er glaubt. Und das wußte der Teufel! Wie er alles weiß, was vor Gott nicht recht bestehen kann. Denn ein Ehrgeiz, der so groß ist, ist schon fast eine Eitelkeit — die Eitelkeit aber eine Sünde.

Und darauf baute der Teufel seinen Plan.

Wie also der Engel von Bélegrád so schön langsam gegen uns herfliegt und den wenigen Braven, die dort drüben wohnen, die

Digitized by Google

Weihnachtsbäumchen anzündet, kommt er auch nach Déliblát. Spät ist es und sehr kalt und der Engel schon froh, daß es nun bald ins Ungrische hinübergeht. Denn in Déliblát hat er nicht viel zu tun, das weiß er. Weil die drüben fast alle dem Teufel gehören.

Da — gerade wie er an dem Haus des Zolleinnehmers vorüber will, der damals noch schlimmer war als alle Schmuggler miteinander — was sieht er?

Einen Baum haben sie da drinnen! Eine Tanne, so hoch und mächtig und reich geschmückt, wie der Engel selbst noch keine gesehen. Und alles leuchtet an dem Baum! Nicht nur die Kerzlein, auch die Zuckerkringel und die Püppchen — vor allem aber die Früchte ... leuchtet in allen Farben, so strahlend und durchsichtig zugleich, wie hoch droben im Himmel nur die Blumen in Mariens Gärtlein blühen. Daß der Engel sich die Äuglein auswischen muß und doch immer wieder hinschauen. Erst voll Neugierde, dann in stiller Eifersucht ... Bis der blanke Neid mit seinem längsten Fingernagel in die unschuldige Engelsseele hineintippt, daß sie alles vergißt und nichts mehr sieht als den leuchtenden Tand, mit dem der Teufel den Christbaum des Zolleinnehmers geschmückt hat. Und weil die erste Sünde immer auch gleich die zweite nach sich zieht — nicht nur bei den Menschen, auch bei den Engeln ... was macht der kleine Flügelmatz? Er schleicht durch das offene Fenster in die Stube, die ganz leer scheint — und beginnt den Weihnachtsbaum zu plündern — ritsch — ratsch!

Damit er den lieben Kindlein da herüben auch solche Wunderdinge an die Bäumchen hängen kann.

Da hatte ihn aber der Teufel schon bei den Flügeln! Bei den Flügeln, ohne die ein Engel so wenig weiterkommt wie unsereines mit seinen zwei Beinen.

‚Den Teufel wolltest du überlisten? Na wart'!'

Und dann band er ihm die Flügel zusammen, hob ihn hoch wie die Bäuerin ein gefangenes Huhn und fuhr mit ihm geradeswegs in die alte Dorfkirche hinein. Der Pope sollte Augen machen, wenn er am Christtag die Heilige Messe las! Kam

Digitized by Google

ohnedies sonst niemand mehr herein als er. So böse waren die dort drüben schon damals geworden. Weil aber der Teufel für seine Person den Engeln so wenig traut wie die Engel dem Teufel, rief er mit einem gellen Pfiff den Beelzebub herbei, der sonst in der Hölle die Gólubáczer Mücken züchtet, und befahl ihm, den Weihnachtsengel zu bewachen, damit er nicht nach Ungarn hinüberkäme...

So, und nun mochten die drüben Weihnacht feiern!

In der Kirche war es nicht wenig kalt und dabei so stockdunkel, daß man kaum die Hand vor den Augen sah. Der Beelzebub aber stank, daß dem Engel fast die Sinne vergingen. Und so oft er die verschnürten Flügel rühren wollte, gab es jedesmal einen schmerzhaften Riß. Und dann lachte Beelzebub:

‚Ja, Hoffart muß leiden!'"

„Oh!" rief der kleine Wacki mit geballtem Fäustchen ... „Wenn ich der Engel gewesen wär'..."

„Nun, was hättest du getan?"

„Ha — gebissen hätt' ich!"

„Ja, glaubst du denn, daß ein Engel Zähne hat?"

„Keine Zähne?" staunte Wacki verblüfft. Und man sah, daß der Engel an seiner Achtung verlor.

„Dafür hat er um so schärfere!" meinte die Magd, die das schlafende Kind hütete. „Was, Nelly?"

„Ja, die hab' ich gebissen," lachte Wacki. „Aber damals war ich noch so klein!"

Nelly schwieg. Still und geheimnisvoll stand das Märchen in ihren Augen.

„Wie nun aber so eine Stunde nach der anderen hinging," nahm Katherl den Faden wieder auf, „und es fast so spät war, daß man weder hüben noch drüben mehr einen Christbaum anzünden konnte, wurde es auch dem Beelzebub zu dumm, bloß so dazusitzen und den Engel zu bewachen, der trotz seiner Sünde noch immer so schön war, daß der Teufel sich wie ein Affe daneben vorkam. Selbst seine Flügel begannen wieder zu strahlen, weil in seinem Herzen die Reue weinte. So daß er

Digitized by Google

gerade kein erfreulicher Anblick für den gefallenen Engel war, der mit ihm die ganze lange Nacht so dahocken sollte. Und weil ein Teufel immer treuloser ist als der andere, dachte zuletzt auch Beelzebub:

Kann mich gerne haben, der Luzifer! Wenn ich schon die ganze Nacht dasitzen muß, werd' ich wenigstens die Ohren niederlegen und schlafen — ja, schlafen!

Und dabei gähnte er so fürchterlich, daß ein paar Höllenmäuse, die in seinem Rachen daheim waren, ganz entsetzt herausſprangen.

Der Beelzebub aber legte seinen kahlen Rattenschwanz fein säuberlich um die Beine, schlang die Rebschnur, mit der Luzifer die Flügel und Hände des Weihnachtsengels gebunden hatte, der Sicherheit halber dreimal um die eigenen Klauen, streckte schnell noch die lange Zunge gegen das Kreuz aus, damit er keine Weihrauchkolik bekäme, und schlief so fest und vergnügt ein, wie nur der Teufel schlafen kann, wenn er einen Engel gefangen hat.

Nun gibt es aber noch eine ganze Schar anderer Teufel, wie ihr wißt, liebe Kinder, darunter zehn, die Luzifer eigens gegen die zehn Gebote abgerichtet hat. Daß sie Tag und Nacht nur darauf sinnen, wie ein Mensch wohl am besten versucht und zu Fall gebracht werden könne.

Und weil diese Zehn auch in der heiligen Nacht nicht ruhen, war es einem gelungen, einen armen Bauer in Déliblát so weit herumzukriegen, daß er sich aufmachte, die Kirche zu bestehlen — in derselben heiligen Nacht. Während in Déliblát schon alle Kerzchen an den Tannen ausgelöscht waren und bei uns herüben alles so finster lag, als sollt' es überhaupt kein Christfest mehr geben.

Der Bauer aber dachte: Warum soll ich mir nicht auch etwas aus dieser Kirche holen, eh' der Pope alles versauft? Den Tabernakel will ich meinetwegen unangerührt lassen, damit mir nicht die Finger verbrennen, wenn es wahr ist, was der Pope sagt. Aber das Krönchen, das die Heilige Barbara trägt, ist von purem Gold — von lauterem Gold, wie es nur Zar Duschan

Digitized by Google

gespendet hat. Daß man viele, viele Dukaten daraus prägen kann. Und wenn ich dem Swety Michael* die silberne Lanze aus der Hand nehme, wird der Teufel deshalb auch nicht wieder in den Himmel kommen! Ich aber — wovor soll ich mich fürchten? Engel hab' ich noch keine gesehen — wenn es überhaupt welche gibt! Und daß der Teufel in Déliblát privatisiert, ist klar. Also ist ihm ohnedies nicht zu entkommen! Der Pope aber schläft jetzt seinen Weihnachtsrausch aus. Und wenn er morgen in die Kirche kommt und sieht, was fehlt, weiß er vielleicht selbst nicht mehr, was er schon versoffen hat, was nicht. Ich geh'!

Damit nahm er ein Brecheisen und seine Stallaterne und schlich durchs Dunkel bis an die Kirchentür. Und genau so weit gab ihm auch der siebente Teufel das Geleite. Der Teufel, der die Menschen zum Diebstahl verführt. Weiter darf er nie mit. Alles andere muß der Mensch allein tun, ganz allein. Ist es aber gelungen, dann bindet Luzifer dem Diebsteufel einen höllischen Orden an den Schwanz. Und weil der Diebsteufel seiner Sache diesmal ganz sicher war, hatte er große Eile, in die Hölle zu kommen und den Orden zu erhalten.

Nun, wir werden ja sehen, ob er ihn bekam...

Der Bauer hatte indes nicht allzulange zu tun, bis er das Schloß aufbekam, denn es war eine uralte Kirche, um die sich seit Duschans Zeit kein Mensch mehr bekümmerte. Wie denn auch, wenn die Schlange selbst dort Königin war?

Also: Das Tor gibt nach, und der Bauer ist so sicher, daß er schon draußen seine Laterne anzündet und mir nichts, dir nichts hineingeht, wie unsereins, wenn es ein Vaterunser beten will...

Kaum ist er aber drinnen — was sieht er? Mitten in der Kirche hockt ein Teufel und schläft. Und neben dem schlafenden Teufel sitzt ein Engel und weint, weint, daß es einen Stein erbarmen könnte...

Na, ich danke!

Dem Bauer aber fällt das Herz in die Hosen. Denn da sieht er nun wahrhaftig, daß es dergleichen gibt! Und kann sich

* Erzengel Michael.

Digitized by Google

denken, wie übel es um ihn selbst bestellt sein muß, wenn der Böse solche Macht über ihn gewonnen, daß er seinen heiligen Schutzengel mit einer Rebschnur binden konnte!

Denn nicht anders kann er sich erklären, was er sieht.

Und damit steigt auch schon die Reue in seinem Herzen auf, und mit der Reue kommen die Tränen. Große, heiße, dicke Tränen, wie sie unsere Schutzengel hier sammeln, damit sie als Perlen an die Schnur gereiht werden, mit der Unsere liebe Frau drüben die Wiege des Jesuleins in der Christnacht schaukelt. Und — hast du's nicht gesehen! — liegt der Bauer schon vor dem Engel auf den Knien und weint und weint, daß man nicht weiß, wer es besser kann: ‚Ach du lieber, du guter, du heiliger Engel ... Verzeih', verzeih'!'

Der Engel aber schluchzt zurück: ‚Was soll ich dir verzeihen, du lieber Mann? Ich, den der Herr so gestraft hat! Aber weck' mir nicht den Beelzebub, ich bitt' dich! Sonst geht es mir noch schlimmer. Wenn er schläft, stinkt er weniger.'

Macht der Bauer Augen! ‚Ja — bist du denn nicht mein heiliger Schutzengel und sitzest da, weil ich stehlen wollte?'

‚Ach nein, du Lieber!' klagt der Engel leise vor sich hin. ‚Der Weihnachtsengel bin ich. Und sitz' ich da, so ist es darum, weil ich selbst gestohlen habe!'

Jetzt denkt euch einen Menschen, dem ein Engel — ein lichter Gottesengel, so etwas gestehen muß!

Ganz verstört ist der Bauer und doch noch demütiger, wie er das bedenkt und betrachtet. Denn wenn das möglich ist, ach! was sind erst dann wir Menschen vor der Reinheit des Herrn!

Der liebe Herr Jesus aber schaut aus dem Tabernakel heraus und lächelt ganz leise vor sich hin. Denn nun Engel und Mensch einmal so weit sind, kann er an beiden wieder sein Wohlgefallen haben.

Der Bauer aber ist nicht umsonst aus Déliblát. Denn faustdick haben sie's alle hinter den Ohren da drüben. Und so kommt auch dem unseren sofort der richtige Gedanke. ‚Bleib' ganz still hier,' raunt er dem Engel ins Ohr, ‚damit der Teufel nicht erwache. Ich werde unterdes das mögliche tun. Bloß ein Federchen aus deinem Flügel gib mir.'

Digitized by Google

Na, ihr könnt euch denken, daß er es bekam.

Nun müßt ihr aber wissen, daß mit dem Heiligen Abend die ‚Zwölften' beginnen. Wie die Nächte heißen, die in dieser gnadenreichen Zeit von der Geburt des Herrn bis auf den Dreikönigstag reichen. Und was in diesen Nächten Wunder geschehen und Gnaden erteilet werden, um des lieben Kindleins in der Krippe willen — das hat noch keine Menschenseele ausgedacht!

Darum weiß auch unser Bauer sofort, was er zu tun hat. Er geht also an den Bach, der noch nicht vereist ist, hängt die leuchtende Feder aus dem Engelsflügel hinein und ... da kommt es schon geschart und gekrabbelt:

Krebse, Krebse und wieder Krebse!

Und hängen sich Reih' an Reih' an die Feder! Wie behext von dem himmlischen Glanz! Denn wenn es auch Tiere sind, die zeitlebens unter Steinen und im Dunkeln hausen, seit der Herr uns alle verstoßen hat —

Wie schön es einmal im Paradiese war, hat bis heute kein Tierlein vergessen! Und von der Feder des Engels strahlt noch immer der Glanz des verlorenen Paradieses ..."

„Aber, Nelly, warum weinst du denn?" unterbrach sich Katherl, der die Rührung an dieser Stelle ihrer Geschichte ganz wunderlich erschien.

Doch Nelly schüttelt bloß das Haupt und senkt es dann noch tiefer. „Erzähle!"

„Also ... der Bauer nimmt seine Krebse und läuft zurück, was ihn nur die Füße tragen. Damit der Teufel ja nur nicht erwacht unterdes. Aber nein — der schläft und schnarcht und stinkt noch immer, und auch der Engel weint noch. Denn wie soll der Bauer ihm helfen, wenn Gott selbst ihn verlassen hat?

Unser Herr Jesus aber schaut noch immer aus dem Tabernakel und hat an den beiden seine Freude.

Der Bauer indes schleicht leise von Altar zu Altar, nimmt die Kerzen, so viel ihrer noch da sind, bricht sie in Stücke — nicht zu groß, nicht zu klein, gerade so, daß jedes eine Weile brennen kann ... Dann holt er seine Zündhölzchen aus der Tasche,

Digitized by Google

zündet die Kerzenstückchen an und läßt zugleich von jedem einen Tropfen heißen Wachses auf den Rücken jedes Krebses fallen, damit die Lichtlein, die er ihnen ansteckt, auch fest sitzen bleiben. Den größten und boshaftesten Krebs aber läßt er derweil noch in seiner Mütze, weil er mit dem einen besonderen Spaß vorhat. Und dann nimmt er die Krebse und geht mit ihnen von Altar zu Altar und setzt sie Stück für Stück um die Bilder der lieben Heiligen herum.

Und die Kerzen brennen, und das geschmolzene Wachs träuft auf die Rücken der Krebse nieder, und die Tierlein, denen es immer heißer und heißer wird, gehn Stück um Stück zurück — daß es ganz unheimlich und gespenstisch anzuschauen ist — nicht anders, als wären die uralten Bilder selbst mit einemmal lebendig geworden ...

Und nun schleicht der Bauer zurück, schneidet ganz sachte die Schnur los, an der Beelzebub den Engel hält, setzt ihm noch rasch den alten Krebs auf den nackten Schwanz und springt dann mit beiden Füßen in das Taufbecken. Dort ist er sicher, selbst wenn die Hölle hinter ihm her wäre. Denn ins Weihwasser ist der Teufel noch keinem nachgesprungen!

Dem Beelzebub aber, der sich im Traum gerade an einem saftigen Höllenbraten gütlich getan hatte — beginnt auf einmal der Schwanz zu jucken. Und halb im Schlaf und halb im Erwachen, und weil er eben keine Ahnung hat, was es ist, tappt er mit seiner Klaue dahin und — kommt gerade dem Krebs zwischen die Scheren! Scheren, wie sie nur ein Krebs hat, der schon ganz grün und bemoost ist und so uralt und boshaft wie der Teufel selbst.

Nun könnt ihr euch des Teufels Erwachen denken!

Ein Gebrüll war's, nicht ein Schrei! Und weil ihm der Engel am nächsten saß, wollte er sich auch sofort auf ihn stürzen, in der Meinung, daß er ihm ein paar Haare aus dem Schwanz gerissen.

Da sieht er aber plötzlich die erleuchtete Kirche ... sieht die irrenden Lichtlein um die Altäre — wie sie sich bewegen, und die großen Augen der Heiligen, die von ihnen widerstrahlen ... sieht das unheimliche Geflacker; hört das Gescharr und Gekrabbel

Digitized by Google

an den Rahmen ... Und dort, zuhöchst, wo sein Erzfeind Sankt Michael niederfährt, scheint sich das Bild selbst wie lebendig zu regen und die silberne Lanzenspitze des Gottesstreiters wie eine Flamme nach ihm zu züngeln.

Daß dich! denkt Beelzebub in toller Angst.

Nein, er hat keine Lust, diese alte Bekanntschaft zu erneuern — Und — frr! und brrr! fährt er mit höllischem Gezisch und Gestank zur Kirche hinaus und läßt den Engel zurück, während sich der alte Krebs nur noch fester in seinen Schwanz einklemmt.

Hat unser Herr Jesus damals gelacht in seinem Tabernakel! Zuerst über den Teufel und seine Flucht und dann über die Eile, mit der das Bäuerlein wieder aus dem Taufbecken sprang. Pudelnaß und doch auch pudelfroh — denn nun war ja allen geholfen!

Bloß der Engel war noch traurig.

‚Ich danke dir,' sagte er — ‚aber was nützt es? Ins Ungrische komm' ich heut doch nicht mehr hinüber. Und selbst wenn ich käme, wär' es zu spät. Denn kein Mensch wird dort drüben mehr glauben, daß ich komme.'

Aber seht ihr, so ein Bauer weiß für alles einen Rat und macht nicht nur den Teufel und zehn Advokaten zuschanden, wenn es darauf ankommt, sondern auch die Klugheit eines Engels.

Und so lachte der Déliblåter und sprach: ‚Wenn es nichts anderes ist, da will ich ausnahmsweise auch denen da drüben helfen. Obwohl ich ein Serbe bin und ein Déliblåter dazu. Nimm du also ruhig deine Sachen auf und flieg' hinüber. Das andere laß' meine Sorge sein!'

Damit stieg er auch schon die Turmtreppe hinan und begann die Gloriaglocke zu läuten — laut, feierlich, als läute man in Déliblát erst jetzt eben den Weihnachtsabend ein. Obwohl es nicht mehr weit von Mitternacht war.

Und der Wind, den der Engel mit seinen Flügeln machte, trug die friedlichen Töne über die Donau hinüber — laut, klar, rein ... daß in Drénkova und Bérsaßka und in Ljúpková und Móldová erst die Alten aufhorchten und dann die Kinder,

Digitized by Google

bis sie wußten: Nun kommt der Engel doch auch zu uns herüber .... wir werden Weihnachten haben.

Unser Herr Jesus aber, der noch immer aus seinem Tabernakel heraushorchte, sprach ganz leise: ‚Merkt es euch, ihr Glocken, und auch du, mein lieber Wind, damit es hinfort an jedem Weihnachtsabend so bleibe!'

Seitdem hören wir am Christabend die Glocken von Déliblát bis zu uns herüber."

„Schön!" sagte der kleine Wacki, sichtlich befriedigt, daß es dem Teufel so schlecht ergangen war. Doch sein Blick war schon zerstreut, und seine Aufmerksamkeit hätte schwerlich für ein zweites Märchen gelangt. Denn in dem Nebenzimmer, das vor dem Saal lag, in dem das Christkind bereits seines Amtes walten mußte, wurde das wichtige Getrippel Frau Grittis laut und der Mägde, mit denen sie hier alljährlich die Weihnachtsgaben für die Armen des Dorfes aufbaute und für die Kinder der Bergarbeiter, die keine Mutter mehr hatten.

Zwei lange, mit blendendweißem Damastzeug bedeckte Tische waren es, die alles trugen, was den bedürftigen Kleinen in dieser harten Jahreszeit notwendig war, und dazu so viel Spielzeug und Süßigkeiten, daß auch das traurigste Kinderherz eine gute Weile vergessen mochte, wonach es daheim umsonst ausschaute. Hölzernes Kochgeschirr und zierliche Püppchen, von Frau Grittis kunstfertiger Hand selbst gekleidet, für die Mädchen. Für die Knaben ganze Schachteln voll Zinnsoldaten und die hölzernen Archen Noahs, in denen Menschen und Vögel und zahmes und wildes Getier so lustig durcheinanderwurlten.

Und die hohen Wachskerzen, die in den silbernen Girandolen dazwischen brannten, warfen auch über den Tisch der Armen ihren festlichen Glanz. Buntbebänderte Tannenzweige und Herrn Grittis selbstgezogene Chrysanthemen, Schneerosen und Efeu gaben ihren weihnachtlichen Duft her. Daß es schon für die Augen eine Lust war, all dies anzusehen, geschweige denn für die Hände, die sich hier empfangend erheben durften.

Viel Mühe und Arbeit und fast eines halben Jahres selbstlose Hingabe forderte diese auch alle Not rings umfassende Art, das Weihnachtsfest zu feiern. Aber es war Herrn Grittis

Digitized by Google

innerstes Bedürfnis. Nicht die bloße Laune eines Wohltäters, nein! Ein eigenstes Gesetz seiner Seele, dem er alljährlich in dieser Weise genug tat. Ein Gefühl, das ihn nötigte, für jede Freude, die er den Seinen in so reichem Maße bieten konnte, den Enterbten des Lebens eine ähnliche Feststunde zu bereiten. Ein Gefühl, das ein Bekenntnis seiner lautersten Menschennatur war und ihn streng darauf achten ließ, daß die armen Kinder wenigstens in den Eßwaren und Leckereien an diesem Tage genau den seinen gleichgehalten wurden. Auch für sie gab es Datteln und Krachmandeln und Apfelsinen und für jedes der Kleinen wenigstens zwei Stückchen des köstlichen Rahats, das er um diese Zeit immer von der Türkeninsel Adah Kaléh her bezog.

„Wenigstens an dem einen Tag sollen die Menschen wissen, daß alle, bis zum letzten, dasselbe Recht hier haben, auch an die Freuden dieser Welt ... an dem Tag, da Gott selbst sich ihnen gleich gemacht."

Und streng sah er darauf, daß alles so geschah, wie er es für gut fand.

War die Bescherung der fremden und eigenen Kinder aber vorüber und die Zeit da, sich an die Weihnachtstafel zu setzen, ließ sich das ganze Gesinde, vom Kutscher bis zur letzten Magd, zugleich mit der Herrschaft an der festlich gedeckten Tafel nieder. Und ihnen, die Jahr für Jahr ihres Lebens Zeit im Dienst der Glücklicheren verloren, wurden an diesem Abend zuerst und von Herrn Gritti selbst die vollen Teller gereicht.

Ringsherum aber standen Hunde und Katzen, mit nicht weniger glänzenden Augen, und ein zahmes Reh, das Herr Gritti in seinem Zwinger hielt, witterte unter den Tannen dem Duft ferner Wälder nach. Während das Meerschweinchen Hansi mit vergnügtem Gequiek davon Kenntnis nahm, daß die Brotkrumen, die es sonst in seiner Milch erhielt, heute einen besonders leckeren Geschmack hatten.

Wenn es wahr ist, daß der Herr selbst an seinem heiligen Geburtsfest unsichtbar von Haus zu Haus geht, um an den Menschen ein Wohlgefallen zu haben, dann ist er an diesem Tische vielleicht mehr als einmal gesessen.

Digitized by Google

Der kühleren und im Innersten nicht gerade freigebigen Natur Frau Grittis hatte es zuerst einige Überwindung gekostet, sich in das Empfinden ihres Mannes hineinzuleben. Und selbst der Dorftratsch hatte sich ein ganzes Jahr lang über diese Art lustig gemacht: sich mit „Knecht und Mensch" zu Tische zu setzen — und gerade am Weihnachtsabend. Welch ein Einfall! Zuletzt aber hatten sich die Spießbürger auch daran gewöhnt, und für die meisten wurde ja noch ein gutes Geschäft daraus.

Und wenn Frau Gritti dann in die unheimlich großen und unheimlich glänzenden Augen des alternden Gatten sah, hatte sie zuletzt die heimliche Genugtuung, ihm, dem sie Liebe nicht schenken konnte, wenigstens sonst zu Willen zu sein.

Frau Stiefel aber pflegte, so oft sie auf diese Eigenheiten zu reden kam, immer mit einer gewissen Nachsicht die schönen Schultern zu zucken:

„Mein Gott, so ein Herzleidender wie der Gritti!"

Und das andere dachte sie dazu. Denn es hatte mit dieser Welt so gut wie nichts mehr zu tun.

Auch diesmal war Herr Gritti knapp vor dem Fest wieder in Wien gewesen, um von einigen berühmten Ärzten den Zustand feststellen zu lassen, in dem sich sein krankes Herz befand, und wie lang es wohl noch aushalten mochte. Und das Antlitz, das er heimgebracht, war noch ernster und bleicher gewesen als sonst. Seine Augen noch tiefer. Sein Blick von einer Zärtlichkeit, die wie mit flackernder Angst über die Häupter der Seinen hinirrte.

Doch er hatte ein junges Weib — und ein Weib, das zugleich noch die volle Torheit seiner Jugend besaß. Und über die Fülle der köstlichen Gaben, die er mit sich gebracht, hatte sie fast vergessen, warum er eigentlich so weit gefahren. Daß Frau Gritti bis heute noch mit keinem Wort nach dem Urteil der Ärzte gefragt. Und nicht einmal über die Verschwendung gestaunt, die ihr Gatte diesmal bei seinen Einkäufen beliebt.

Man hatte es ja, Gott sei Dank!

So wußten an diesem Abend nur zwei große, traurige Vateraugen, daß sie in diesem Jahre vielleicht zum letztenmal in all den Glanz hineinsahen ...

Digitized by Google

Drinnen aber trippeln noch immer die leisen, wichtigen Frauenfüße, trippeln und trippeln, daß man auch zehn Jahre älter sein kann als ein Kind, um neugierig zu werden!

Und ein Duft schleicht durch die geschlossenen Türen, von dem einem „der Mund wässert", wie Katherl sagt. Während der Atem schon leise zu stocken beginnt und die Kinder in schauernder Erwartung das Plappern vergessen. Bloß das kleine Schwesterchen schläft ruhig weiter in seiner Wiege. Aber — „was weiß denn die?" meint Wacki mit der würdevollen Überlegenheit seiner fünf Jahre.

Schritte — Schritte, nebenan ... noch immer nur Schritte.

Aber jedes, das nach ihnen horcht, weiß, daß die Freude neben diesen Schritten herläuft und ein Entzücken, das sich nur einmal im Jahr so von Stube zu Stube pflanzt ... Nur einmal im Leben jedes Menschen diese heilige Frische des Glaubens hat und den Duft der fernen Wälder, die wie ein Wunder hinein atmen.

Noch andere Schritte gehen heute durch das festliche Haus ... Leise, tückische, heimlich schlürfende Schritte. Schritte, neben denen das Schicksal herschleicht.

Aber die hört niemand.

Digitized by Google

Die Sünden der Väter

Man stand schon im Anfang des März, doch der Winter wollte noch immer nicht weichen. Da und dort hatte das Gras unter trügerischen Sonnenstrahlen ein paar fürwitzige Hälmchen hervorgestreckt. Aber dann waren wieder die „Bobilljes“* gekommen und hatten über Berg und Tal und Wiesen und Felder das starre Weiß des Winters gebreitet. Daß die grünen Hälmchen sich wie frierende Kinder unter die warme Decke flüchteten und die Spatzen, die so vorlaut den Frühling eingezwitschert, mit hochaufgeplusterten Federn und bitterbösen Mienen auf den Telegraphendrähten saßen. Selbst die Donau, deren blanker Eisspiegel schon da und dort mit donnerndem Gekrach entzweigeborsten, besann sich eines anderen und stellte das lustige Schollentreiben ein. Nur am Ufer, wo die von den wenigen Sonnentagen erweckte Erde schon in frühlingswarmer Brunst ihre rieselnden Taubächlein dem Strom entgegenschickte, gab es eisfreie Stellen und Rinnen. Und Meister Storch, der wieder einmal zu früh gekommen war, stand dort stundenlang gedankenvoll auf einem Bein. Wie in schwerer Sorge und grämlicher Enttäuschung. Über ihm aber krächzten höhnisch die Raben.

„Wenn nicht das bißchen Fasching gewesen wäre,“ wie man im Dorf sagte, „hätte der Teufel noch immer hinter dem Ofen Fliegen suchen können.“ So vertanzte man die letzten langen Nächte und besprach bei Punsch und Krapfen die wenigen Neuigkeiten, für die da und dort die Torheit oder Leidenschaft des lieben Nächsten gesorgt hatte. Kein Mensch aber dachte, daß wieder einmal das Entsetzen mit beiden Beinen zugleich in den spärlichen Klatsch dieser verlegenen Zeit hineinspringen könne.

Und doch geschah es eines Tages! Und die sich das grauenvolle Geschehnis zuerst zuraunten, waren so bleich und verstört, als könnten sie selbst nicht daran glauben, daß „so etwas“ noch einmal geschehen könne. Bis es immer bestimmter von

* Hexen, aus „Baba“ — „Altes Weib“ — gebildet. Bezeichnung für den im Frühling fallenden Schnee.

Digitized by Google

Mund zu Mund ging, um zuletzt wie ein einziger Schrei des Schreckens und der Empörung in jedem Hause laut zu werden:

„Die junge Frau des Bubi ist wieder verschwunden!"

„Wie? Wohin? Weshalb?"

Es waren dieselben Fragen wie damals. Fragen, deren genügende Beantwortung nicht einmal der strengsten Untersuchung möglich gewesen. Fragen, die auch jetzt wieder wie ebenso viele Gespenster in eine Welt hinein grinsten, in der es doch eine bürgerliche Ordnung gab und Gesetze, unter deren Schutz auch der Letzte und Ärmste seines Lebens sicher zu sein glaubte. Wenigstens in seinem Heim und im Kreise jener, die ihm in Liebe verbunden waren.

Was bei dem angeblichen Selbstmord der ersten Frau nicht zu beweisen gewesen war, hatte man im Laufe der Zeit eben zu jenen Tatsachen gestellt, die man mit einem mehr oder minder bedeutungsvollen Achselzucken zu erledigen pflegt.

Wenn selbst der Auditor nicht dahinter gekommen war!

Die Costas hatten ja schon gleich nach dem Freispruch wieder die Mienen beleidigter Unschuld aufgesetzt.

Aber nun ... Wer sollte, wer konnte dasselbe noch einmal glauben? —

Und doch blieb die ganze Sippe auch diesmal wieder dabei: „Sie ist in die Donau gesprungen!"

„Wann?" fragten die Leute zurück und — „wo?" Es war ja noch immer dieselbe Eisdecke, die über dem Strom lag. — schon wochenlang!

Aber die Antwort kam ohne jede Verlegenheit zurück: „Spätnachts und genau von derselben Stelle, an der man damals auch die Kleider der Ersten gefunden."

Eine Stelle, an der das Ufer fast ohne Übergang steil und jäh zu der klaffenden Tiefe abfiel, über die das Wasser dahinzog. Eine Stelle, die auch im strengsten Winter eisfrei blieb, weil eine aus der Tiefe emporschnellende Strömung hier das Gerinnen des Wassers hinderte.

Eine Stelle, die der Teufel ausgerechnet hierher gesetzt hatte. Damit — wenn man den Costas glauben wollte — zwei Frauen

Digitized by Google

in dunkler Nacht und von derselben geheimnisvollen Melancholie beschattet — denselben Weg in den Tod nehmen konnten...

Ja, wenn man den Dreien glauben wollte! Die wieder so trostlos taten, bei jedem Wort dieselben Krokodilstränen fanden und des Teufels „rote Decke" wie ein Feuermal der Hölle auf den breiten Serbenschädeln trugen.

Aber diesmal war es dem deutschen Glauben zu viel. Und so gab es bald keinen Bürger, der sich an diesem Tag nicht wenigstens ein Glas Bier bei den Costas reichen ließ, um Mutter oder Sohn durch ein wahres Kreuzverhör in die Enge zu treiben. Bis die Panduren kamen und mit den Panduren der Auditor, der die Gäste hinauswies und alle Türen absperren ließ, um nun seines Amtes zu walten. Auch der Weg, den die Verschwundene angeblich zum Ufer genommen hatte, war unter Bewachung gestellt und die ältesten Fischer des Ortes mit den besten Angelhaken ausgerüstet worden, um dem Abgrund, über den die schweigenden Wasser hinzogen, wenigstens eine Spur seines Geheimnisses zu entlocken.

Aber wenn die Soldaten, die mit aufgepflanztem Bajonett immer wieder denselben Weg abschritten, auch pflichtgemäß schwiegen — die drei alten Fischer, die hier dem Teufel ein Bein stellen sollten, sahen sich bloß an und lächelten.

Sie kannten doch ihre Donau...

„Domne zeo!"

Wer hier hineinsprang, war schon längst auf dem Weg nach dem Schwarzen Meer, oder... oder —

Und ihre innersten Gedanken betastend, zwinkerten sich die drei Alten bloß zu:

Oder man hatte eine Leiche hineingeworfen und ihr so und so viele Pfund Steine mit auf den Weg gegeben.

Dann... Vielleicht, daß man dann etwas fand.

Doch welche Arbeit, diese Tiefe abzutasten!

Nur der Schlamm, den es da unten gab. Und immer wieder so ein gottverdammtes Loch zwischen zwei Klippen, die ein für allemal festhielten, was der Herr nicht mehr oben haben wollte. Wie viele Gerippe hatten sie nicht schon heraufgebracht, denen kein Mensch weitum nachgeweint, von denen niemand mehr

Digitized by Google

wußte! Oder uraltes Leder aus der Türkenzeit. Gürtel, die vielleicht noch ein Soldat des Trajan getragen ... Immer aber nur halb Vermodertes, längst Verblichenes. Dinge, die das Wasser selbst zuletzt wie mit einem Ekel von sich gab.

Ja, sie kannten ihre Donau!

Dabei noch immer all das Eis ringsum. Wie sollte man bloß die nötige Armfreiheit bekommen?

Hatte leicht anordnen, der Auditor!

Und die drei Alten schüttelten die Köpfe, spuckten in die Fäuste und machten sich zunächst daran, von ihrem Boot aus mit dem Rücken langgestielter Äxte wenigstens im nächsten Umkreise das Eis einzuschlagen. Was nach ihrer Meinung das Notwendigste war, wenn die Arbeit, die man ihnen zumutete, nicht als Narrheit erscheinen sollte.

Unterdes nahm das Verhör im Haus seinen Fortgang. Bei geschlossenen Türen, die vier Panduren hüteten, während der Auditor die Familie Costa im Schlafzimmer des jungen Paares um sich versammelt hatte, wo Bett an Bett das eheliche Lager stand und Kissen und Decken bereits wieder so fein säuberlich auf ihren Plätzen lagen, als wäre des Hauses Alltag auch nicht im geringsten gestört worden. Es war ein Anblick, der — nach einer solchen Nacht — selbst für den Harmlosesten etwas Aufreizendes hatte. Den Richter aber sofort mit einem neuen Verdacht erfüllen mußte. Ja ihm sogar die erste Frage an die Hand gab.

„Wer hat hier aufgeräumt?"

„Die Sallaba," antwortete Bubis Mutter mit merklich zitternder Stimme, während ihr Sohn in starrer Teilnahmlosigkeit dasaß, totenbleich und sichtlich übernächtig.

Der Auditor setzte sich hoch.

„So, die — Sallaba!"

Er hatte durch einen Zufall gleich nach seinem Amtsantritt die Akten des ersten Prozesses in die Hand bekommen und mit wachsendem Interesse studiert. Ein Umstand, der den anderen natürlich unbekannt war, der Art und Betonung, mit denen der sonst Ortsfremde diesen Namen aussprach, aber plötzlich eine geheimnisvolle Bedeutung zu leihen schien. Daß die Blicke

Digitized by Google

der Mutter Costa verstört zu den geschlossenen Fenstern hinausflüchteten und der trauernde Gatte den Kopf noch tiefer herabsenkte. Nur die neunzigjährige Großmutter blieb nach wie vor unbewegt und unbeweglich. Stocktaub, wie sie war, und sichtlich auch diesmal fest entschlossen, „von nichts zu wissen".

„Und warum haben Sie denn das getan, Sallaba? Stehen Sie auf, wenn ich frage!"

Wie eine Viper schnellte die hektische Serbin empor.

„Weil es meine Arbeit ist!" flog es mit einem gereizten Lachen von ihren Lippen.

„Befohlen hat es Ihnen niemand?" Es kam langsam, zögernd und lauernd zugleich, und zwei starre Richteraugen, gewöhnt, die Menschen durch und durch zu schauen, suchten den Weg zu verfolgen, den die Gedanken der Bedrängten nahmen, um der Schlinge auszuweichen, die er mit diesen Worten ausgebreitet hatte.

Aber wenn die Mutter Bubis auch durch eine ganz leise Bewegung ihre steigende Unruhe bewies und ihr Sohn die langen, gelben Pferdezähne noch tiefer und, wie es schien, fast krampfhaft in die Unterlippe grub — die Sallaba war nicht aus der Fassung zu bringen. Und mit der spöttischen Überlegenheit, in der das Volk gewöhnt ist, ihm töricht erscheinende Fragen und Umschweife zurückzuweisen, antwortete sie kurz: „Wenn ich zehn Jahr in einem Haus bin, werd' ich doch wissen, was ich zu tun habe."

Langsam, und ohne sie eines Blickes zu würdigen, wandte sich der Auditor an den Ortsvorstand, der mit dem Profossen an seiner Seite saß. „Haben Sie mir nicht gesagt, daß die Person nachts nicht im Hause schläft?"

„Zu dienen, Herr Auditor."

„War das auch gestern so?" wandte sich der Auditor aufs neue an die Dienerin.

„Ich muß doch zu meinem Mann heim," kam es spöttisch zurück.

Der Auditor biß in den Bleistift, den er in der Hand hielt, und sah die Sallaba eine ganze Weile an. Fast gemütlich und nicht ohne eine gewisse Belustigung — daß sie selbst weiß Gott was

Digitized by Google

für eine Bemerkung jetzt erwarten konnte und jedenfalls auch erwartete, wie ihr zweideutiges Lächeln bewies.

Und nun lächelte auch er — wahrhaftig! Über das ganze, sonst so undurchdringlich strenge Gesicht: „Na, das glaub' ich! Aber sehn Sie—gerade deshalb ist es nun doppelt seltsam, daß Sie, nach einer solchen Schreckensnacht, von der Sie sich obendrein noch erzählen lassen mußten, weil Sie ja ferne waren — daß Sie da gleich sofort ans Räumen gehen und es genau so gründlich und umständlich besorgen wie an anderen Tagen auch."

„Hätt' ich die Arbeit liegen lassen sollen?" kam es mit einem Achselzucken zurück.

„Sie haben nicht mich zu fragen!" setzte sich der Richter wieder hoch. „Weil es aber schon geschehen ist, will ich Ihnen auch die Antwort nicht schuldig bleiben. Also: dieses Bett — das Bett, in dem sich eine Unglückliche in den unsäglich schweren Stunden herumgeworfen, die einem solchen Entschluß vorhergehen — wenn es ihr Entschluß war ... dieses Bett durfte vor dem Erscheinen des Gerichtes nur die Hand des Gatten berühren, um es zu liebkosen. Oder die seiner Mutter, um es vielleicht pietätvoll zu bedecken! Daß man Sie aber so mir nichts dir nichts heranließ und überhaupt solche Eile mit dem Aufräumen hatte, das ist ..."

Doch er sprach es nicht zu Ende. Und ebenso lässig wie überraschend den kaum angesponnenen Faden wieder fallen lassend, wandte er sich mit einer jähen Wendung an die Mutter Bubic: „Welches ist das Bett der Toten?"

Frau Costa versuchte sich zu erheben, so rasch und leicht, wie es früher die Sallaba getan. Doch irgend etwas, das niemand sah, schien sie wie mit Gewalt wieder niederzuziehen. Daß sie es noch zweimal versuchen mußte, aufzustehen, und als sie endlich stand, noch einmal so bleich war — während der Schweiß in dicken Perlen von ihren fahlen Schläfen rann.

Doch der Auditor schien es nicht zu sehen ... Gerade das nicht!

„Also bitte, führen Sie mich hin ..."

„Die Frau ist schon ganz schwach," meinte die Sallaba, mit einem Versuch, für ihre Herrin einzuspringen.

Der Auditor überhörte es.

Digitized by Google

„Vielleicht geben Sie Ihrer Mutter den Arm!" wandte er sich mit einem vagen Lächeln an Bubi. Und eine ganz perfide Höflichkeit schwang in dem Ton mit, in dem er dies sagte. Eine Höflichkeit, die der Aufgerufene mit einem Blick beantwortete, der wie ein jäher Dolchstich unter den hartnäckig gesenkten Lidern hervorstieß. Ein Blick, den er vielleicht jetzt schon bereute, weil er für den Richter das Geständnis war, daß sein Spürsinn den rechten Weg gefunden hatte.

Doch er gab der bebenden Mutter den Arm und schritt mit ihr den beiden Betten zu. Hinter ihnen der Auditor.

Es war ein Augenblick tiefster Stille ... einer Stille, in die das schwere Geschlurf der Schritte, die sich dem ehelichen Lager näherten, wie das Geständnis hineinfiel, zu dem die Lippen nicht zu bewegen waren.

Und nun geschah etwas Seltsames! Etwas, das nicht einmal der Richter erwartet hatte, wie seine überraschte Miene zeigte.

„Hier ...," sagte der Gatte, während er den Zipfel der roten Bettdecke berührte und zugleich emporhob.

Die Mutter aber riß ihn förmlich zurück. „Unsinn!"

Und während sie an das Ende des zweiten Bettes trat, sprach sie mit zitternder Stimme: „Hier, bitte!"

Selbst der Auditor war einen Augenblick sprachlos. Dann brach er los: „Was heißt das? Die Mutter weiß hier besser, wo die Frau geschlafen hat, als der Mann? Oder will es wenigstens wissen? Unglaubliche Komödie!"

Und während er einen militärischen Kehrt machte, rief er dem Profossen zu: „Wird Wort für Wort protokolliert! Unter genauester Berücksichtigung jedes Nebenumstandes."

Wieder trat eine tödliche Stille ein. Nur das Gekritzel der Feder war hörbar und die immer schwereren Atemzüge der Neunzigjährigen, die den Mienen von Tochter und Enkel entnehmen mochte, daß ihre Sache schlecht stand.

Zwischen Mutter und Sohn aber war — diesmal unbemerkt — ein jäher Blick hin- und hergegangen, in dem Unsagbares aufzüngelte — Unsagbares sich wieder verkroch ... Vorwurf, Zorn, Scham, ja — Haß! Ein Blick, wie ihn die Verdammten tauschen mögen ...

Digitized by Google

Nur die Sallaba machte mit einemmal einen raschen Schritt gegen die Ecke zu, in der das erste Bett stand. Als hätte sie etwas bemerkt. Aber so blitzschnell dies alles auch geschah — der Auditor stand schon wieder auf seinem Posten. Und nachdem er den Raum, den die Betten einnahmen, mit einem raschen Blick überflogen hatte, glaubte er auch das seine zu wissen. Und zu wissen, weshalb die Mutter es in der unbedachten Voreile der Frauen versucht hatte, des Sohnes Aussage zu verbessern, wie sie meinte.

Es war ja so klar: Hatte die junge Frau wirklich in der Ecke geschlafen, was das Wahrscheinliche schien, dann war es ihr nicht so leicht möglich gewesen, gänzlich unbemerkt an dem wenn angeblich auch schlummernden Gatten vorüberzukommen!

Die Diele des Fußbodens, die zwischen den beiden Betten hinlief, war uralt und betonte — der Auditor versuchte es einige Male — auch den leisesten Tritt sofort durch ihr lautes Einknacken. Dann mußte man durch den ziemlich engen Raum, der zwischen den Betten freiblieb, und endlich draußen, nicht nur am Fußende des zweiten Bettes vorüber, sondern knapp und dicht auch an seiner ganzen Außenlänge, um überhaupt zur Tür zu kommen. Zu der einzigen Tür, die durch eine zweite Stube in den Flur und von da ins Freie führte.

Das alles schien die Mutter des Mannes richtig erfaßt zu haben. Nur daß sie es zu spät vorbringen konnte. Auch sonst lag es nahe, daß der Mann an der Tür schlief. Wenn umgekehrt nicht die junge Frau — vielleicht aus häuslichen Gründen gewöhnt, früher aufzustehen — zuweilen diese Ruhestätte gewählt hatte.

Das schien einleuchtend. Und doch — wer von den beiden hatte nicht gelogen? Und wenn die Aussage der Mutter vielleicht keine Vorspiegelung war, sondern Klugheit? Ein durch seine Unmittelbarkeit verblüffender Versuch, die Wahrheit, wenigstens in allem Äußerlichen, bis zuletzt einzugestehen?

Es gab auch solche „Blender".

Allerdings lag diese Art dem männlichen Wesen näher als dem Weib, das immer und überall die Täuschung liebte.

War aber die Aussage des Gatten eine Lüge gewesen — wo war die Schlange darin zu suchen?

Digitized by Google

Da wurde die Sallaba laut. Und unverlegen, fast mit einem Stich ins Freche lachte sie: „Ich weiß nicht, wie's der Herr Costa gehalten hat, aber Mann und Frau ... du lieber Gott! die schlafen eben, wie's kommt. Heut in dem Bett und morgen in dem. Und wenn ich zu meinem Mann kriech', jagt er mich auch nicht fort."

Der Auditor sah fast überrascht auf. Das war allerdings auch eine Auskunft. Und während er sich jäh an den Witwer wandte, fragte er: „Haben Sie bloß die heutige Nacht gemeint, oder ..."

Und nun geschah, was er nicht für möglich gehalten: ein tiefes, ja scharlachfarbenes Rot stieg in das totenfahle Mannesantlitz vor ihm. Ein Mädchen hätte nicht tiefer erröten können!

„Wir werden also die Betten abräumen," befahl er nach kurzem Besinnen.

Wieder machte die Sallaba einen Versuch, sich vorzudrängen. Aber —

„Nicht Sie!" gebot der Auditor. „Der Profoß! Und der Herr Ortsvorstand übernimmt das Amt des Zeugen. Wir beginnen hier ..." Er wies nach dem Bett, das nächst der Tür stand.

Ein vages Lächeln umspielte die Lippen der Sallaba. Als sie aber das Gericht genügend beschäftigt sah, sandte sie einen blitzschnellen Blick zu Frau Costa hinüber — und er traf sein Ziel. „Was willst du mir sagen?" fragte ein anderer Blick zurück.

Mit einer leisen, kaum merkbaren Bewegung des feinen Marderkopfes wies die Sallaba nach der Wand, an der das erste Bett stand. Gegen das Kopfende... Dort klebte etwas an der Tapete. Ein ganz kleines, kaum bemerkbares Klümpchen. Aber es hatte eine dunkelrötliche Farbe. Die Farbe trockenen Blutes!

Ein Klümpchen, nicht viel größer als der Kopf einer dicken Stecknadel. Aber — sie hatten es übersehen!

Und zwei entsetzte Mutteraugen antworteten: „Ich weiß ... doch es ist zu spät."

Auditor und Profoß hoben wieder die Köpfe empor.

„Hier scheint alles in Ordnung!"

Der Ortsvorstand nickte bedächtig.

„Ein benutztes Bett — allerdings schon umgebettet. Was im Protokoll zu vermerken ist. Gehn wir weiter ..."

Digitized by Google

Laut, fast ächzend gab die Diele den festen Männerschritten nach.

Wieder räumte der Profoß das Bett ab. Dieselben schon benutzten Kissen kamen unter der Decke zum Vorschein ... Das Laken ... Als man die abgesteppte Decke bis ans Fußende zurückschlug, gerieten dem Profossen vier lange, goldblonde Haare zwischen die Finger.

„Hier hat die Frau geschlafen," entschied der Richter. „Wenigstens heute nacht. Geben Sie mir die Haare zur Verwahrung, so. Durch die Lupe wird festzustellen sein, ob sie ausgefallen sind oder nach Gewaltanwendung ..."

Er brach plötzlich ab. Ein Polster, das der Profoß gegen die Wand geworfen hatte, blendete sie mit seinem lichten Weiß fast ihrer ganzen Länge nach ab. Und knapp über diesem Weiß leuchtete nun das rote Klümpchen auf, das die bräunliche Farbe der Tapete bisher so diskret gedeckt hatte.

„Was ist das?" stutzte der Auditor.

Dann setzte er das rechte Knie auf das Bett. Hinter ihm schob der etwas schwerfällige Ortsvorstand den breiten Schädel nach. Vom Fußende des Bettes starrte der Profoß herüber.

„Ein Klümpchen blutiger Schleim!" entschied der Ortsvorstand, nach einem einzigen Blick seiner scharfen, gesunden Bauernaugen.

Frau Costa war, wie selbst neugierig, sachte hinzugetreten. Nun wurde auch ihre Stimme wieder hörbar: „Ganz richtig! Unsere arme Maria ist vor einigen Wochen krank gewesen. Dabei hat sie viel husten müssen —"

Der Auditor lächelte bloß. „Dieselbe Maria, die nach Ihrer Aussage dort drüben schlief?"

„Ich bin ja nicht dabeigewesen, wenn meine Kinder zu Bett gingen," gab Frau Costa mit vibrierender Stimme zurück. „Damals aber ist sie hier gelegen. Wegen der Tür und des Zugs."

Der Auditor stand schon wieder auf beiden Beinen.

„Gut. Bleiben wir bei dieser Tür und dem Zug, der, wie Sie selbst zugeben, sich dort so fühlbar macht. Hören wir dazu noch einmal das laute Geknarr, mit dem dieser Laden hier" — er trat noch einmal auf — „jedem Schritt zum Verräter wird.

Digitized by Google

Und" — er machte eine jähe Wendung — „fragen wir dann den Ehemann, ob es wirklich möglich ist, dieses laute Geknarr der Diele und das Öffnen einer Tür zu überhören, die..."

Und er eilte an die Tür, drückte die plumpe Klinke nieder —

Ein scharfer, fast weher Kreischlaut antwortete ihm —

„Na, sagen wir, die eine solche Musik macht."

„Und doch ist es so", sprach Bubi, mit einem flüchtigen Versuch, dem Auditor ins Auge zu blicken. „Ich habe einen sehr tiefen Schlaf."

„Es scheint," höhnte der Richter. „Und das scheinen auch Ihre beiden Frauen gewußt zu haben. Nur so läßt es sich erklären, daß beide nicht nur die gleiche Art des Selbstmordes wählten, sondern auch dieselbe Zeit. Ja sogar dieselbe Art der Ersichtlichmachung ihrer Tat! Auch diesmal sind Kleider und Pantoffel wieder am Ufer gefunden worden. Wozu immer dieser Hinweis, mein lieber Costa —? Selbstmörder — wirkliche Selbstmörder, haben in ihrem letzten Augenblicke wirklich andere Gedanken. Denen ist — ob sie die Tat nun bewußt ausführen oder in irgendeinem Paroxysmus — die ganze zurückbleibende Welt meist herzlich gleichgültig. Zuletzt aber wird die Ärmste, bei dieser Kälte, sich auch noch der Kleider entledigt haben. Ans — Schwimmen hat sie ja nicht gedacht. Wozu also diese Komödie? Gestehen Sie lieber, was Sie zu gestehen haben und Ihnen ein zweites Mal kein Mensch mehr glauben wird. Zuletzt das Gericht. Schauen Sie," — und er wandte sich, den Blick der fassenden Richteraugen unentwegt auf Bubi, während seine bebenden Nüstern gleichsam witternd die Luft einsogen — „hier riecht man ja förmlich den Mord! Und nicht nur so ein alter Spürhund wie ich. Die ganze Gemeinde, jeder denkende Mensch — alle, die da draußen ums Haus und unten an der Donau stehen, sind von Ihrer Schuld überzeugt. Erleichtern Sie sich also das Herz und damit das öffentliche Gewissen. Das ist alles, was ich Ihnen raten kann und darf."

Ein tiefes, gleichsam zitterndes Schweigen folgte den Worten des Richters. Fahl bis an die Lippen standen Mutter und Sohn da. Auch die Sallaba war blaß geworden. Und das gespenstische Grau des sonnenlosen Tages umwob sie wie mit

Digitized by Google

einer Atmosphäre, die jeden Augenblick von etwas Unsäglichem erschüttert werden konnte. Aber sie blieben stumm.

Langsam schritt der Richter auf das braune Tischchen zu, auf dem man die Kleider der Toten niedergelegt. Die Kleider, die sie selbst angeblich am Ufer zurückgelassen.

Langsam hob er Stück für Stück empor. Hielt jedes eine Weile mit einem prüfenden Blick auf Gatten und Mutter in das trostlose Grau des Tages hinein.

„Das also hat sie zuletzt getragen ... Wirklich?"

Bubi nickte und schien noch etwas hinzufügen zu wollen. Doch der Hohn dieses „Wirklich" schien ihm die Sprache genommen zu haben. Nur sein Blick irrte wieder nach der Mutter. Ein Blick, der diesmal auch dem Richter nicht entging. Der Blick eines Verdammten, der seinen Mitschuldigen sucht. Ein ganz unsäglicher Blick.

Was war das? Und was brütete zwischen den beiden?

Einen Augenblick — aber nur einen Augenblick — kam dem Richter der schwere Verdacht in den Sinn, mit dem der Widerwille des Volkes das Gezärtel zwischen Mutter und Sohn umspann ... Inzest! —

Doch er schüttelte es sofort wieder von sich.

Wie immer auch die Alte sein mochte, was immer auch die beiden verband ... Wie sie dastand — scheu, todesbang, scheinbar bis in tiefste Seele gedemütigt —, schien doch zugleich auch etwas von jener innersten Ehrbarkeit des Weibes an ihr zu haften, die sich weder anzieren noch posieren läßt. Eine schlicht bürgerliche Sauberkeit und Rechtschaffenheit, die wie mit heimlich gerungenen Händen in ein Schicksal hineinsah, dem nicht zu entkommen war.

Nein, er konnte es nicht glauben! Wenigstens das nicht.

Hingegen sprach vieles für die Brutalität des Sohnes. Ließ es nicht ausgeschlossen erscheinen, daß die Tat beide Male vielleicht daher ihren Weg genommen.

So vieles sprach dafür. Und nicht zuletzt sein Äußeres:

Diese schweren, roten Schlächterhände — der Blick, der bald wie ein scheu geducktes Raubtier vor den Augen der anderen herfloh — bald wütend und drohend emporzüngelte

Digitized by Google

wie eine Viper. Die breiten Backenknochen, die so zornig ins Gebiß knirschen konnten, wenn der Mund verstummen mußte. Die ganz merkwürdig gebildeten Ohren. Die Stirn, die in ihrer ersten Hälfte überhing, mit der zweiten flach und schroff zurückfloh. Ein Mörderschädel, wie der kundige Richter schon manchen vor sich gesehen. Und doch noch in einem anders und ganz er selbst. In dem gleichsam willensverlorenen Ausdruck, der sich von Zeit zu Zeit wie eine rätselhafte Dämmerung über das stählerne Blau dieser geisterhaften Pupillen breitete, wenn es gelang, überhaupt an sie heranzukommen, die sich so hartnäckig jedem fremden Blick verschlossen.

War hier das Geheimnis zu suchen?

Und doch spann sich sein letzter, sein eigenster Faden auch so gewiß zwischen Mutter und Sohn, als der einzige Blick, den das scharfe Richterauge erlauert, so gut wie ein Zeugnis dafür gelten konnte. Aber ihre Lippen — fadendünn ... Beim Sohn noch jugendlich voll ... bei der Mutter schon herb eingekniffen ... Bei der Ahne wie verschluckt und kaum mehr zu sehen — diese Lippen konnten schweigen! So mochte es auch diesmal wieder ein hartes Stück Arbeit werden ...

Wie im Flug kreuzte sich das alles in der Seele des Richters, während er noch immer an dem Nähtisch der jungen Frau stand, langsam ein Kleidungsstück nach dem anderen emporhebend und zugleich dem Profossen Art und Beschaffenheit jedes einzelnen in die Feder diktierend.

„Der Rock ... grauer Lüster, ziemlich lang und breit, wie jetzt modern. Zwei mit lila Seide gefaßte Faltelreihen. Der Saum etwas abgestoßen und mit frischen Nässespuren. Na ja ... Schnee hat es ja da unten! Tabakfarbige Schoßjacke mit Bortenputz. Dürfte zu einem anderen Kleid gehören —"

Da meldete sich Frau Costa zum Wort, rasch, fast erregt: „Durchaus nicht, bitte! Es ist eine Herbstjacke, die meine Schwiegertochter in ihrer Ausstattung hatte und sehr wenig trug —"

„Schreiben Sie also: Nach Aussage der Mutter eine Herbstjacke ohne zugehörigen Rock ...," diktierte der Richter weiter.

„Der Herr Auditor erlauben?" meldete sich plötzlich der Ortsvorstand zum Wort.

Digitized by Google

In seiner Stimme war ein verhaltenes Beben. Ein Beben, wie es die Stimme eines Menschen annimmt, den ein plötzliches Erinnern überkommt und mit dem Erinnern zugleich ein heimliches Erschauern der Seele. Daß nicht nur der Auditor, sondern auch die anderen emporsahen — jäh und unwillkürlich und wie von einem unheimlichen Zwang bewegt. Jenem Zwang, den der Mund des Volkes so schön wie fürchterlich den „suchenden Toten" nennt.

„Also bitte," fuhr der greise Ortsvorstand mit bebender Stimme fort, „zu dieser Jacke hat ganz bestimmt auch ein Rock gehört. Ein Rock, der genau mit denselben Borten benäht war."

„Woher wissen Sie das?" fragte der Auditor.

„Weil es das Kleid war, das die junge Frau bei ihrer Ankunft aus Raab trug, und ich selbst damals am Landungssteg gestanden bin —"

„Damals hat es geregnet," stieß Bubi erregt zwischen den Zähnen hervor. „So geregnet, daß wir kaum vor den Augen sahen und ich meiner Frau vorausgelaufen bin, um der Mutter den Schirm abzunehmen, mit dem sie uns entgegengekommen ist, weil meine Frau keinen hatte... Was wollen Sie da gesehen haben?"

Der alte Bauer richtete sich plötzlich hoch und streng auf: „Das werd' ich Ihnen jetzt sagen, Herr Costa! Und sag' ich es Ihnen erst heute, so geschieht es, weil ich damals noch Mitleid mit Ihnen hatte und es den anderen, die das auch sahen und hörten, übelnahm, daß sie dazu noch lachen konnten. Heute freilich weiß ich, daß Gott" — und der alte Mann bekreuzte sich feierlich — „schon damals seine Absicht hatte, als er mich, gerade mich das sehen ließ..."

„So schwatzen Sie endlich los!" gab Costa mit einem bösen Blick zurück.

„Sie können es nachschreiben, wie ich es erzähle," sprach der Ortsvorstand mit einer Wendung nach dem Professen. „Also... Wie die junge Frau damals hinter ihm her über den Landungssteg gelaufen ist, gleitet sie auf dem nassen Holz plötzlich aus und fällt gerade vor mir! Dabei hat sie ganz erschrocken und fast wie schwindelnd in die Luft gegriffen. Denn

Digitized by Google

nach dieser Seite hat der Steg kein Geländer, und so hätte sie nur einen Schritt weiter — ebensogut ins Wasser fallen können. Da bin ich hinzugesprungen, hab' ihr emporgeholfen und noch die Tasche gehalten, damit sie den Schmutz von ihrem Rock wischen konnte... Von dem Rock, der dieselbe Farbe hatte wie diese Jacke; denselben Putz, und so gewiß dazugehört hat wie mein Finger zu dieser meiner Hand! Sie aber, während ich so bei ihr stehe, wirft einen Blick ins Wasser hinab und sagt ganz entsetzt: ‚Nein, zu denken, daß es auch da hinunter hätte gehen können!'

Die anderen, die noch auf dem Steg waren — einige vom Ort — haben sich dabei angeschaut und heimlich zugelacht. Mir aber ist es schon damals kalt geworden. Und wie der Costa mit dem Schirm zurückgekommen ist, hab' ich ihm — ich weiß nicht warum — ausweichen müssen. So entsetzlich wär' es mir gewesen, ihm ins Gesicht zu schauen. Der Rock aber, von dem ich geholfen hab' den Schmutz herabzuwischen, war genau derselbe wie die Jacke, das kann ich beschwören! Und wenn ich diesen Vorfall damals auch nur meiner Frau erzählt hab' — vergessen hab' ich ihn nie. So kalt wurde mir damals bei den Worten der jungen Frau. Die von nichts wußte, wie man sah, und doch mit solchem Grauen in das Wasser schaute."

Der Richter schüttelte, sichtlich bewegt, das Haupt: „Merkwürdig... wirklich merkwürdig!" Dann fuhr er, mit einer raschen Wendung nach Frau Costa herum: „Bitte uns diesen Rock zu zeigen."

Eine hilflose Bewegung war die Antwort. Eine Bewegung, die merken ließ, daß in dieser Seele wenigstens etwas am Zusammenbrechen war.

Da wurde die Sallaba laut. Wieder unerwartet und unbefragt. „Einen ähnlichen Rock hab' ich auch gesehen bei der jungen Frau. Aber das war ein Unterrock!"

Laut, doch langsam und wie absichtlich zögernd, brachte sie Wort um Wort hervor — das letzte mit einer Betonung, die dem Richter unwillkürlich auffiel. Daß sein grübelnder Blick sich streng und forschend auf die zungenfertige Dienerin heftete, der es so trefflich gelang, jeden belastenden Umstand durch

Digitized by Google

irgendeine scheinbar ganz harmlose Bemerkung sofort zu entkräften. Es war ja nicht unmöglich, daß es in bester Absicht geschah. Und in dem unentwegten Glauben an die Unschuld der Leute, deren Brot sie schon so lange aß. Doch war es nicht diese Erwägung, die ihn abgehalten, sie gleich beim Beginn des Verhörs hinauszuweisen. Er war ein scharfer Menschenkenner und liebte es, bei solchen Gelegenheiten immer ein Verfahren einzuschlagen, das die Verbrecher und die voraussichtlichen Zeugen oder Helfershelfer mit innerer Notwendigkeit zu irgendeinem Selbstverrat drängte. Zu jenem völlig unbewußten und darum doppelt gravierenden Selbstverrat, der sich nur dem allerfeinsten Kenner der Menschenseele offenbart, während Verbrecher und Mitschuldige ihr Geheimnis noch auf das beste gewahrt glauben ...

Auditor Seitzschel war ein solcher Seelenkenner, der auch mit einem „inneren Ohr" zu hören verstand, wie er sagte, mit einem „dritten Auge" zu sehen wußte. Bei manchem Verhör sich stundenlang in scheinbar zusammenhanglosen Fragen gefiel, um plötzlich mit der Miene eines schadenfrohen Fischers an der Angel irgendeines Wortes den ganzen Hecht aus dem Wasser zu ziehen. Gleich bei seinem ersten Prozeß durch einen glücklichen Zufall auf diesen Weg geraten, hatte er ihn seither in all seinen Krümmungen und Wendungen studiert und verfolgt. Ja sogar einen eigenen Ausdruck für dieses Verfahren geprägt, das er nicht ohne eine gewisse Eitelkeit zugleich eine Kunst nannte. Die Kunst, das „Negativ" der Verbrecherseele zu gewinnen.

Was die Sallaba bisher vorgebracht, war ihm, trotz aller Aufmerksamkeit, mit der er ihre Beflissenheit beobachtet hatte, mehr als weibliche Geschwätzigkeit erschienen. Und wenn es sich auch nicht leugnen ließ, daß jeder ihrer Zwischenrufe zugleich ein Versuch war, ihren bedrängten Brotgebern beizuspringen, ließ sich aus dieser Art doch noch lange nicht auf ein Mitwissen oder gar eine Mitschuld schließen. Er kannte die weibliche Redseligkeit, die bei solchen Anlässen nur allzu leicht in einen hysterischen Paroxysmus umschlug, und war ihr nur einmal aufgesessen.

Digitized by Google

Der letzte Zwischenruf aber machte ihn stutzen. Denn er war nicht nur eine Korrektur, er schien wie eine maskierte Warnung zugleich auch an die Schuldigen gerichtet, gleichsam zu sagen: „Ihr seid jetzt zu weit gegangen! Laßt euch wenigstens diesen Weg offen. Man kann ja nicht wissen, ob ..." So beiläufig.

Und an der Angel dieses kleinen „ob", das er mit seinem „dritten Ohr" herauszuhören meinte, glaubte seine Logik in einem einzigen, aber untrüglichen Schluß nicht nur die Mitschuld der Dienerin erfaßt zu haben, sondern auch die volle Gewißheit, daß die junge Frau tatsächlich ermordet worden und erst als Leiche in die Donau gekommen.

Die Leiche aber mußte mit diesem Rock bekleidet gewesen sein!

Und wenn die Tote — so oder so — doch vielleicht wieder zum Vorschein kam, dann war es, die Mitschuld der Dienerin vorausgesetzt, gewiß am sichersten, dieses Kleidungsstück, dessen Vorhandensein die Beschuldigten aus irgendeinem Grund leugneten, ahnungslos, daß es im selben Augenblick von einem anderen bezeugt werden konnte — einfach als Unterrock zu bezeichnen. Was zugleich die Annahme zuließ, daß die Selbstmörderin sich wirklich freiwillig der Oberkleider entledigt hatte, und die scheinbar falsche Aussage der Mutter Costa in ein achselzuckendes: „Das ist ja möglich!" verwandeln konnte.

Und schon sprach sie es aus — wahrhaftig! Holte das scheinbar Versäumte so rasch und beflissen nach, daß selbst Auditor Seitzschel im ersten Augenblick sprachlos war und fast im ungewissen, ob er wirklich die Stimme der Beschuldigten gehört oder seine eigenen, laut gewordenen Gedanken.

Aber nun war er im klaren.

Sein Schluß mußte richtig sein! Die Angst der Gefangenen selbst bestätigte es ihm. Diese Angst, die zur selben Zeit, und denselben Denkgesetzen gehorchend, dieselbe Vorstellungsreihe durchlaufen hatte wie sein eigener, kalt erwägender Verstand.

Noch hielt er an sich, sprach es nicht aus. Teilte seine Aufmerksamkeit noch eine Weile zwischen dem Gekritzel des Profossen und der schlauen Serbin, die diesmal wohl allzu klug gewesen.

Ob sie es nicht schon selbst ahnte?

Oder war es nur sein vages Lächeln, das sie beunruhigte?

Digitized by Google

Langsam und wie heimlich erregt, begann sie auf ihrem Stuhle hin und her zu rücken ...

Und in diesem Augenblick, in dem der irdische Richter noch erwog, wie des Wortes Klinge am besten zu schärfen sei, mit dem er die drei zugleich treffen wollte — und die allzu beflissene Dienerin aus dem Dunkel der eigenen Seele heraus sich zum erstenmal von dem ganz leisen, ganz fernen Schauer eines Gerichtes angeweht fühlte, dem alle Schlangenklugheit nicht standhalten kann — in diesem Augenblick gefiel es dem allmächtigen Richter der Lebendigen und Toten, eines jener Geschehnisse zu wirken, die in die flüchtigen Augenblicke der Endlichkeit etwas von dem Wunderglanz seiner ewigen Vorsehung hineinleuchten lassen:

Von der Straße her, die längs des Ufers hinzog, und auf der hinter den wachehaltenden Soldaten, Kopf an Kopf, die Leute standen, um in fieberhafter Neugierde den Bemühungen der beiden Fischer zu folgen — von da draußen her schien plötzlich ein dumpfes Gebraus an die geschlossenen Fenster zu schlagen. Das Gemurmel all der Stimmen, die Schreck und Erwartung so lange in ihrem dumpfen Bann gehalten. In einem Bann, den etwas Unerhörtes gelöst haben mußte, in diesem selben Augenblick.

Und schon begann sich der Menschenstrom da unten wie in einem Wirbel zu drehen: erst dem Abhang entgegen, der vom Ufer hinabführte, um dann, wie von einer entgegenwirkenden Gewalt zurückgestaut, noch einmal so breit die Straße zu überfluten. Das erst dumpfe Gemurmel aber schwoll immer lauter an, und zerrissene Worte, verflogene Rufe schienen wie mit unsichtbaren Fingern auch an die zitternden Scheiben des unheimlichen Hauses zu pochen ...

„Da ist etwas — gefunden worden!" sprach der Ortsvorstand mit bewegter Stimme.

Der Auditor trat ans Fenster.

Todesblaß und keines Wortes mächtig, starrten Mutter und Sohn zur Erde nieder. Während die Sgllaba, wie von einem plötzlichen Frost geschüttelt, das dunkle Umhängetuch noch enger an die hektischen Schultern zog.

Hatte eine zitternde Welle des brausenden Stimmengewirrs da draußen auch das Gehör der tauben Großmutter erreicht?

Digitized by Google

Oder hatten sich endlich die welken Lider über den immer so scheu gehüteten Augen emporgehoben? Daß auch sie hören und sehen konnte, was den sonst nicht mehr leicht beweglichen Richter eben in tiefster Seele erschütterte?

Die wie in einer einzigen Genugtuung laut aufjubelnde Menge, die sich immer dichter an das Haus heranschob ... An dieses längst verhaßte, gottverfluchte Haus, von dem endlich auch der Böse die ruchlos schützende Hand gezogen, daß Gottes Gerechtigkeit wieder einmal im Licht des Tages einherschreiten konnte.

Und dort kam sie einher — dort! Und war nur ein kleiner Fleck gelblichen Stoffes, der an einem baumelnden Angelhaken hing. Der Fischer aber, der die Angel trug, wischte sich trotz des Frostes den Schweiß von der Stirne. So schwer mußte es ihm geworden sein, dieses eine Stückchen aus der Tiefe zu heben.

Schon wurde vom Flur her das Gescharr der Füße laut, die alle zugleich herein wollten. Doch die Panduren hielten ihre Posten. Und in der tiefen Stille, die wie mit einemmal wieder draußen und drinnen den Atem anhielt, war nichts hörbar als das sich langsam nähernde Gestapf des alten Fischers, der an seiner Angel das kleine Fleckchen gelben Stoffes trug ...

Wie ein Schauer flog es von der Mutter zum Sohn, von dem Sohn zu der hektischen Magd, deren Zähne sich tiefer und tiefer in die bebende Unterlippe gruben.

Und während der Auditor an den Seitentisch trat, um die gelbliche Jacke aufs neue ins Licht zu halten, rief eine uralte Frauenstimme plötzlich schrill und wie in versagender Kraft: „Haben Sie — haben Sie denn die Maria gefunden?"

Doch niemand gab ihr eine Antwort. Der alte Fischer war eingetreten. Und indem er mit zitternder Hand den gelben Stoffrest von seiner Angel löste, sprach er langsam: „Das ist alles, was wir heraufbekommen haben, Herr! Obwohl auch die Tote eine ganze Weile daran gehangen hat und wir mit aller Kraft angezogen haben. Aber die Steine, die man ihr mitgegeben hat, waren zu schwer. Ein Zentner beiläufig. Das hat sie wieder ins Wasser zurückgerissen. Wenn Sie es brauchen können ..."

Und den gelben Fleck auf das Tischchen legend, schauerte der Mann plötzlich zusammen. Er hatte die Jacke bemerkt, die dort

Digitized by Google

lag und dieselbe Farbe hatte — aus demselben Stoff war wie der Fleck, den die stumme Tiefe zurückgegeben, als ein Zeugnis des Mordes, den sie hüten sollte ... „Domne zeo!“

Mit zitternden Fingern bekreuzte er sich ...

„Man wird stärkere Haken nehmen müssen,“ sprach der Auditor, den nassen Fleck gegen das karge Licht des Tages haltend.

Der Alte schüttelte bloß den Kopf: „Und wenn Sie einen Taucher nehmen, Herr, bringen wir die Arme nicht mehr heraus.“

„Warum?“

„Weil sie ins Drénkovaer Loch zurückgefallen ist! Von der Angel. Da hat noch keiner hinabgefunden, Herr!“

„Glaubst du das wirklich?“

„Ich kenn' doch meine Donau, Herr. Und diese Steine dazu.“

„Bist du ganz sicher, daß es auch Steine waren?“

Der Fischer lächelte bloß. „Aber, Herr, so ein junges, zartes Weibchen! Da ist der Armanka“ — er wies nach seinem jüngeren Kameraden zurück, der eben eintrat. „Der hat mit mir gearbeitet. Gezogen haben wir doch — gezogen ... Bis uns der Schweiß von der Stirn gelaufen ist! Fragen Sie ihn selbst und die Leute.“

„Ein guter Zentner, Herr,“ nickte Armanka. „Der Kahn ist fast umgekippt, und wenn mich der Pandur nicht hält, ziehn mich die Steine nach. So etwas — Gott behüte.“

Und mit einem scheuen Blick nach der Familie der Toten bekreuzigt sich auch der zweite.

„Stehen Sie auf, Costa!“ befahl der Auditor.

Wie schwindelnd um sich greifend, erhob sich der Gerufene.

„Kommen Sie her ... hierher, an diesen Tisch!“

Ein unartikulierter Laut war die Antwort.

„Vorwärts!“

Wie ein Greis schlurfte Bubi an das Tischchen heran.

„Nehmen Sie diesen Fleck in die Hand!“ gebot der Richter weiter.

Mit den Bewegungen eines zitternden Pendels tastete sich die brutale Hand des jungen Mannes an den nassen Stoffrest heran ...

„Geben Sie jetzt zu, daß zu dieser Jacke auch ein Rock gehört hat?“

Digitized by Google

Keine Antwort. Die fahlen Lider sinken so schwer und dicht über die unheimlichen Augen, als sollte keine Gewalt der Erde sie mehr diesem stechenden Richterblick öffnen...

Aber da ist noch die Stimme des Richters! Auch sie eine Gewalt, vor der ein böses Gewissen vergeblich herzufliehen sucht, wie ein unterirdisches Raubtier, das alle Gänge umstellt sieht.

Diese kurze, schneidige Stimme, die jede Ausflucht wie mit blanker Waffe vor sich hinjagt; der Tücke und Hinterlist des Verbrechers mit jedem Wort eine andere Fußangel legt. Bis er, immer in demselben Kreis herumgetrieben, wie ein Schwindelnder die Selbstbesinnung verliert und nicht mehr weiß, ob es besser ist zu reden oder zu verstummen. Ist auch dieser schon so weit, oder ist es noch immer Trotz und Verstocktheit?

So kühl das Überlegen des erfahrenen Richters auch diesem Fall gegenübersteht, kann er nicht hindern, daß der eigene Abscheu und Unwille ihn einen Augenblick auch persönlich mitreißen, daß in seine sonst so selbstsichere Stimme ein zorniges Beben kommt, wie er noch einmal fragt: „Sie wollen also wirklich auch davon nichts wissen? Noch immer nichts? Obwohl es das Kleid ist, das Ihre arme Frau auf der Hochzeitsreise getragen hat... Auf der Hochzeitsreise! Und mit dem angetan sie zum erstenmal Ihre Schwelle überschritten?"

Langsam, schneidend fiel es in die Stille, jedes Wort ein sausender Peitschenhieb. Nur Verzweiflung und Lüge konnten es noch versuchen, einem Urteil standzuhalten, dem Gott selbst das letzte Glied der Kette an die Hand gegeben; das auch dem Einfältigsten klar sein mußte.

Und wie der Überführte noch immer dastand: den breiten Stierschädel tief auf die hochgehende Brust herabgesenkt... die roten Schlächterhände zu starren Fäusten geballt, die knapp und fest an die Lenden gepreßt, der Ausdruck eines Willens schienen, der bis zuletzt halten wollte, was sich nur halten ließ — war selbst der Richter gefaßt, auch jetzt keine andere Ausflucht zu hören als jene der Lüge und Verzweiflung.

Da geschah aber plötzlich etwas völlig Unerwartetes: Der breite Schädel hob sich langsam empor... die bisher so hartnäckig geschlossenen Augen öffneten sich und ließen einen Blick

Digitized by Google

solch erschütternden Jammers sehen, daß der Auditor völlig fassungslos dastand. Einen Blick, der von überquellenden Tränen leuchtete! Und während der starke Mann wie im Paroxysmus einer alles überwältigenden Reue mit den geschlossenen Fäusten gegen die eigene Brust zu hämmern begann, in das eigene Antlitz hineinzuschlagen, rief er laut: „So schlagt es doch endlich tot, dieses abscheuliche Vieh da ... Reißt es in Stücke oder zertretet es! Daß ich nur nichts mehr hören und sehen muß von dem Aas ... Und von diesem ganzen, gottverfluchten Leben!"

Und als der Richter, nun fast selbst überwältigt, einen ganzen Schritt zurücktrat und das Entsetzen der Umstehenden vorerst mit einem Schweigen antwortete, das nicht weniger erschütternd war als jenes plötzliche Bekenntnis — sprach der Mörder mit einer Stimme, die nicht mehr die seine schien: „Wo haben Sie Ihre Ketten, Herr Auditor?"

„Sie bekennen sich also schuldig?" fragte der Richter, der noch immer Mühe hatte, der eigenen Bewegung Herr zu werden.

Ein müdes Nicken gab Antwort. Es war der völlige Zusammenbruch, man sah es ...

„Wenn Sie ein volles Geständnis ablegen", fuhr Auditor Seitzschel weiter, „und uns auch Ihre Mitschuldigen nennen, wird Ihnen dies gar sehr zustatten kommen."

„Ich habe keine Mitschuldigen, Herr Auditor. Und die ich habe, gehören nicht vor das Gericht dieser Welt."

„Wie meinen Sie das?"

Aber da sanken die fahlen Lider wieder bergend über die entsetzlichen Fischaugen ... Als wolle eine verzweifelte Seele wenigstens ihr Letztes noch für sich behalten ...

„Versuchen Sie es nicht, uns aufs neue zu täuschen," rief der Auditor mit erhobener Stimme. „Und glauben Sie ja nicht, daß Sie mit solchen Ausflüchten jemandem nützen können —"

„Wenn ich schon sage, daß ich es ganz allein getan hab'? Und zugleich gestehe, daß auch meine erste Frau so geendet hat .. Was wollen Sie also noch? Sie quälen mich nur, und ich ...," er griff mit beiden Händen um sich — „ich bin am Ende."

Der Auditor sah ihn an — von ihm nach der Mutter und der Dienerin. Aber die beiden Frauen hatten die Schürzen vors

Digitized by Google

Antlitz geschlagen... Nur die verzwergte Großmutter hielt sich noch immer aufrecht. Hörte sie wirklich nicht, oder war sie doch stärker als die anderen? Selbst jetzt, wo ihres Hauses Stamm und Ehre zusammenbrachen?

Man wurde nicht klug aus ihr, wie sie dasaß: starr und unbeweglich, daß sie mehr einem alten, verkrüppelten Baumstamm zu gleichen schien als einem menschlichen Wesen. Nur die schmalen Lippen, die der zahnlose Mund schon lange verschluckt zu haben schien, waren mit einemmal wieder sichtbar. Und der schmatzende Laut, der so befremdend in das tiefe Schweigen der anderen hineinklang, kam von denselben schmalen Lippen her, die in sprachloser Erregung Unsägliches zu zerkauen schienen.

„Dessenungeachtet muß ich sowohl Ihre Mutter als auch die Sallaba verhaften," nahm der Auditor nach einiger Überlegung wieder das Wort. „Es wäre denn, daß Sie uns jemand anders nennen könnten! Jemanden, von dem auch ich annehmen müßte, daß es ihm leichter war, bei der Hinwegschaffung der Leiche mitzuhelfen, als diesen zwei Frauen. Nun — was haben Sie darauf zu sagen? Ich will eine Weile warten. Sonst..."

Und mit einem bedeutungsvollen Achselzucken wandte er sich der Tür zu, hinter der die Panduren standen. „Der Sallaba war es!" kroch es mehr gehaucht als gesprochen hinter ihm her. Und dann, wie von einem unwillkürlichen Herzstoß begleitet, noch einmal: „Der Sallaba..."

Es war das Letzte. Man konnte ein Ende machen.

Mit zitternder Hand unterschrieb der Mörder das Protokoll des Profossen.

Dann traten die Panduren ein.

Sie brachten die Fesseln — Handschellen...

Wie etwas unsäglich Aufreizendes fiel ihr leises Klirren in das zitternde Schweigen, das Schuldige und Unschuldige bisher wie ein einziger Bann umschlossen hatte.

Und da wurde auch die Stimme der Mutter laut: „Bubi!" Es war ein einziger Schrei, ein wilder, todesbanger, halberstickter Schrei. Ein ganzes Mutterherz brach darin entzwei, man hörte es. Aber er schritt an ihr vorüber, ihr einziger Sohn! Kein Wort, kein Gruß fand zu ihr hinüber. Und als er, schon

Digitized by Google

halb in der Tür, noch einmal das Haupt wandte, irrte ein Blick nach der Mutter, in dem es dunkel und verächtlich aufflackerte — wie der ohnmächtige Haß eines mißhandelten Tieres, während der Mutter Aug' ein einziges Flehen schien ...

Noch lange, lange sprach man im Dorf von diesem Blick. Dem letzten Rätsel, das der Richter zu lösen hatte. —

Das war in der ersten Märzwoche geschehen, und als Holunder und Schleh gegen Ende des Monats ihre grünen Blattspitzen hervorstreckten, brach ein anderes Entsetzen über die friedliche Gemeinde herein:

Peter Türks Enkelin wurde eines Tages ermordet aufgefunden ...! Keine fünfhundert Schritt vom väterlichen Gehöft, fast auf offener Straße, die ihre kleinen Füße so oft auf und ab liefen, um den immer älter und einsamer werdenden Großvater zu besuchen. Wie oft hatte sie das nicht getan? Und wem wär' es jemals eingefallen, daß ein viehischer Mensch gerade auf dieser Straße ein solches Verbrechen wagen würde ..?

Freilich — der Wald, einer der ältesten und schönsten Buchenforste Ungarns, zog knapp nebenher. Und wich man nur einige Schritte vom Weg ab, konnte man meinen, mitten in einem Urwald zu sein. So dicht verklammerten Büsche und Schlingpflanzen jeden Pfad — so mächtig und undurchdringlich wuchsen die vielhundertjährigen Stämme über das Niederholz hinweg. Und aus dem abgründigen Schweigen, das ringsum brütete, konnte wohl eines Tages auch ein Gedanke der Hölle emporblühen wie die schwarzen Tollkirschen aus dem verfilzten Gestrüpp ...

Da hinein war das Kind gelockt worden! Aber immer noch nahe genug der Straße. Dieser Straße, über die tagaus, tagein so viele Wagen fuhren, so viele Menschen liefen. Die noch jeder Schrei erreichen konnte.

Doch die Kleine mußte wie ein Vöglein unter den Fängen des Habichts verstummt sein. Halbtot, noch eh' ihr das Letzte geschah. Wenn das Messer des Wegelagerers nicht sofort den entsetzlichen Schnitt durch die kleine Kehle geführt.

Es war eines jener Verbrechen, „vor dem sich die Engel das Antlitz verhüllen," wie das Volk so schön sagt. Eines Kindes Unschuld — eines Kindes Leben!

Digitized by Google

Sonst hatte der Unhold ihr alles gelassen. Das goldene Kreuzlein auf der Brust, den silbernen Gulden des Großvaters in der Tasche. Vielleicht war er auch verscheucht worden. Wer konnte es sagen?

Die Kinder, die, nach den ersten Veilchen suchend, die kleine Leiche gefunden, erzählten, daß sie der jähe Schrei eines Hähers nach jener Stelle gezogen. Und daß es war, als hätte der Vogel wie über einen wilden Schreck so laut und seltsam aufgeschrien . .

Die kleine Leiche aber war schon kalt gewesen.

Wo war der Verbrecher und wer war es?

So weit die Marken der Gemeinde reichten, wohnte kein Mensch, dem man dergleichen zutrauen konnte. Nur einer — ein einziger hatte sich mit einer ähnlichen Schuld besudelt . . . einmal, in wildbewegter Zeit und nach seinem eigenen Geständnis —

Herr Peter Lúrk! Der Großvater des entweihten Kindes. Der an dem Entsetzlichen über Nacht zum Greis geworden, kaum mehr wegzubringen war von der kleinen Leiche. Nur mehr zwei Worte zu haben schien für sein ganzes Besinnen: „Meine Schuld! Meine Strafe!" .

Ja, es war ihm „heimgekommen".

Wo aber blieb der Schuldige?

Einem Panduren war es geglückt, das scharfgeschliffene „Guliaschl"* zu finden, das der Verbrecher entweder verloren oder von sich geworfen hatte. Es trug im Heft den Stempel eines Geschäftes aus dem Städtchen Kuschitz; das war nicht weit und zeigte wenigstens die Richtung an, nach der man zu forschen hatte. Der gewaltige Forst aber wurde nach allen Seiten von den Gendarmen umstellt und begangen. So brauchte man nicht allzu lang, um den Fuchs aus dem Bau zu scheuchen. Als die Kirchglocken von Bérsaßka zu der kleinen Leiche läuteten und der Zug den lieblichen Friedhof hügelan stieg, brachte man den Verbrecher über Moldová nach Weißkirchen. —

An demselben Tag, an dem auch dem jungen Costa dort das Urteil gesprochen wurde!

Zweier Frauen Mörder, oder „ein serbischer Blaubart", wie ihn der Berichterstatter der „Nera" nannte, des sonst so

* Volkstümliche Bezeichnung für eine gewisse Art kurzer Klappmesser.

Digitized by Google

gemütlichen Wochenblättchens, das nicht nur seinen Namen von jenem des Flüßchens borgte, an dem die rebenumkränzte alte Schwabenstadt liegt, sondern auch sein friedliches Gehaben. Aber während dieser Woche fand auch die Berichterstattung der „Nera" nicht mehr zu dem gewohnten, behaglichen Fluß ihrer Druckerschwärze zurück. Und nachdem sie mit der Vorhersage des „Stricks für den jungen Blaubart" das Möglichste für die Sensation getan zu haben glaubte — sah sich die brave „Schwabenmahm" von dem Gang der Verhandlung mit einemmal um ein Erkleckliches übertrumpft.

Denn es war wieder alles so ganz anders gekommen, als man es erwartet hatte. So ganz, ganz anders. Und noch um vieles „schauerlicher", wie die ehrbaren Kleinstädter mit einer ehrlichen Gänsehaut bezeugten.

Der junge Costa hatte, knapp vor der Verhandlung, noch ein letztes Geständnis gemacht. Und diesem Geständnis war eine ärztliche Untersuchung des Mörders gefolgt. Die Untersuchung aber hatte so Seltsames und Unerhörtes zutage gebracht, daß die ihrer Mehrzahl nach noch gesunde Menschheit sich plötzlich wie an einen Abgrund gestellt sah. An den Abgrund, in dem die dunkelsten Geheimnisse der Gattung schlafen, die Furien und Dämonen des Blutes und der Vergangenheit ganzer Geschlechter ruhen ... das dunkle Erbe der Väter!

Das rätselhafte Gelüste, das ein Ahne des Mörders schon mit dem Strick gebüßt — das Gelüst, ein geliebtes Weib nicht nur zu besitzen, sondern auch zu töten — es war in dem Enkel wieder auferstanden! Mit einer Gewalt, die dadurch noch einmal so tragisch und unwiderstehlich schien, weil sich im Blut der einander verwandten Eltern die gleichen Instinkte begegnet waren. Durch die schamhafte Natur des Weibes zwar beherrscht und zurückgehalten, aber vielleicht gerade deshalb noch wilder und heftiger in Träumen und Gedanken auflebend, die dem im Mutterschoß werdenden Kind das Siegel des dunklen Erbes noch tiefer einprägten. Ja die Mutter selbst von Zeit zu Zeit durch eine körperliche Verunstaltung zur „Gezeichneten" stempelten.

Von ihr hatte der Sohn die „Haarzunge", wie er sagte. Die Frau, die ihn im Schoß getragen und mit ihrer Milch

Digitized by Google

genährt, war dem Fluch verfallen, zwei-, dreimal im Jahr an ihrem Körper eine Veränderung zu erleiden, die sie irgendeiner entsetzlichen Bestie der Urwelt nahezubringen schien. Daß Mutter und Sohn, abwechselnd von demselben körperlichen Makel befallen, sich zugleich verabscheuten und bemitleideten. Die Mutter aber, als die Trägerin und Wiedergebärerin dieses Schicksals, noch einmal soviel litt...

Auch die Sallaba wußte von dieser „Haarzunge" zu erzählen und von den merkwürdigen Veränderungen, die mit der wie über Nacht an der Zunge sichtbar werdenden Umbildung auch auf Seele, Gedanken und Handlungen der Belasteten zurückwirkten. Daß man ihr zuletzt fast glauben mochte, wenn sie sagte, ihr Mann habe mehr aus Mitleid als des Geldes wegen geholfen, beide Male die Spuren des unseligen Verbrechens zu verwischen.

Sie war es auch, die endlich gestand, daß die Leiche der ersten Frau nie in die Donau gekommen, sondern unter dem großen Stein im Garten zu suchen sei.

Und als endlich die tiefverschleierte Mutter des Mörders eintrat, hielten selbst die Richter den Atem an. Da stand ein Mensch — ein scheinbar schuldiger Mensch vor ihnen und war doch nichts als ein Unglücklicher. Mit jedem Tropfen des eigenen Blutes an ein dunkles Gesetz geknüpft. Von den Göttern verflucht, von den Menschen verabscheut — wie von den Furien gejagt, ohnmächtig und scheu vor sich selbst herzufliehen! Auf welche Wurzeln reichte das Entsetzliche zurück? Welcher Ahn hatte damit zuerst die ganze Sippe belastet? War es eine Dämonie der Natur oder die Erbsünde irgendeines unseligen Verbrechens des gottabgekehrten Willens?

Etwas von dem dunklen Griechenglauben an das Fatum schattete von der Gestalt dieser verschleierten Mutter zu den verstummenden Richtern hinüber...

Und dann begann auch sie zu gestehen, zu erzählen. Von der unsäglichen Scham, dem tiefinnersten Entsetzen, die sie gepackt, als jener Makel sie zum erstenmal befallen. Das kaum achtzehnjährige Mädchen, das eben Braut geworden! Wie die Ihren nichts unversucht gelassen hätten, um dem grauenhaften Übel

Digitized by Google

beizukommen; sie zu den ersten Wiener Klinikern gebracht, um nach allen möglichen Bemühungen endlich einzusehen, daß dem von Generation zu Generation weiterschleichenden Erbe nicht zu entkommen sei, weil es ein Erbe des Blutes war. Und wie die Ihren zuletzt beschlossen hätten, den Bräutigam zu täuschen, der nach einer anderen Seite nicht weniger bemakelt gewesen.

„Und haben sich Ihre Angehörigen nicht gesagt, welche Kinder das einmal werden müßten?" fragte der Richter.

Mit einem schweren Seufzer schüttelte die Unglückliche das Haupt. „Man war froh, mich draußen zu haben. Und ich ... eine Weile schien es, als würde die Ehe meiner Gesundheit zustatten kommen. Der gefürchtete Rückfall blieb aus. Ich ging mit meinem ersten Kinde schwanger — meiner Tochter. Und als sie das Licht erblickte, frisch, gesund, schon in wenigen Monaten ein schönes Kind — Gott, wie war ich da glücklich! Aber ..." — und das verschleierte Haupt sank noch tiefer — „schon nach einem Jahre war das Entsetzliche wieder da, und ich erschrak, wie nur eine Mutter erschrecken kann, die zugleich fühlt, daß sie wieder gesegnet ist. Damals ..." — und ihre welken Hände verkrampften sich, die Schultern zogen sich wie unwillkürlich empor — „bis zur Bewußtlosigkeit und Ohnmacht bin ich damals vor Gott auf meinen Knien gelegen, um den entsetzlichen Erbfluch abzuwenden. Wenn nicht von mir, so doch von meinem werdenden Kinde. Aber ich hatte wenig Hoffnung. Denn ich war ja auch Hebamme, meine Herren, und hatte also doppelte Erfahrungen und manchen Einblick in Geheimnisse, die sich, trostlos wie das meine, von Familie zu Familie erben. Und noch eines merkte ich gar bald —"

Sie stockte einen Augenblick, holte tief Atem, schlug plötzlich beide Hände vors Antlitz, wie in einer Scham, die zögerte, noch ein Letztes zu gestehen ...

Da wurde der Arzt laut, der berühmte Gelehrte, den man aus Wien geholt hatte, damit nicht nur den Toten ihr Recht werde, sondern auch zwei Unseligen, die das Leben noch grausamer hingemordet. Mild, weich klang seine warme Menschenstimme in ihr plötzliches Verstummen, ihr schamgehaltenes Zögern hinein, ein einziges Verstehen. Er löste ihr die Zunge.

Digitized by Google

„Sagen Sie alles, Frau Costa! Sie sind es nicht nur sich schuldig, sondern auch dem Kinde, das damals unter ihrem Herzen wurde — jetzt vor seinen Richtern steht..."

Das verhüllte Antlitz sank noch tiefer herab. Die bebenden Hände legten sich, eng ineinander verschlungen, vor die müden, alten Augen.

Aber sie sprach weiter um ihres Kindes willen.

„Also... damals merkte ich zum erstenmal, daß nicht nur mein Leib daran krank wurde, sondern auch meine Seele. Erst war es eine Art Haß, der mich befiel, sowie ein fremder Mensch nur in meine Nähe kam, daß ich zuletzt allen auswich, soviel ich konnte. Weil ich imstande gewesen wäre, jeden — aber auch jeden umzubringen. So flüchtete ich mich in die Einsamkeit, die tiefste, die wir im Hause hatten, unseren Berggarten, am Rand des Waldes. Aber da..." — und nun flog ein sichtbarer Schauer über die verhärmte Gestalt — „da fühlte ich plötzlich, daß es nun von einer anderen Seite an mich heranschlich. Immer wieder mußte ich in die Donau hinabschaun, in den Wald hinein, und die Donau und das Waldesdunkel schienen plötzlich zu mir zu gehören. Es läßt sich nicht sagen, wie. Aber ich spürte, daß mir gar böse und sündhafte Begierden von daher in die Seele kamen. Ein lüsterner Schwindel von der immer gleichen Bewegung des Wassers. Eine unheimliche Wollust aus dem Duft und dem Schweigen des Waldes. Bis ich über diese Begierden zu Gedanken kam, denen nichts mehr fremd blieb.

‚Geh' nicht mehr da hinauf!' rief es immer wieder in mir. Doch das andere war stärker. Und so saß ich vom Frühling bis in den Herbst Tag für Tag dort oben und fühlte, daß mich die Welt ausspeien müßte, wenn sie mir ins Herz sehen könnte, weil ich in meinen Gedanken wieder ein Tier geworden war. So tief gefallen — o, so tief!"

Und in einem alle erschütternden Aufschluchzen brach die Stimme eines Weibes, das die Natur zu den Instinkten ihrer Urzeit verdammt hatte...

So geschah es, daß Johann Costa nicht den Strick bekam — nur zwanzig Jahre Zuchthaus. Die Mutter drei Jahre Kerker.

Digitized by Google

Die Sallaba einige Monate. Ihrem Mann konnte man nicht mehr an. Er war nach Serbien hinüber geflohen.

Warum aber Hauptmann Putnik gerade um dieselbe Zeit verschwand, auch nach Serbien hinüber, wie das Gerede ging? Darüber wußten sich die wenigsten einen Vers zu machen. Seine Rechnungen waren in Ordnung. Er selbst bis zuletzt ein tadelloser Offizier gewesen. Wären seine Uniformstücke nicht bis auf das letzte an ein und demselben Nagel gefunden worden, hätte man vielleicht auf einen Selbstmord schließen können. So war es klar, daß er wenigstens vor Gott irgendeinen Grund haben mußte, als — Zivilist zu verschwinden.

Ein mächtiges Gerede hob sich hinter ihm her. Ein Gerede, das lange nicht verstummen wollte. Wußte man doch, daß Putnik die Familien Costa und Sallaba bis zuletzt verteidigt hatte. Doch meinte man, daß es natürlich nicht dies allein sein könne. Denn er selbst hatte sich mit den Verbrechern niemals gemein gemacht.

Die Bessergesinnten griffen wieder auf den Fall Stanislaw zurück und meinten, daß er über den Tod der kleinen Olgiza doch vielleicht von einigen Gewissensskrupeln befallen worden sei. Etwas Stichhaltiges konnte niemand vorbringen.

Nur der Pope dachte sich sein Teil. Aber er war ein Priester und wollte nicht den ersten Stein aufheben.

Digitized by Google

Der Frühling da unten ...

Ja, wer das erlebt hat! Der kann es nie vergessen. Und wo immer der Frühling auch ihm seinen ersten Veilchenduft an die Stirne weht — den Frühling, der über die große Donau kommt, den Frühling da unten, den kann ihm kein anderer ersetzen. Der kommt wie ein Märchen und blüht wie ein Märchen, und wenn es eines Tages auch wieder aus ist mit ihm, so gut wie mit jedem anderen Frühling — wer ihn erlebt hat, weiß doch, daß er nicht seinesgleichen hat in dem ganzen schönen Österreich.

Wie ein Schalk steht er da an der Grenze des Morgenlandes, während die Donau noch im tiefsten Winterschlaf liegt, und lächelt leise, ganz leise herüber ... Wer wird recht behalten — er oder der Winter? Glaubt nicht, daß es so leicht ist, dies vorauszusagen, wie sonstwo. Denn wenn er auch schon lächelnd an der Porta orientalis hält, droht der Winter doch noch mit beiden Fäusten zu ihm herüber:

„Komm' an, wenn du es wagst!"

Und legt sich dann noch einmal so platt auf die Donau, daß auch kein Wellchen unter der starren Eisdecke hervorkann.

Vom Gebirge heulen noch die hungrigen Wölfe herab. Hirsche und Rehe treten im Mondlicht verzagt aus den Wäldern hervor. Die Raben aber, die tagaus, tagein in den kahlen Wipfeln der Uferbäume hocken, schreien dem Frühling laut genug entgegen, was sie von ihm und seinem Kommen denken:

„Narr — Narr — Narr!"

Das kann er stromauf und stromab hören. Und wenn ihn auch das nicht abhält, dann wirft ihm der Nordwind die klingenden Eiszapfen ins Gesicht, die er auf seinem Weg von den Bäumen reißt, und, wenn es darauf ankommt, auch ein paar erfrorene Vögel, die der Frühling mit seiner Botschaft vorausschickt.

Der Frühling aber läßt sich nicht irremachen. Bleibt stehen, wo er steht, und lächelt leise weiter. Und aus diesem Lächeln pflückt sich der Südwind den Mut, schüttelt den Schlaf aus

Digitized by Google

seinen Locken, den Schnee von seinen Flügeln, schlägt die Arme unter, bläst die Backen auf: „Hui—uii!" Und läuft auch schon über die Donau hin, mir nichts, dir nichts, als wär' es kein Eis...

Meist ist es Nacht, wenn dies geschieht, und die Menschen, die in ihren Betten liegen, fahren dann plötzlich aus ihren Träumen auf. Von einem Ton emporgerissen, der etwas Unweltliches hat — ein Donnern und Krachen und Kollern und Stöhnen ist. Als hätte der Schoß der Erde sich jählings aufgetan, um die alten Riesen hervorzulassen, damit sie wieder Fangball spielen können mit krachenden Felstrümmern, daß es donnernd von Ufer zu Ufer rollt, und dazwischen aufheulen in urweltbrünstiger Lust: „Hui—uii!".

Die Menschen aber sagen dann: „Jetzt birst das Eis auf der Donau!" Das Eis, das gestern noch eine einzige starre Decke war. Gerade nur da und dort ein kleines Sprünglein hatte und nun mit einemmal so weit und lang hinklafft, daß die gefesselten Wogen mit einem jauchzenden Gezisch plötzlich dazwischen emporschnellen. Scholle um Scholle sich krachend losreißt. Bis der königliche Strom wieder ein einziges Wogen und Wallen ist — dem Frühling entgegen, sein Hochgesang!

Am Morgen nach einer solchen Nacht steht dann, wie gerufen, auch wieder die Sonne am Himmel, die warme, leuchtende Frühlingssonne. Schaut den Strom hinauf, den Strom hinab und lacht dann dem Frühling ein zärtliches: Nun kannst du kommen! entgegen.

Und der Frühling kommt. Aber ganz anders als anderswo. Ja, ganz wunderbar kommt er da unten.

Noch tragen die Wogen der Donau weiße Schaumkämme von dem Kampf mit dem berstenden Eis, und die Schollen treiben wie silberne Möwen stromabwärts. Ist eine davon plötzlich lebendig geworden? Horch! Ein feiner Harfenton zerreißt die Luft — ein Ton, der wie von einer unsäglichen Sehnsucht anschwillt, in einem heimlichen Jubel verklingt... Ein Ton, den eine wirkliche Möwe ausstößt! Ein Vogel, der auf seinem Gefieder vielleicht noch den Salzgeruch der Meereswogen

Digitized by Google

trägt, die gestern seine Flügel genetzt, und nun über die Donau hinschießt wie ein schlanker, blitzender Pfeil — vom Frühlingssturm verschlagen. Der Frühling aber schaut ihm nach und denkt: Daß er mir nur nicht erschrickt, wenn er sieht, wie weit er vom Weg abgekommen ist!

Und dann nimmt er eine Hand voll Veilchen und wirft sie dem Vogel nach und eine zweite voll Primeln. Schneeglöckchen und Märzenbecher aber kommen von selbst.

Und da ist auch schon der Storch, wahrhaftig! Noch gestern hat ihn kein Mensch gesehen, und heute stelzt er schon so ruhig und heimatselig das Ufer entlang, als wär' es das Natürlichste der Welt, daß man bald am Nil spazierengeht und bald an der Donau. Die Störchin aber wirtschaftet ganz eifrig auf ihrem Dachrad herum wie jede andere Hausfrau, die ihr großes Reinemachen hat.

Sollten die beiden Langstelzen am Nil etwas allzu geschwätzig gewesen sein, daß die Donau mit einemmal auch noch einen anderen Besuch erhält?

Vögel, die wie aus einem Märchen hergezogen kommen, wie eine schneeige Wolke, die purpurne Ränder säumen, während die überschlanken Hälse mit den feinen Köpfchen so anmutig hin und her pendeln, wie langgestielte Tropenpflanzen im Wind.

Flamingos!

Ja, der Frühling da unten bringt auch sie, und wer es dem Förster nicht glauben will, dem hält er jedes Jahr wenigstens einen unter die Nase. Was treibt sie zu uns? Ist es ein Erinnern aus allerfernsten Zeiten? Irgendein seliger Urwelttraum, der alljährlich mit dem Frühling wieder auflebt? Oder das Ahnen in eine Gott weiß wie noch ferne Weltzeit hinein, dem ein innerster Instinkt sagt: Schickt Kundschafter nach dem Land, das ich euch geben will!

Wer kann es sagen? Wer kennt die Zwiesprache, die der Schöpfer mit seinen stummen Kreaturen hält?

Geheimnisvoll kommen die wunderbaren Vögel herangeflogen, noch geheimnisvoller verschwinden sie wieder, und nur das Donautal hört den seltsam fremden Schrei ihrer Stimmen ...

Digitized by Google

Und da ist auch schon der Mufti unter den Vögeln, der Pelikan! Sollte er seinen Vetter, den Storch, um die Donauforellen beneiden? Man hat ihn zu oft am Ufer gesehen, um zu glauben, daß er bloß irgendeinem lenzlichen Fernentraum nachzieht wie der Flamingo. Aber des Försters Flinte hat auch diesen Gast aus dem Morgenland schon herabgeholt, damit die staunenden Genossen am Stammtisch ihn betrachten konnten.

Ein Pelikan, wahrhaftig! Wie weit man doch kommt, wenn man Flügel hat... Die Philister am Stammtisch können es kaum begreifen. —

Und dann — ja nun, dann ist der Frühling da! Die wunderbaren Vögel haben seinen Triumphwagen ins Land gezogen, und nun rollt er weiter und weiter, von Wald zu Wald, von Au zu Au, überall begrüßt und umjubelt, in einem einzig wilden, selig taumelnden Gottesdienst.

„Zier' dich — zier' dich!" trillern ihm die Lerchen entgegen. Und er läßt es sich nicht zweimal sagen.

Veilchen und Traubenhyazinthen und Aurikel und Himmelsschlüssel schmücken seine priesterlich wallende Königsschleppe. Grüne Ranken flattern vor ihm her, und da sitzt auch schon der erste Schmetterling auf seiner zärtlichen Hand, wippt ganz leise mit den seidenen Flügeln und kann und kann es nicht begreifen, wie er in dieses Leben gepurzelt ist.

„Bitte! Bitte! Bitte!" schreien die Sperlinge von allen Zäunen und Telegraphendrähten. Sie hätten gar zu gerne wenigstens ein buntes Federchen in ihrem Flügelkleid. Aber der Frühling bleibt unerbittlich. Sie würden ja doch nur frecher, wenn sie's bekämen.

„Bei dir! Bei dir! Bei dir!" ruft ein verliebter Vogel bis tief in den Abend hinein.

Das Amselmännchen aber fleht: „Ach, wähle!" Denn die Weibchen sind immer gleich. Auch wenn sie Flügel haben.

Unterdes hat der Schleh ganze Blütenkissen über die Hecken gelegt. Da mag der Frühling sein goldenes Haupt hinlegen und schlafen. Mittags und abends, wenn er müde ist von all dem Schaffen und Schauen. Möglich, daß der Schleh auch anderswo blüht, sogar gewiß. Aber das Brautbett des Frühlings rüstet er

Digitized by Google

nur „da unten". Und wer ihn da unten nie blühen gesehen, hat keine Ahnung, welche Wunder er wirken kann, und welche Duftwolken über ihm liegen. Über dem blühenden Schleh da unten!

Und wenn das Bett des Frühlings gerüstet ist und seine Braut, die Erde, geschmückt, wie keine Königin auf Erden sich schmücken kann — dann wird endlich auch seine Hochzeitsmusik laut, sein eigenstes Hochzeitslied —

Die Nachtigallen beginnen zu schlagen — die Nachtigallen da unten!

Möglich, daß sie auch anderswo singen und vielleicht geradeso süß. Nur — so viele zugleich habe ich auf Gottes ganzer Welt noch nie singen gehört! Und wenn es geschähe, würd' ich nicht glauben, daß es dasselbe Lied ist — das Lied der Nachtigallen da unten!

So weit die Wälder an beiden Ufern die Donau begleiten, so weit wird in diesem Blühen auch der Schlag der Nachtigallen laut: stromauf und stromab, daß es ist, als sängen unten die Wasser der Donau und oben die Blüten der wilden Kirschbäume mit. Doch es sind die Nachtigallen!

Schluchzend, flötend jubeln sie ihr Liebesglück in den Abend hinein... verstummen einen zitternden Augenblick lang — um gleich darauf in himmelhoch jauchzendem Getriller noch brünstiger die kleine Seele hinzugeben. Singen und singen Nacht für Nacht von der Zeit der Fliederblüte bis in die Tage, da rechts und links die wilden Rosen aufbrechen und die Klematisranken ihr weißes Gespinst wie ein zweites Brautkleid der Erde über die raunenden Wälder legen...

Ja, der Frühling da unten!

Der kommt wie ein Märchen und blüht wie ein Märchen. Und wer ihn erlebt hat, der weiß, daß er nicht seinesgleichen hat, in dem ganzen schönen Österreich.

Schon ist es auch eine ganze Weile her, daß die Schiffe wieder den königlichen Strom dahinziehen. Eilschiffe und Frachtschiffe und Plätten und Schlepper. Der „Orient", die „Tactalia", der „Franz Joseph" und der „Zrinyi". Herrliche Dampfer, die von Wien bis Galatz den Verkehr tragen und wie der „Orient" noch ins Schwarze Meer hineinfahren. Dazwischen auf einer

Digitized by Google

lustigen Schulfahrt dann und wann die schlankgetürmten Dampfer der Donauflottille mit ihren adlergeschmückten Flaggen.

Und wer um diese Zeit solch einem Schiff nachsieht, wie es leicht und fast traumhaft dahingleitet — vor sich das flüssige Gold der noch unzerteilten Wellen, hinter sich die silberne Furche des schäumenden Kielwassers, dem wird es ganz eigen zumut und weh und selig zugleich. Denn ein mächtiges Sehnen reißt ihn nach und hinter jedem der Schiffe her, die mit dem leuchtenden Strom in die blauende Ferne hineinziehen. Weit, weit bis an die Grenzen, wo der Morgen zum Abend herübergrüßt und zwei Welten sich trennen. Die verträumte Rätselwelt des Orients von dem überlauten Tag des Okzidents.

Und wen diese Sehnsucht auch nur einmal berührt, den wird sie immer wieder packen. Mag er noch so fern der Heimat da unten weilen, noch so lange sie nicht wiedergesehen haben. Daß ihm, mitten in tiefster Nacht oft, das Herz mit einem Male von einem Traum schwer wird, in dem er alles wiedersieht wie einst und noch einmal so schön:

Die felsumgürteten Wälder der blauen Uferberge ... die vom Schwert der Römer gebahnten Straßen ... den Strom, an dem Zeiten und Völker vorübergezogen sind, ohne auch nur eine Krümmung seines Laufes zu ändern — und die Ferne, die sich auftut, um ihn wie eine einzige Sehnsucht zu empfangen. Die Ferne, in der das Morgenland zum Abendland herübergrüßt wie die Mutter zu einem fremd gewordenen Kinde ... Und er wird vielleicht in Tränen erwachen und ganz gewiß in heißer Sehnsucht nach dem Land und dem Frühling da unten! —

In diesen Tagen hatte auch Nelly alljährlich ihre große Zeit. Es gab so viel zu sehen in Garten und Feld. So vieles geschah, von dem man vorher auch nicht die blasseste Ahnung gehabt hatte. Selbst die Menschen schienen über Nacht plötzlich andere geworden. Und konnte sie sich auch nicht besinnen, in welchem Jahr ihr dies zuerst aufgefallen war, so wußte sie nun doch genau, wie es immer wieder kam. Und das hielt sie ganz merkwürdig in Atem.

Zuerst begann es mit der Erde.

Mit der Erde? Jawohl.

Digitized by Google

Die roch so ganz anders im Frühling, wenn der Spaten des Gärtners sie umlegte, als später im Jahr. Es war ein heißer, inbrünstiger, ein wie mit geheimnisvoller Gewalt aus der Scholle brechender Geruch. Ein Geruch, dem sich nichts anderes mehr vergleichen ließ. Es war etwas darin, das ganz seltsam erregen konnte, und wieder etwas, von dem man heimlich müde und fast torkelig wurde, wie die Bienen, wenn sie zum erstenmal ausfliegen. Und sah man solch eine zerbröckelnde Scholle näher an — was gab es da nicht alles darin! Verschlafene Regenwürmer und Käferpuppen, Ameiseneier und Larven, Samen, die an allen Ecken aufbrachen, und Pflänzlein, die das Korn, aus dem sie ans Licht gewachsen, nun wie ein braunes Hütchen auf den wachsgelben Keimblättern trugen. Und überall rührte sich etwas — kroch hervor und zog sich erschrocken noch tiefer in das dunkle Schollenwieglein zurück. Der Geruch aber blieb und wurde stärker und stärker, je länger die Sonne auf die Schollen herabschien. Kaum auszuhalten war es oft an solch einem frisch umgelegten Beet.

„Warum riecht die Erde so, wenn es Frühling wird?" hatte Nelly einmal gefragt.

Und der Vater hatte geantwortet: „Weil sie voll drängender Keime und quellenden Lebens ist."

„Drängende Keime — quellendes Leben —?" Gut. Das aber sah auch sie. Blieb nur die Frage, woher das alles kam, und ob es schon immer darinnen war? Die Eier wie die Samen ... Und warum gerade im Frühling?

Damals hatte sie nicht weiter gefragt. Und seit sie ihr verlorenes Paradies hinter sich wußte, wagte sie es nicht mehr zu fragen, in der steten Angst, sich irgendwie oder irgendwem zu verraten.

Und dann ... die Menschen waren ja nicht weniger seltsam in dieser Zeit!

Der Knecht noch einmal so heftig und jähzornig. Die Mägde verträumt und vergeßlich und eine darunter immer zum Weinen aufgelegt, während die zwei anderen so grundlos lachten, scherzten und tollten, daß Nelly zuweilen ganz scheu hinter ihnen hersah, als wären sie verrückt geworden.

Digitized by Google

Auch Mama hatte zuweilen ganz seltsame Anfälle, und die Tauber im Hof begannen schon in aller Frühe zu gurren und zu purren. Nur der Vater blieb gelassen und ging langsam, aber wie befreit durch Haus und Garten.

„Ich habe den Frühling noch einmal erleben dürfen!" Warum er das so oft sagte? Fast konnte es einem angst werden. Aber er war doch da?!

Das Merkwürdigste aber trug sich in Hof und Stall zu. Denn dort gab es plötzlich noch einmal soviel Tiere! Fast jede Kuh hatte ein Kälbchen bekommen — über Nacht. Die Katze des Verwalters lag mit sechs Kleinen zu Bett und trug sie, so oft es ihr einfiel, vom Boden in die Küche und aus der Küche wieder nach dem Boden zurück. Eines nach dem anderen, mit der eigenen Schnauze — und alle miteinander an Zankis Nase vorbei! Und Zanki wich ihr aus, wahrhaftig. Und sogar mit einer Art Respekt. Als wisse er, daß es nicht bloß gefährlich wäre, sie jetzt zu verfolgen, sondern auch ein ganz unverantwortliches Bubenstück. Nur der Kater schlich voll Heimtücke hinter seinen Jungen her. War es Eifersucht oder nur Appetit nach dem eigenen Fleisch, wie die Mägde sagten?

Nelly wußte sich nichts Rechtes dabei zu denken. Als sie aber hörte, daß es irgendwie mit der Liebe zusammenhing, erschrak sie in tiefster Seele.

Was war es überhaupt mit dieser Liebe, daß alles so traurig und schrecklich ausging, was auch nur im entferntesten damit zusammenhing? Und doch hatte sie die eigene Mutter derselben Liebe nachweinen gehört!

Ja, man wurde nicht klug. Weder aus den Menschen noch aus den Tieren, wenn man darauf kam...

Die Zahl der Küken aber, die nun überall herumpiepsten, war kaum mehr zu übersehen, und die Gluckhennen, die sie führten, so böse, daß man nur ganz fern an ihnen vorüber durfte, wenn sie einem nicht geradeswegs ins Gesicht fliegen sollten.

Und das alles waren noch vor kurzem — Eier gewesen! Eier, aus denen man Kuchen bäckt, Eier, die man aß oder färbte, wenn die Ostern kamen. Und nun hatten diese Eier eine Stimme und perlenschwarze Äuglein und flinke Stelzlein

Digitized by Google

wie die anderen Hühner auch! Aus dem gelben Dotter war wohl das Federröcklein der Kücken hervorgewachsen? Wo aber war das — Eiklar hingekommen? Der kleine Wacki zerbrach sich schon tagelang den Kopf darüber, und auch Nelly wußte sich keine Antwort für diese seltsame Verwandlung, die zugleich auch ein noch merkwürdigeres Verschwinden war. Denn die Schalen der Eier lagen, wenn auch zerbrochen, noch immer in den Brutkörben. Bloß Dotter und Eiweiß waren verschwunden. Oder gab es zweierlei Eier? Solche, die man ruhig essen konnte, und andere, in denen die schon lebenden Kücken schliefen?

Ja, es war kein Spaß, ein kleiner Mensch zu sein, wenn der Frühling kam und nicht nur die Blumen aufblühen ließ, sondern auch alle Geheimnisse des Lebens zur gleichen Zeit. Ringsum aber keine Seele, die Antwort geben konnte oder wollte. Diese ganze niederträchtige Verschwörung der Erwachsenen.

Das war der Heimfrühling, der alljährlich in Haus und Hof und Garten seine geheimnisvolle Auferstehung feierte. Wie er weiter draußen ankam, wo Feld und Au sich schieden und mächtige Höhen und Felsen in die verträumten Täler hineinsahen, das ließ sich Nelly um diese Zeit an jedem Ersten des Monats von den Bergleuten erzählen. Mann für Mann kamen sie da zur Löhnung, meist schon am frühen Vormittag, wie sie ihre harte Arbeit entließ: mit berußten Blusen und Kappen, dem schrundigen Rutschleder — der schwieligen Hand, die Tag und Nacht Hammer und Schlägel führt. Doch so viele auch kamen, da war nicht einer, der dem Töchterchen seines geliebten Direktors nicht irgend etwas mitgebracht hätte aus dem Blühen und Grünen und Reifen da draußen. Wenn nicht gar aus dem geheimnisvollen Schoß der Berge selbst.

Die ersten Veilchen, weiße und dunkelviolette, samt Blättern und Würzelchen dem moosigen Waldgrund entnommen, ja wie oft noch mit einem Knöllchen Erde daran. Daß man sie bloß in das nächste Beet zu setzen brauchte, um noch eine ganze Weile seine Freude daran zu haben. Die Veilchen der Szyrinnyer Berge! Wer kennt sie? Und doch ist ihr Duft der

Digitized by Google

stärkste, der süßeste, der unvergeßlichste, den der Frühling mir jemals entgegengetragen! Sauber in ein buntes Tüchlein gebunden, das er mit den schon leise zitternden Händen in dem großen Vorsaal langsam auseinanderband, trug der alte Woyka Jahr um Jahr die süß duftenden Karpathenveilchen ins Tal herab. Für Nelly! Und Nelly stand mit glänzenden Augen dabei und atmete, so tief sie nur konnte, denn für sie waren das nicht bloß Blumen. Da war auch ein Stücklein Wald mit dabei, wie ihr schien, und etwas vom Zauber der Berge, der immer wie ein Bann auf ihr lag, so oft sie hinauskam. Am Rand des schäumenden Wassers waren diese Veilchen erblüht, das knapp unter dem verwitterten Bild einer Madonna mit jähem Sturz in den Abgrund sprang, um dann tief unten so melodisch glucksend weiterzueilen. Mächtige Klettenblätter wuchsen dort, und kam der Mai, leuchtete der ganze Grund vom lichten Himmelblau der Vergißmeinnichtchen. Und der Weg, der dort hinabführte! Immer jäher, immer tiefer, bis er in einem uralten Stollen ganz rätselhaft verschwand.

Dann kam der Steiger Kapetz mit den ersten Erdbeeren. So wie sie da draußen wuchsen: an einem Stengel noch die Blüten, an dem anderen schon die vollreifen Beeren. Die Blätter oft wie mit Purpur gerandet, daß niemand sagen konnte, woher ihnen gerade dort dieses metallische Rot angeflogen war.

Oder er brachte in seinem Tüchelchen einen ingrimmig zappelnden jungen Erdmolch. Sammetschwarz, mit den tiefgelben Ringen um die putzigen Ohrlöcher, den drolligen Tätzchen, die von weichen Fettpölsterchen abgeschnürt waren wie die Hand eines kleinen Kindes. Sah der verdutzt um sich, wenn der Steiger das Tuch aufgeknüpft hatte und nun die laute Helle des Tages über ihn hereinbrach — ringsum nur die glatte Tischplatte — kein Weg mehr ins Freie zurück. Und wie komisch, wenn das Tierchen dann, erbost und müde oder beides zugleich, die Äuglein schloß, wie um nichts mehr zu sehen! Wenn es nicht Verstellung war; die Absicht, seine Kerkermeister zu täuschen, um plötzlich unversehens einen neuen Fluchtversuch zu machen. Nicht umsonst pochte das kleine Herz förmlich

Digitized by Google

sichtbar so erregt unter dem schwarzseidenen Wämschen, blähten sich rechts und links die Ohrbeutelchen auf.

Ja, die Freiheit — die herrliche Freiheit da draußen! Wer die verloren hatte, dem mochte auch die fetteste Fliege im Terrarium nichts mehr bedeuten. Der hatte so gut sein Paradies verloren wie die Menschheit. Und doch, wenn so ein Kerlchen erzählen könnte! Nelly dachte es oft. Von seinen kleinen Angelegenheiten, den Kämpfen und Hoffnungen, die auch ihm das Leben teuer machten, der geheimnisvollen Häuslichkeit im Dunkel irgendeines Erdlochs oder Felsspaltes.

Voll der Wunder war doch die Welt, und was man anpackte, Leben! Leben, das sich verteidigte, Leben, das sich vermehrte, Leben, das eines Tages wieder verschwand — niemand wußte, wohin? Aber überall Leben, Leben, Leben. In tausend Formen, in den wunderlichsten Erscheinungen ... immer und überall dieselbe Kraft, die, einmal ans Licht gekommen, sich auch im Licht behaupten wollte. Obwohl ihre Daseinswege in tausendfachen Strahlen auseinanderliefen. Jede Art sich selbst die wichtigste schien.

Was es von mir denken mag? dachte Nelly, wenn ihre Hand über solch ein lebendes Tierkörperchen hinstrich. Ach, das war es ja! Man bekam keine Antwort ...

Der Seltsamste und Wunderlichste unter den Bergleuten war wohl der alte Dutschka. Denn von ihm hieß es, daß er das „zweite Gesicht" habe. Und es hatte lange gebraucht, bis Nelly ihm gegenüber zutraulicher wurde. Obwohl er durchaus nichts an sich hatte, was ein Kind schrecken konnte. Bis auf jenes Gerede, das von ihm umlief.

„Was ist das zweite Gesicht, Papa?" hatte Nelly eines Tages gefragt.

Dem Vater war es nicht gerade leicht geworden, dem Kinde darauf zu antworten. Nicht der Schwierigkeit halber. Vielmehr weil er wußte, wie phantastisch sich alles sofort in dem kleinen Köpfchen auswuchs, was nur irgendwie vom Alltag abwich und von den Gesetzen, die für alle galten.

Doch zwei wissensdurstige Augen zwangen ihn, Rede zu stehen. Und so hatte er so kurz wie möglich geantwortet: „Die

Digitized by Google

Fähigkeit eines Menschen, Ereignisse vorauszusehen, die erst kommen sollen, nennt man das zweite Gesicht."

„Kannst du das auch, Papa?" hatte die schon sehr nachdenkliche Gegenfrage gelautet.

„Nein, mein Kind! Und auch von dem alten Dutschka wird es ja bloß erzählt. Er selbst hat noch niemals davon gesprochen."

Nelly war tiefernst geworden: „Aber, Papa ... das würde ich auch nicht!" Und hatte sich dann, plötzlich verstummend, entfernt. Bei sich selbst aber dachte sie seither:

Also ist der alte Dutschka anders — ganz, ganz anders als alle übrigen Menschen! Ich und Papa mit eingeschlossen. Er weiß voraus, was geschehen wird. Wie der liebe Gott.

Und als sie ihn, aus ihrem Winkel heraus, einmal ebenso scheu wie eingehend beobachtet hatte, fiel es ihr plötzlich auf, daß er auch eine gewisse Ähnlichkeit mit dem „lieben Gott" habe. Wenigstens insoweit, als sie Gottes Antlitz aus den Bildern zu kennen meinte. Dasselbe lange, hoch- und breitgestirnte Haupt mit dem bis in die Schläfen hereinwallenden, schneeweißen Gelock. Der ganz leise geöffnete Mund — die väterliche Milde um Lippen und Augen ...

Zum Erschrecken war das ja nicht. Nur ... warum sah er immer so fremd und starr vor sich hin —? Wie in eine Ferne, die so weit, weit draußen lag, so jenseits aller Grenzen, daß kein anderer Blick ihm nachzukommen schien? Und wie würde es sein, wenn dieser Blick sich einmal voll auch ihr zuwenden würde?

Und da war es auch schon geschehen!

Das mächtige Greisenhaupt schien sich, wie magisch angezogen, nach ihr zu kehren. Voll und tief und sinnend ruhte der geisterhafte Blick der hellen Augen eine ganze Weile in dem wie faszinierten des Kindes.

Aber Nelly erschrak nicht. Denn gleich darauf trat ein Lächeln in diesen Blick, das so gütig und harmlos war wie das eines Kindes. Und so war Nelly, heimlich angezogen, plötzlich vor ihn hingetreten und hatte die kleine Hand vertrauensvoll in die teufenblasse Rechte des alten Dutschka gelegt: „Weißt du auch heute schon, was morgen geschehen wird?"

Digitized by Google

Seine Kameraden waren unwillkürlich zurückgewichen, daß der zu dem Kinde herabgebeugte Greis einen Augenblick ganz allein mit ihr in dem grellen Licht der Sonne stand. Und während es wie ein Schauer durch die Reihen der harrenden Bergleute ging, hatte er leis und besonnen in das jähe Verstummen hineingelacht: „Gewiß! Denn weil du so brav bist, weiß ich schon heute, daß ich dir morgen versteinerte Tiere mitbringen werde."

„Versteinerte Tiere?"

„Wie man sie in der Teufe findet, gewiß! Schnecken und Muscheln und auch Pflanzen. Die einmal so lebendig waren wie du und ich..."

„Ja aber... wie sind sie dort hinabgekommen?" hatte Nelly gefragt.

Da waren die mächtigen Greisenaugen mit einem gleichsam verdämmernden Blick über sie hingegangen: „Ja, das, siehst du, weiß nur der liebe Gott. So lang ist es her!"

Aus dem Kreis der schweigenden Bergleute aber hatten noch ein paar andere, ganz leis und scheu geflüsterte Worte an ihr feines Ohr gefunden: „Ja, der Dutschka, der Dutschka! Wer das nicht erlebt hat..."

Doch es war nur ein zerstreutes Kind, dem diese Worte ins Ohr fielen. Ein Kind, das nur mehr an die seltsamen Steine dachte, die einmal lebendige Tiere gewesen und blühende Pflanzen. Und so war ihr schmales Händchen voll Vertrauen in der Rechten des alten Dutschka geblieben: „Ja? Bring' mir welche!" Seither waren sie Freunde. —

Unter den Bergleuten, die damals um den Greis und das Kind standen, war auch ein noch junger Rumäne gewesen, Jonje mit Namen. Er war aus der Almás und hatte vorher im Becken von Pétroszény gearbeitet. An jenem Tage sollte er für die Szyrinnyer Gruben gedungen werden.

Die Tür zur Kanzlei Herrn Grittis stand offen, und der Verwalter rief Namen um Namen die Arbeiter auf, denen ihr Lohn bezahlt werden sollte. Weil aber die Reihe im Alphabet gerade das „J" traf, wurde der Fremde mitten unter ihnen aufgerufen.

Digitized by Google

Und da geschah es, daß der alte Dutschka, Nellys Hand noch immer in der seinen, plötzlich emporsah — mit einem ganz fremden, ganz seltsamen Blick — und hinter dem Gerufenen her...

Nur einige wenige hatten dies beobachtet. Darunter auch Kapetz und Woyka. Während Kapetz aber nur ein mächtiges Kreuz schlug, murmelte der alte Woyka verstört und sichtlich fassungslos: „Armer Kerl... der wird nicht oft bei uns zur Teufe fahren."

Wort für Wort hatte Nelly gehört, doch sich keinen rechten Sinn daraus holen können.

Als aber der alte Dutschka im gleichen Augenblick ihr Händchen aus dem seinen gleiten ließ, geschah es mit der fast traumhaften Benommenheit eines Menschen, der eine Weile geschlafen hat und plötzlich wieder zu sich kommt.

Und der abergläubische Böhme Kapetz schlug ein zweites Kreuz...

Digitized by Google

Huber und Hinterhuber

Die Wirtin von Drénkova führte eine vortreffliche Küche, und im Schatten der uralten Maulbeerbäume, die hoch und breitästig dort über den Garten hinwuchsen, war es gut sitzen. Von der bewaldeten Höhe, die sich gleich hinter dem Haus erhob, fand selbst im Hochsommer ein erquickender Hauch in die Tiefe. Und durch die mächtige Eingangstür, die jederzeit gastfreundlich offen stand, strich der Donauwind mit vollen Backen ein und aus. Daß die Gäste, die sich im Garten zusammenfanden, durch den langen Gang und die offenen Türen jederzeit auch den Blick nach dem kleinen Hofe frei hatten und auf einen Teil des herrlichen Stromes, über den so viele Schiffe kamen und wieder gingen.

Aus der Küche aber, deren Fenster in den Garten hineinsahen, drang das laute Gebrodel und Gebrutzel aus Töpfen und Pfannen — eine gar liebliche Musik für jene, die noch ihrem Mahl entgegenharrten. Und wer auf dem langen Weg zwischen Bérsaßka und Drénkova von einem redlichen Durst überfallen wurde, der sah im Geiste bereits die schwerangligen Flügeltüren des mächtigen Kellers vor sich, der, in einen Felsen hineingebaut, in eine schier abgründige Tiefe zu führen schien und sich gleichfalls nach dem Garten öffnete.

Es war die Stätte, an der auch Frau Kathi einst ebenso flink wie umsichtig ihre weithin berühmte Kochkunst ausgeübt hatte, während Herr Melzer, ihr erster Mann, seinem Beruf mit der leisen Scheu eines Frommen mehr ausgewichen als nachgekommen war und von all den tausend Seideln und Maßen, die er als Wirt aus diesem Keller getragen, sich nie mehr als die Kostprobe gegönnt hatte. Was den zugereisten Hamburger bei den weinfröhlichen Schwaben und Franken, die ringsum in Städten und Dörfern saßen, nicht gerade zu Ansehen brachte. Bis des christusseligen Mannes schöner und sanfter Tod — über dem Johannes-Evangelium, inmitten seines blühenden Gartens — ihnen offenbarte, wie vornehm-einsam und schlicht-rechtlich der so oft Verlachte und Verkannte seines

Digitized by Google

Weges gewandelt war... Von seinem Erlöser selbst zuletzt wie in einer Legende abberufen.

Doch nicht diese Erinnerungen waren es, die den guten Doktor befielen, so oft er dasaß. Das alles war schon lange her, und was er davon wußte, kannte er nur vom Hörensagen. Aber Frau Kathis Spukgeschichten rührten wie mit kühler Geisterhand an seine Seele, so oft er sich hier niederließ, und da dies sehr oft geschah, und im Sommer und Frühherbst sogar einigemal in der Woche, hatte der Gute seither schon manche Gelegenheit gehabt, über jene rätselhaften Erlebnisse Frau Kathis nachzudenken. Dieser noch immer so schönen, molligen und durch und durch gesunden Frau, an die doch sonst weder Leben noch Tod herangekommen waren oder irgendein Schreck der nackten Wirklichkeit, dieser nackten und greifbaren Wirklichkeit, die allein er gelten ließ und mit dem ganzen Fanatismus eines Freigeistes verteidigte, der alles, alles duldet, nur nicht die Meinung der — Andersgesinnten.

Was hatte es damit für eine Bewandtnis? Log Frau Kathi oder war sie trotz aller äußerlichen Gesundheit eine ganz heillose Phantastin? Hatte der uralte, römisch-dazische Dämonenglaube, der hier noch allerwärts spukte, auch ihre sonst so hellen Sinne getrübt, daß sie gerade in diesem Haus und seiner nächsten Umgebung Dinge erlebt haben wollte, an die kein Vernünftiger glauben konnte? Zuletzt einer, der hier saß und nichts sah als dort die Küche — die blitzblanke Küche eines Wirtshauses — da den Keller und dazwischen das muntere Hin und Her der Gäste und der Bedienung?

Ja, es war nicht leicht, darüber klug zu werden, und oft und oft hatte der gute Doktor sich schon bei dem schmählichen Verdacht ertappt, ob nicht Frau Kathi den Wein, den ihr Mann wie ein Puritaner gemieden, heimlich noch einmal so liebgehabt —?

Daraus freilich hätte sich manche „Erscheinung" erklären lassen!

Doch der Gedanke an die heimlich geliebte Tochter Frau Kathis zwang ihn, bei diesem Zweifel angelangt, immer mit einer respektvollen Gedankenwendung wieder kehrtzumachen.

Digitized by Google

Bis er eines Tages ehrlich genug war, sich selbst zu gestehen, daß auch die angeblich „wissenschaftlich" so naheliegende Beschäftigung mit diesem Phänomen nichts weiter sei als ein ebenso langer wie „jesuitischer" Umweg zu der Geliebten. Der er heimlich schon so manches Glas im Angesicht dieses „Spukhauses" zugetrunken — hier, wo sie geboren worden!

Von solchen Gedanken begleitet, wandelte er auch diesmal wieder der so unheimlich-heimlichen Stätte zu, wo der goldbraune Urquell sprang, dem er sein hoffnungsloses Leben verschrieben. Es war Ende August — die Zeit der kurzen Tage und langen Abende, die Zeit, die Doktor Heine für diese Ausflüge besonders liebte. Weil es sich da schon bei Tag in angenehmer Kühle längs des Stromes hinwandeln ließ, während der lange Abend für die allzu sorgliche Mutter daheim die nötige Entschuldigung war.

So trabte er dahin — seinen Ziegenhainer in fester Hand, um die Schultern einen etwas ältlichen, dunkelblauen Radmantel, den er aus seiner Studentenzeit mit einer fast rätselhaften Liebe auch in das Philisterium hinübergenommen. Die großen, immer etwas wässerigen Blauaugen in alemannischer Versonnenheit in die Ferne gerichtet, die vollen Lippen beständig zu einem leisen Pfeifen gespitzt, schritt er gar mächtig aus, grüßte und wurde gegrüßt — und wie! Denn hier — das wußte jeder — wandelte der Mann dahin, der nicht nur weit und breit der einzige seiner Art war, sondern auch wirkliche Menschengüte mit sich trug, wohin er immer ging. Der Mann, dem man auch in spätester Nacht die Tür stürmen konnte, ohne daß er nur mit einer Miene gezuckt hätte. Der in kundig-fester Hand alle Zaubermittel der lateinischen Küche hielt, daß der Quartalssäufer ebenso beruhigt einer etwaigen Alkoholvergiftung entgegensehen konnte wie der gallensteinleidende Choleriker seiner Kolik. Während die Kinder ringsum dem blonden Medikus so zugetan waren, daß es zuweilen fast schien, als würde dieses oder jenes eigens ihm zuliebe krank. Der Mann, der, ein anderer Beichtvater, um alle leiblichen Gebresten und Geheimnisse vier großer Gemeinden wußte. Von den Krämpfen der Frauen angefangen bis zu den

Digitized by Google

Sünden der Männer, die er noch jederzeit mit den höflichsten Worten umschrieben.

Und als er endlich auf der sonnigen Straße von Drénkova war, hatte auch das Grüßen ein Ende. Völlig allein und unangefochten seines Weges dahinziehend, sah Doktor Heine nur noch in die Ferne, die wie seine innerste Natur auch zwei ganz verschiedene Zielpunkte für ihn hatte: die traumhaft schöne Melancholie seiner geheimen Liebe und die trostvollere Verheißung der Wirklichkeit — das schäumende Bier. Des Weges selbst und der Landschaft, einer der herrlichsten weitum, achtete er nicht weiter.

Erst das Zigeunerdorf unter den Zwetschkengärten, dann der Schlagbaum und die Session des Pfarrers mit den saftigen Wiesen, den nun schon goldgelben Maisfeldern. Wie nebenan die Donau, rechts und links die Berge und dann und wann ein walachischer Bauernwagen oder drüben eine serbische Plätte.

Und doch wär' es vielleicht gut gewesen, heute auch der schon so oft begangenen Straße einen näheren Blick zu schenken! Wie an gar manchem gehen wir vorüber, von dem zur rechten Zeit Kenntnis zu nehmen auch eine „Weisheit des Weges" ist! Zwar — Diebe und Wegelagerer gab es weitum nicht, und die paar Zigeunerkinder, die einem, immer splitternackt, bettelnd über den Weg liefen, wurde man mit einem Kreuzer los, aber — —

Wes ist das über und über behaarte, dunkle Zottelhaupt, das dort mitten aus dem noch aufrechtstehenden Mais des Popen heraus dem so beschwingt Hinwandelnden nachstiert? Zwei schwere Krummhörner winden sich über die gewölbte Stirn hin ... Von Backen und Kinn hängt ein ruppiger Bart herunter. Um das schwarze Maul scheint es zuweilen wie ein teuflisches Hohnecken zu irrlichtern.

Ist es Gott Pan, der dort, seines ewigen Mittagsschläfchens müde, mit tückischem Geblinzel dem ahnungslos Dahinwandelnden nachblickt? Nun tritt es auch wie ein schwarzer Huf aus dem leise raschelnden Mais hervor! Gleich darauf aber sind Haupt und Huf und Hörner spurlos verschwunden und wie

Digitized by Google

versunken in dem mannshohen Mais. Daß es scheint, als hätte bloß die einsame Straße wieder einmal einen vorsintflutlichen Traum geträumt...

Der erste, dem Doktor Heine vor dem Gasthaus in Drénkova begegnete, war Herrn Grittis Verwalter. Wie kam der gerade hierher? Zu einer Zeit, wo sein Vorgesetzter allen Grund hatte, ihn noch in der Zeche der Szyrinnyer Grube zu vermuten?

Der gute Medikus war einigermaßen erstaunt und der Verwalter, als er seiner ansichtig wurde, nicht wenig verlegen. Denn er hielt ein halbes Dutzend Depeschen in der Hand, die er soeben in der Agentur der Dampfschiffahrt selbst behoben haben mußte! Um den Botenlohn zu ersparen? Schwerlich! Die ganze Post für den mächtigen Betrieb wurde täglich dreimal von dem Postmeister selbst in Herrn Grittis Kanzlei abgegeben. Depeschen und Eilbriefe sofort ihm — und ihm allein zugestellt. Es mochte also eine ganz private Angelegenheit sein. Aber welcher Art? Und ganz gewiß eine heimliche!

„Sie müssen viel Geld haben, Herr Verwalter," lächelte der Arzt etwas rücksichtslos in Herrn Hinterhubers Verlegenheit hinein.

„Eigene Angelegenheiten," erwiderte der Verwalter so harmlos wie möglich, während er zugleich die Depeschen in der großen Handtasche verschwinden ließ, die er seit einiger Zeit immer mit sich trug.

„N—na!" meinte Doktor Heine etwas skeptisch. „Selbst die Liebe angenommen — ist eine derart beflügelte Korrespondenz doch etwas kostspielig. Und wie ich Sie kenne —"

„Ich bin nicht in allem so sparsam, wie Sie glauben," lächelte Hinterhuber, wieder ganz Herr seiner selbst. „Aber gehen wir etwas rascher... Heut gibt es ein Bier da drinnen —"

„Ich weiß," gab der Arzt etwas trocken zurück. „Aber glauben Sie ja nicht, daß meine Wißbegierde so leicht zu ertränken ist."

„Alles zu seiner Zeit — alles zu seiner Zeit!" klang es fröhlich ablehnend zurück.

Digitized by Google

Und damit schritten sie schon die Stufen des gastlichen Hauses empor und durch den kühlen Gang geradeswegs in den noch immer tiefgrünenden Garten hinein.

„Wir können uns ja an einen Tisch setzen," sprach der Arzt mit einem Blick, der zugleich fragte und forschte.

„Nicht sogleich, nicht sogleich," wich, sichtlich in die Enge getrieben, der Verwalter aus. „Ich habe noch einiges zu konzipieren, und dann ..."

Er sprach es nicht aus, sondern lüftete bloß den Hut und setzte sich dann an den letzten der Tische. Halb versteckt von dem dichten Gerank einer lustig im Wind flatternden Bohnenhecke.

„Hinterhuber!" pfiff Doktor Heine leise vor sich hin; wählte den Tisch, der geradeswegs durch die offenen Türen nach dem Landungsplatz der Schiffe sah, stellte den Ziegenhainer zur Seite, schob den Hut aus der Stirn und schien im Augenblick nur mehr an sein Bier zu denken. Schließlich ... Was ging es ihn auch an, wem der Biedermann da wieder einmal ein Bein stellte? Er schämte sich bloß, daß es ein — Deutscher war!

Und diese ewige Neidfalte um den Mund! dachte er noch.

Und da stand schon der mächtige Humpen mit dem schäumenden Steinbrucher vor ihm. Und sein blondes Haupt bog sich weiter und immer weiter zurück, in einem Genuß, der ihm seligste Wirklichkeit war.

Als er das Glas wieder niederstellte und sein Blick wie von ungefähr durch den offenen Gang nach dem Hafen glitt, sah er, daß eben ein Dampfer angelegt hatte.

„Orient" flimmerte es in mächtigen Lettern über dem Landungssteg auf. Der schönste und größte Dampfer, der zwischen Wien und Galatz die Donau befuhr. Und weil der Kapitän des Schiffes, Nellys „Dukatenbart-Onkel", in den Stunden seines kurzen Aufenthaltes auch immer ein lieber Bier- und Skatkumpan des Doktors war, sah er mit einiger Aufmerksamkeit hinüber, in der Erwartung, falls der Dampfer längere Zeit hielt, auch den Freund ans Land treten zu sehen.

Digitized by Google

Es war ein ziemlich buntes Gewirr, in das er da hineinblickte. Zigeuner und rumänische Karrenfahrer, die Kisten und Koffer aus- und einluden; Matrosen, deren Familien im Ort wohnten, und die, ohne den Landungssteg zu betreten, eben nur ein paar flüchtige Worte und Grüße mit ihren herbeigeeilten Lieben tauschten, was erkennen ließ, daß der Dampfer heute sofort wieder weiterfuhr. Und nun die Fremden... Voran reisende Engländer mit ihren Frauen, die seit einiger Zeit immer häufiger hier gesehen wurden und meist in Drénkova an Land gingen, um die Fahrt durch das berühmte Stromtal bis zum Kasanpaß im Wagen zurückzulegen. Hochaufgeschossene und zumeist klapperdürre Menschen — die Männer mit dem Feldstecher an baumelnden Hängeriemen, die Frauen mit weithin wehenden Schleiern über Antlitzen, deren langbezähnte Kiefer an Pferdeköpfe erinnerten. Alle miteinander von einer Feierlichkeit, die etwas Ablehnendes haben wollte und meist doch nur eine einzige Drolligkeit war, die nicht bloß dem zwinkernden Zigeuner, sondern auch dem ernsten Rumänen hinterrücks immer dasselbe respektlose Lächeln abnötigte.

Und dort... Ja, wer kam dort ans Land? Sah er nicht recht, oder...

Aber nein, es war Herr Huber! Wieder Herr Huber. Nun schon zum viertenmal im Laufe weniger Wochen! Nur daß er diesmal großes Gepäck mitbrachte. Also entweder von weither kam oder länger als sonst hier verweilen wollte. Wer aber war das kleine, fast zigeunerbraune und zigeunerhafte Männchen, das ihm zur Seite herantrippelte? Nur ein zufälliger Reisegefährte oder ein Dritter in der geheimnisvollen Kompanie „Huber und Hinterhuber", deren Ziele noch immer nicht recht zu erfassen waren?

Und er kam nicht bloß ans Land mit Herrn Huber, er trippelte mit ihm nun auch in den Gang des Hauses hinein, von dem Wirt und der Wirtin schon auf der Treppe mit den anderen Gästen bewillkommt. Hinter ihnen die Zigeuner mit den Koffern. Und dann ging es durch einen Quergang nach den Fremdenstuben.

Digitized by Google

Die zweite Überraschung:

Herr Huber kam nun gar nicht mehr in den Ort hinein! Er brachte seine Pläne und Absichten gleich hier in Sicherheit. Um so viel ernster war es ihm damit geworden.

Und dort saß der zweite Schleicher und wartete.

„Schuft!" glitt es wie ein leiser Pfiff von den Lippen des blonden Doktors. Dann ließ er seinen Blick verstohlen nach dem Verwalter gehen. Der aber sah unentwegt auf ein Blatt Papier nieder, das er vor sich hatte, den Bleistift in der Hand ... Sollte wirklich nur er allein um des Gefährten Ankunft nicht wissen? Mit diesen Depeschen in der Hand! Nach Drénkova aufgegeben, in Drénkova in Empfang genommen —

Die Sirene des „Orient" hatte wohl laut genug die Ankunft des Dampfers verkündet. Also gab es nur mehr einen triftigen Grund für diese seltsame Zurückhaltung des Biedermannes: die Dazwischenkunft des Doktors! Dieses höchst unerwünschte, weiß Gott wie oft schon seither verdammte Zusammentreffen.

„Huber und — Hinter-huber!" glitt es dem Arzt wieder unwillkürlich zwischen den Zähnen hervor. Aber nun wollte er einmal der Ganzgescheite sein. Tun, als hätte man auch nicht das geringste bemerkt. Die Praxis des findigen Auditors befolgen, die sich im Winter, nur einige Häuser weiter, so trefflich bewährt. „Aus dem Negativ der Verbrecherseele ihr Positiv gewinnen."

Er hatte Zeit! Trat dort nicht gerade die Kellnerin unter die Tür? Warum hüstelte sie so angelegentlich und sah dabei nach dem Verwalter hinüber? Der wurde sichtlich unruhiger, begann seine Papiere zusammenzuraffen — immer fahriger und eiliger ...

„Leni, noch ein Glas!" fuhr der Bariton des Arztes zwischen das heimliche Verständnis der beiden.

Leni zögerte noch eine Weile. Doch schon erhob sich der Verwalter, was dem Mädchen sofort wieder die Aufmerksamkeit für die anderen Gäste zurückgab. Er war „geweckt".

„Sofort, Herr Doktor!"

Digitized by Google

Und als der Arzt, unwillkürlich nach ihr schauend, einen Augenblick das Haupt wandte, glitt Herr Hinterhuber mit langen, raschen Schritten, die Finger gerade nur am Rand des Hutes, so hastig vorüber, daß es unmöglich gewesen wäre, nur ein Wort an ihn zu richten.

„Sie haben Gäste bekommen?" fragte Doktor Heine, als das Mädchen mit dem Bier erschien.

Sie sah wie zerstreut nach den anderen Tischen. „Ja, ein paar Engländer."

Und fort war auch sie.

Es war klar, daß die Firma Huber und Hinterhuber nunmehr kein Geld sparte, um so unbemerkt wie möglich im trüben fischen zu können.

Der Arzt seufzte leise auf und tiefer, als es sonst seine Art war. Von Herrn Gritti wußte er, daß der Besitzer des Bergwerkes todkrank in Wien darniederlag — vielleicht einige Monate noch hinsiechen, ebensogut aber auch plötzlich auslöschen konnte; Herzschwäche, Wassersucht. Dazu der Unfriede im eigenen Haus. Söhne, die sich schon jetzt um das Erbe stritten, keineswegs gesonnen waren, es als Ganzes zu erhalten. Einer darunter immer in Wuchererhänden, dabei der einzige, der seltsamerweise Herrn Gritti zugetan war. Die anderen hatten den Direktor, der mehr ihres Vaters Freund als sein Beamter gewesen, schon lange scheel angesehen.

Und nun Herr Gritti selbst... Der Arzt wußte viel, viel mehr von der Art und dem Verlauf seines Leidens, als er dem Kranken gegenüber verlauten ließ; mehr, als er sich eingestehen wollte. Denn er liebte ja sein Weib! — So fühlte seine innere Rechtlichkeit sich doppelt verpflichtet, nichts, ja nichts zu versäumen, was eines Mannes Leben erhalten konnte, der seinen Kindern noch so wichtig war. Doch er wußte es voraus, sah es schon näher und näher schleichen. Es war derselbe Fall wie in Wien: Herzschwäche — Wassersucht! Das entsetzlichste Siechtum...

Kam nun, nach dem Tode des Chefs, der Herr Gritti immer ein gütiger Freund gewesen, auch noch das Zerwürfnis mit

Digitized by Google

der Familie und der Verlust einer Stellung hinzu, dann half das Schicksal wieder einmal selbst dem Tod bei seiner Würgearbeit. Es waren Erregungen, denen der ohnehin in steter Angst um die Zukunft der Seinen dahinlebende Gritti nicht mehr gewachsen war.

Und sie ... die Geliebte?

Der Tod des Gatten machte sie frei.

Ob aber für ihn?

Nicht mit einem Blick noch hatte sie den Vater ihrer Kinder verraten, und das, gerade das war es, was der Arzt am meisten verehrte in ihr, ganz wie der Förster. Madonna war sie ihnen. Das unnahbare Weib! Der eine hatte sie für immer verloren. Dem anderen sagte ein geheimes Ahnen: Du wirst sie nie gewinnen. Und in stillen Stunden fühlte er mit heimlichem Grauen, wie er an dieser Hoffnungslosigkeit heimlich zermürbte — eines Tages vielleicht auch innerlich daran verlumpen würde.

Und die anderen Weiber, die da, ob ledig oder verheiratet, offen oder heimlich nach ihm die Arme streckten —? Ach, er wollte lieber nicht denken daran. So niedrig, unschön, selbstsüchtig und plump erschien ihm jede neben der Einen, Einzigen. Da war es noch tausendmal besser, daheim bei Muttern zu sitzen und, wenn es schon nicht anders ging, auf der Glasharmonika der Nonne Marlene eine verträumte Zwiesprache zu halten.

Der alte, deutsche Junge, der er noch immer war! Die häufiger und häufiger wiederkehrende Verdrossenheit und Melancholie freilich mußte ihn eines Tages unausweichlich seinem zweiten Dämon ausliefern — dem Alkohol — auch das sah er kommen ...

Sei's! Und mit einem gewissen Ingrimm stürzte er das zweite Glas hinunter.

Als er wieder emporsah, stand der Förster vor ihm. „Grüß' Gott, Doktor!"

Sie schüttelten sich die Hände — fest, herzlich; sahen sich offen und ohne jeden Nebengedanken in die bajuvarischen

Digitized by Google

Blauaugen hinein. Jeder bis ins Innerste überzeugt, daß der andere unterdes auch nicht einen Schritt weitergekommen auf dem Weg, an dem das Bild ohne Gnade stand, zu dem ihre heimlichsten Gedanken pilgerten.

„Sind Sie schon langer hier?"

Der Arzt nickte. Schwerfällig und beschaulich, wie es nun einmal seine Art war.

„Und Sie? Wo kommen Sie her?"

„Aus der Kószla."

„Herr der Wälder," neckte Heine, nicht ohne einen gewissen Respekt.

„Ach, wissen Sie —," erwiderte Kaltner, während er Platz nahm und seine Mütze auf den Tisch warf. „Das ist nun so so... Schön ist's freilich, wenn man vom Morgen bis zum Abend Wege gehen kann, von denen man weiß, was da nun in den Himmel hinein wächst oder wieder zur Erde herab muß, ist deinem Willen untertan. Samen und Setzling und Wild und Gejaid stehen unter deinem Befehl. Wenn's auch nicht mein Eigentum ist — ich geh' im Namen des Königs drüber, bin Herr, wie wenig andere hier. Aber sonst..." Er dehnte das Wort, und sein Blick wich zur Seite.

„Ja — sonst," lächelte der Arzt, nicht ohne eine gewisse Genugtuung. Es war ihm zuweilen fast eine Erleichterung, zu wissen, daß er nicht der einzige Käfer war, der sich an der Nadel des schönen Weibes so qualvoll hin und her wand.

Der andere schien es zu überhören.

„So unsäglich einsam kommt man sich dort droben zuweilen vor!" brach es endlich zögernd von seinen Lippen. „Immer nur ich und der Hund..."

War es das auch dem Ohr des Tieres vertraute Wort oder ein Zufall, daß Kaltners treue Begleiterin auf diesen einsamen Pfaden, die braune Hündin Fortuna, im selben Augenblick mit einem Ausdruck solch rührender Besorgnis zu ihrem Herrn emporsah, daß es selbst dem Nebenbuhler ganz wunderlich ums Herz wurde?

Digitized by Google

„Sie haben wenigstens Weib und Kind daheim," knurrte der Arzt, um seine Rührung zu verbergen.

„Und die Flinte bei mir, könnten Sie noch hinzufügen," klang es vieldeutig zurück. „Aber ..." — und er setzte sich mit einem jähen Ruck wieder hoch — „ich habe vor allem meinen Gott!"

Ja, das war es, worum ihn der andere schon oft und oft beneidet hatte. Dieser starke, nie versagende, wie ein geheimnisvoller Wunderstab immer wieder aus dem Dunkel der Leidenschaft ans Licht führende Glaube. Das hatte der kleine Förster voraus. Das hielt ihn hoch und seine Gedanken rein. Der konnte sich nie verlieren wie er. Machte sich keine Angst um das Ende des Weges. Trug seine Qual in die Einsamkeit hinein und die Einsamkeit wieder wie eine Antwort seines Gottes in die Welt hinaus, und — bestand dabei! Er? — Ach ... Und die bierschweren Lider sanken resigniert über die matten Augen. Sein Ende war doch nur der Sumpf! Er sah es kommen. Er hatte sich ergeben.

Freilich, wenn Herr Gritti starb ...

Er war frei. Wenigstens um das stand seine Sache besser. Und — er hatte jahrelang geschmachtet. Jahrelang ... So etwas macht seinen Eindruck auf die Frauen.

„Mit Blondinen phantasieren ..."

Wer hatte sie nur gesungen, diese einzig süße, wunderbare Weise? Es fiel ihm nicht gleich ein.

Die drei Kinder störten ihn nicht. Es waren ihre Kinder. Und er liebte sie wie alle Kinder. Aber das waren eben doch nur Träume! Die Träume eines, der wußte, daß eines Menschen Leben zur Neige ging, der sich ganz und gar in seine Hand gegeben, unter seine Sorge gestellt hatte —

Schwamm drüber! Was auch in ihm schon verlumpt war — das Gewissen des Arztes mußte rein bleiben.

„Mozart!" sagte er laut, so laut und fast ingrimmig, daß der versonnene Förster ganz verstört emporsah.

„Jetzt — wie kommen Sie auf den?" Er war ein Salzburger, das machte ihn neugierig. Und zudem wußte er nicht, wie viele Gläser der Arzt schon getrunken hatte.

Digitized by Google

Der aber, dem die Erinnerung im gleichen Augenblick nicht nur Selbstbesinnen, sondern auch Entspannung geworden, zuckte wieder völlig dickhäutig die Achseln. „Weiß der Teufel, was einem zuweilen über die Assoziationsbögen auf die Zunge springt."

„Da kann ich wieder nicht mit!" meinte Kaltner bescheiden.

Doktor Heine lächelte wehmütig. „Danken Sie Gott. Um das sind Sie glücklicher." —

„Der Herr Förster bekommt heute nichts?" fragte die Kellnerin in das plötzliche Verstummen der beiden hinein.

„Meinen Villányer, wie gewöhnlich."

Sie ging.

„Auch eine, der man's nicht ansieht, daß sie's faustdick hinter den Ohren hat," knurrte Heine moros.

„Jetzt — was haben Sie gegen sie?" fragte der Förster erstaunt.

„Das werden Sie gleich selbst sehen," tat der Arzt geheimnisvoll. „Und überhaupt..." Er spie aus: „Ein Dreck, dieses ganze Leben."

„Wenn Sie das sagen," kam es fast kleinlaut zurück. „Woher soll dann unsereiner den Mut nehmen?" Und ein tiefer Seufzer entstieg seiner Brust. Fortuna schien auch diese schweren Atemzüge ihres Herrn zu kennen. Eben daran, sich mit züchtig gesenkter Rute unter einen Stuhl zu verkriechen, stieß sie selbst einen Seufzer aus, erhob sich und stand voll besorgter Treue wieder Habacht. Leise, kaum merklich legte der Förster die Hand auf ihren feinen Kopf.

„Ja, so ein Hund!" nickte der Arzt.

„Wo haben Sie denn Ihre heute?"

„Große Flohhatz daheim," lachte der Arzt unwillkürlich auf. „Werden gebadet."

„Also dann leg' dich nur," nickte der Förster jetzt fast gerührt der Hündin zu, deren Unruhe er zuerst mit der Nähe der drei Teckel in Beziehung gebracht. „Bist eine gute Kameradin!" In den treuen Hundeaugen leuchtete etwas auf. Dann kam wieder der alte Traum hinein. Noch einmal tief aufatmend, verkroch sich Fortuna zuletzt unter den Tisch.

Digitized by Google

„Und nun passen Sie auf!" sprach der Arzt mit einer bezeichnenden Kopfbewegung nach der wieder heraneilenden Kellnerin. „Wie ich die jetzt nehmen werd'."

Schmuck und adrett gekleidet kam Leni heran. Etwas watschelnd, weil ihr zwei dralle Fettpolster schon die Hüften drückten, sonst aber noch flink und anstellig; mit Äuglein, die überall zugleich hinsahen und doch jeden Tisch für sich in acht nahmen; mit einem Lächeln, das allen zu gelten schien und doch immer nur für den besten Zahlenden besonders eingestellt wurde — kurz das Muster einer Kellnerin. Und blitzblank war auch das feingeschliffene Kelchglas, das sie zugleich mit dem süßen Villányer vor den Förster hinstellte.

Sonst nahm sie sich kaum Zeit, an einem Tisch länger zu verweilen, als es gerade notwendig war. Weil der Förster sich aber so merkwürdig hochsetzte und die kleinen Äuglein gerade auf sie richtete, blieb sie, einer Frage gewärtig, unwillkürlich stehen.

Da kam der Pfeil des Doktors angeflogen ...

„Nun, Leni — sind Huber und Hinterhuber noch immer beisammen?"

Langsam, gemächlich, mit einem kaum hörbaren Lachen kam es — und doch so jäh und überraschend für die Betroffene, daß sie eine ganze Weile völlig fassungslos dastand.

Sich endlich besinnend, brach sie zuerst in ein verlegenes Lachen aus:

„Nein, aber — der Herr Doktor! Dem entgeht doch nichts!"

Der Arzt sah mit einem starren Fischblick zu ihr empor:

„Ja, merken Sie sich das, meine Liebe."

Und mit trockenem Humor begann er zu rezitieren:

„Ich bin der Doktor Eisenbart,
Kurier' die Leut' auf meine Art,
Kann machen, daß die Lahmen gehn,
Und daß die Blinden wieder sehn —
Wo aber drei sich schlau verstecken,
Da kann ich schauen um die Ecken ..."

Digitized by Google

„Meiner Seel'!" gab Leni, nunmehr völlig verblüfft, mit einer gewissen Treuherzigkeit zu. Und endlich, nach einigem Zögern: „Ein Dritter ist nämlich wirklich dabei."

„Und Sie waren die Vierte!" warf ihr der Arzt ins Gesicht. „Wo haben Sie denn so gut — ‚munkezen' gelernt?"

„Unglaublich, wie der Herr Doktor auf alles kommt," staunte Leni, noch immer fassungslos.

„Ja, glauben Sie denn, daß wir anderen im Ort lauter Esel sind? Übrigens dies nur zur Darnachrichtung, damit Sie nächstens schlauer sind, wenn Sie dem Hinterhuber wieder das Inkognito seines Freundes melden. Na — und der andere, der wie ein Floh neben dem Huber hergesprungen ist?"

Er kniff die Augen ein, starrte sie noch fester an —

Leni merkte, daß kein Entkommen möglich war. „Ein Herr aus Wien," gab sie endlich kleinlaut zu. „Kusmano—witsch oder so ähnlich, wenn ich recht gehört hab'."

Der Förster ließ die Faust auf den Tisch fallen. „Ein Agent — ein berühmter Güteragent aus Wien! So weit also sind wir schon?"

Der Arzt gab ihm einen Wink.

„Sie können gehen," wandte er sich an die nun ihrerseits aufhorchende Kellnerin.

Die Serviette sichtlich ungehalten über die Schulter werfend, eilte sie wieder hinweg. Es war ein innerster Schmerz ihrer Seele, daß sie von all den Romanen, die sich unter ihren Augen schon angesponnen hatten, immer um die spannendsten Kapitel kam! Weglaufen mußte oder fortgeschickt wurde, wenn es erst interessant zu werden begann. Wozu hatte man denn seine Ohren?

„Die Sache ist klar," begann der Arzt nach einigem Schweigen. „Der Alte in Wien stirbt, oder ist wenigstens so weit machtlos, nichts mehr selbst beginnen zu können. Und die Söhne unterhandeln bereits wegen des Verkaufes der Gruben. Und das alles — hinter dem Rücken des Direktors. Und im vollen Einverständnis mit seinem Untergebenen. Diesem scheinbar so biederen Macchiavelli, den der arme Gritti als zerlumpten Studenten aufgenommen hat."

Digitized by Google

Eine kleine Pauſe entſtand ...

„Wie geht es denn ihm ſelbſt?“ fragte der Förſter wie nach einigem Zögern.

Ein raſcher Blick des Arztes flog zu ihm hinüber. Ein Blick, der etwas von einer Diagnoſe hatte und dem Förſter, ſo wohlmeinend auch ſeine Frage geweſen, unwillkürlich ein leiſes Rot in die Stirne trieb.

Alſo — der machte ſich natürlich auch ſeine Gedanken. Nur nach der anderen Seite. Für den war Herrn Grittis Tod eine neue Kataſtrophe. Ein Unglück, das ihm die noch immer blühende Jugendgeliebte vielleicht zum zweiten Male nahm. Ja, ſo war das Leben! Und das eines Menſchen Tod, mit ſeinen letzten Chancen für jene, die noch an der Schüſſel ſaßen ... Und wieder fühlte er: Ihr zwei ſollt und dürft nicht mehr über dieſen Todgeweihten reden, als unumgänglich iſt. Alle, nur er und du nicht.

Langſam lehnte er ſich zurück, ſah dem Nebenbuhler voll und ernſt in die Augen: „Laſſen wir das Gott über und der Natur, die ja auch oft ihre Wunder wirkt.“

Erſchüttert und ernſt reichte ihm der Förſter die Hand über den Tiſch. „Es iſt ... es war nur ...“ Seine Stimme begann zu beben. „Ich habe dieſes Mädchen doch ſo unſäglich geliebt einmal! Und wenn er nun ſtirbt — Sie iſt noch ſo jung. So völlig ratlos. Dazu die Kinder! Wenn man dann ſo daſtehn muß eines Tages und das alles anſeh'n ... mit gebundenen Händen —“

„Warum haben Sie ſich gebunden?“ klang es rauh zurück. „Ich, ſehn Sie, könnte das nicht. Die eine noch lieben und die andere nehmen.“

„Mein Gott, ich ... So weggeworfen bin ich mir damals vorgekommen!“

„Alſo, ſehn Sie! Und was man einmal ſo weggeworfen hat, hebt man nie mehr wieder auf. Darum müſſen Sie ein Mann ſein.“

Die Augen des kleinen Förſters ſtanden voll Tränen. Dann huſchte ein wehmütiges Lächeln über ſeine Züge: „Eigentlich komiſch!“

Digitized by Google

„Was?"

„Nun, daß wir beieinandersitzen, uns — Trost zusprechen!"

„Mehr dürfte es auch nie sein," kam es gepreßt zurück. „Aber — sie soll leben!"

Und nun klangen auch die Gläser aneinander...

Über ihnen hob ein leiser Windhauch die feingefiederten Blätter der Akazien und Maulbeerbäume hoch. Ein grauer Schatten schien unhörbar auf ihren Tisch zuzugleiten — der frühe Abend. Oder — — —?

„Das ist der Herbst!" sprach der Förster leise.

Unter dem Tisch kam ein dumpfer Seufzer hervor. Fortuna, die noch immer auf alles zu horchen schien...

„Wissen Sie, daß der Kerl heute nicht weniger als drei Depeschen in der Agentur hier selbst behoben hat?" wurde wieder der Arzt laut. „Ich hab' ihn selbst erwischt. Und nun wollen wir einmal unsere Finger in die Hand nehmen und nachzählen... Eine, die Hubers Ankunft anzeigt. Die zweite, das Aviso des Güteragenten —"

„Ganz richtig," nickte der Förster, „der Kerl ist immer derselbe. Geht bis zuletzt auf Filzsohlen."

„Und die dritte wahrscheinlich die letzte Direktive der Söhne des sterbenden Chefs für den Intriganten."

„Es dürfte so sein," nickte der Förster nachdenklich.

„Übrigens... da kommt der Dampfschiffahrtsagent. Und freut sich sichtlich, daß er uns hier sieht. Der wird mehr wissen," murmelte der Arzt, dem Nahenden freundlich entgegennickend. „Doch er hat sein Amtsgeheimnis..."

Diese — Amtsgeheimnisse, ja, das war es! Und sie banden nicht bloß den, der da herankam, er wußte es. Das Schicksal selbst verbarg sich zuweilen hinter ihnen...

„Guten Abend, Herr Leichtmann!" grüßte nun auch der Förster.

„Darf ich mich zu den Herren setzen?" fragte der Beamte.

„Kommen Sie nur," nickte der Arzt. „Und behalten Sie den Hut auf, es wird bereits kühl."

„Immer der besorgte Arzt, auch für seinen leichtsinnigsten Patienten," lächelte Leichtmann. „Übrigens" — er schien zu

Digitized by Google

zögern, mußte aber wohl einen Grund haben, nicht länger an sich zu halten — „da wir uns schon eine Weile nicht mehr gesehen haben... Wie geht es Herrn Gritti?"

Der Arzt und der Förster tauschten einen raschen Blick. Daß der Beamte gerade mit dieser Frage kam und mit ihr zuerst, hatte einen Grund! Sie war wie ein Strich unter die Posten, die ihre Vermutung früher aufgestellt. Nun galt es die Summe zu ziehen.

Doktor Heine lehnte sich zurück, wiegte nachdenklich das Haupt hin und her. „Nicht gut...," kam es endlich, gleichfalls zögernd, von seinen Lippen. „Aber —" Und nun faßte er seinen Mann mit demselben scharfen Blick, mit dem er Leni gefangen: „Warum fragen Sie?"

Herr Leichtmann begann etwas unruhig auf seinem Stuhl hin und her zu rücken. „Warum — warum!" Er strich mit einer etwas fahrigen Bewegung die Haare aus der Stirn. „Für unsereinen gibt es zuweilen mehr Warum, als man beantworten kann oder — darf. Sie verstehen? Jedennoch" — und seine Stimme sank fast zu einem Geflüster herab — „der Herr Direktor täte mir leid!"

Zwei Hände legten sich zu gleicher Zeit von rechts und links auf die seinen: „Bravo, Leichtmann!"

„Sie sind ein Prachtmensch!"

Der Beamte zog langsam die Schultern hoch. „Ja, wissen Sie... man hat zwar seinen Eid... Aber auch seine Ehre. Und wenn ich mein Amt recht verstehe — darf keiner daran zum Schuft werden!"

„Bravo, bravo!" riefen Arzt und Förster zugleich.

„Mehr darf ich natürlich nicht verraten," fügte der Beamte leise hinzu. „Wenigstens nicht jetzt. Wenn Herr Gritti aber noch lebt, bis ich in Pension gehe, was in einem Jahr der Fall sein wird — dann will ich ihm etwas erzählen, von den Schlangen, die man sich an der Brust warm werden läßt."

„Glauben Sie, daß Sie mir da noch etwas zu verheimlichen haben?" sprach der Förster. „Den Hinterhuber, den hab' ich doch so durch- und durchgeschaut, von Anfang an! Wird halt so lange an dem alten Herrn in Wien vorbeiintrigiert haben,

Digitized by Google

bis er mit den Jungen Fühlung hatte. Und dann — dann hat er natürlich nur mehr Ihren Draht gebraucht."

„Ich habe noch nichts gesagt," verwahrte sich der Beamte. „Nur — wenn Herr Gritti noch lebt in einem Jahr, dann, wie gesagt —"

Langsam und schwer schüttelte der Arzt das Haupt. Er sprach es nicht aus, und doch war es die Antwort, die er früher dem Nebenbuhler schuldig geblieben. Das Todesurteil des Mannes, dessen Weib sie beide liebten: „Er wird bis dahin nicht mehr leben!"

„Und wenn ihn nun dieser Schlag noch vor dem Tod trifft, meine Herren?" wurde nun der Förster erregt laut. „Auch ich habe Kinder und ein Weib. Da kann man so etwas ermessen. Es wäre ja die doppelte Todesangst!"

Der Arzt spuckte voll Verachtung aus — der alte Zyniker. „Hat das Geld und die menschliche Gemeinheit jemals danach gefragt, wie ein anderer krepiert? Ich! heißt der große Götze unserer Zeit. Machen Sie's anders, wenn Sie können."

„Wenn man ihm wenigstens einen — einen Wink geben könnte?" meinte der Förster, mit einem Blick nach Leichtmann.

Der Beamte schüttelte bloß den Kopf. „Alles schon zu spät. Aber, wie gesagt, ich habe nichts verraten."

„Daß die drei Halunken nun da drinnen sitzen, um die Schlinge ganz zusammenzuziehen, werden Sie ja wissen," forschte der Arzt.

Leichtmann lächelte gänzlich unverbindlich. „Gesehen hab' ich natürlich alle drei! Da kommt keiner über den Steg hinüber, von dem ich nicht weiß."

„Also bleibt nur immer die eine Frage: Soll man Herrn Gritti warnen oder nicht?"

„Wer?" fragte Doktor Heine laut und schwer.

„Es ist nicht leicht, ich geb' es zu," meinte Kaltner. „Aber Sie als Arzt wissen ja manches zurechtzumachen, wo uns andere schon der Mut verläßt ..."

Tiefernst sah der Arzt zu dem anderen hinüber. Verstand er wirklich nicht, oder war es am Ende dennoch eine Pflicht, auch da zu raten? Ihm war, als lege sich etwas plötzlich mit

Digitized by Google

Zentnerschwere auf seine Brust. Daß sein Bierherz noch einmal so laut zu pochen begann.

Hie Pflicht — hie Leidenschaft! In der Mitte das Gewissen eines Mannes...

Rasch und unvermittelt erhob er sich. „Sie gehen schon?"

„Die Herren entschuldigen, aber ich habe noch einige Kranke. Leni?"

Sie war auffällig rasch da — fast wie geschickt, die flinke Kellnerin, und ließ einen nicht eben freundlichen Blick zwischen den Dreien hin- und hergehen.

Ohne ein Wort legte der Arzt seine Zeche und das Trinkgeld auf den Tisch. Dann griff er nach Hut und Stock.

„Guten Abend, meine Herren!"

Es war ja auch sonst zuweilen seine Art, so und gerade so zu gehen.

Doch heute —?!

O, wie der andere ihn verstand!

Digitized by Google

Der Büffel und der Freigeist

Als Doktor Heine die letzten Häuser von Drénkova hinter sich hatte, war es fast schon Nacht. Eine jener noch immer schwülen Augustnächte, in denen sich die letzten Gluten des Hochsommers zu verkriechen scheinen — lauernd und beklemmend wie etwas Ungutes. Der „Orient" war wieder stromab gefahren. Nur ein schlanker Remorkör lag noch vor Anker, und zwischen den zitternden Blättern der Wegpappeln leuchteten da und dort die hellblinkenden Signallichter der Kohlenschlepper zum Ufer empor.

Das waren die letzten Wahrzeichen von Drénkova. Und wenn man dann noch den hohen Stationsmast mit der laut im Donauwind knatternden Flagge hinter sich hatte, lag nur mehr die eben und lang hinziehende Széchenyistraße vor einem. Diese herrliche Straße, die meilenweit durchs Land zieht, auf und ab von der Donau begleitet und von den Bergen, auf deren Hängen die mächtigen Urwälder Ungarns emporsteigen.

Um diese Zeit immer schon fast menschenleer und, wenn der Mond nicht leuchtete, auch etwas dunkel, wie heute, konnte die nicht allzugroße Strecke von Drénkova bis Bérsaßka dem Einsamen immerhin etwas lange werden. Der Arzt aber, der sie schon in ganz anderen Nächten begangen hatte, kannte sie Schritt für Schritt und ging seines Weges so kundig dahin wie nur irgendein Mensch oder Gaul ringsum. Sein Beruf hatte ihn schon früh gezwungen, derlei nicht mehr zu beachten, als eben notwendig war, um hier und dort einen Orientierungspunkt zu vermerken. Und dafür genügte ihm meist schon der erste Gang. Andere Wegsorgen kannte er nicht. Und wie er so in seinen Gedanken dahinschritt, dachte er auch heute ganz mechanisch:

Erst kommen die Pappeln ... dann die Kukuruzfelder an der Donau ... Und wenn ich einmal bei der Session des Popen bin und dann das Wegkreuz hinter mir hab', bin ich auch bald zu Hause.

Immerhin wär' es nahegelegen, von diesem Gedanken sofort nach dem eigenen Heim abzuschweifen und dem, was sein

Digitized by Google

Beruf während seiner Abwesenheit dort unterdes vielleicht wieder für ihn bereithielt?

Aber da wurde — vielleicht fünfzig Schritte hinter ihm — mit einemmal ein unheimliches Geheul laut. Ein Geheul, das man in beiden Orten schon kannte. Von dem jeder, der es gehört, mit demselben Grauen sprach, und das Nacht für Nacht dort oben laut wurde ... dort oben, in dem öden Berggarten der Familie Costa, der nun so einsam und verlassen dalag wie das Haus, das kein Gast mehr betrat, und in dem nur noch zwei verschrumpfte Weiblein herumhuschten wie zwei Verdammte, die keine Ruhe finden.

Es war Bubis eigener Jagdhund, der immer wieder einen Weg da hinauf fand und den Stein verbellte, unter dem man die Leiche der ersten Frau hervorgezogen. Und die beiden Frauen im Hause ließen es geschehen — stumpf und dumpf geschlagen von einem Schicksal, das in sich selbst mit allen Schrecken zusammenhing, die Menschen mit Grausen nennen.

Aber auch dieses Geheul hörte der Arzt nicht zum erstenmal. Wenn er es auch nie hörte, ohne sich — so oder so — seine Gedanken zu machen: über das tote Haus, dessen Läden die Scham und die Angst nur mehr nachts zu öffnen wagten ... Die zwei zwischen Sehnsucht und Wahnsinn dahinsiechenden Frauen — zumeist aber doch über diesen Hund, den das hier zum erstenmal erwitterte Geheimnis des Todes so merkwürdig bis in die innersten Instinkte erschüttert hatte, daß weder sein Geruch noch sein Erinnern mehr an dem grausigen Ort vorüberkamen.

Eine Fuchspille! hatte der Arzt schon oft und oft gedacht. Und der arme Kerl hätte Ruhe und die Anrainer auch! Doch niemand schien auf diesen Einfall zu kommen. Oder scheuten die Nachbarn nun auch den Wächter des verruchten Hauses?

Bloß von den Hirten wußte man, daß sie ihn zuweilen fütterten. Wenn er todmatt und mit schaumbedeckten Lefzen nach einer solchen Nacht am frühen Morgen bei ihnen erschien — in den starren Pupillen einen Blick, als hätte er etwas Unnennbares zu verkünden. Doch ihr Aberglaube schonte ihn.

„Er war noch zu jung, wie er das entdeckt hat," meinten sie, „seitdem hat er die Fraisen!" Und wer weiß, was er

Digitized by Google

sonst noch sah, dort oben, wenn es nachtete? Sie wußten das ihre! Wenn der große schwarze Hund sich seither auch nicht mehr gezeigt hatte, wer anders als der Böse konnte es gewesen sein, der die Schwangere dort oben versucht? Hatte sie es nicht selbst gestanden vor den Richtern? Und nun wagten sich die beiden Weiber nicht einmal mehr auf die Straße.

Das war es beiläufig, was das Volk schwätzte und auch der Arzt wußte. Heut aber schlichen ihm ganz andere Gedanken über dieses Geheul an die Seele heran. Und weil er den feurigen Villányer, den er mit dem Förster auf das Wohl der angebeteten Frau getrunken, etwas allzujäh hinabgestürzt, fühlte er zugleich, daß auch sonst allerlei an ihm und in ihm in ein bedenkliches Wanken geriet.

Den etwas derben Ziegenhainer immer fester vor sich hersetzend, gelang es ihm, dem schwerfälligen Leib das Gleichgewicht zu erhalten. In dem leicht umnebelten Gehirn aber begannen mit einemmal ganz seltsame Vorstellungen und Schlüsse aufzutauchen und Gedanken laut zu werden, denen sein ungetrübter Verstand mannhaft und stolz bisher die Tür gewiesen.

Gedanken und Träume, die die Sehnsucht nach dem geliebten Weib geboren hatte! Heimliche Erwägungen, die gerade dort anknüpften, wo Pflicht und Ehre bisher das Heiligste in ihm gehütet hatten, was ihm Beruf und Wissen an die Hand gaben: die letzte Gewalt über eines Menschen Sein oder Nichtsein ... die Voraussicht des Augenblickes, in dem Tod und Leben nur mehr eine Welle waren, und für den ihn verantwortlich zu machen selbst dem Richter jede Waffe fehlte, weil ihm das letzte Wissen von der geheimnisvollen Gewalt fehlte, mit der eine gemarterte Seele auf einen schon siechen Leib zurückwirken konnte.

Er aber hatte dieses Wissen. Ihm war es, eine unheimlich schöne Blume — wie oft schon! — mit einem Male am Abgrund des Todes aufgeblüht. Und ebenso oft schon hatte er sich ganz im stillen gefragt, ob diese rätselhaften Kräfte des Gemütes, die er zuweilen so staunend am Werk sah, am Ende nicht doch die Äußerung dessen wären, was der Fromme so ehrfürchtig seine

Digitized by Google

„unsterbliche Seele" nannte? Während sein Unglück nichts sah als immer dieselben gestörten Nervenzentren und Ganglienbündel.

Er hatte Kranke gekannt — Liebes- und Gemütskranke, die an dem bloßen Willen zum Tod auch wirklich dahingegangen waren! Ehegatten, die ein halbhundertjähriges Zusammenleben so innig und untrennbar aneinander geschmiedet hatte, daß der letzte Seufzer des Mannes die plötzliche Agonie der Frau einleitete. Seelen, die über ihren Leib hinweg und über alles Wissen hinaus in eine Welt hineingriffen, die ihnen näher erschienen war als alle Wirklichkeit ringsum. Menschen, über die er viel nachgedacht hatte, um sie zuletzt, von seinem Standpunkt aus, doch immer mehr oder weniger zu bedauern oder zu belächeln. Wie man hinter einem Tier herlächelt, das sich auf einer falschen Fährte befindet.

Erklären freilich konnte er es nicht. Weder sein Wissen noch seine Weltanschauung kamen ganz heran an diese Fälle. Sie waren eben ein „Nebenher" wie so vieles im Leben. Das man einfach hinnehmen mußte, ohne lange herumzufragen. Überhaupt dieses ewige Fragen! Nein, er war kein Freund der Philosophie und im Innersten der Meinung, daß es nur darum noch immer nicht aus war mit ihr, weil sie vom Anfang an falsch zu fragen begonnen hatte.

Ursache und Wirkung, gut. Aber was waren sie selbst in ihrem Letzten?

Er sah nur den ewigen Fluß der Dinge: Kreislauf — Stoffwechsel! Das Leben, wie es wirklich war. Ein endloses Verschlingen und Verschlungenwerden. Dazwischen die Notwendigkeit, nicht nur um der anderen, sondern auch seiner selbst willen so anständig wie möglich zu bleiben. Diese letzte, feinste Diplomatie des Selbsterhaltungstriebes, der eines Tages darauf gekommen, sich in der Moral zu „vergesellschaften". Natürlich! Was früher die Herde und der Stamm für den einzelnen getan, mußte nun der einzelne für sich und alle anderen gewährleisten. Man hatte eines Tages den Nomadenprügel zur Seite geworfen und dem „Kulturinstinkt" die Herrschaft überlassen. Die Herde war zum Staate geworden. Und wie der Staat seine Gesetze

Digitized by Google

hatte, so der einzelne seine allmählich erworbenen Hemmungen. Wie viele selbst die? —

Nein, nein! Er ließ sich keine Märchen erzählen — Und was er an sich selbst erlebt hatte? Trotz der reinsten Sehnsucht und aller überirdischen Klänge der Glasharmonika ... Soeben wieder erlebte, auf diesem selben Weg ... Hinter sich das Geheul einer Bestie, die mit mehr Moral belastet schien als so und so viele Menschen, die er kannte, von sich angefangen —? War das etwa aufmunternd, den Heiligen zu spielen? Der „reine Tor" zu bleiben, wo jeder andere gänzlich skrupellos getan hätte, was zu verhindern er sich mit den Freunden soeben besprochen hatte: den Mächten den Weg zu einem Kranken zu verstellen, gegen die doch niemand aufkam im Leben: der Natur und dem Schicksal?

Es war sein „Fall". Und, weiß Gott, was für ein interessanter dazu. Und mit der Logik der Leidenschaft, die in der Stille der Nacht und der Einsamkeit seiner erregten Sinne immer flammender in ihm emporschlug, begann er ihn nach allen Seiten zu betrachten.

War es seine Schuld, daß dieser Gritti ein so unverbesserlicher Menschenfreund war? Der niemanden beargwohnte, nichts bemerkte. Weder den Schleicher in seiner Nähe durchschaut hatte, noch die Fäden gesehen, die sein eigener Beamter, einen flüchtigen Aufenthalt der jungen Chefs benutzend, fast unter seinen Augen angesponnen, um sie dann hinter seinem Rücken so niederträchtig zu dem Netz zu verknüpfen, das nun einem ohnedies Todgeweihten über den Kopf geworfen werden sollte? Und wenn die so lang geheimgehaltenen Machenschaften nun endlich zur Tat wurden — zu dem Schicksal, das rücksichtslos auszuschreiten begann und geradeswegs seinem Opfer entgegen ... War es wirklich *seine* Pflicht, sich dem entgegenzuwerfen? Oder es wenigstens so lange aufzuhalten, bis es nur mehr einen Sterbenden traf, dem wirklich alles eins sein konnte?

Es war ein Grenzfall zwischen der Pflicht und der Leidenschaft eines Menschen, wie er sich feiner kaum mehr ausdenken ließ. Eine Spitzfindigkeit des Zufalls, an der sich die Moral die Zähne ausbeißen konnte, ohne auch nur zu *einem* völlig

Digitized by Google

klaren Judizium zu gelangen. Wie er die Sache sah. Vom Standpunkt einer Weltanschauung, die dem Leben und den Lebendigen das erste Recht zuerkannte und fallen ließ, was nun einmal dem ewigen Wandel verfallen war. Seine Pflicht, soweit er die Sache übersah, war es nur, bis zuletzt als Arzt das seine zu tun. Das Unglück aufzuhalten oder dem Schicksal ein Bein zu stellen, ging über seinen Beruf hinaus. Und wußte er, wann diese Krankheit in ihr letztes Stadium trat? Er, der sich Woche um Woche bemühen mußte, dieses „Letzte" so lang wie möglich hinauszuschieben?

Der Kranke in Wien aber, Herrn Grittis Freund, schien nun so weit zu sein. Das ließ sich aus dem nunmehr ganz eigenmächtigen Vorgehen der Söhne erraten. Und Geschäft war einmal — Geschäft! Es duldete keinen Aufschub. Auch das war ein Recht.

„Wenn er es erfährt, hat er den ersten Kollaps ...," ging es wie ein Gezischel an seinem Ohr vorüber.

Hatte er so laut gedacht? Unwillkürlich sah er um sich. Doch die Straße war leer. Nur der Nachtwind flüsterte in den Büschen, die längs der Felder des Popen hinzogen, und raschelte leise in den schon dürr werdenden Blättern der Maisstöcke.

So fand er auch den Mut, das letzte zu denken: Dann wird es rasch gehen mit ihm und ...

Seine kräftige Gestalt reckte sich, wie von einer unsichtbaren Last befreit, unwillkürlich höher —

Wer weiß, ob ich dann heut ein Jahr noch allein hier gehe!

Es war der Lebende, der sein Recht vorwegnahm und mit dem Recht einen Traum, den er aus dumpfer Sehnsucht und jahrelanger Qual das erstemal ganz auszuträumen wagte.

In diesem Augenblick — er ging etwas knapp die Felder entlang — schien sich vor ihm plötzlich ein schwarzes Etwas aus dem Straßengraben zu heben. Ein Haupt, noch dunkler als die Nacht und zugleich so geheimnisvoll und unkenntlich mit ihrem Dunkel zusammenfließend, daß er gerade nur die klobigen Umrisse eines unheimlichen Schädels gewahrte. Eines Schädels, dem in tiefliegenden Höhlen zwei Augen brannten, deren stierer Blick, einer unnennbaren Heimtücke voll, gerade

Digitized by Google

auf ihn gerichtet blieb, während ein Leib, ebenso mächtig und dunkel, sich wie eine Wolke des Chaos langsam, aber sicher dem riesigen Haupt anzufügen schien. Daß der unholde Spuk gleichsam ruckweise vor ihm Gestalt annahm ... dem Dunkel und der Erde zugleich entwachsend — nicht zuletzt einer Phantasie, die wieder ein gutes Maß Alkohol befeuert hatte, und einem Gewissen, das sich bewußt war, auf einen Weg geraten zu sein, an dem einem solches wohl begegnen konnte. Obwohl der gute Doktor dergleichen bis heute für ganz unmöglich gehalten hatte.

Zugleich ein Gestank, der schon fast einem höllischen Brodem gleichkam. Und nun ein Atemzug, der sich wie ein zorniges Schnauben anhörte ... Jetzt eine Bewegung dem fast Gelähmten entgegen und zu alldem der Kreuzweg, an dem er stand! Die unholden Sagen, die sich gerade über diese Stelle von Urzeiten her im Dorf erhalten hatten ...

Es war zu viel für einen Geist, den diesmal nicht nur das Wissen illuminierte! Den weiten Mantel krampfhaft an sich ziehend, den Ziegenhainer in einer Notwehr, von deren Wirkung er selbst nicht mehr überzeugt war, gegen den ihm an den Leib rückenden Spuk schleudernd, sprang der Arzt mit einem Satz über den Straßengraben hinüber und von da mitten in das Feld des Popen hinein. Der Mais stand hoch, er konnte ihn verbergen. Wenn eine Flucht vor dergleichen überhaupt möglich war.

Einen Atemzug lang wähnte er sich gerettet. Aber da brach es schon hinter ihm durch den Mais! Mit einem Geschnaube, das ein einziges höllisches Erwittern seines sündhaften Leibes schien. Während die niedergebrochene Pflanzung ein gespenstisches Geraschel und Gezischel hinter dem Fliehenden herschickte, das sich zuweilen fast wie die schadenfrohe Stimme eines anderen Unholdes anhörte, der dem Verfolger die Spur seines Opfers wies:

„Er ist es ... er ist's—s—s. Ist's! — Rasch ... rrrasch ... rasch—!"

Daß der gute Doktor seine Beine noch einmal so flink unter den Leib nahm, so schwer und dick sie auch waren.

„Wohin —? Wo—hin—n?!" schien ihm der Nachtwind plötzlich höhnisch ins Gesicht zu kichern ...

Digitized by Google

Ja so, er lief querfeldein! Und wenn er so weiterlief, lief er ja geradezu der Donau entgegen. Vorerst aber, er entsann sich, konnte er auf diesem Weg auch in den Sumpf geraten, den die langen Regengüsse des Sommers und Herbstes hier fast jahraus, jahrein speisten und erhielten ...

Mit einem verzweifelten Satz bog er nach rechts ab. Vielleicht war es überhaupt geraten, in einem fortwährenden Zickzack dahinzulaufen —? Nur — der Schwindel, der schon auf dem noch geruhigen Heimweg zuweilen nach seinem Haupt gegriffen, konnte durch diese Art des Laufes erst recht zur Welle werden, die ihn ganz niederwarf. Und was dann?

Schon ging ihm der Atem aus — der Atem, der über ein „Bierherz" kam, wie er wußte! Über ein Herz, das auch nicht mehr ganz gesund war. Das ihn, mitten aus seinem Nebel heraus, durch die Beklemmungen seiner aussetzenden Schläge wie ein vorwurfsvoller Richter an jenes andere Herz erinnerte, dessen letzte Kraft seine Leidenschaft erst vor kurzem so wissend und lauernd berechnet hatte.

Ja, so ein armes, armes Menschenherz! Müde vom Leben ... zermürbt von so vielen Kämpfen und Enttäuschungen. Und in seinem innersten Innern doch immer ganz allein! —

Aber er hatte nicht Zeit, darüber nachzudenken. Das Ungeheuerliche, das hinter ihm her war, hatte auch diese Spur wieder gefunden. Wieder raunte und raschelte der Mais hinter ihm her: „Er ist es! Ist's—s—s ... Hier — hier — hi—ier!"

Kicherte der Wind ihm ins Gesicht: „Wohin—n?"

Denn nun ging es ja doch wieder dem Strom entgegen oder einem der tückischen Sümpfe, die hier der Donau vorgelagert waren. Schon begannen ihm auch die Füße zu versagen; schien alles schwerer und schwerer an ihm zu werden. Die Kleider am Leibe, das Herz in der Brust. Und der verdammte Spuk war noch ingrimmiger auf seiner Spur!

Da — wieder das Geschnaube ... Ganz nahe, fast dicht hinter ihm ... Seiner Sinne kaum mehr mächtig, riß er den langhinflatternden Mantel von sich und warf ihn zurück, wenigstens mit dieser Last sich nicht mehr schleppen zu müssen.

Digitized by Google

Noch einige Sätze in dieser Hast, und er mußte zusammenbrechen! Bis in den Hals fühlte er das Pochen und Jagen der Pulse. Am ganzen Leib das mit einem leisen Frösteln verbundene Hervorbrechen des Schweißes, der ein ganz gemeiner Angstschweiß war. Zugleich ein Gefühl, als richte sich jedes einzelne Haar seines Körpers in einem schier überweltlichen Schauer empor, der ihm vom Nacken bis zu den Sohlen hinablief. Ja, wahrhaftig, ihn gruselte!

In diesem Augenblick höchster Not und Beklemmung war ihm plötzlich, als schlüge der Laut einer Menschenstimme an sein Ohr. Ein Laut, der sich in einem staunenden, gleichsam den Atem anhaltenden kurzen Ruf verlor. Dann ein rauhes, aber sichtlich gedämpftes Männerlachen. Nun eines zweiten Mannes Stimme: „Hab' ich nicht recht gehabt? Es ist nur des Pfarrers Büffel!"

Und dort, nach einer anderen Richtung davonstapfend, der vierbeinige Unhold, dessen Geschnaube mit einemmal seltsam dumpf, ja fast erstickt herüberfauchte, als hätte er selbst nun den Atem verloren.

Wenn es nicht mein Mantel ist, der ihm die Stimme verlegt! dachte der Arzt in jäh aufblitzendem Besinnen. Sein geliebter Radmantel, den er in letzter Angst von sich geworfen und dem Unhold wahrscheinlich gerade zur rechten Zeit über die krummen Hörner und die tückisch witternden Nüstern! Nur so war es auch zu erklären, daß der Büffel seine Verfolgung aufgegeben hatte und nach der entgegengesetzten Richtung davontrabte — langsam, schwerfällig und immer wieder auf halbem Weg einhaltend. Wie einer, der nun seinerseits mit einer Sache zu tun bekommen, die nicht ganz geheuer war. Ja, mochte er nur sehn, wie er den zerschlissenen Radmantel wieder von den Hörnern herabbekam! Dem schweißtriefenden Verlustträger schien es in diesem Augenblick fast, als wisse er nun, warum er gerade dieses Kleidungsstück immer mit einer Art Aberglauben von einem Jahr ins andere geschleppt, warum —

Er kam nicht weiter mit seinen Folgerungen. Denn aufs neue wurden die zwei Mannesstimmen hinter ihm laut. Nun so nahe, daß er jedes Wort hören konnte, und doch wie absichtlich gedämpft.

Digitized by Google

Waren es Feldhüter, die sich da noch herumtrieben, oder —? Einerlei! Er, Hugo Heine, war nicht gesonnen, sich von irgendeinem als derjenige erkennen zu lassen, der in Angst und Ohnmacht vor einem Büffel hergeflohen, den er für ein Trugbild der Hölle gehalten. Sich eines Tages von irgend jemandem ins Gesicht sagen zu lassen, wieviel eine Weltanschauung wert war, die Pfarrers Bozi in dunkler Nacht fast über den Haufen gerannt hätte. Er wollte hübsch stille halten hier, bis die zwei unwillkommenen Lauscher vorüber waren. Denn er — nein! — und mit noch leise bebender Hand strich er den Schweiß von der Stirn — er brauchte heute alles, nur keine Zeugen.

Aber — seltsam! Die zwei schienen ebensowenig aus den Büschen zu wollen, hinter denen sie standen. Und nun klangen auch ihre Stimmen wie absichtlich gedämpft herüber — leiser, immer leiser... Die Stimmen von Leuten, die auch nicht gesehen und gehört werden wollten.

Unwillkürlich hielt er den Atem an, begann aufmerksam und gespannt hinter sich zu lauschen.

Immer ferner klang das Gestapf und Gefauche des Büffels. Hier war die Nacht wieder tiefstill geworden. So still mit einem Male, daß nicht nur die Worte der beiden Unsichtbaren an sein Ohr fanden, sondern auch das leise Gegluckse der Wellen, die ans Ufer schlugen. War er wirklich dem Strom so nahe? Es mußte wohl sein. Und jäh ernüchtert, wie die Angst ihn hatte, sagte er sich noch einmal, welcher Gefahr er entronnen.

Doch er hatte keine Zeit, es länger zu bedenken. Ein Wort, ein einziges Wort zwang ihn plötzlich, seine ganze Aufmerksamkeit den beiden zuzuwenden, die wenige Schritte von ihm hinter dem Ufergebäusch standen.

„Kaltgemacht —?"

Hörte er recht? Doch.

„Kaltgemacht hätt' ich jeden, der uns heut über den Weg gelaufen wär'!"

Ein neuer Schauer rann an dem Lauschenden nieder. Ein Schauer, der ihm nicht weniger den Atem verschlug als früher die Angst vor dem vermeintlichen Spuk. Und nun glaubte er auch die Stimme zu erkennen... den Menschen, der solches

Digitized by Google

ruhig aussprach, und dem es so gewiß zuzutrauen war als einer Bestie der Sprung nach ihrem Opfer —

Sallaba!

„Warum bist du auch herübergekommen?" klang die zweite Stimme zurück. „Der Putnik hätte ja auch einen anderen schicken können. Und ich, siehst du ... ich möchte bei solchen Sachen nicht mehr dabei sein."

„Und hast nicht weniger als drei unters Gras gebracht!" lachte Sallaba heiser auf.

„Mög' es mir Gott verzeihn dereinst."

Der Serbe räusperte sich und spuckte aus. „Ist das noch der Türk?"

„Mög' ihm Gott verzeihen, daß er es gewesen," flog es wie ein gepreßter Schrei auf. „Das kannst du meinetwegen auch dem Putnik sagen. Die Pläne hat er — schweigen werd' ich, und von dem anderen mag ich nichts mehr wissen."

„Haben dir die zwei Heren gewiß auch alles gegeben?" fragte Sallaba rauh.

„Alles und einen Fluch dazu. Ja, die Costa ... sind jetzt auch klein geworden, so klein! Er hat sie gefunden, den wir den Herrgott nennen. Wie er mich gefunden hat."

Und ein erschütternder Laut — das jäh unterdrückte Schluchzen einer Mannesbrust — schlug an das Ohr des Lauschenden.

„Bist ein altes Weib geworden, Türk."

„Meinetwegen. Wenn mich nur nicht ganz der Teufel holt. Wenn du das Kind so liegen gesehn hättest: am Weg ... beschmutzt und besudelt von einem Vieh — von dem Vieh, das ich selbst einmal war —"

„Zufall!"

„Zufall?" In wilder, alles vergessender Reue stieß es Peter Türk hervor — so laut, daß Sallaba ihn mit einem erschrockenen: „St—st!" zu beschwichtigen suchte. Aber er schien nicht mehr zu hören, nichts mehr zu fürchten.

„Zufall? Daß es der Sohn des Weibes war, dem ich die Ehre genommen —? Und daß er, ohne zu wissen, wer sein Vater ist, von Kuschitz geradenwegs zu meinem Enkelchen gefunden, um es ... Zufall? Möge unser Herrgott dich

Digitized by Google

bewahren, daß dir sein Gericht nicht auch einmal in einem solchen Zufall begegnet."

„Unser Herrgott!" lachte der Serbe roh zurück. „Wo ist der?" Und ein unflätiger Fluch folgte.

„Hier!" rief der Mörder von einst laut und erschüttert zurück, „Hier!" Und zwei derbe Mannesfäuste schlugen wie zu einem Bekenntnis an die eigene Brust. „Aber freilich — solang' du Ihn da noch nicht spürst — solang' kannst du tun, was dich freut, und kaltmachen, die dir im Weg sind. Was sollte dich auch hindern daran? Nur ..." — und nun klang ein seltsam leises, ein ganz unheimliches Lachen in die tiefe Stille hinein — ein Lachen, wie es der Arzt bisher nur von Wahnsinnigen gehört: „Nur ... eines Tages wird Er dann so aus dir herausschreien, wie jetzt aus mir — da drinnen!"

Und die Fäuste hämmerten aufs neue wider die Brust, aus der die Reue weinte ...

Eine ganze Weile blieb es still — tiefstill. Selbst die Nacht schien den Atem anzuhalten. Dann brach noch einmal Sallabas Stimme das Schweigen: „Ich muß jetzt endlich zu meinem Kahn hinab. Leb' wohl. Und wenn wir uns nicht mehr sehn sollten —"

Es klang leise, klang fast gepreßt — klang wie der schwere Atemzug einer Seele, die Unsägliches drückt — ob sie auch noch Unsägliches verschwieg.

„Leb' wohl!" gab Peter Türk zurück. Und dann — „Wie sollten wir uns noch einmal sehen? Sag' es auch dem Putnik, daß er mir nicht mehr kommt ..."

Noch eine Weile — und die Nacht verschlang die Schritte des einen, während die Ruderschläge des Serben immer ferner und ferner verplätscherten.

Und da stand einer ...

Ja, aber war es wirklich noch derselbe, der vor kaum einer Stunde den Heimweg angetreten hatte — bedrängt und doch auch befreit von Gedanken, denen er zum erstenmal voll und rückhaltlos die wünschende Seele hingegeben? Ihm war, als müsse er sich an die Stirn greifen, um sich seiner selbst zu

Digitized by Google

besinnen. An diese Stirn, die noch von dem Angstschweiß troff, den er auf der Flucht vor einem vermeintlichen Dämon vergossen. Die Stirn, hinter der eine Erkenntnis zu dämmern begann, die alles, aber auch alles ins Wanken brachte, was seinem Denken und Tun bis heute als Norm gegolten.

Und das heimliche Zwiegespräch zweier Mörder hatte sein Innerstes so erschüttert und aufgewühlt! Den Abgrund vor ihm aufgerissen, an dem er sich plötzlich fand, vor sich selbst erschauerte, in der letzten, heimlichsten Minute, die den verbrecherischen Wunsch von dem verhängnisvollen Augenblick scheidet, wo er Bejahung und Tat wird.

Das Abenteuer mit dem Büffel hatte ihn eben bloß beschämt, und wären die zwei im Dunkel nicht wieder laut geworden, dann, er fühlte es — wär' er nach einer Weile wieder ruhig heimgetrabt als derselbe, der er gewesen. Nein, noch weniger: als der heimliche Verbrecher, der er an einem Wunsch geworden, der zuletzt der seine werden durfte.

Möglich, daß es Zufall gewesen, der ihn, auf der Flucht vor einem vermeintlichen Unhold, gerade den beiden entgegengeführt ... möglich. Obwohl er sich zu entsinnen glaubte, daß dabei auch in seinem Innersten mit einemmal eine Stimme laut geworden, die mehr war als diese gemeine Angst: das jähe, gleichsam blitzartige Besinnen einer heimlichsten Schuld, die sich demselben Dunkel entwachsen fühlte wie das ungeheuerliche Phantom, von dem er sich verfolgt glaubte.

Dann aber ...

Und wie ein Echo aus dem Inferno wurde in seinem eigenen Erinnern plötzlich das qualvolle Schluchzen des Peter Türk laut —

Dann hatten diese Worte an sein Ohr gefunden! Das Bekenntnis eines Verbrechers den ein rätselhaftes Strafgericht Gottes so plötzlich und geheimnisvoll um- und umgewandelt, daß der andere Mordgeselle mit Staunen und Recht fragen konnte: „Ist das noch der Türk?"

Also — — das gab es wirklich!? Dieses jähe und scheinbar wehrlose Zusammenbrechen auch des rücksichtslosesten Willens in einer Reue, die zwei Menschen, die sich nur zu gut verstanden, plötzlich in allem schied, was sie einmal vereint?

Digitized by Google

Erzählte man sich nicht noch heute im Dorf von dem zynischen Trinkspruch, den der betrunkene Mörder am Hochzeitstag seiner Tochter gehalten? Und nun — war das noch der Türk? Seine Mörderfäuste dieselben, die an das reuezermürbte Herz geschlagen? Der Mund, der mit dem erschütternden Geschluchz des Mannes Gott und sein Strafgericht bekannt — derselbe, der hohnlachend an jenem Tage Gott und das Schicksal herausgefordert?

Gott, ja — was war er ihm gewesen?

Nichts!

Er selbst hatte es bekannt. Mit dieser gebrochenen, tränendurchzitterten Stimme. Er selbst sie ausgesprochen, die Worte, die nun dem Einsamen da nicht mehr aus dem Sinn kamen:

„Gott? Solang' du Ihn da nicht spürst, solang' kannst du tun, was dich freut, und kaltmachen, die dir im Wege sind ... Was sollte dich auch hindern daran? Nur ..."

Und dann war jenes Lachen gekommen, jenes leise, grauenhafte Lachen, das so viel vom Wahnsinn in sich hatte und doch nichts war als der Schmerz eines jähen, einzigen Erkennens.

Und ein zweiter Mörder war darüber verstummt! Vielleicht auch schon in ahnender Qual erschauernd vor den Furien, die hinter ihm her waren — der unentrinnbaren Stimme in der eigenen Brust.

Ein Dritter aber war hergeführt worden, damit er dies alles höre, ehe denn er schuldig ward —

Von wem?

Mit leise bebender Hand hob der Arzt den Hut von der nassen Stirn — ließ ihn, wie in schweigender Devotion, vor einem Unsichtbaren langsam niedersinken ...

„Gott!"

Hatte es ein Mensch gesprochen, oder nur der Donauwind einen tiefen Atemzug geholt in den leise raunenden Büschen —?

Wer konnte es sagen!

Die Nacht ist stumm.

Digitized by Google

Bianka

Hab' ich von dem Frühling da unten schon erzählt? Ich glaube, ja. Nun ist er aber wiedergekommen — zum zweitenmal, seit den Grittis ihr letztes Kind geboren worden, und so ist es ganz selbstverständlich, daß ich noch einmal von ihm erzählen muß. Denn wie dieses Kind da heranwächst — halb sorgsam gehütet, halb wunderbar aus der eigenen Seele herausblühend, scheint es fast selbst eine Frühlingsblume zu sein — und der lieblichsten eine, die der Mai jemals gesehen, so oft er auch schon gekommen und immer wieder kommen mag.

Bianka heißt sie. „Die Weiße."

Und wer ihre mächtigen Augen sieht — in den leuchtenden Kinderblick versinkt, der noch einmal des Paradieses Märchen zu erzählen scheint — das helle Lachen hört, das wie ein Klang gewordener Sonnenstrahl auch des Hauses dunkelste Tage vergoldet — der faltet unwillkürlich die sündigen Hände und sagt leise, ganz leise:

„Du Weiße!"

Da liegt in einem luisenblauen Seidenetui ein Büschelchen goldener Fäden vor mir, dünn, seidendünn, und noch heute von einem Glanz, der fast etwas Unirdisches hat...

Sind es Sonnenstrahlen, die ein Elf gefangen hat, damit ihr wundersames Geleucht auch für dunkle Tage bewahrt bleibe? Oder eine goldene Strähne der gläsernen Kunkel, von der die Traumfee ihre blitzenden Fäden abspinnt? Der Kokon eines Tropenfalters oder die Staubfäden der Blumen, die Eva aus dem Paradiese getragen?

Aber nein, es sind Biankas Haare! Und fast ein halbes Jahrhundert liegen sie nun in dem marialuisenblauen Etui. Der Glanz der Seide ist schon lang verblichen. Jeder Faden des Gespinstes, das Menschenhände gewoben, mürbe geworden und zerschlissen —

Biankas Goldhaare aber leuchten noch heute!

Und wie ich sie mit einem leisen Kuß nun wieder in das marialuisenblaue Seidenschächtelchen zurücklege, sorgsam, daß

Digitized by Google

nicht eines dem dünnen Seidenbändchen entgleite, mit dem der Mutter Hand diese Strähne einst umwunden — da irrt es noch einmal wie ein goldiges Geleucht über meine zitternden Finger! Wie das ferne Geleucht eines Traumes, der einmal Wirklichkeit gewesen — schöne, leuchtende, unvergeßliche Wirklichkeit.

Eine deutsche Mutter hat diesem Kind den Madonnenglanz des eigenen Hauptes vererbt. Aus den tiefdunklen, mächtigen Augensternen aber schaut stumm und verwundert des Vaters Seele und ihr ferner, ganz leiser Sehnsuchtsschmerz — der Süden! Aber derselbe Süden klingt auch in Biankas Jauchzen wider, sprüht in dem Blick auf, der den Ernst der schwarzen Pupillen wie ein goldener Funke durchleuchtet, lacht bis in die weichen Grübchen der vollen Kinderwangen hinein, sein lautes, ewiges Schelmenlachen.

Daß man nie zu fragen braucht: „Wo ist Bianka?"

Weil ihr Lachen wie eine nie verstummende Musik um sie ist! Dieses Lachen, das auch die trübsten Tage Herrn Grittis noch froh machen kann — die dunkelsten Winkel des Hauses so hell, als ginge dort eben die Sonne auf.

O, dieses Lachen!

Daß man es nicht auch einschließen und bewahren konnte, wie ihre Haare —

Biankas Lachen ...

Damit es nach langen, langen Jahren wieder zu tönen beginne, als die einzige Musik, die es war! Die reine, volle, Klang gewordene Sonne des Südens ...

Aber während ich dies denke und niederschreibe, horch! Was klingt da in mir auf!

Biankas Lachen — wahrhaftig!

Aus weiten, weiten Fernen tönt es herüber ... ein wenig gedämpft, ein wenig getrübt — aus der Ferne eines halben Jahrhunderts. Aus einer Zeit, da Edisons Kunst noch nicht das Wunder ersonnen, der Menschen Stimmen festzubannen.

Aber in einer Menschenseele klingt es plötzlich leise, ganz leise wider, wie die Musik einer vorübergleitenden Welle. Und eines Menschen Tränen stürzen nach ...

Digitized by Google

„Meine kleine Königin!" nennt Herr Gritti seine Jüngste. Und wie jede Königin hat sie ihren Tag.

Wollt ihr einen dieser Tage miterleben, vom Morgen bis zum Abend? Ich denke, es lohnt sich wohl! Denn in welchem Haus hätte nicht wenigstens einmal ein einzig geliebtes Kind gelacht und gespielt! Frühmorgens wie zwei Blumen die Äuglein geöffnet, um den ganzen Tag damit zu durchleuchten — und sie abends wieder geschlossen wie zwei Blumen, die Unsagbares in sich hineingetrunken?

Kommt, ich will euch führen!

Es ist eine große, große Stube, darin Herrn Grittis Kinder schlafen, eine Stube, die mit vier hohen Fenstern um des Hauses Ecke geht und dem Morgen gerade entgegen. Daß sein erster Strahl auch die Knospen der Blumen wachküßt, die immer an den Fenstern blühen, bevor er die Äuglein der kleinen Menschen öffnet, die sich hier mit prallen Händchen den Schlaf von den schweren Lidern wischen.

Der Hausrat, der herumsteht, ist neu und schön und gediegen, von dem ersten bis zum letzten Stück.

Möbel aus einem Holz, das fast so fröhlich und goldig lachen kann wie ein Kinderantlitz —

Flattersche!

Sonnenblonde, heitere Möbel, die nichts zurückhalten von dem Licht, das der junge Morgen so reich durch die weiten Fenster hereinströmen läßt — nichts in sich trinken. All den Glanz nur noch fröhlicher zurückgeben in warmen, zitternden Lichtbündeln, die von den Flächen und Knäufen und Schnecken der Schränke und Kommoden springen.

An einer Wand, mit der unsäglichen Anmut ihrer jungen Mutterliebe, eine gute Kopie der „Seggiola".

Warm, gütig, eine einzige Sonne, leuchtet auch das goldige Braun ihrer Augen in die blanke Stube hinein, als wisse sie sehr wohl, daß sie hier noch drei andere Kinder zu hüten habe!

Rechts und links von der Madonna hängen zwei große, schwergerahmte Photographien.

Das Haupt des Heilands aus Lionardos „Abendmahl" und die mit einem seligen Lächeln am Kreuz verblutende „Heilige

Digitized by Google

Julia" des Gabriel Max, der ein vom Gelage heimkehrender junger Römer in stummer Ergriffenheit den Kranz zu Füßen legt, der im Triclinium sein Haupt geschmückt.

An derselben langen Wand stehen auch die drei Bettchen der Kinder — lichtgelbe, sonnenblonde Flatteresche, mit grünseidenen Gittern. Und wenn die Kleinen darin erwachen und ihrer Gewohnheit gemäß zuerst den lieben Gott und den heiligen Schutzengel grüßen, blicken sechs große dunkle Kinderaugen zu den Heiligen empor, und die Heiligen sehen mit leisem Lächeln auf die gefalteten Kinderhändchen herab.

Die Madonna auf Biankas Goldhaar, die sterbende Blutzeugin auf den kleinen Wacki — das edelschöne Christusantlitz des Lionardo in Nellys träumende Augen. Und so ganz fühlen sich die Kinder in den Schutz dieser Bilder gestellt, daß ihr tägliches Morgen- und Abendgebet eine wirkliche Hingabe der kleinen Seelen ist; all ihr Vertrauen und jeder ihrer Wünsche zu ihnen emporfindet, mit dem ersten Blick dieser reinen, eben erwachten Augen. Aber auch seine ersten und eigensten Gedanken knüpft jedes von ihnen an das Bild, das seinen Schlummer hütet. Und mit bewegtem Staunen hat Herr Gritti nach und nach erfahren, was jedem seiner Kinder am meisten zu denken gibt an diesen Bildern.

So ist es dem kleinen Wacki fast ein tägliches Wunder, daß ein Römer vor der mit lächelndem Mund veratmenden Heiligen ins Knie sinkt. Wenn es ein Christ wäre, ja! Das könnte er wohl begreifen. Aber Papa sagt, daß der junge Römer noch Heide ist. Ein Heide aus der Zeit, da Rom noch groß und mächtig war und Götter hatte, denen fast die halbe Welt ihren Weihrauch streute. Was also zwingt ihn da aufs Knie?

„Der Mut des Bekenntnisses!" hat ihm der Vater auf seine erste Frage gesagt, „das Heldentum der Seele, der in Christus alle Macht gegeben ist. Auch die, über den Tod und seine Schrecken zu triumphieren."

Aber haben das nicht auch manche Heiden gekonnt?

Der Mucius Scaevola, der die eigene Hand in das Glutbecken gehalten — und Curtius, der mit seinem Pferd in den Abgrund gesprungen, um Rom zu retten —?

Digitized by Google

Schon jetzt ahnt des Knaben forschende Seele, daß es noch eine andere Brücke geben muß, die von der jähen Selbstbesinnung des Heiden zu dem weltentrückten Lächeln der verklärten Blutzeugin hinüberführt — auch wie über einen Abgrund! Und Herr Gritti hat vielleicht nicht unrecht, wenn er sagt:

„Der Wacki wird einmal ein Historiker werden."

Auch Nelly fühlt, daß es ein Geheimnis ist, das mit dem in liebevollster Hingabe geneigten Christushaupt auf sie herablächelt. Es ist noch so vieles daran, was sie nicht begreift, vielleicht bald sogar anzweifeln wird. Dieses unerfaßliche Rätsel der Person Christi — Gott und Mensch! Aber wenn ihr junges Denken sich auch zuweilen schon in einem heimlichen Widerspruch zu wehren beginnt — ihr Fühlen steht dem Mysterium dieser unsäglichen Liebe schon so bereit und fast verzückt offen, daß es nichts, aber auch nichts gibt, was sie „nicht gern tun möchte für den Herrn Jesus". Und ihre Seele umfängt sein Bild mit einer Inbrunst, daß sie oft mitten im lautesten Spiel und wildesten Jubel plötzlich innehält und für ein Weilchen die schweren Lider senkt, wie der Herr es auf dem Bilde tut, nur um sich — eine Minute lang — das über alles geliebte Antlitz vor die Seele zu stellen.

Sie hat die Mägde schon so oft von der Liebe und dem Verliebtsein reden gehört und in einer noch immer unvergessenen Stunde die eigene Mutter...

Sollte es am Ende das sein?

Dann schauert sie immer in unsäglicher Ehrfurcht zurück.

Doch in ihrer Seele lebt ein ganz fernes, ganz leises Ahnen, daß der tiefste Schmerz und die höchste Seligkeit ihres Herzens, daß Aufruhr und Ergebung über Seine heilige Gestalt einmal in ihr Leben kommen werden und in Ihm auch ihr seliges Ende finden! So oft sie zu Ihm emporblickt, fühlt sie das. Und wenn sie dann die Augen schließt, wird sie ganz wunderbar ruhig...

Der Vater aber lebt, seit er dies innegeworden, in tiefer Sorge um sie. Denn er kennt auch ihre leisen Zweifel; hat sie aus ihren Fragen schon oft und oft herausgefühlt. Und er

Digitized by Google

allein sieht die gleichsam schattenhafte Falte, die sich schon jetzt zuweilen zwischen die schweren dunklen Brauen zeichnet. Und dann denkt er immer: Wenn ich nur so lang lebe, bis...

Ja, Nelly ist sein Sorgenkind.

Sollte auch Bianka es einmal werden? Sie, die noch so fröhlich und herzinnig lachen kann, so durch und durch Kind ist in ihren Wünschen und Spielen?

Ihr gibt es seit einiger Zeit zu denken, daß das Jesulein „hier auf dem Schoß seiner Mama sitzt", wie sie sagt, und „dann doch wieder in den Himmel zurück ist".

Seit einiger Zeit, denn sie ist ja so lächerlich klein und jung! Noch keine zwei Jahre, das ganze Bündelchen goldener Locken und goldenen Lachens. Das Nesthäkchen. „Biancolina!" wie sie der Vater nennt.

Ja, aber — man sollte es nicht glauben — auch das hat schon seine Gedanken. Und die es nicht hat, macht es sich.

Denn Biancolina hat nicht bloß goldene Locken und Schelmengrübchen. Sie hat auch die tragischen Augen des Vaters und die hohe, übermächtig entwickelte Stirn der Grittis. Diese Stirn, die so hoch ist, daß die zart-schöne Ovallinie des übrigen Antlitzes daneben kaum zur Geltung kommt.

Das also gibt ihr zu denken, der Kleinsten, der Lieblichsten des Hauses. Und weil Bianka das, was ihre Seele bewegt, noch nicht so klar aussprechen kann, hält sie sich mit dem, was dieser Seele tiefster Inhalt zuweilen ist, in frommem Fragen an ein Lied, mit dem sie das Kindermädchen täglich in den Schlaf singen muß: „Wo wohnt der liebe Gott —?" Daß es den Vater zuweilen wie ein leises Grauen beschleicht, wenn er sein jüngstes Kind, „die Sonne meines Hauses", wie er Bianka so gern nennt, Abend für Abend auf den eigenen Wunsch mit diesem Lied in den Schlaf gesungen sieht. Ja einmal unvermutet eintretend, die Kleine selbst mit dem schon müde gewordenen Stimmchen und bereits halb im Schlafe, dem Mädchen die ersten Worte des Liedes vorsingen hörte: „Wo wohnt der liebe Gott...?" Was wollte diese Sehnsucht in dem Herzen eines Kindes, dessen Augen sich kaum erst der Welt und dem Leben aufgetan? War sie ein Erinnern, das die junge Seele

Digitized by Google

aus dem Paradiese mitgebracht? Oder schon wieder ein heftiges Rückverlangen der Kreatur nach dem Schöpfer, unter dessen Mantel sie kaum hervorgekommen?

Ganz eigen wird es dem kranken Mann immer wieder, wenn er dieses Lied hört, und dabei das sonnige Lächeln sieht auf dem Antlitz des entschlummernden Kindes...

Und doch hat er es noch nie gewagt, den Wunsch nach einem anderen Lied auszusprechen. So oft ihm dieser Wunsch auch schon auf die Lippen getreten.

Warum?

Er hätte es nicht sagen können.

Denn es gibt Geheimnisse, die sich wie ein dünner, zitternder Faden zwischen Gott und jeder Menschenseele spinnen. Und gerade diesen Faden hält das Schicksal in der Hand.

Wie sollte er es wagen, da hineinzugreifen?

Heut aber sind alle drei wieder einmal zu gleicher Zeit erwacht — haben zugleich gebetet und sitzen nun voll Erwartung aufrecht in den Bettchen. Denn es ist die Stunde, da Mama ihnen selbst den Kaffee bringt. Und die guten, frischen Semmeln, wenn es nicht gar das noch bessere „Gleichgewicht" ist, das Frau Gritti von Zeit zu Zeit selbst bäckt für die Ihren.

Da kommt sie schon herein — strahlend wie der junge Morgen, in ihrem himmelblauen Batistschlafrock, an dem die Spitzen wie weiße Blütenbüschel niederbaumeln. Hinter ihr die Magd mit dem Kaffeebrett — Lina, die stets fröhliche, und hinter Lina zwei, drei — nein vier Hunde, man denke. In allen Farben, in allen Größen und allen Lebensaltern. Voran der Pudel Zanki, ihm nach Schneckomami, die kleine englische Wachtelhündin mit braunseidenen Baumelohren. Dann Burschi, der Jüngste, und hinter ihm das letzte Baby „Schneckomamis", der kleine Hektor. Schwer kommt es ihn noch an, den etwas allzu groß geratenen Kopf im Gleichgewicht zu halten, die Beinchen, die sich im Lauf noch leicht biegen, rasch genug vorwärts zu bringen. Aber „mit dabei sein" muß er auch schon, wenn es hinter dem Kaffee hergeht und den weißen Tunkebrocken entgegen, die den Hunden von den Kindern allmorgendlich aus den Bettchen zugeworfen werden.

Digitized by Google

Voll Respekt wartet die vierbeinige Gesellschaft, bis Frau Gritti die grünseidenen Gitter an den Bettchen herniedergelassen hat und ihren Kindern die ersten Morgenküsse gegeben.

Die Mutter voran! Das weiß man, wenn man auch nur ein Hund ist! Dann aber gibt es kein Halten mehr. Und mit jauchzendem Geheul und Gebell springen die vierbeinigen Hausgenossen von einem Bettchen zum anderen. Wedeln mit den Ruten, fahren sich voll Eifersucht zuweilen selbst an die Beine, stellen sich keuchend an den Betten hoch. Selbst der kleine Hektor wagt zum erstenmal solch einen Sprung an Nellys Bett empor. Aber schon purzelt er zurück und bleibt eine Weile in drolliger Hilflosigkeit auf dem Rücken liegen, und in das wilde Freudengebell der anderen mischt sich sein zornig-ängstliches Geschrei, das sich wie ein lautes: „Feuer — Feuer — Feuer!" anhört, um beim hilfreichen Nahen Schneckomamis sofort in ein beruhigtes: „Mrrr—rrr" überzugehen.

Ist aber der erste Sturm vorbei, dann trippelt mit leisem und feinem Gequiek noch das Meerschweinchen Hansi aus der Küche nach. Und nun ist man beisammen!

Herr Gritti weilt um diese Stunde meist schon in seiner Kanzlei, oder er ist unterwegs nach den Gruben.

Der Kaffee wird den Kindern nicht in Tassen gereicht, sondern in großen, weitgebauchten und dickgeschliffenen Gläsern. Das läßt sich mit beiden Händchen fest umklammern, daß die kleinen Trinker ohne jede weitere Vorsicht ganz das sein können, was jedes Kind so gern bei solchem Trunk ist — ein einziges, einschlürfendes Behagen.

So bleibt es eine Weile fast still in der großen Stube. Nur die Hunde wandern ruhelos von einem Bettchen zum anderen und sehen mit einem halb zutunlichen, halb enttäuschten Gewedel zu, wie die Gläser leerer und leerer werden. Doch sie sind zu gut erzogen, um einen Protest laut werden zu lassen. Und Schneckomami, die auch untertags nie von Biankas Seite weicht, schaut sogar mit einem rührenden Ausdruck teilnehmender Freude zu der Kleinsten empor — mit einem Blick, dem etwas von innerster Muttergüte zueigen ist, wenn es sich auch nicht um ihr Kleines handelt.

Digitized by Google

Aber — und schon beginnen die vier Schweife mit einem zuversichtlichen Rhythmus einzusetzen — die treuen Vierbeiner wissen es: Ist jedes Glas einmal bis zu einer gewissen Neige leergetrunken, dann werden erst die weißen Brötchen in den Kaffee gepflückt — und kommen auch die Brocken für sie.

Wacki ist in dieser Beziehung etwas neidisch. Er ist ein kleiner Vielfraß und pflegt alles Eßbare gar fest zwischen den kleinen Fäusten zu halten. Nelly kommt auch während der Mahlzeiten von ihren Träumen nicht los und gibt deshalb reichlicher, weil sie gedankenlos gibt.

Mit ganzer Freude ist nur Bianka beim Schenken, und schon jetzt hat es den Anschein, als wäre immer der Mitgenuß anderer notwendig, um ihr den eigenen zu einem Vergnügen zu machen. Denn ihre großen, dunklen Schelmenaugen wandern auch während des Trinkens im Zimmer umher, beobachten alle und alles und strahlen ihren Blick wie ein goldenes Lachen aus. Daß die Hunde noch vergnüglicher wedeln, Frau Gritti ganz glücklich lächelt und die treue Lina fast andächtig in das Kinderantlitz blickt, das zuweilen so tiefernst ist, als wisse es von Dingen, die über jedes Menschenahnen hinausgehen — und dann wieder so anmutig und sonnig lächeln kann, wie jetzt!

Schon haben auch die Hunde ihre Brocken, und auf ein gebietendes „Marsch!" Frau Grittis hasten sie in großer Eile hinaus wie Leute, die verbergen wollen, daß es ihnen so eben recht ist.

Und nun kommt die große Morgenwäsche.

Nelly besorgt das schon lange allein. Wacki läßt sich noch gerne helfen, betrachtet es aber als sein Recht, Lina zuweilen heimtückisch zu kneifen, wenn sie gesonnen scheint, die peinliche Säuberung länger auszudehnen, als ihm notwendig dünkt. Biancolina aber wird nur von der Mutter berührt, und es ist wie ein Fest in diesem Augenblick, den hingebenden Eifer der madonnenschönen Frau um die strahlende Nacktheit des Kindes bemüht zu sehen.

Dabei ist Bianka nicht einen Augenblick still, und es ist ganz merkwürdig, wie gefaßt sie die jedem anderen Kindchen ihres Alters sonst peinliche Reinigung über sich ergehen läßt, um

Digitized by Google

inzwischen Gedanken nachzuhängen, die kein Mensch ihr noch zutrauen möchte, Fragen zu stellen, so klar und verstandesscharf, daß selbst Erwachsene ihr zuweilen die Antwort schuldig bleiben müssen.

Und es ist immer dieselbe Art und Form: Ein kleines Kind fängt zu fragen an. Und hat sie endlich die letzte Frage gestellt, wird man staunend gewahr, daß der Verstand eines völlig denkreifen Menschen jede Antwort wie vorbedacht wieder genau an das Ende geführt hat, vor dem er selbst in heimlicher Betrachtung steht.

So auch heute.

„Wie heißt der Monat, den wir jetzt haben, Mama?"

Frau Gritti ist eben über den runden Putto-Nacken her und antwortet etwas zerstreut: „Mai, mein Kind."

„Und warum, Mama?"

„Ja, — das könnt' ich dir wirklich im Augenblick nicht sagen, mein Kind."

„Aber Papa — nicht wahr, der weiß es!"

„Gewiß. Frag' ihn nur."

„Glaubst du, daß der Papa alles weiß?"

„So viel ein Mensch eben wissen kann, mein Kind."

„Wie viel kann ein Mensch wissen, Mama?"

Frau Gritti, die soeben nach dem Handtuch langt, um die kleine Wißbegierde abzutrocknen, findet nicht gleich eine Antwort.

Da wird Nelly laut. Eben daran, ihr Schuhband zu knüpfen, antwortet sie mit ernster Gelassenheit: „Viel mehr als ein Tier und viel weniger als — Gott kann ein Mensch wissen."

„Aber Gott — nicht wahr, Gott weiß alles, Mama?"

„Gewiß, mein Kind!"

Und plötzlich strahlt etwas auf in dem kleinen Antlitz — von den Augen bis zu dem Lächeln der knospenfrischen Lippen und dem hoheitsvollen Ernst der reinen Stirn... Etwas, das ganz unfaßbar und unheimlich wäre in diesem Antlitz, wenn es nicht eine Seele gäbe, die über Alter und Erfahrung und Wissen weit, weit hinausfragt und hinausfindet — bis in die Lande ihres Schöpfers hinein.

Digitized by Google

„Der liebe Gott, nicht wahr, Mama?"

Und es ist nicht nur ein Jubel, es ist auch eine unsägliche Gewißheit, die Biankas Stimme durchzittert.

Inzwischen hat Lina das dünne Taghemdchen über den kleinen Engelsleib gezogen, und während Frau Gritti die sonnenblonden Löckchen Biankas ganz leicht durch die strählenden Finger gehen läßt, werden ihr von dem Kindermädchen die Strümpfchen über die schon unruhigen Zappelbeine gezogen, und nun endlich auch die Schuhe. Die kleinsten, niedlichsten Schuhe, die man sich denken kann! Eben groß genug, daß Andersens Däumelinchen damit den Strom hinabschwimmen könnte.

Der kleine Körper aber zittert bereits dem Spiel entgegen — dem Spiel da draußen, im maiengrünen Garten und dem Leben, das ihr mit jedem Tag noch eine neue Erinnerung ist.

Plötzlich zuckt sie unter der kämmenden Mutterhand zusammen, starrt eine Weile durch das Fenster, das sich nach der lang und breit herziehenden Dorfstraße öffnet, und — ist auch schon von dem Schoß der Mutter herabgeglitten, um mit einem schrillen Vogellaut der Freude an das offene Fenster zu laufen: „Onkelchen Doktor! Onkelchen Doktor!"

Ja, dort kommt er her; seinen Stock in der Rechten, die lange Berufstasche in der Linken — und winkt und lacht und grüßt schon von weitem zu dem jauchzenden Kind empor.

Sie lieben ihn ja alle, alle, die noch auf kleinen Beinchen ringsum durchs Leben wackeln. — —

Doch dieses Kindes Liebe zu dem blonden Hünen ist etwas so Eigenes und Elementares, daß sie zuweilen selbst dem Vater zu denken gibt, die Wahlverwandtschaft einer jungen Seele.

Und wie Bianka den blonden Freund begrüßt, so eilt sie, noch immer jubelnd die kleinen Händchen zusammenschlagend, von Fenster zu Fenster, solang' ihn seine Straße an dem gewerkschaftlichen Hause vorüberführt — und er winkt und grüßt und lächelt ebensolange herein.

Hat er auch die jugendschöne Mutter gesehen, die fast unwillig versucht, die Kleine vom Fenster wegzuhaschen?

Sein letzter Gruß war tiefer — und über Frau Grittis Antlitz huscht ein flüchtiges Erröten hin. Sie weiß sich ja schuldlos,

Digitized by Google

bis in ihre letzten Gedanken. Aber sie müßte kein Weib sein, um nicht zu wissen, wie es mit dem Armen steht, dessen Blicke so ehrfürchtig und wehrlos vor ihr herflüchten ...

Und nun geht es in den Garten hinab, in Herrn Grittis Garten — den größten und schönsten weitum.

O, wie der leuchtet an einem solchen Maienmorgen, ganz weiß von dem bräutlichen Blütenduft der Bäume und Sträucher. Weiß die Hecken, auf die es ohne Ende niederflockt von all den Zweigen, aus all den Wipfeln — weiß die blitzenden Kieswege, über die der Wind die fallenden Blüten wie leichte Schneewolken hinjagt — weiß die Büsche, die eben daran sind, das eigene Brautkleid anzulegen: „Studentenröschen" und Jasmin und die herrlichen Glocken der Magnolia, die wie eine leis errötende Braut aus dem Süden fremd und verträumt in dem nordischen Garten steht. Aber die Luft, die über ihn hinstreicht, die Sonne, die seine Blumenkelche öffnet, ist mild und warm genug, der schönen Magnolia auch andere Gefährtinnen zu gesellen.

Da steht, weithin leuchtend in dem tiefen Violett ihrer schön geformten Glocken, eine mächtige Paulowia in der Mitte des Gartens. Dort tragen zwei junge Kastanienbäume dem Frühling weiße Blütenkerzen entgegen, und ist erst der Juni da, dann leuchten auch die Robinien auf.

Weil der Frühling aber wieder etwas später gekommen, blühen noch Tulpen und Hyazinthen und Aurikel und Narzissen über die Beete hin und mischen ihren Duft mit dem würzigen Atem des blauen Flieders, der ganz verwundert auf sie herabzunicken scheint: „Ja, seid ihr denn noch immer da —?"

Und ich glaube gar, dort blühen auch schon die Levkoien auf und die Violen und die Vergißmeinnichtchen. Während Petunien und Lilien noch wie zögernd die langen, schmalen Knospen an sich halten.

Die Convolvulen um die Lauben recken sich schon munter an dem grünen Gitter empor. Die Beete, auf denen hinter dicken Nelkenbüschen die Ananas-Erdbeeren gedeihen sollen, zeigen schon reiche Blüten und leise sich rötende Früchte an demselben Stengel.

Digitized by Google

Das soll eine Ernte werden!

Der kleine Wacki leckt sich schon jetzt das Mäulchen. Und erst die großen gelben Kirschen, die aus dem Nachbarsgarten über die Mauer hereinwachsen! Wie gut, daß dieser Garten der Großmama gehört! Wenn er auch lange nicht so schön ist wie der „Evangeligarten". Denn sie sind so wundersüß, diese gelben Kirschen. Nicht so groß wie Herrn Grittis „Riesin" und nicht so kruspelig. Aber doch süßer. Wacki behauptet es wenigstens, und die Leibschmerzen, die der kleine Vielfraß immer darauf bekommt, scheinen es zu bestätigen.

Und damit alles so ist, wie es immer war, sitzt dort auf der Gartenmauer des Verwalters große Katze und blinzt voll aufreizender Verachtung auf den Pudel Zanki herab, der ihr seinerseits den ehrlichen Ingrimm des Biedermannes zurückfletscht.

Hand an Hand trippeln die Kinder zwischen den blühenden Beeten hin, und ihre weißen Schürzlein und Röcklein blähen sich im Frühlingswind, die goldenen Locken flattern, die strahlenden Äuglein lachen wie Blumen ins Licht.

O, wie des Vaters Herz sich zuweilen zusammenzieht, wenn er diese noch so kleinen, trippelnden Füßchen sieht und dabei seines Alters gedenkt und seiner Krankheit! Auch hinter ihnen geht ja das Schicksal einher, wie hinter jedem, der sich auf zwei Beinen dem Leben entgegenstellt. Und wer weiß, ob ihm die Zeit gegeben ist, auch nur zu ahnen, welches ihr Schicksal sein wird? Sie aber lachen noch arglos in den Tag hinein, und der Wind nimmt ihr Lachen und trägt es in den Frühling hinaus, der so ganz zu ihnen zu gehören scheint, wie sie zu ihm.

Plötzlich bleiben sie stehen, die drei.

Halt, was ist das?

Ein Maikäfer!

Wie besoffen torkelt er nach einer durchschwärmten Liebesnacht in den Morgen hinein und fliegt gerade an Biankas Nase.

„Sss—au, was das ist?"

„Ein Maikäfer."

„Ist der immer so grob?"

Nelly weiß auch einmal keine Antwort.

Digitized by Google

Da wird Wacki laut: „Ich werd' ihn fangen. Und dann essen."

„Pfui!" rufen beide Schwestern zugleich. Aber es ist ihm wohl zuzutrauen — ihm, der als Baby selbst bei einem Schmaus von Regenwürmern erwischt wurde, die er als „Feisch" in das Mäulchen schob.

Auch jetzt läßt ihn der Abscheu der Schwestern völlig ungerührt. Er weiß es besser: „So ein Maikäfer smeckt wie eine Nuß!"

„Nein —?" staunt Bianka. Und dann, wie neugierig: „Am End' ist es eine, und sie fliegt bloß so herum?"

Nelly muß unwillkürlich lachen, und Frau Gritti, die mit ihrer Handarbeit schon eine Weile in der Laube sitzt, lacht mit.

Im Gemüsegarten hat jedes der drei Kinder ein Beet, das es selbst bepflanzen und pflegen muß. Nelly hat heuer rosa Nelken und violette Verbenen dort stehen. Bianka hat weiße Lilien angepflanzt. Wacki aber — baut Salat! Ja, wahrhaftig. Und nicht, um ihn zu essen, behüte. Denn: „Zum essen geben muß mir der Papa!" wie er sagt. Nein, um ihn, wenn des Gärtners Salatbeete leer sind, wieder so teuer wie möglich an — Papa zu verkaufen! Denn er ist ein praktischer kleiner Mann, in dem sich die Instinkte eines uralten Levantiner Kaufmannsgeschlechtes aufs neue regen und zeigen.

So gut es geht, müht auch Nelly sich, ihren Pfleglingen gerecht zu werden, obwohl ihre innerste Neigung in geheimnisvoll-wißbegieriger Hingebung an das Leben schon jetzt ganz andere Wege geht. Gewiß, sie liebt die Blumen. Und den dunklen Verbenen, die heuer auf ihrem Beete blühen, hat sie sogar einen eigenen Namen ersonnen: „Hexenaugen". Weil sie wie dunkle Pupillen sind, aus denen ein geisterhaft weißer Augenstern leuchtet und bannt und „behext", wie sie meint.

„Wie bist du darauf gekommen?" hatte der Vater staunend gefragt.

„Es ist mir bloß eingefallen."

Da hatte Herr Gritti leise das Haupt geschüttelt. Sie war doch das geheimnisvollste seiner Kinder! Mit einem kaum faßbaren Instinkt von Schritt zu Schritt erratend, was ganze

Digitized by Google

Generationen vor ihr gedacht und geglaubt und gefühlt — und dabei immer wieder urältestes Heidentum streifend!

Gab es auch im Blute der Menschen Ströme, die lange, lange Strecken gleichsam unterirdisch gingen, um eines Tages plötzlich wieder ans Licht zu treten? Dunkelste Vergangenheit, die mit einem Male wieder lebendige Gegenwart wurde?

Diese Verbenen ...

Waren sie nicht das Zauberkraut, das die lateinischen Nekromanten verbrannt, um die Verstorbenen zu beschwören? Das die Römer der Juthurna geopfert und die „Arvalbrüderschaft" der Proserpina und anderen dunklen Göttinnen der Fluren und der Erde?

Wie kam sein Kind darauf? Er hatte ihr nie davon gesprochen. Im ganzen Haus gab es nicht ein Buch, das von solchen Dingen handelte. Sie konnte es also auch nicht gelesen haben. Oder lag es an der Blume selbst? Ein Geheimnis, das unwillkürlich den tieferen Sinn immer zu demselben Empfinden zwang —? Möglich. Aber er liebte doch auch diese Blumen und hatte sich schon oft mit ihnen beschäftigt. Nur ... ihm war dergleichen nie in den Sinn gekommen, obwohl er sich nun erinnerte, auch davon einmal gelesen zu haben.

Ja, sie war sein seltsamstes, sein — dunkelstes Kind. Nelly ...

Und wenn er nun erst hinter ihre eigenste Neigung gekommen wäre! Diesen wunderlich-geheimnisvollen Kult, den sie mit den Übergangsformen des Lebens trieb: den Eiern und Larven und Raupen und Puppen der Falter und Kerfe, ja selbst der Schlangen! Stundenlang konnte sie in stummer Versunkenheit einige ans Licht gewühlte Ameisen betrachten. Die Vorstufen der „Imago" waren ihr schon alle aus eigenster Beobachtung bekannt. Auch nicht das kleinste Merkmal, nicht die geringste Unterscheidung entging ihrem forschenden Blick. Die seltsamen Regungen und Widerstände des noch ganz und wehrlos in sich gebundenen Lebens einer Larve konnten sie mit einer fast mütterlichen Zärtlichkeit erfüllen. Der Gedanke, daß die träg und unschön dahinkriechende Raupe keine Ahnung habe von dem leichtbeschwingten Dasein des strahlenden Falters, der sich in ihr verbarg, konnte sie bis zu Tränen erschüttern.

Digitized by Google

Und dann — die Erde selbst! Diese große, weite, schwarze, geheimnisvolle Erde! Aus der alles hervorkam, die alles barg, in der so viel wurde und wieder verging. Selbst der Mensch! Die letzten Rätsel des Lebens und des Todes selbst waren es, die sie da bannten und an ihre träumende Seele griffen. Aber sie ahnte es nicht. Und weil sie sich niemandem vertraute, konnte es ihr auch niemand sagen.

Ganz anderes ist es wieder, was Bianka bewegt, so oft sie auf den kleinen Beinchen vor ihrem Beet herumrutscht:

Sie spricht mit ihren Blumen. Ja, wahrhaftig! Wie man mit Menschen redet, die genau hören und wissen, was man zu ihnen sagt, und Antwort geben.

Und so glaubt Bianka auch genau zu wissen, was ihre Lilien sagen. Hoch und schlank stehen sie da und noch ein bißchen steif. Denn ihre Knospen sind noch fest verschlossen. Und doch haben sie schon eine Seele — ihren Duft! Durch die geschlossenen Knospen durch riecht ihn Bianka. Schon hatte sie ihnen in einem kleinen Kännchen Wasser zugetragen. Wie sie es einschlürfen! Der Wind macht sie ganz leis erzittern, und Bianka hat auch darüber ihre Gedanken.

Auf den Knien kauert sie vor den Blumen, streichelt ganz sacht über sie hin: „Du gehörst dem Engel Gabriel, nicht wahr?" Und weil der schlanke Stengel ihr leise zuzunicken scheint, fährt sie fort: „O ja. Bianka weiß es. Von dem Bild drinnen."

Wieder nickt der Schaft im Wind — leise, verträumt.

„Wirst tu auch tie telben Fäden haben im — im Mund?"

Und nun hört sie auch, was die Lilie sagt: „Ja, Biancolina. Und einen Nagel vom Kreuz des Herrn."

„Der arme, arme, liebe — liebe Tott!" seufzt die Kleine auf. „Glaubst du, daß es ihm sehr weh getan hat?"

„O, wie weh!" glaubt Bianka zu hören. Wenn es auch nur der Wind ist, der in den Zweigen raunt.

„Und wie ist der Nagel dann in tich hineingekommen?"

„Ein Engel hat ihn mir gebracht!" hört sie die Lilie flüstern.

Über das reine Kindesantlitz aber geht es wieder wie ein einziges strahlendes Wissen hin ...

Digitized by Google

„Der Heilige Gabriel, ja. Nicht wahr? Weil er tich ja auch zur Himmelmami getragen hat und tann . . ."

Ja, sie findet es ganz natürlich, daß in dem Lilienstab des Engels der Verkündigung nun auch ein Nagel vom Kreuze Christi steckt.

Der kleine Wacki hat unterdes seinen Salat begossen und aufgehaindelt. Und während er sich die dicken, kurzen Fingerchen abtrocknet, spricht er mit einem kalkulierenden Blick über die grünen Häuptel hinweg: „Zehn Treuzer werd' ich für jedes verlangen. Aber erst wenn der Herr Dechant kommt. Dann brauchen sie ihn."

Und die „sie" sind für ihn schon heute alle Leute, die etwas brauchen und es bar bezahlen können.

Kommt endlich die Mittagsstunde und mit ihr Papa — dann schrillt es wie ein einziger Vogelruf der Freude dem Heimkehrenden entgegen. Und die stattlichen Braunen, die Herrn Grittis Kutsche ziehen, spitzen schon auf der Straße die Ohren nach dem Ruf, der ihnen so lieb und vertraut ist. Denn sie bekommen dann immer ihren Zucker und oft auch ein Stückchen Kuchen, — was die Kinder eben in der Tasche haben.

Von der anderen Seite aber stürzen die Hunde herbei und verbellen in närrischer Freude den Herrn des Hauses, während Bianka mit ausgebreiteten Ärmchen dem Vater entgegeneilt und wie ein Vögelchen aufschreit, wenn er sie eine ganze Weile hoch in der Luft emporhält, bis er seinen kleinen „Goldkopf" an die Brust drückt.

Als zweite kommt dann Nelly dran, worauf sich, bisweilen sichtlich zögernd, auch Wacki zum Empfang des Vaters meldet. Er hat um diese Zeit immer schon meist so viel auf dem Kerbholz, daß es ihm mit Recht bange wird. Unbotmäßigkeiten gegen Mama . . . Bisse in die Ärmchen der Schwestern . . . wütende Zornausbrüche gegen Lina oder wilde Ausbrüche gegen den bewährten Gänserich, den er beständig mit den beiden Schlägeln seiner Trommel anfällt, weil der Scharfgeschnäbelte ihn einmal als kleinen Jungen an einer Stelle erwischt und gebissen, die gewöhnlich nur des Vaters rächende Hand berührt.

Digitized by Google

„Pa, was hast du mir febracht?"
„Und mir, Papa?"
„Und mir?"

Kaum erwehren kann sich Herr Gritti all der Händchen, die sich zu ihm emporstrecken, der Fragen, die ihn bestürmen. Blaß ist er, fast fahl im Gesicht, bis zu den eingesunkenen Schläfen hinauf, scheint es noch mehr durch den dunklen Bart, der das vornehme Antlitz einrahmt.

Aber so müde er auch ist, und ob auch wieder tiefe Furchen auf seiner Stirn von Sorgen erzählen, die er den Seinen noch verbirgt — diesen Augenblick genießt er immer ganz und mit einer Seligkeit, die ihn selbst die erregten Sprünge des kranken Herzens vergessen läßt.

Viel Unangenehmes hat er wieder erlebt, da draußen auf seiner Rundfahrt von Grube zu Grube. Nicht von seiten seiner Arbeiter. Die lieben, nein, vergöttern ihn! Wie zu einem Vater schauen sie zu ihm empor. Denn fast jeder von ihnen hat in irgendeiner dunklen Stunde des Leides oder der Not einen Vater an ihm gefunden. Wenn er kommt, leuchten ihre Augen auf. Und wie bemühen sie sich, dem Schwerkranken zu dienen, der es sich nicht nehmen läßt, jede Woche zweimal selbst das „Rutschleder" anzulegen, um sich in der „Teufe", von Schacht zu Schacht fahrend oder steigend, selbst von all den Maßnahmen zu überzeugen, die das täglich und von allen Seiten bedrohte Leben seiner Leute wenigstens so weit wie möglich sichern sollen.

Denn es ist ja täglich derselbe Weg für die Armen, die da hinunter und hinein müssen: nicht nur schwerster Mühsal entgegen, sondern auch der geheimnisvollen Tücke, mit der die unterirdischen Gewalten den Vermessenen auflauern, die es gewagt, in ihr eigenstes Reich zu dringen.

Das Dunkel, das sie umfängt und umspinnt ... Die wider Willen gefangenen Quellen der Tiefe in der „Wasserhaltung", die wie drängendes Blut an die ehernen Adern pochen, in die sie des Menschen Gewalt hineingezwängt und festhält ... „Die Barbaraschleier", wie der Bergmann in mystischem Grauen die ersten Anzeichen der stickigen Gase nennt, die sich

Digitized by Google

so oft im „feurigen Schwaden" entzünden und dann Verderben und Tod von Schacht zu Schacht, von Grube zu Grube tragen. Oder als gigantische Feuersbrunst jahre- und jahrzehntelang im Schoß der Erde fortwüten.

Und wär' es nichts als der Schwindel — dieser ganz merkwürdige, ganz heimtückische Schwindel, der selbst die gewiegtesten Arbeiter plötzlich überfällt und „wirft", wie sie sagen. Männer, die jahrelang mit größter Sicherheit ihre Leitern auf und ab geklettert sind und, mit furchtlosem Aug' in des Abgrunds Tiefe blickend, dergleichen nie gekannt. Oder in gespenstischen Gesichten und Erscheinungen erst als Grauen an sie heranschleicht, um sie doppelt wehrlos zu machen.

Wie viele hatten nicht schon den „hüpfenden Zwerg" gesehen, der, wie ein Kreisel sich drehend, vor ihnen hersprang? Oder den „Berggeist", der ihnen im Anstieg immer dieselbe blaue Kugel entgegenwarf, bis der oder jener in besinnungsloser Angst die Hand von der Leiter ließ, um gleich darauf mit einem gellenden Schrei in die Tiefe zu stürzen!

Und dieses dumpfe Brüten, das immer um sie war. Dieses gleichsam lauernde Schweigen des Verderbens!

Daß es nur endlich Grubenlampen gab, die wenigstens die „Schlagenden Wetter" nicht mehr herausforderten. Sonst ...

O, Herr Gritti fühlte in tiefster Seele mit jedem, der da hinabsteigen mußte, um zwischen schweißtriefender Mühsal und steter Todesgefahr das harte Stückchen Brot für sich und die Seinen zu verdienen. Und sie dankten es ihm aus ganzer Seele zurück.

Nein, an seinen Arbeitern lag es nicht.

Die Beamten waren es und ihnen voran der Verwalter, die dem ohnehin kranken Mann langsam und wie auf eine geheime Verabredung von Tag zu Tag das Leben schwerer zu machen begannen — das Amt in einer Weise zu verleiden, die es ihm endlich nahelegte, die Sache schärfer ins Auge zu fassen.

Geschah es deshalb, weil der Besitzer des Werkes vor einigen Wochen endlich seinem schweren Siechtum erlegen war und er, wie sie vielleicht ahnten, nicht hoffen durfte, bei den Söhnen ebenso leicht seinen Vorschlägen und Anschauungen Geltung zu verschaffen, wie ihm dies bei dem Vater gelungen?

Digitized by Google

Denn endlich mußte es auch ihm auffallen, wie lange man in Wien jede, selbst von ihm als „dringlich" gestellte Frage unbeantwortet ließ, alles verschleppte und gleichsam absichtlich verzögerte.

Das war ja auch eine Antwort, wenn man wollte, und der Verwalter, der einen guten Teil der Korrespondenz und des Einlaufes kannte, durfte sich mit einigem Recht seine Gedanken machen.

Der erste kaum fühlbare und geheime Widerstand begann nun von Tag zu Tag offener zu werden. Und schon sah Herr Gritti die Stunde nahen, in der er sich das nicht mehr bieten lassen konnte. Zuletzt von einem Menschen, der alles, aber auch alles seiner Güte zu danken hatte.

Was gab es da —? Oder...?

Und dann sah er immer mit einem heimlichen Blick der hohlen Augen in den Spiegel. Ahnten die schon besser, wie es eigentlich um ihn stand, als der Arzt es ihn selbst wissen lassen mochte?

Nur noch fünf Jahre, dachte er dann immer. Um für die Kinder noch besser Sorge tragen zu können. Ihnen ein größeres Erbe zu hinterlassen. Nicht zuletzt eine Mutter, die, reifer und weltklüger, an seine Stelle treten konnte.

Ja, er hatte Sorgen, schwere Sorgen! Und die Kinder, die ihm da so lachend an das arme, kranke Herz flogen, ahnten nicht, wieviel Kummer mit jedem von ihnen zugleich zwischen diese weitentbreiteten Vaterarme sprang. Noch aber lachte er mit ihnen. Lachte und scherzte. Und lachend und scherzend ging er auch zu Tisch.

Hier ist alles wieder ganz Ordnung und Behagen und eine einzige blitzblanke Gefälligkeit. Der seidenweiche Damast des Tischtuches, das alte Porzellan, die feingeschliffenen Gläser und Karaffen, das vornehme Familiensilber. Leuchtende Blumen und maiengrüne Zweige nicken aus einer bunten Locré-Vase. Und wie zierlich sind die ersten Radieschen auf dem blitzenden Glasteller angerichtet! Wie geschmackvoll, nach den Farben wechselnd, die eingesottenen Früchte in den silberumrandeten Schalen.

Digitized by Google

Wie der Thron einer kleinen Königin aber ragt der hochgebeinte Kinderstuhl Biankas über die übrigen Sessel empor. Und da sitzt sie auch schon selbst drinnen und zwingt alle in den Bann ihrer engelhaften Anmut und Unschuld und redet in einer Sprache, die so ganz ihr eigen ist, wie ihr goldenes Haar und ihr sonniges Lachen.

Will sie ein Löffelchen, dann ruft sie nach ihrer „Wetti". Der Zucker heißt noch immer „Kitzi". Warum? Ja, wer es wüßte und sagen könnte, aus welchen Empfindungen und Antrieben heraus sich jeder kleine Mensch seine eigene Sprache bildet? Und merkt man auch noch so genau auf, um doppelt aufmerksam zu vergleichen, wird man zuletzt doch nur eines staunend erkennen: Daß eben jedes Kind in den ersten Jahren seine eigene Sprache redet — die so persönlich ist und so unvergleichlich wie der kleine Mensch selbst.

Die Sprache eines heimlichen Paradieses, aus dem er lange, lange nicht heraus will, weil er sich bei jedem Wort etwas denken kann, was ihm gefällt und wieder zu ihm redet. Bis wir durch tausendfache Ermahnungen und hochfahrende Zurechtweisungen den kleinen Menschen endlich so weit gebracht haben, daß er unsere Sprache redet, ohne sich dabei etwas denken zu können.

Aber so klug wir auch sind, und so lange wir das auch tun, ist es uns bis heute noch nicht aufgefallen, warum der kleine Mensch dann so endlos zu fragen beginnt und zuweilen uns so verzweifelt mißversteht! Und nicht nur uns. Ich fürchte, auch die Welt, zu der wir ihm zuerst mit unserer Sprache den Weg verlegen. Ein Seelchen aber, das man gar nötigt, eine fremde Sprache nachzuplappern, bevor es mit der eigenen Muttersprache fertig geworden, an dem, fürcht' ich immer, — wird ein Verbrechen begangen, das ein ganzes Leben nicht mehr gutmachen kann.

Wie weise ist da Herr Gritti! Er duldet nicht, daß dem Kinde nur ein Wort seiner zärtlich-lieblichen Nest- und Hecksprache „verbessert" wird. Nein, Mutter und Geschwister müssen mit ihm „Biankas Sprache" reden. Und das ganze Haus klingt und singt und lacht von ihr in dieser Stunde.

Digitized by Google

So geht der Tag hin.

Kommt aber der Abend, an dem die Kinder und die Blumen müde werden und langsam, langsam die niedlichen Köpfchen senken, — um die Stunde, da des Himmels erste Sterne zu leuchten beginnen und die Nacht ihre weiche Sammetschleppe aufnimmt, um sacht und leise wie eine gute Mutter durch die Schlafstuben ihrer großen und kleinen Kinder zu gehen — dann geschieht es zuweilen, daß Bianka in Haus und Hof und Garten eine ganze lange Weile vergeblich gesucht wird ...

Bis man sie endlich in einem Winkel des Gartens findet, oder an dem offenen Fenster irgendeiner Stube: stumm, verträumt, den wachen Blick der großen, dunklen Augen so feierlich und ernst zum gestirnten Himmel emporgewendet oder dem leuchtenden Vollmond zugekehrt, daß es dem Suchenden ganz eigen ums Herz wird.

Und fragt der Vater oder die Mutter, oder wer sonst es sein mag, dann erstaunt: „Ja, was tust du denn da?" wird er immer dieselbe Antwort von dem sinnenden Kind erhalten: „Bianka schaut, wo der liebe Gott wohnt!"

Digitized by Google

Jonje

Ganz draußen in der Szyrinnyer-Kolonie wohnt der letzte Arbeiter, den Herr Gritti gedungen, der Almáſaner Jonje. Zwei Stuben und eine Küche ſtehen zu ſeiner Verfügung. Aber wären die Stuben auch noch einmal ſo groß, für Jonje und die Seinen wären ſie noch immer zu klein, denn er hat nicht weniger als ſieben Kinder.

„Wohin mit all dem Segen?“

Seine Kameraden lachen es ihm oft laut ins Geſicht. Ihm aber hat der Gedanke noch nicht einmal das Herz ſchwer gemacht. Und ſieht er die Kleinen jeden Morgen eines nach dem anderen vor die Mutter treten, um ſich von ihr das irdene Schüſſelchen mit Milch füllen zu laſſen und das klebrige Maisbrot in Empfang zu nehmen, dann denkt Jonje jedesmal mit heller Freude: Daß es euch Gott geſegne! Was mich betrifft, will ich ſchauen, daß ihr es täglich habt.

Und dann geht er zur Arbeit, als einer, den der Beſitz ſeiner zwei Manneshände ſo froh und ſtark macht, daß er mit keinem in der Welt tauſchen möchte und zuletzt mit einem Nichtstuer.

Sein Lohn iſt gut, wenn er auch für ſo viele Mäulchen knapp ausreicht. Aber er reicht eben! Und alles andere überläßt Jonje dem lieben Gott. Hat der ihm ſo viele Schwälbelchen ins Neſt geſetzt, wird er auch dafür ſorgen. Und was ihm Hammer und Schlägel nicht bringt, erwirbt Jonje durch die zierlichen Körbchen, die er in ſeinen freien Stunden flicht. Während ſein braves Weib den kleinen Garten beſtellt und das Stücklein Acker, das ihnen die Kartoffeln bringt.

Den kleinen Stall, in dem Jahr um Jahr eine kleine Ziege meckert und ein ungariſches Ferkelchen grunzt, hat Jonje ſelbſt an das ſchmucke Arbeiterhäuschen gebaut. Alles andere tut die Sonne und die herrliche Luft hier draußen.

Vier Buben und drei Dirnlein ſind es, die in dem weißen Häuschen da draußen emporwachſen; im Winter die neugierigen Näschen an den immer blanken Scheiben plattdrücken, im Sommer das Gärtchen und den Wald mit ihrem jubelnden Geſang

Digitized by Google

und Gezwitscher erfüllen. Sieben, und jedes „immer dem anderen auf der Ferse". So viel Eile hat der Storch gehabt, dieses Nest vollzukriegen. Doch auch von ihnen ist keines dem anderen im Weg. Hand an Hand sieht man sie meist nebeneinander herlaufen. Die Mädels alle blond — die Buben alle schwarz wie der Vater. Und kehrt der abends heim, dann schließt sich die wandelnde Menschenkette wie ein blühender Kranz um ihn, aus dem er Blume um Blume ans Herz hebt.

„Wohin mit all dem Segen?"

Er weiß es wohl, solang seine Arme stark genug sind, ihnen das Brot zu schaffen und sie Abend für Abend so ans Vaterherz zu heben ...

Bloß — an den Tod darf er nicht denken!

Und der lauert doch Tag für Tag auf ihn. An jedem Weg, den er da hinein und hinab muß, in hundert Gestalten. Der Tod, der heute oder morgen jedem Bergmann gewiß ist. Und wär's auch nur der „Wurm" oder sonst eine „Bergfertigkeit".

Warum aber soll er daran denken?

Das macht den Arm schwach und den Blick unsicher.

Nein, er will es nicht.

Doch sein Weib läßt ihn nicht daran vergessen. Und nimmt seine Warwara das dunkle Wort auch nie auf die kummerblassen Lippen, so weiß Jonje doch genau, was sie meint, wenn sie jeden Morgen aufs neue sagt: „Denk' an deine Kinder, Jonje!" Das weckt seine Vorsicht und hält ihn doppelt wach dort unten. Denn „bergfertig" darf Jonje noch lange nicht werden. Was würde sonst aus seinen sieben Mäulchen? Auch die tapfersten Mutterhände können nicht alles besorgen. Jonje weiß es, denn sein eigener Vater ist in einer Grube geblieben. Dort, in Pétroszényi. Und so könnte er wohl nachdenklich werden.

Und doch — gerade die sieben lassen das nicht zu! Ist er unten, geht ihm ihr Lachen wie ein Sonnenstrahl nach. Fährt er wieder zu Tag, nimmt er sich kaum Zeit zu einem Plausch in der Zeche, so mächtig zieht es ihn wieder diesem Lachen entgegen — den dunklen Bubenköpfen und blonden Mädchenzöpfen.

„Wohin mit all dem Segen?"

Digitized by Google

„Glückauf!"

Ja, Jonje weiß es wohl.

Immerhin liegt seit einiger Zeit ein Schatten auf Jonje, wenn er vor den Seinen auch nie davon spricht.

Der Verwalter will ihm nicht wohl!

Warum?

Er wüßte keinen zureichenden Grund, denn er tut seine Pflicht wie jeder andere, hat sein von der Arbeit hübsch zurechtgebeugtes Rückgrat für die Herren und immer eine höfliche Antwort auf den Lippen.

Und doch — er hat es vom ersten Tag an gemerkt und bekommt es bei jeder Gelegenheit wieder zu fühlen: Herr Hinterhuber mag ihn nicht.

Ist es, weil der Direktor ihn so rasch zum Steiger befördert? Aber das war er ja auch schon vorher, dort, in Pétroszényi. Oder weil es die letzte, selbstherrliche Tat Herrn Grittis war, als der alte Chef noch lebte?

So wollen es ihm seine Kameraden erklären, denn er selbst ist ja knapp ein Jahr da und hat seither wohl wieder manche Sorge gehabt, aber nicht eine Stunde Zeit, über derlei nachzugrübeln. Und so hat Jonje bisher auch des Verwalters Unbilligkeiten und heimliche Schikanen mit der demutvollen Würde des Armen hingenommen und dabei immer nur dasselbe gedacht:

Bleib' vernünftig, Jonje, denn du hast sieben hungrige Mäulchen daheim und ein Weib, das in steter Angst lebt. Und wenn die großen Herren böse Tage haben, geht es den Knechten immer schlimm. Wenn du aber heimkommst, bist du ein Herr in deinen zwei Stuben, und vierzehn blanke Kinderaugen strahlen dir ein Glück ins Herz, um das dich auch der Verwalter beneiden kann!

Wenn er nur seiner drei Mädelchen gedenkt und ihrer langen, goldenen Hängezöpfe, der dunklen Blauaugen, die schon jetzt wie stille Wasser träumen, aus denen einmal die Fee der Jugend in leuchtender Schönheit auftauchen soll. Und ihrer Namen: „Rosmarina, Lilla, Trandafir." Rosmarin, Veilchen, Rose.

Digitized by Google

Ein kleiner Blumengarten! Wer will ihm die Hoffnung nehmen, daß ihnen einmal auch die Blume des Glücks daraus erblühe?

Nun ist aber der Direktor abgereist, nach Wien, wie es heißt, um die jungen Erben seiner alten Ergebenheit zu versichern und zugleich ihre endliche Entscheidung einer Angelegenheit zu erbitten, die sie nach seiner Meinung schon ungebührlich lange hinausschieben.

Es muß das wohl eine sehr wichtige Angelegenheit sein, denn Herr Gritti hat kaum erst einen schweren Anfall seines Leidens überstanden, und einige Kameraden Jonjes, die bei der Einschiffung des Direktors zufällig die Kohlenfassung eines Schleppers zu beaufsichtigen hatten, erzählten immer wieder von den fahlen Leidenszügen, dem tiefdurchfurchten Antlitz des geliebten Vorgesetzten. Und der Kapetz wollte sogar noch mehr gesehen haben an dem Abreisenden: Schuhe, so groß und weit, wie Herr Gritti sie bisher nie an den Füßen getragen.

Wenn es am Ende gar die Wassersucht werden sollte?

Das hatte der Kapetz so bei sich gedacht, wie er den Kameraden erzählte, und auch der Verwalter war ihm ganz „spaßig lustig" erschienen, als er dem müden Mann über den Steg das Geleit an Bord gab. Dabei zugleich auch etwas verlegen. Wie einer, der sich beiläufig denkt: Wirst du auch zurückkommen? Und wenn... Wie lange wirst du es noch machen?

Der Woyka aber hatte vorgestern, am Abend desselben Tages also, im Ort eine Äußerung des Arztes gehört, die Doktor Heine in peinlichster Überraschung über sein Bierglas hinweg getan: „Um Gottes willen — so ist er doch gefahren?!" Auf die Frage des Försters aber: „Vielleicht wär' es doch besser gewesen, wenn man ihm die Wahrheit gesagt hätte!" den Kopf gesenkt und — geschwiegen hatte.

Auch das Gerede über den Verkauf der Gruben wollte noch immer nicht verstummen. War es am Ende das?

Aber der Huber und jener Fremde waren ja doch seit einem halben Jahr nicht mehr hier ans Land gestiegen.

Und sonst —

Digitized by Google

Der Stationsagent sollte viel erzählen können, wie man sich zuraunte. Doch der mußte von Amts wegen schweigen. Bloß der Verwalter konnte sich nicht unsichtbar machen, wenn er dort immer aus und ein ging. Und der Kapetz wollte bemerkt haben, daß dies auch unmittelbar nach der Abreise Herrn Grittis wieder geschehen war.

Nur einer schwieg — dumpf und ehern, wie er vielleicht noch nie geschwiegen — der alte Dutschka!

Und doch stahlen sich gerade in diesen Tagen alle Blicke der Arbeiter an ihn heran, um ihn herum. Halb neugierig, halb scheu. An den Mann, von dem sie wußten, daß der starre Blick, den er so unheimlich ins Leere bohren konnte, eben doch nicht ins Leere ging. Vielmehr wie aus dunkelsten Schächten auch im hellsten Licht des Tages das blinde Ungeheuer nahen sah, das die Menschen das „Verhängnis" nennen.

Einige Mutige hatten es versucht, sich ganz von ferne an den unheimlichen Alten heranzufragen.

Einen hatte er bloß angeblickt ... Seitdem fragte keiner mehr. Wie die Ahnung eines nahenden Gewitters aber lag es seither auf jedem.

Und auch Jonjes Seele begann unter diesem schicksalsschwangeren Verstummen der Gefährten langsam zu leiden. Daß es ihm mit einem Male schien, als wär' es höchste Zeit, daß der Direktor wieder heimkäme. Obwohl es noch keine zwei ganzen Tage waren, daß er fortgefahren. So lang, so lastend und entsetzlich schien sich plötzlich für alle die Zeit unter dem Schweigen des Unheimlichen zu dehnen, der über die Zeit hinaussah.

Diese Nacht aber hatte Jonje die Schicht und als Steiger sein Trüpplein in den Abgrund zu führen.

„Denk' an deine Kinder, Jonje!" ruft ihm sein Weib noch vom Heckenzaun zu. Zum zweitenmal schon heute. Auch das!

Doch er will nicht daran denken. Und sich lieber der Küsse seiner sieben erinnern, und wie leuchtend die Balsaminen und Astern schon auf den Beeten seines Gärtchens stehen ... wie viele Äpfel der alte Baum geben wird, dessen Zweige so fruchtschwer hinter ihm herniden.

Digitized by Google

Und damit ist er auch schon unterwegs, der Kößla entgegen, wie die älteste der drei Gruben heißt.

Er arbeitet nicht ungern darinnen. Denn die meisten Stollen liegen nicht allzu tief unter Tag. Dahinter freilich dehnt sich ein Schacht, dem die Verwaltung Herrn Grittis schon seit Jahren ausweicht, weil er gegen eine Grube abgeteuft ist, in der ein grauenhaftes Schlagwetter vor Jahren eine mächtige Feuersbrunst entzündet. Ein Flammenmeer, das noch jetzt dort fortwüten und weiterzüngeln soll:

Der Josephsschacht!

Die Kameraden haben Jonje erzählt, daß der alte Dutschka, der damals noch ein junger Steiger gewesen, sich an jenem Morgen zum erstenmal geweigert hatte, einzufahren — unter dem Staunen der ganzen Belegschaft. Weil er ja doch auch nicht einen Grund für seine Weigerung angeben konnte.

„Gefahr!" hatte er bloß vor sich hin gemurmelt und immer wieder: „Gefahr!" Wie ein Verrückter, der von einer einzigen Vorstellung besessen ist. Und war dabei dagestanden: Totenfahl, mit einem Blick, den noch keiner der Kameraden an ihm gesehen.

Das war damals zum erstenmal gewesen. Und weil der damalige Leiter der Gruben, ein sonst ganz wohlwollender Mensch, den Zustand Dutschkas als Vorzeichen eines ausbrechenden Nervenfiebers gedeutet, hatte man ihn an jenem Morgen heimgeschickt.

Heimgegangen aber war der Dutschka nicht! Sondern hatte, immer mit demselben todblassen Antlitz, demselben stieren Blick, so lange auf der „Zeche" gesessen, bis —

Ja — bis jenes wie von dumpfen Donnerschlägen begleitete, dem Bergmann so wohlbekannte Erbeben der Teufe verriet, daß die Unterirdischen wieder einmal ihre Opfer hatten!

Dann wär' er hinabgestiegen, um mit der Gefahr seines eigenen Lebens so viele zu bergen, wie überhaupt geborgen werden konnten. Es waren wenig genug. Alle übrigen behielt die Teufe, leckte das brodelnde Flammenmeer auf, das dort unten noch immer fortwüten sollte. Durch nichts getrennt von dem Josephsschacht als durch die Mauern, die schwache Menschenhände

Digitized by Google

dazwischen aufgebaut, das „Hangende", das die fast urweltliche Erschütterung von selbst als ewige Grenze dort zwischen dem Willen der Menschen und dem Reich der Unterirdischen herabgeschmettert. Von den Verschollenen aber war nicht einer mehr ans Licht gekommen ...

Das war nun fast zwei Jahrzehnte her, und der Verwalter Herrn Grittis hatte schon immer gelächelt, wenn der Direktor oder ein Arbeiter von der Möglichkeit gesprochen, daß der Brand da drinnen noch fortwüten könne.

„Soll ich selbst einmal die Mauern niederlegen?" hatte er bei einer solchen Gelegenheit mit seinem feinen Hohnlächeln gefragt. Er glaubte eben alles besser zu wissen.

Herr Gritti hatte ihn bloß angeschaut und dann seine goldenen Brillen gerade nur um ein weniges höher gerückt: „Warum nicht, mein lieber Hinterhuber? Nur sagen Sie es uns dann zur rechten Zeit, damit die Hilfsmannschaft bereitgestellt wird, wenn die Gase Sie werfen."

Die Vergasung, ja, das war es, was Herr Gritti fürchtete! Die tückisch gebundene, neue Kraft, die das so lange wütende Feuer für ein neues Schlagwetter da unten angesammelt hatte. Das Unberechenbare, Dämonische der Gewalten, gegen die der Mensch doch immer nur wie ein Ohnmächtiger ankämpfte, selbst die technischen Behelfe versagten! Denen gegenüber nichts und niemand aufkam, als vielleicht der Instinkt. Jener rätselhafte, allerfeinste Instinkt, den Dutschka damals in seiner Gewissensnot zum Ausdruck gebracht. Der nicht Feigheit gewesen, nur das gleichsam zurückschauernde Ahnen einer Menschenseele, der es gegeben war, wie mit allerfeinsten und wunderbarsten Fühlern jede Regung der geheimnisvollen Kräfte da unten zu ertasten und zu erwittern. Wenn es nicht am Ende wirklich das war, wofür es die frommen Kameraden Dutschkas hielten: die unbewußte Sehergabe einer reinen Seele, der Gott selbst von Zeit zu Zeit wie zur drohenden Mahnung für die stumpf und dumpf nur an das Leben Gebundenen einen Blick in seine Werkstätte freiließ ...

Viel, unsäglich viel war damals über diese merkwürdige Vorhersage des schlichten Bergmannes geschwätzt und gefabelt

Digitized by Google

worden; selbst in großen Zeitungen. Aber auch ebensoviel — gelacht. Man war doch aufgeklärt! Oder nicht?

Nur ein damals noch unbekannter, junger Arzt aus Wien namens Benedikt war herabgekommen, um sich den Mann zu betrachten, durch dessen geheimnisvolle Veranlagung er aufs neue bestätigt fand, was für ihn schon längst ein Gegenstand ernster, wenn auch noch immer umstrittener Forschung war.

Dies alles hatte man auch Jonje erzählt, manches er selbst, da und dort hinhorchend, erlauscht. Mehr als alles aber gaben ihm die Erzählungen und dunklen Gerüchte zu denken, die sich seither an die verschüttete Teufe und den ihr benachbarten Josephsschacht knüpften.

Der gespenstisch-grausige und doch wieder seltsam anlockende Gesang der Umgekommenen, den einzelne immer wieder hören und bis auf die Stimmen der toten Kameraden erkennen wollten. „Die Barbaraschleier", diese ersten Anzeichen des „feurigen Schwadens", die man zuweilen auch im Josephsschacht gesehen haben wollte. Ein seltsames Gekniſter längs der ganzen Strecke. Zuweilen ein Ton, in dem etwas von dem klagenden Gestöhn eines fernen Orkans war.

Wenn das nicht die Flammen waren — noch immer!

Mit solchen Gedanken fuhr Jonje zu Berg ... .

Was dem Arbeiter bei seinem Antritt im Zechenhaus zuerst auffiel, war die Gegenwart des Verwalters. Wie kam der her, um diese Stunde? Das war doch nie seine Gewohnheit gewesen! Was gab es da? Doch er hielt sich noch abseits. Ließ Mann um Mann der Schicht erst in die „Gezähkammern" treten, um sich das „Zechenzeug" anzulegen und das Werkzeug zu holen.

Auch anderen mußte des Verwalters Gegenwart aufgefallen sein. „Was will der Hinterhuber da? Der kommt doch sonst nie so spät an," hörte Jonje die Kameraden flüstern.

Er selbst sprach kein Wort, nahm Gezäh und Grubenlampe und hielt sich bereit, mit der „Schicht" zum Gebet anzutreten.

Da weckte ihn ein ganz leises, fast scheues Geflüster in seiner nächsten Umgebung: „Ist der Dutschka noch da?"

Digitized by Google

„Schon fort," klang es leise zurück.

Dann, noch leiser und scheuer, wieder die erste Stimme: „Das hat er heut abgewartet, der Verwalter. Ihr werdet es sehen!"

„Warum?"

„Warum —? Ich weiß nicht ...," klang es wie in zögerndem Besinnen. „Aber es liegt etwas in der Luft für uns, seit der Direktor fort ist. Ihr werdet es sehen ..."

„Zum Gebet!" befahl Jonje die ihm unterstellte Schicht.

Der Verwalter war ihm einmal nicht gut, er wußte es. Da war es für ihn das klügste, auf das Gerede gar nicht hinzuhorchen.

„O heilige Barbara, du edle Braut,
Mein Leib und Seel' ist dir vertraut,
Sowohl im Leben als im Tod,
Komm mir zu Hilf' in meiner Not —
Komm mir zu Hilf' in meinem End',
Daß ich empfang' das heiligste Sakrament —
Bewahr' mich vor der Höllenpein,
Führ' mich in den Himmel ein —
Amen!"

Dumpf und hell, wie ihnen die Stimmen lagen, sagten sie das tägliche Gebet her. Alte und Junge.

Nun hoben sie wie zum Gruß die schon brennenden Grubenlichter:

„Glückauf!"

Es konnte in die Teufe gehen.

Da trat ihnen der Verwalter entgegen — mitten in den Weg ... Den lichten Herbstrock leicht über die Schulter geworfen, den Hut tiefer als sonst in die Stirn gerückt, daß die kleinen, unruhigen Biedermannsäuglein nicht jedem Blick sofort erreichbar sind, den silbernen Griff des Bergstockes fast lässig in der Hand — zum Abgang bereit und doch ...

Was will er noch?

Knapp vor Jonje bleibt der Verwalter stehen ... Und ohne ihn auch nur eines Blickes zu würdigen, spricht er laut und

Digitized by Google

gleichsam über ihn hinweg: „Was ich noch sagen wollte, Leute ... der Steiger hat Auftrag, euch heute in die Josephsgrube zu führen."

Der Steiger — es ist ja Jonje — fährt empor und starrt den Vorgesetzten an ...

Träumt ihm, oder hat er das wirklich gehört?

Aber schon fühlt er die zornigen Blicke der Kameraden auf sich ruhen; spürt die Erregung, die durch die kleine Schar läuft ... Alles wie durch einen Schleier hindurch und da und dort ein bös aufzischendes Wort.

Und haben sie nicht recht? Hätten sie nicht recht, wenn es sich wirklich so verhielte, wie der Schurke dort es sie glauben machen will, durch den bloßen Tonfall seiner Worte: „Der Steiger hat Auftrag, euch heute in die Josephsgrube zu führen ..."

Das klingt ja, als wüßte er schon seit langem und vor allen anderen, wozu die Kameraden heute gezwungen werden sollten. Und nicht anders, als wär' er mit dem tückischen Vorgesetzten in aller Heimlichkeit übereingekommen, es daraufhin zu wagen. Er, Jonje, der selbst sieben Kinder daheim hat und so gut weiß, was ihm da unten geschehen kann, wie die andern um ihn.

Und schon werden sie laut, ganz laut: „Dann fährt der Jonje allein an!"

„So so ... ein solcher bist du?"

Und einer spuckt aus — laut, verächtlich. Von ganz hinten aber zischt es in sein Ohr: „Herrenknecht ... Leuteschinder!"

Da reckt er sich hoch. Hebt unwillkürlich die kleine Grubenlampe höher, in der das Licht so rein und ruhig bleibt, wie das Gewissen in seiner Seele: „Von diesem Auftrag weiß ich nichts, Herr! Und was Sie jetzt gesagt haben, hör' ich zum erstenmal. Das müssen die Kameraden wissen, wenn sie mich nicht verachten sollen!"

„Braver Kerl!"

Wie aus einem Mund kommt es. Von irgendwo greift eine warme und doch zuckende Hand nach der seinen —

Die Bruderhand!

Brüder sind sie ja alle, da unten. Brüder im Schweiße, Brüder im Elend, Brüder vor dem Tod! Und wohl ihm, daß mit der

Digitized by Google

Hand des einen auch die anderen noch nach der seinen greifen dürfen.

Das schlägt ihm fast wie eine Seligkeit ans Herz. Sonst hat er ja nichts, er fühlt es. Nichts als das bißchen Ehre. Alles übrige — Brot und Heim und Ruhe — kann ihm schon der nächste Augenblick nehmen. Sklave, der er ist!

Da wird der Verwalter laut, mit einem zweiten Schritt ihm entgegen: „Zum Schönreden und Leuteaufwiegeln ist jetzt keine Zeit. Und wenn Er sich weigert den Befehl seines Vorgesetzten zu erfüllen, kann ich den nächstbesten Häuer da hinabschicken mit denen, denen ihr Brot lieber ist als eine dumme Komödie. Also, vorwärts, oder —"

Doch kein Fuß rührt sich.

Und ganz hinten wird plötzlich eine junge Stimme laut: „Das — hat der Herr Direktor nie von uns verlangt. Weil er nicht da ist, wollen Sie's."

Der Herr Direktor! Das Wort ist gefallen. Und nur ein Name plötzlich auf allen Lippen. Sein Name.

Gerührt und erschüttert, wie Kinder, die sich plötzlich unter einer bösen Hut fühlen, erinnern sich alle des Fernen. Seiner Güte und Milde. Der Zartheit, mit der er auch in dem letzten von ihnen immer den Menschen geschont und geehrt. Der steten Sorge, in der er über ihr Wohl gewacht, der Angst für ihr Leben und das der Kinder, denen sie das Brot aus der Tiefe heraufholen müssen. Aus dem Abgrund, der dem Tode gehört und dem Verhängnis ...

Nein, er hätte das nie verlangt!

Aber beutet man damit Gruben aus?

Der Blick des Verwalters hat es ihm und ihnen oft genug ins Gesicht gelacht. Nur geschwiegen hat er immer dazu, weil er schweigen mußte. Und, wenn er es nicht konnte, schon nach wenigen Worten verstummen vor dem Vorgesetzten.

Herr Gritti ist es doch noch?

Wenn er auch ferne weilt — er wird für die nächsten Tage zurückerwartet.

Nein, sie werden nicht dahinunter gehen! Menschen, die sie sind, und Väter, die nichts haben als ihr Leben.

Digitized by Google

„Also, Jonje?!"

Wie ein Befehl klingt es, ein drohendes „Entweder—Oder".

Doch Jonje steht unbewegt. Die Hand, die die Lampe hält, bebt ganz leise, wie er zum zweiten Male widerspricht: „Mit wem soll ich hinab, wenn sie nicht wollen? Lassen es der Herr Verwalter ruhen, bis der Herr Direktor wieder hier ist. Wenn er es dann will... Nicht wahr?"

Es ist wie eine begütigende Frage, mit der sich Jonje selbst an die Kameraden wendet.

Da schallt ihnen eine helle Lache entgegen: „Das wäre gemütlich, ich muß sagen. Und eine Disziplin... Aber — Gott sei Dank, daß es damit ein Ende hat. Jawohl, meine Lieben. Herr Gritti wird euch keine Befehle mehr geben. Der ist heute in Wien und hat dort" — und Herr Hinterhuber zog etwas nachlässig seine Uhr — „hat dort vor ungefähr zwei Stunden erfahren, daß das Bergwerk seit einer Woche in andere Hände übergegangen ist. Und daß man es ihm nur deshalb so lange verschwiegen, weil man einen Todkranken schonen wollte. Und da auch sein Vertrag gerade wieder im Ablaufen ist... Aber ihr glaubt mir noch nicht, wie ich sehe? Hier..." Er zog eine Depesche hervor. Die letzte der vielen, die er so lange heimlich empfangen. Seinen Trumpf!

Aber schon zogen sich seine Brauen wieder zusammen. War es seine Pflicht, den Leuten Red' und Antwort zu stehen? Ohne jede weitere Aufklärung schob er die Depesche wieder in die Tasche. „Herr bin ich jetzt hier!" Laut, kalt, hart kam es von seinen Lippen... Es mußte ihnen genügen —

Ein neuer Herr! Ein Besitzer, den sie noch nicht einmal dem Namen nach kannten. In weiter — weiter Ferne ein — Fremder!

Verkauft die Berge, in die sie oft ihren Schweiß und ihr Leben hineingetragen, verkauft alles, was ihnen Gewohnheit und Erinnerung schon lieb gemacht seit zwei Generationen — verkauft sie selbst!

Da, irgendwann, an irgendwen... Und so wenig eigentlich geschehen dabei! So kaum merklich diese Veränderung, die für sie nicht weniger bedeutet als — alles.

Digitized by Google

Der neue Herr! Wie war er? Wer war er? Wo war er?

Den alten hatten sie gekannt und gesehen. Dies und jenes von ihm gehört und gewußt. Daß er ihnen einen Vorgesetzten wie Herrn Gritti gegeben, hätte allein genügt, ihn allen lieb zu machen. Was wußten sie von dem neuen Herrn? Nichts, als was sie sahen. Es war schlimm genug: Ein Schuft, der obenauf geblieben war! Aber dieser Bube hielt jetzt ihr Brot, ihr Leben, ihr Glück und Unglück in der Hand. Alles! Alles!

Aufschreien hätten sie mögen wie geprügelte Hunde in der Qual dieser Erniedrigung. Und begannen sich doch schon — da und dort einer — langsam zu besinnen, zu ducken.

Verkaufte Armut! Hunger, der aus traurigen Kinderaugen schaut — aus todblassen Frauenantlitzen — wer singt euer Lied?!

Dort stand der Teufel und hielt einen Kaufschein...

„Denk' an deine Kinder, Jonje!"

Wieder hört er es. Hört es so nahe — so seltsam und unheimlich nahe, daß er unwillkürlich um sich schaut.

Und wenn es nun das wäre —?

Der Verlust der Arbeit ... das traurige Weiterziehen hinter ihr her. Dieses entwürdigende Sich-immer-wieder-aufs-neue-anbieten-müssen! Der Mensch als Ware —

Wie lang ist's her, daß er es wieder durchlebt hat? Und dabei das Weinen seiner hungrigen Sieben! Soll er wieder so von Zeche zu Zeche hausieren? Brotlos, heimatlos? Hier reden die meisten der Kameraden doch wenigstens seine Sprache. Im nächsten Komitat schon ist er ein Fremder...

„Denk' an deine Kinder, Jonje!"

Er blickt um sich. Scheu, fragend...

Aber auch die anderen sind still und stumm geworden.

Wie zerschmettert ihr Mannesmut. Erdrückt von dem Joch, das sie noch nicht kennen.

Der neue Herr!

Nur die zwei ältesten Häuer treten ganz sacht aus der Reihe. Bleiben dabei:

„Bah nu!"*

* „Ah nein!" (Rumänisch.)

Digitized by Google

Sie haben zu lang' neben dem alten Dutschka gedient. Glauben zu viel zu wissen von dort unten. Haben in dem versonnenen Schweigen der erdrückenden Einsamkeit unter Tag Stimmen gehört und Laute, die sie nie vergessen werden. Nie!

Und — sie sind alt! So alt, daß sie schon heute ausrechnen können, wann sie den Fußtritt in den „Ruhestand" erhalten.

Der neue Herr! Nein, für den wagen sie's nicht mehr.

Noch immer schaut Jonje um sich. Stumm, fragend.

„Zimmerung und Wasserhaltung sind gut!" sagt ein älterer Knappe neben ihm. Doch er spricht es mehr vor sich hin, wie Kinder, wenn sie im Dunkel sind, plötzlich laut werden, oder in einer Angst, die wie mit unsichtbaren Händen nach ihnen greift.

Aber einem anderen ist es schon ein wirklicher Trost: „Wohl, wohl. Wenn die Grube auch nicht befahren worden ist — wie der Herr Direktor schon ist — darauf hat er immer geschaut."

Und ein Dritter, Vierter, Fünfter nickt schweigend seine Zustimmung.

Im nächsten Augenblick tut es die ganze Belegschaft mit Ausnahme der beiden Alten.

Was sie nur plötzlich so verwandelt hat? Die eherne Gewohnheit des Gehorsams? Die Angst ums Brot —? Herrn Grittis Verlust —? Sie könnten es selbst nicht sagen. Spüren nur, daß etwas in ihnen jäh und hart auch das letzte bißchen Mannesmut erschlagen hat.

Schon heben sie die Lampen, rücken noch einmal Gurt und Rutschleder zurecht: „Glückauf!"

Dumpf, stumpf, wie tot fällt es in das Schweigen hinein.

Mit einem kühlen Lächeln nickt der Verwalter den Einfahrenden zu: „Also! Seid ihr endlich vernünftig!"

Und dann atmet er auf, wie befreit. Er hat es sich schwerer gedacht. Denn immerhin...

Aber es war sein Debüt. Und es ist gelungen.

Auch hinter ihm steht der neue Herr. Der Herr, der so reich ist, all dieses Menschenfleisch zu kaufen und einen Schurken dazu.

Nur den zwei alten Häuern, die sich von der Schicht gelöst haben, wagt er nicht ins Gesicht zu schauen. Natürlich wird

Digitized by Google

er sie entlassen, schon morgen. Die Unbotmäßigkeit bestrafen und Herrn Grittis Regiment in ihr. Bloß — er kann den beiden jetzt nicht in die Augen sehen.

Warum —?

An die Sonne! denkt er. Hinaus! Und eilt auch schon aus der dumpfen Zeche dem Licht entgegen, das der Abend noch immer in goldenen Kringeln da draußen über die moosigen Bergpfade streut.

An die Sonne!

Er, der soeben all die anderen einem Abgrund entgegengeschickt, den er vielleicht doch nicht ganz kennt.

Schweigend, die Hand gerade nur an den Kappen, schauen die alten Häuer ihm nach. Dann raunt der eine — es ist der Kapetz — ganz leise dem anderen zu: „Damals, bei der Löhnung, weißt du's noch, Woyka?"

Der Woyka kann sich nicht gleich besinnen ...

„Wie der Verwalter mitten drin plötzlich zum erstenmal den Jonje aufgerufen ...? Die Augen, die der Dutschka damals gehabt hat!"

Ja, nun weiß es auch der Woyka.

„Und heute führt der Jonje die Kameraden da hinab!"

Nun hat der Woyka ganz begriffen.

„Meiner Seel', Kapetz!"

Und er schlägt ein Kreuz.

„Gelt? Drum wollen auch wir heut nacht da bleiben, wie damals der Dutschka beim Barbaraschacht. So alte Knochen ... zu etwas sind sie noch immer gut!"

Und in verhaltener Erregung drücken sich die beiden Alten die „bergfertigen" Hände ...

Unter leichtem Wiegen fährt indes die gewerkschaftliche Kutsche Herrn Hinterhuber heim. Auch das will heute genossen sein! Diese erste Heimfahrt als erster Beamter, der er nun ist. In der Kutsche des Direktors! Sind zwei schöne dunkle Braune, die sie so rasch und leicht bergab führen, mit Flanken ... die wie Sammet im Abendgold aufleuchten. Herr Gritti hat auch den Tieren immer das ihre gegeben wie den Menschen, man sieht es. Und wenn dieser dumme Zigeuner, der Kutscher

Digitized by Google

Petre, auch noch tut, als ob er ihm eine Gnade erwieſe, weil ja der eigentliche Herr noch ferne iſt ... O, den wird er ſich morgens eigens zu leihen nehmen! Und einen Spaß mit ihm haben wie ſchon lange mit keinem. Mag er heute noch glauben, was er will, und nicht tiefer grüßen, als es ihm gefällt. Morgen wird er doch wie ein Hund vor ihm wedeln. Vor ihm, der jetzt auch ſeinen Brotkorb hält. Schone nur deine Pferde, Petre, ſchon' ſie nur, weil du ja doch „bloß" den Verwalter führſt! Da hinten ſitzt einer und lacht dich ſchon jetzt aus. Dich und deine von Herrn Gritti ſo groß gepflegte „Menſchenwürde".

Nicht einen Augenblick denkt Herr Hinterhuber daran, wie er ſelbſt eines Tages hier angekommen. Mit zerſchliſſenem Rock, riſſig gelaufenen Sohlen, abgegriffenem Hut — auf der Bettelſchaft nach einer Stelle. Zuletzt des Mannes, der auch ſeine Menſchenwürde damals geſchont und ihn auf die eigene Gefahr nicht nur ſofort aufgenommen, ſondern ihn auch gekleidet hat.

Damals — wann?

Noch keine ſechs ganzen Jahre ſind es her, aber —

Ein Tor, wer ſich mit ſolchen Erinnerungen den Weg verrammeln wollte! Und ſein Weg mußte nun endlich über den anderen hinwegführen. Hätte er es nicht getan, wär' ein anderer gekommen. Damit tröſtet ſich Herr Hinterhuber. Iſt einer einmal dem Tode geweiht, muß man ſchauen, ſeinen Platz zu bekommen. Und dann ...

Ach, die Gräber ſind ſtumm!

Lang und wohlig ſtreckt er die hageren Beine von ſich, greift hinter den Wagenſitz, um ſich das Buch herauszuholen, das ſeiner von ſo vielen „Wenn" und „Aber" belaſteten Seele endlich die moraliſche Ellbogenfreiheit gegeben.

„Kraft und Stoff" flammt es ihm vom Titel in goldenen Lettern entgegen. Und in kleinerer Schrift der Name des Autors — „Ludwig Büchner". Es gibt kein Buch, unter allen, die er geleſen, das ihm ſo viel geworden wie dieſes. Und er fragt ſich nicht einmal, warum.

Doch er iſt heute ſeit früheſtem Morgen auf. Dazu der ſtarke Geruch der Wälder, die von den Berghängen faſt bis zur

Digitized by Google

Straße herabsteigen ... Der heiße Dunst des Grummets auf den frisch gemähten Donauwiesen ... der Strom selbst mit seinem schaukelnden, gaukelnden Auf und Ab ... das gleichmäßige Wiegen der Kutsche.

Nein, es ist kein Wunder, daß er ganz leise einzudämmern beginnt, wie einer, dem so recht von Herzen wohl ist ...

Es gibt Träume, die sich von lang her den Weg zu unserer Seele bereiten, bis sie wie aus einem geheimnisvollen Dickicht vergessener Gedanken und verschwiegener Wünsche zu uns finden. Sie haben zarte Farben, stellen oft märchenhaft leuchtende Bilder vor uns hin, beschleichen uns mit einer Wehmut oder einer Wonne, von der wir nach dem Erwachen fühlen, daß sie in der Wirklichkeit nie und nirgends ihresgleichen haben. Das sind die Träume des Herzens, der Liebe und ihrer Schwester, der Sehnsucht. Die Träume, die nie Erfüllung gefunden und vielleicht gerade darum noch einmal so hold leuchten, noch einmal so tief beseligen können.

Und dann gibt es andere — die so jäh, so brutal und zornig vor uns hintreten, daß wir fast den Atem darüber verlieren. Träume, die noch einmal so schamlos oder schreckhaft sein können wie das Leben. Die eherne Finger haben, um damit an eherne Stirnen zu klopfen — die Stimmen von Ungeheuern und die glutende Bildkraft der Hölle. Träume, in denen uns die ganze Trostlosigkeit der Nacht zu verschütten droht und ihr Mahr mit den zusammengeklappten Fledermausflügeln tückisch grinsend auf unserem Herzen hockt.

Der Nachtmahr? Nein. Bloß das Gespenst unserer eigenen Schuld.

Das sind die Träume des Gewissens, das in der Schwere des Schlafes wie ein angekettetes Ungeheuer wider sich selbst zu rasen beginnt. Die Träume der Wünsche und Begierden, die ihre Erfüllung gefunden. Die Träume unserer Taten. Der entkettete Mensch, der sich in ihnen allein und ohnmächtig selbst gegenübersteht, als die entkettete — Bestie.

In solchen Träumen hört der Wucherer immer wieder den Knall des Schusses, durch den sich sein Opfer entleibte. Sieht der Mörder den Gemordeten heil und höhnisch auf sich

Digitized by Google

zuschreiten — das Gespenst, das nun ihm überlegen ist! Glaubt der Verführer das Mädchen, das seinetwegen in den Tod gegangen, auf unhörbaren Sohlen an die Bettchen der Kinder schleichen zu sehen, die ihm eine andere geschenkt. — Spürt der Tyrann die kalte Spitze des Eisens im Herzen, das in weiß Gott welcher Ferne ein Geknechteter nach ihm zückt — auch im Traum.

Und diese Träume sind noch einmal so kraß, noch einmal so trostlos wie die Wirklichkeit. Weil es auch nach dem Erwachen keine Erlösung von ihnen gibt. Und das Leben selbst an unserem Lager immer dieselbe Schuld und denselben Schreck aus der Hand des Traumes zurückempfängt, die es dem Traum über die Ohnmacht des Schlafes hinüber als Richtschwert in die Hände drückt.

Mit einem hochmütig-heiteren Lächeln um die schmalen Intrigantenlippen war Herr Hinterhuber eingeschlummert: Wer bin ich — wer kann ich noch werden?

So beiläufig ...

Aber dann war plötzlich eine große Stille um ihn gewesen. Und gleich darauf eine kalte Finsternis. Eine Finsternis, die so eiskalt und undurchdringlich schien, daß ihm ein Schauer an das Herz griff.

Wohin?

Ja, wenn er es gewußt hätte! Wenn er sich nur einen Augenblick im Traum entsinnen könnte, daß der geliebte Stoff, den er seinen Leib nennt, noch immer im warmen Licht der abendlichen Sonne dahinfährt, als „Herr Direktor".

Aber merkwürdig: er erinnert sich nicht! Und gerade das, wofür er so viel dahingegeben — Wahrhaftigkeit und Manneswort und Dankbarkeit, es will ihm durchaus nicht einfallen in dieser Not. Der Herr Direktor ist so tot wie sein Stoff.

Und die Kraft?

Ja, die ist natürlich noch immer da, denn sie ist ja sein Leben und alles, was dieses Leben ausmacht, wie Herr Hinterhuber glaubt. Es in geregeltem Gang hält, wie ein vortreffliches Werk die Uhr.

Nur — — —

Digitized by Google

Es ist komisch, aber wahr: gerade diese alles durchwaltende Kraft scheint sich im Augenblick nicht zu besinnen, wer Herr Hinterhuber ist, und was er eben leidet. Oder — sie leidet mit ihm! Leidet unter den Qualen einer Angst, die aus unergründlichen Tiefen unabweisbare Gesichte emporhebt — eines Geschehens, dem nicht nur sein Leib, sondern auch sein Ich wie gelähmt gegenüberstehen. Und das über Wege daherkommt, die Herrn Hinterhubers „Kraft" im wachen Zustand nie und nimmer beschritten hätte, in der Angst, seinen gesunden Verstand zu blamieren.

Nun aber gab es keinen Ausweg. Die Finsternis war da und die Kälte und er selbst so grauenhaft umklammert von beiden, daß sie fast wie etwas Körperliches auf ihm lasteten. Bis er mit den Händen um sich zu tasten beginnt und fühlt, was es ist:

Eine ungeheure, pechschwarze, glitschig-kalte Schlange, die sich enger und immer enger um seinen geliebten Leib ringelt.

Und er will schreien und kann es nicht. Sich regen und wehren, aber seine Glieder sind wie gelähmt. Nur eine Hoffnung hat er noch: Der Rachen der Schlange ist unsichtbar. So bleibt ihm die letzte Todesangst erspart. Wie ein Tier im Meer wird er in der Tiefe dieses Rachens verschwinden.

Das sind beiläufig seine Gedanken, wenn es Gedanken sind, nicht die Schauer einer einzigen Empfindung. Aber auch das ist seltsam! Ob nun Gedanken oder Empfindungen — sie quälen ihn, wie noch nichts ihn gequält hat in seinem Leben. Obwohl es nur Schauer seiner Einbildungskraft sind, ein blanker Unsinn, über den sein gesunder Verstand eigentlich lachen müßte. Nur — er ist in diesem Augenblicke wie nicht zu Hause, sein Verstand. Und Raum- und Zeitempfindung und der Sinn für Logik und Statik scheinen im „Stoff" Herrn Hinterhubers irgendwo so fest verstaut zu liegen, daß sie seinem gesunden Verstand absolut nicht zu Hilfe eilen können! Die „Kraft" aber, die bei dem Wachenden immer all dies so hübsch in Ordnung hielt und so brav auseinander, dient wie eine tollgewordene Maschine mit einemmal gerade jener geheimnisvollen Gewalt, die Herr Hinterhuber ein für allemal aus seinem Denken und Handeln gestrichen:

Digitized by Google

Der Seele und ihrem Gewissen!

Noch fürchtet er von der Schlange verschlungen zu werden, die ihn wie eine einzige Finsternis umschlingt, und sieht doch schon zugleich ein anderes Bild:

Vor seinem Blick hat sich plötzlich ein lang hinziehender unterirdischer Gang aufgetan. Einen „Stollen" nennt es der Bergmann. Und doch empfindet er wie in einem letzten, fernsten Aufflackern der gelähmten Besinnung, daß es etwas anderes ist. Ein „Gang" oder eine „Ader", wie der Bergmann die ins Gestein gesprengten Kohlenflöze und Erze nennt. Aber dieser lange, dunkle, scheinbar unabsehbare „Gang" scheint sich zugleich auf irgendeine geheimnisvolle Weise erweitert zu haben. Daß Herr Hinterhuber mitten hindurchgehen kann, wie mit einemmal von dem Ungeheuer befreit, das ihn so grauenvoll umringelt. Nur die Finsternis ist noch um ihn — diese kalte, schwere, gleichsam klebrige Finsternis.

Und wo soll er hinaus?

An die Sonne! ruft etwas laut in ihm. Wie vor einer halben Stunde in der Zeche. An die Sonne!

Ja, es ist schön an der Sonne, er weiß es und fühlt es dreimal in dieser Nacht!

Da fällt ein ganz leiser, grauer Dämmerschein in den „Gang" — erhellt ihn, daß der Gefangene sich wenigstens weitertasten kann und sehen, wohin er geht.

Schon aber erstarrt ihm aufs neue das Blut in den Adern. Denn ... nun sieht er es erst: er ist nicht allein in dieser Tiefe! Und die mit ihm darin sind, sind wie die Schatten einer anderen Art:

Drei Riesen in Menschengestalt und doch wieder so seltsam gebildet, daß es scheint, als wären ihre wulstigen Arme zugleich — Wurzeln, knorrige, uralte Wurzeln, die mit dem Abgrund selbst verwachsen sind und in seinen tiefsten Tiefen erschüttern müssen, wenn diese Wurzeln sich aus dem Gestein zu lösen anfingen.

Aber — und der Träumende gewahrt es mit einem erlösenden Aufatmen — noch schlafen sie, die drei Riesen der Urwelt; so tief, so regungslos, so stumm, als wären sie selbst nicht mehr

Digitized by Google

als ein dumpfer Traum der Tiefe. Drum hat Herr Hinterhuber Zeit, sie näher zu betrachten...

Auf einen verkohlten Baumstrunk den linken Arm gestützt, kauert jeder in einer anderen Ecke. Kauert natürlich! Denn wenn sich nur einer der drei erhöbe, müßte der „Gang" bis zum Himmel bersten. Doch sie schlafen stumm, regungslos, als wären sie selbst nur ein Traum der Tiefe.

Die Faust des aufgestützten Arms hält die bronzenen Antlitze der Schläfer — Antlitze, von denen Haar und Bart wie versteinte Flechten und Moose niederwallen. In der Rechten aber hält jeder ein riesiges Schwert. Schwarz und wuchtig sind sie, diese Schwerter, und jeder Griff zugleich wie eine Schlinge. Ganz seltsame Schwerter!

Und wie Herr Hinterhuber näher hinschaut, sieht er noch eines an diesen Schwertern, die der Rost der Urwelt zu decken scheint: ganz kleine, kaum sichtbare blaue Flämmchen, die mit kaum hörbarem Geknister immer wieder von den dunklen Klingen sprühen...

Und „An die Sonne" schreit es wieder in ihm auf. Denn hier zu sein, wenn *diese* erwachen, wäre nicht gut, er fühlt es. Während er dies aber denkt und empfindet, flammt es plötzlich vor ihm an der Decke des unterirdischen Ganges auf — feurige Lettern, eine lodernde Zauberformel der Tiefe:

„Hütet euch uns zu wecken! Wir sind die schlafenden Kräfte."

Und da — o, so ein Traum ist voll der Tücken! — gerade da hört Herr Hinterhuber ein fernes Gepink an den schwarzen Wänden des Ganges... Ein Hämmern und Pochen — — —

„Hammer und Schlägel!"

Er weiß es sofort.

Und weiß auch sofort, wer es ist. Weiß es diesmal zu *seiner* Qual: Die Bergleute, die er in den Josephsschacht hinabbefohlen. Jonje und seine Schicht!

Zugleich aber — und dies anzusehen ist geradezu schauerlich — sprühen und springen immer rascher und rascher die blauen Funken von den Schwertern der schlummernden Riesen. Und sprühend und springend erfüllen sie den schweigenden Raum mit einem Knistern, das immer lauter und beredter wird...

Digitized by Google

Dort aber — —

Hat nicht einer der Riesen ganz leis mit der Wimper gezuckt?

Und der da ... beginnt er nicht mit schwerfälliger Gewalt langsam, ganz langsam den Fuß aus der Erde zu ziehen wie eine knorrige Wurzel, die den Abgrund bis in seine tiefsten Tiefen erschüttern wird, ehe sie sich losreißt?

Und jener dort, der grauenvolle Dritte ...

Warum lächelt er plötzlich so dämonisch heiter? Lächelt, daß sein chaotisches Antlitz ein einziger Traum der Tiefe scheint, ehe denn sie die Zerstörung ausschickt, von der sie immer schwanger ist?

„Haltet ein, ihr Toren dort drüben! Haltet ein!" will Herr Hinterhuber rufen.

Aber er kann nicht — er darf nicht, sonst weckt er selbst die „schlafenden Kräfte".

Die Kräfte, die der ordnende Geist des Schöpfers hier gebannt und gefesselt — bis sie des Menschen heillose Herrsch- und Geldgier wieder erweckt hat —

Des Menschen, der den Namen seines Schöpfers selbst zur „Kraft" erniedrigen will.

Und so lispelt Herr Hinterhuber immer bloß „St! st!" Und weiß nicht einmal, ob er es selbst sagt oder nur das leise Gezisch seiner heillos klopfenden Pulse hört und das ruhelose Gekniſter dieser blauen, hüpfenden Flämmchen.

Und dort — er erstarrt ...

Dort hat der eine der Riesen das eherne Bein schon fast frei bekommen —

Hier leuchtet das Schwert des zweiten wie eine einzige blaue Stichflamme durch die Nacht —

Hammer und Schlägel pinken fort — kommen näher und näher.

Schon kann er das Rieseln des fallenden Gesteins hören, schon ...

„Das hab' ich vergessen!" hört er mit einemmal jemanden laut in die lauernde Stille der Tiefe hineinrufen. „Daran hätt' ich denken sollen!"

Digitized by Google

Und was der „gesunde Menschenverstand" dem Wachenden nicht gesagt, weil Herrsch- und Gewinnsucht ihn verblendet und die Wohldienerei des emporgekommenen Schurken, das schreit nun sein — Gewissen ihm selbst zum Hohn und wider seinen eigenen Willen in das grauenhafte Schweigen der langsam erwachenden Riesen hinein; so laut, so bang, so selbstvergessen, daß der dritte der Unholde, der lachende, plötzlich auch die abgründigen Augen aufschlägt —

Die Augen, in denen der Tod wohnt und seine ganze, erbarmungslose Gewalt.

„Huiii—ii—uih!" zischt, heult, singt es —

Die aufschnellende Stichflamme, zu der sich das Schwert des einen verwandelt —

Der andere aber reißt sich empor, daß es wie ein Gewitter den Schoß der Berge erschüttert —

Die Schlagkraft der freigewordenen Gase!

Donner um Donner — Blitz um Blitz ...

Und der Sehende weist ihnen den Weg — den Opfern entgegen!

Wie von einem erderschütternden Getöse geweckt, fährt der Schlummernde auf und erwacht. Erwacht und starrt in die dummdreisten Augen des Kutschers, der sich nach ihm zurückgekehrt hat und mit einigem Staunen in sein fahles Antlitz guckt.

„Hat es — hat es denn gedonnert, Petre?" forscht Herr Hinterhuber mit leisem Bangen und zagender Vorsicht.

Aber Petre schüttelt völlig ungerührt den runden Kopf: „Bah nu!" Und nach einer Weile, mit der impertinenten Pfiffigkeit, die Herrn Hinterhuber schon so oft gereizt an ihm: „Sie haben wohl geträumt, Herr? Da hört man manches!" Dann ein gleichsam liebkosender Hieb nach den beiden Braunen: „Eh, eh, die Bremsen! Das sticht, Herr!"

Und das übrige mag Herr Hinterhuber sich denken. Dem es natürlich sofort klar ist, daß der Kutscher ihn schon eine ganze Weile beobachtet haben muß.

Doch er denkt sich nichts. Froh wie er ist, sich wieder an der Sonne zu finden, zum erstenmal als der erste Beamte in dieser

Digitized by Google

Kutsche heimzufahren, die er seinem Wohltäter so wenig gegönnt wie seine Stellung. In der erhebenden Empfindung, wieder so ganz „gesunder Menschenverstand" zu sein, und ein einziges, eigenstes Wohlbefinden —

Ja, Kraft und Stoff!

Und schon schämt er sich der Schwäche, die ihn in der ersten, flüchtigen Minute nach dem Erwachen aus seinem Traum beschlichen und fast verleitet hätte, den Wagen umkehren zu lassen, um seinen Befehl rückgängig zu machen.

Behüte, daß ihm noch einmal dergleichen auch nur in den Sinn käme — im hellen Licht der Sonne, Aug' in Aug' mit der Wirklichkeit, die keine Gespenster kennt noch Ahnungen, noch sonst eine Furcht der alten Ammenstube der Menschheit. Und tief aufatmend greift er wieder nach seinem Buch.

Der Dutschka aber ist der nächste, den er entlassen wird. Denn — und mit einem gleichsam beschämten Unbehagen blättert sich Herr Hinterhuber zu dem letzten Kapitel durch — man soll nicht glauben, daß auch eine solche Torheit anstecken kann wie — wie eine Krankheit. Aber — sie kann es!

Digitized by Google

Was ein Hund einer Katze erzählt

Auf der Brüstung des offenen Altans liegt des Verwalters Katze und blinzt sichtlich verschlafen in den Vormittag hinein und in den Hof, über den das Gebrüll der Kühe und das Gestampf der Pferde schallt.

Auf der letzten Stufe der Treppe aber, die, rechts und links von dunklen Blattpflanzen und bunten Herbstblumen begleitet, in breiter Ruhe dem Altan entgegensteigt, sitzt der Pudel Zanki und schaut unentwegt zu seiner Feindin empor. Auch er ist sichtlich übernächtig und, weil dergleichen nicht gewöhnt, ganz ruppig und voll übler Laune.

Denn das war etwas, heute nacht! Das mußte man erlebt haben als ehrlicher Pudel, der gewöhnt ist, daß Schlag Zehn sonst alles und alle Ruhe haben, er selbst mit eingeschlossen. Ob es auch eigentlich sein Amt wäre, sonst mit den anderen vier zu wachen.

Aber was gab es denn bis heute nacht zu bewachen? Für ihn nur die Menschen! Fuchs und Marder werden von dem jungen Jagdhund in Empfang genommen, wenn es ihnen einfällt, zu nahen. Den Stall bewacht der griesgrämige Schnauzer. So hat er bis heute ruhig sein Haupt auf die Pfoten legen und nachdenken können. Oder wenigstens nach Mitternacht ein geruhsames Schläfchen wagen.

Aber diese Nacht!

Gerade vor Elf hat es begonnen.

Und seither hat Zanki auch nicht eine ruhige Stunde mehr gehabt. Als er aber gegen Morgen endlich daran denken konnte, ist seine Feindin Kitscha auf ihren ruchlosen Katzensohlen heimgeschlichen und hat sich wie zum Hohn gerade ihm gegenüber niedergelassen. Und nun tut sie, als ob sie von gar nichts wüßte! Sie, deren Herr heute mitten in der Nacht erst geholt wurde und dann plötzlich — verschwunden war. Wohin?

Ja, wenn es jemand wüßte!

Aber gemach. Auch ein Hund kann sagen, was er auf dem Herzen hat. Und wenn eine Katze noch so fest die Augen

Digitized by Google

einkneift, hört und sieht sie doch alles. Das ist ja das Niederträchtige an ihr, nach Zankis Meinung, daß sie scheinbar so gleichgültig an allem vorübergeht, so ungeschoren wegkommt. Und doch alles und alle belauert und jede Gelegenheit wahrnimmt für ihren Vorteil.

War es in Haus und Hof jemals erhört worden, daß man sie zur Rede gestellt?

Natürlich nicht, wenn man immer „lieb Kind" macht. Bei allen unangenehmen Ereignissen Reißaus nimmt, alle Freuden und Genüsse der Häuslichkeit aber durch sein bloßes Erscheinen noch einmal so niedlich macht.

Er aber, Zanki! Wie oft im Tage hieß es nur: „Was hat der Hund gemacht?" Bloß, weil er sich, seiner Pflicht getreu, stets in der Nähe des Hauses hielt. Ob es dann Schnecki oder Buschi oder das Baby Schneckis gewesen — wer fragte danach? Die Prügel bekam er, und der griesgrämige Stallpinsch knurrte noch dazu wie ein Profos.

Seine Feindin aber, ja — die saß da oben und blinzte ihm voll Hohn ins Gesicht. Das hatte man davon.

Heut aber ist mit einem Schlag alles anders geworden. Heut — o wie ihn die Leber drückt, es endlich, endlich loszukriegen.

„Nun du — nun?!" knurrt er voll Ingrimm zu Kitscha empor, während sein Schweif den höhnischen Takt dazu schlägt. „Wo ist denn dein Herr heute, wo, wo?"

„Was geht es denn dich an?" scheint ihn die Katze mit vornehmem Geblinzel abzulehnen.

„Wau — au!" schallt es — wie ein rauhes Lachen aus Zankis Kehle. „Erlaub' mir!" Und der Schweif geht noch rascher hin und her. „Um elf Uhr ist doch eine Depesche gekommen, gerade als du dich wieder einmal um die Ecke drücken wolltest. Und diese Depesche hat man deinem Herrn gebracht. Warum?"

Die Katze scheint bloß den Mund zu verziehen: „Weiß ich's?"

„Tu' doch nicht so!" knurrt Zanki in dumpfem Ingrimm empor. „Wenn wir zwei auch nicht lesen können — du wirst schon mehr davon wissen! Du, die sofort ausgerissen ist, weil

Digitized by Google

die Wirtschafterin zu klagen begann und dein Herr wie ein Narr durch alle Stuben zu rennen. Ich habe doch seinen Schatten gesehen ... da und dort, wie er eben an den Fenstern vorüberlief und mir über die Pfoten. Du willst also wirklich nichts wissen?"

„Und wenn ... was geht es dich an?"

Und Kitscha beginnt ihre Pfoten zu lecken.

Ein Gerassel tiefster Entrüstung hebt des Pudels Brust.

„Was das mich angeht? Das werd' ich dir gleich sagen! Um diese Zeit kann ich sonst immer etwas an mich selbst denken und etwas — etwas eintunken. Genug, daß mir dein Freund, der Mond, so boshaft ins Gesicht lacht —"

„Der ist auch mein Freund!" scheint Kitscha unter eifrigem Putzen über ihre Pfoten wegzunicken — mit einem geheimnisvollen Blick, in dem die Wonnen aller Dachpromenaden widerleuchten.

„Und gerade um diese Stunde und nicht lange nach der Depesche ist dann der Bauernwagen angefahren, mit dem alten Dutschka, der deinen Herrn abholen wollte. Weil ein großes, großes Unglück geschehen sein soll! Da weit draußen, wo mein Herr und der deine immer hinfahren. Und man auch mich schon einmal mitgenommen hat, daß ich mir die Pfoten schwarz mache."

Keine Antwort.

„Also, das weiß ich, weil ich es gehört habe. Mitangehört. Dein Herr ist dort unter der Tür gestanden und der alte Dutschka vor ihm. Und hat ihn gebeten, doch gleich — sogleich zu kommen. Und dein Herr hat es versprochen. Das war um zwölf Uhr. Dann hat die Wirtschafterin so tun müssen, als wenn sie den Petre wecken ginge. Der Verwalter aber hat den alten Dutschka wieder weggeschickt und gesagt: Fahren Sie nur voraus, damit nichts versäumt wird. Ich komme gleich nach. Gleich! Nun, du weißt ja, was dann geschehen ist."

Keine Antwort. Obwohl Kitschas rosiges Mäulchen weit offen ist und ihr rauhes Zünglein lang und beflissen über die seidenweiche Flanke hingeht. Oder streckt sie es am Ende gar nach ihm aus? Es ist ihr zuzutrauen.

Digitized by Google

„Du willst auch das nicht wissen?" bellt Zanki, nunmehr jäh aufspringend und mit einem Blick, in dem etwas wie grüner Neid auffunkelt. „Du, die infolge dieser ereignisvollen Nacht das Frühstück um ganze sechs Stunden früher bekommen? Warum hast du denn sonst so schnell wieder heimgefunden?"

Es scheint, daß Kitscha das nicht leugnen will. Im Gegenteil. Mit einer gewissen Schadenfreude hebt sie das Köpfchen, blinzt erst beschaulich nach der offenen Küchentür zurück und zieht dann unter behaglichem Wittern die seidenen Nüstern ein.

Gewiß, sie hat schon das ihre!

An Zankis hungrigen Magen zu denken hat sich aber noch niemand heute Zeit genommen. So gelähmt hat sie der Schreck, alle, die da aus und ein gehen. Ein solches banges Erwarten liegt über dem ganzen Haus.

„Ja," höhnt Zanki, und sein Schweif fegt nunmehr wie eine Fahne die Stufe ab, auf der er sitzt. „Gegessen habt ihr und getrunken, den Petre aber habt ihr ruhig weiterschlafen lassen. Nicht ein Roß ist aus dem Stall gekommen. Die Wirtschafterin aber hat deinem Herrn noch ein ganzes Päckchen Fleisch in eine Tasche gepackt und Wein und Brot. Und damit ist er dann in der Nacht fortgeschlichen wie sonst du. Wohin? Ich weiß es nicht. Ich hab' ihm bloß nachgebellt. Und er hat nicht einmal getreten nach mir wie sonst. So feig war er, und solche Eile hat er gehabt. Und nun — wo ist er?"

„Such', such'!" scheint Kitscha mit gesträubtem Fell zurückzufauchen. Sie hat sich erhoben und steht nun mit gekrümmtem Rücken da — sichtlich unschlüssig, welchen Weg sie nehmen soll, um am besten an ihrem Feind vorüberzukommen.

Aber auch Zanki steht sprungbereit da. Und so kann sie weder in die Küche zurück — denn dort faßt er sie, wohin sie auch flüchten mag — noch in den Hof hinab, selbst wenn sie den Sprung vom Altan wagen würde. Weil auch Zanki schon diesen Sprung gewagt hat, wie sie weiß. Und Aug' in Aug' starren sie sich an ...

Zankis ehrliches Pudelantlitz ist die helle Entrüstung. Kitschas gesträubtes Fell der gewappnete Widerstand.

Digitized by Google

„Komm' an, wenn du dich traust!"

Er wird es. Doch vorher hat er ihr noch einiges zu sagen. Und laut, verächtlich bellt er es ihr in die heimtückische Fratze hinein.

„Dein Herr und du ... glaubst du, man weiß nicht mehr von euch, als was ihr jetzt sehn lassen möchtet? Das schöne Heim, das behagliche Leben und jeden Tag die volle Schüssel? Du bist noch jung, meine Liebe, und schon in dieses Nest hineingefallen. Aber ich — wau! Ich lauf' mir schon eine lange Weile die Pfoten ab, und wie dein Herr zum erstenmal an unsere Tür gekommen ist, schon damals hab' ich ihn angebellt — ich, ja, wau! Weil ich ihn für einen Landstreicher gehalten habe, den man nicht hereinlassen darf, wau! So schäbig und verhungert stand er da draußen. Das ist es ja, weshalb er mich nicht leiden kann, wau! Obwohl er sich lange genug bemüht hat, es zu verbergen. So lange wenigstens, bis er alles hatte, was er wollte. Schön bescheiden ist er damals an dem Tisch meines Herrn gesessen und war froh, sich an der Milch gesund trinken zu können, die du jetzt so mir nichts, dir nichts in dich hineinsäufst. Und meine schöne, junge Herrin hat ihm wie eine Mutter seine Kleider zurechtgerichtet.

Ist es möglich, daß man so etwas jemals vergessen kann? Wau! Aber es scheint, daß es Menschen gibt, die das nie verzeihen.

Das ging so einige Wochen fort bei uns mit dem zugelaufenen Esser. Und viel liebe Worte hat er damals für mich gehabt, wenn auch nie einen Brocken.

Unterdes starb der alte Verwalter, der schon lange krank lag Und mein Herr setzte deinen an seine Stelle. Mein Herr, jawohl! Wir haben das getan, wau, wau. Und als er hatte, was er wollte, da — erst da kamst du ins Haus!

Ganz klein warst du damals, recht niedlich sogar. Und wenn du die Krallen einzogst, hätte dir nicht einmal ein Hund etwas Böses zugetraut. Aber dann — entsinnst du dich noch? Dann hat er in aller Heimlichkeit begonnen, uns gegeneinander aufzubringen.

Digitized by Google

Kſſſ — kſſſ — iſt das immer gegangen.

Und faß, Zanki, faß! Bis er uns ſo weit hatte. Und mir die Feindin ins Haus geſetzt, damit ich keine Ruhe mehr finde. Weil ich ihn damals weggebellt habe. Wau!

Glaubſt du, man iſt ſo dumm, dergleichen nicht zu durchſchauen?

Oder was meinen die Leute ſonſt, wenn ſie beim Krämer und Fleiſcher, und wo immer ich mich zeige mit der Köchin, ſo ſpaßig die Augen einkneifen und ſagen: Des Direktors Zanki und des Verwalters Katze, die werden wohl wiſſen, warum ſie ſich nicht mögen ... Wau?

Nun aber iſt mein guter Herr ſchon vier Tage weg. Und jeden dieſer Tage hat mir der deine einen Fußtritt verſetzt. In der Stille des frühen Morgens, wenn er dorthin fuhr, wo man ſich die ſchwarzen Pfoten holt ... oder ſpätabends, wenn er aus dem Gaſthaus noch einmal ſo fröhlich heimkam als ſonſt.

Warum? Wau, wau!

Nur aus Haß?

Aber das hätte er auch früher nie gewagt. Alſo ſcheint er zu glauben, daß er allein nun der Herr hier iſt.

Warum ſchauſt du denn auf einmal weg, wau?! Siehſt du, daß du etwas weißt!

Aber es iſt ihm nicht wohl bekommen, das Herrenſpielen hier. Es muß etwas geſchehen ſein, daß die Leute ſeit Mitternacht ſo unruhig und aufgeregt durcheinander laufen. Und Petre den Befehl hat, die Pferde einzuſpannen, um eine Depeſche nach Drénkova zu bringen.

Wo aber iſt er jetzt, dein Herr? Wo — wo — wo —?!

Und was hat er angeſtellt, daß man ihn nirgends finden kann?

Es muß etwas Entſetzliches ſein!

Was — was — was?"

Und nun zeigte Zanki auch ſeine Zähne, die langen, blitzblanken Reißer, gegen die eine Katze nichts anderes im Kampf einſetzen kann als ihr nadelfeines Gebiß und die wehrhaften Krallen. Packen ſie dieſe Fangzähne nur einmal im Genick oder in der Flanke, dann iſt Kitſcha verloren, ſie weiß es!

Digitized by Google

Und schon bellt er sich mit gesträubter Rute heran — näher, immer näher ... Sie aber hat noch immer keinen Ausweg gefunden, der sicher wäre.

So kommt es auf ein letztes Wagen an.

Gerade fährt Petre unten die Kutsche aus dem Schuppen und macht im Hof die gewohnte Runde, um glatt zum Tor hinauszukommen. Eben stapfen die schönen Braunen an dem Altan vorüber ...

Da — ein Sprung ...

Wer sitzt im Wagen?

Kitscha!

Aber Zanki hat sie durchschaut.

Mit einem Sprung ist er auch drinnen. Und nun, ja!

Nun hat er sie wirklich zwischen den Zähnen!

Umsonst schlägt Petre mit der Peitsche nach ihm. Vergeblich wehrt sich die verhaßte Feindin. Sein Groll hat diesmal ohne Pardon zugebissen. Ein letzter, fast menschlicher Schrei. Und Kitscha ist nicht mehr.

Der Kutscher hält unwillkürlich seine Braunen an und blinzt nach der Tür des Verwalters. Aber niemand zeigt sich. Der Herr ist ja verschwunden und die alte Wirtschafterin wohl beim Aufräumen.

Da kann auch Petre einmal laut vor sich hinsagen, was er sich denkt. Und während er die tote Katze mit dem Peitschenstiel aus dem Wagen wirft, brummt er verdrießlich: „Ich wollt', es wär' ihr Herr!"

Vielleicht hat es auch Zanki so gemeint ...

Da tritt Frau Gritti auf die Terrasse. Auch sie ist sichtlich erregt und totenbleich, und in ihrer jungen Stimme scheint eine tiefe Seelenangst zu vibrieren, wie sie, an der Brüstung lehnend, dem Kutscher zuruft: „Schnell, Petre, schnell, um Gottes willen!"

Und Petre lüftet voll Ehrerbietung die weiße Lammfellmütze: „So schnell als die Pferde können werden, Frau!"

Dann ist der Wagen beim Tor draußen, und schon wirbelt hinter ihm der blitzende Staub der Straße auf — —

Wer das gedacht hätte!

Digitized by Google

Wie von einem angstvollen Traum befangen, legt Frau Gritti die zarte Hand an die weiße Madonnenstirn.

Wenn die Depesche ihren Mann in Wien noch erreicht, dann weiß er, daß er sofort, aber sofort zurückkehren muß und die geplante Geschäftsreise nach Galatz unterlassen. Trifft sie ihn nicht mehr dort an, und ist er schon wieder unterwegs, dann — ja dann kann niemand sagen, was zwischen heut und morgen noch geschehen wird.

Nahezu zweitausend Arbeiter in Aufruhr!

In Aufruhr über den Verlust ihrer Besten, die der Verwalter in mutwilliger Rechthaberei dem fürchterlichen Tod in der Tiefe entgegengeschickt.

Das ist alles, was sie weiß. Und wenig genug. Nicht mehr, als des Verwalters alte Wirtschafterin in zähneklappender Angst ihr mitgeteilt.

Seltsam nur, daß keiner der Arbeiter sich noch an sie gewendet.

Warum?

Ihr Mann ist wohl fort, aber ... Oder sollte der Schurke, der ihn zu vertreten hatte und selbst nun so feige geflohen ist, sich bei diesem Befehl hinter den Rücken des Abwesenden geborgen haben?

Der alte Dutschka soll doch selbst dagewesen sein, in der Nacht? Warum hatte er es unterlassen, auch nur anzupochen an der Tür des Herrn, dem die Knappschaft sonst so bedingungslos vertraut hatte, bisher so ergeben war wie Söhne dem Vater?

Ja, warum ging man so vorüber an ihr? Als gält' es, zugleich etwas zu verbergen, das auch sie irgendwie treffen mußte?

Und sie war jetzt doch allein — mutterseelenallein mit den Kleinen. Allein in einem Hause, gegen das sich jeden Augenblick die blindwütende Rachgier dieser Zweitausend kehren konnte ...

Solang' die Bergung der Toten und der Verschütteten noch die Arbeiter in Atem hielt, war sie sicher. Aber auch keine Minute länger! Und wurde der Schurke nicht gefunden, der das Elend wie ein Sklavenvogt dem Tod entgegenjagt, um

Digitized by Google

sich nun wie ein Hund zu verkriechen — wußte sie, was man ihr ins Gesicht schreien würde, wenn diese Zweitausend sich nur einmal in Bewegung gesetzt hatten? Dem Dorf entgegen und dem Haus, das bisher eines aufrechten Mannes Ehre und seine Kinder gehütet hatte?

Es war nicht auszudenken.

Und vielleicht war es gleich besser, die Kinder zu nehmen und zur Großmutter zu flüchten.

Flüchten?

Warum —?

Nein. Wer ein gutes Gewissen hatte, mußte nun erst recht hier ausharren und für dieses Gewissen Zeugnis ablegen. Sie konnte es! Sie, die ihren Mann nicht liebte, aber so verehrte und achtete wie nach Gott keinen Menschen. Mochte der niedere Schleicher in seinem Neid auch was immer gesagt oder angestellt haben — ihre Pflicht war es nun, hier auszuharren für ihres Mannes Ehre, die auch ihrer Kinder Ehre war.

Ihre Dienstboten liefen mit scheuen Blicken und verweinten Augen umher ... wußten sie mehr? Da fingerte sie immer wieder im Leeren herum, sie fühlte es. Oder bekam etwas zu fühlen, das sich noch nicht greifen ließ.

Was wußten ihre Dienerinnen? Sie waren beim Fleischer, beim Bäcker, beim Krämer gewesen und noch einmal so verstört heimgekommen.

Was sprach man im Dorf? Linas Schwager war einer der älteren Arbeiter, der Häuer Kapetz. Warum strich der Blick des Mädchens so voll Mitleid an ihr vorüber schon den ganzen Vormittag?

Ja, es wäre wohl genug gewesen, an dem allen verzagt zu werden. Wenn ihr Herz nicht im Innersten und so trostvoll wie noch nie empfunden hätte, daß ihres Mannes Ehre und Güte wie mit Cherubschwertern dies Haus hüten würden.

Wie im Flug huscht dies durch den blonden Kopf der jungen Frau, während sie noch immer zwischen den dunklen Verbenen und lila Astern der Altanbrüstung lehnt und sinnend in den Herbst hineinträumt, der mit einem seiner goldigsten Tage ein so dunkles Geschick heraufgeführt. Und doch ist sie bei all

Digitized by Google

ihren Sorgen noch immer Weib genug, sich an dem schönen Gerieſel der Spitzen zu freuen, die so duftig von dem Halsausschnitt über das zartgrüne Batistkleid fallen, und wie gerne würde sie die Hand nach einer dieser lila Astern strecken, um sich damit das goldene Haar oder den seidenen Gürtel zu schmücken, wenn es nicht — wenn es nicht dieser Tag wäre! Eben daran, sich mit einem leisen Seufzer von all der blühenden Versuchung zu wenden, hört sie rasche Schritte hinter sich, und da —

Wahrhaftig, nun gilt es mehr als gefaßt zu sein —

Da steigen ihr der Förster und der Arzt zugleich über die Treppe entgegen! Mit einer Eile und Eintracht, in der sie die beiden noch niemals zusammen gesehen.

Warum nur? denkt die hübsche junge Frau. So verschüchtert sie der Gedanke, mit den beiden Nebenbuhlern zum erstenmal in ihrem Leben ganz allein zu sein. Schon fühlt sie auch das verräterische Rot, das ihr wie ein jäh aufsprudelnder Jugendquell aus allen Adern ins Antlitz zu steigen scheint. Und wie hilfesuchend flüchtet sie mit einem letzten Blick nach dem Garten, wo die Kinder spielen. Wenn sie wenigstens die noch errufen könnte!

Doch schon hat der Arzt ihre Rechte ergriffen, um mit ritterlicher Verbeugung zwei Lippen darauf zu pressen, die — Frau Gritti weiß es — mehr verschweigen, als mancher Mann ertragen kann. Während der Förster, des Versprechens eingedenk, das er dem geistlichen Bruder und seinem Weib gegeben, sich mit einer tiefen Verbeugung begnügen muß. Aber seine bajuvarischen Blauaugen leuchten deshalb nur so inniger auf, und der Blick, mit dem er den Reiz und die Schönheit des noch immer geliebten Weibes in sich trinkt, ist voll melancholischer Verzückung. So betet ein Mönch seine Heilige an.

Und nun stehn sie da und wissen mit einemmal kein Wort zu finden — die Männer!

Wie gut, denkt die junge Frau, wie gut!

Schon hat sie ihre volle Unbefangenheit wieder. Diesen Madonnenreiz innerster Reinheit, der alles Weibliche noch einmal so gefährlich macht.

Digitized by Google

„Die Herren wissen schon?" fragt sie mit einem ernsten Blick. „Aber bitte doch Platz zu nehmen."

Mit leichtem Wiegen schreitet sie nach dem Tisch, um den in einer kühlen Ecke des Altans die Stühle stehen, auf denen sonst ihre Lieben sitzen; morgens und abends, wenn der Blick in den blütenleuchtenden Garten noch einmal so herrlich ist.

„Darum sind wir ja gekommen, gnädige Frau," nickt der Arzt mit einem ernsten Blick. „Nicht wahr, Herr Förster?"

Und der kleine Kaltner reibt sich die Hände noch einmal so rot, verwirrt und beseligt von dem Gedanken, der geliebten Frau einmal, wenigstens einmal im Leben seinen Schutz antragen zu dürfen.

Ist er wirklich nach einem Wild unterwegs, oder hat er nur ihr zuliebe die Flinte über die Schulter gehängt? Frau Gritti sieht es und weiß nicht, ob sie lächeln oder weinen soll. So rührt sie des Mannes Treue, dem sie fürs Leben wehgetan.

„Herr Doktor waren schon — draußen?"

Leis und mit gepreßtem Atem fragt sie das.

„Entsetzlich, gnädige Frau," nickt der Arzt ebenso zurück. „Entsetzlich, was ich gesehen habe! Soweit unsereiner überhaupt Zeit hat, bei einem solchen Unglück mehr zu sehen, als ihm die Hilfe Zeit läßt. Aber bloß die Arbeit, die ich leisten mußte! Von den Toten will ich lieber nicht reden. Und die Unglücklichen, die für immer da drinnen verschwunden sind" — und der starke Mann strich sich erbleichend den Schweiß von der Stirn — „die lassen wir am besten ganz im Frieden Gottes."

„Wenn der Hinterhuber das jemals abbüßen soll," brach der Förster ingrimmig aus, „muß er's nicht nur mit dem eigenen Leben, sondern gleich mit Weib und Kind. Wenn er sich überhaupt traut, jemals Weib und Kind zu haben ..."

Ein stilles Leuchten ging über Frau Grittis Antlitz, so traurig ihr Blick auch war.

Also hatte die Stimme des Volkes doch sofort den einzig Schuldigen genannt und gebrandmarkt! Weil er selbst durch seine feige Flucht sich zu der bübischen Tat bekannt hatte. Ihres Mannes Name blieb rein! Die Tränen schossen ihr in die Augen.

Digitized by Google

„Ja, nicht wahr —? Denn wenn mein Mann auch ferne ist und sich im Augenblick nicht verteidigen kann ... Die Herren sind doch überzeugt, daß er dieser Tat noch einmal so ferne steht?"

Einen Augenblick blieb es still, ganz still. So unheimlich still, daß Frau Grittis Herz mit einemmal wieder zu pochen begann. Dann hob der Arzt das blonde Haupt und sah den Förster an. Und der Förster schien ihm mit einem verlegenen Griff nach dem Gurt seiner Jagdtasche die Übereinstimmung mit den eigenen Gedanken zuzunicken, daß es eine Sekunde lang wie ein unschlüssiges „Sollen wir — sollen wir nicht?" in der Luft zu spüren war. Doch nun waren sie einig, man sah es!

„Ja, gnädige Frau, weiß Gott!" brach der Doktor Heine aus. „So fern, aber auch so ferne, daß auch nicht der leiseste Verdacht an den Herrn Gemahl heranreicht. Weil dieser unselige Befehl nämlich nicht nur vom Verwalter allein ergangen ist, sondern zugleich auch im" — und die Stimme des Arztes sank plötzlich zu einer seltsamen Tiefe und einem förmlich behutsamen Zögern herab — „im Namen der neuen Besitzer des Bergwerks."

Da war es heraus, endlich! Und Arzt und Förster wischten sich zugleich den Schweiß von der Stirn, starrten voll Besorgnis wie mit einem Blick in das sich langsam entfärbende Antlitz der geliebten Frau. Sie hatten ihr doch wehgetan, jetzt. Ihr wehtun müssen! Sie, gerade sie, die bereit gewesen wären, sich an derselben Stelle jeder Qual für sie zu unterziehen. Doch es war notwendig, daß sie endlich alles wußte! Selbst ihr Mann konnte ihr nichts anderes mehr sagen, wenn er heimkam und sie in die Arme schloß.

Und gerade in diesem Augenblick flog ein goldiges Lachen aus dem Garten herauf, Biankas Lachen ...

War es ein Zufall oder —?

Mit feuchten Augen sahen die beiden Nebenbuhler sich an. Ernst, traurig, als wüßten sie noch mehr, sähen schon jetzt die Schatten, die sich von diesem Tag ab tiefer und immer tiefer über dieses Haus senken würden ... auch über dieses Kind, dessen Lachen dort unten noch wie goldener Lerchenjubel in der Luft zu hängen schien ...

Digitized by Google

Frau Grittis Augen waren groß und weit geworden.

„Und das — das hat man meinem Mann verheimlicht?" stieß sie endlich hervor. „Bis heute verheimlicht? Es mit der Zeit zusammenfallen lassen, in der sein — sein Vertrag abläuft, damit er ganz achtlos dastehe, ganz unvorbereitet — ein Vater?"

Man hörte, wie die Tränen in ihrer Stimme emporquollen. Doch ihr Stolz schluckte sie hinab. Ihr Stolz, der sich auch nicht eine Blöße geben wollte im Angesicht des Mannes, dem sie selbst einmal so wehgetan.

O, wie er sie verstand, der kleine Förster, mit den großen, deutschen Blauaugen, in denen die Treue eines Hundes zu der geliebten Frau emporbetete. Wußte er nicht selbst, wie bitter und heiß solche Tränen waren...? Tränen, die der Stolz hütete, die Beschämung verschluckte? Nein, ihm war es keine Genugtuung, daß auch sie nun solche Tränen weinen mußte. Und wie er dasaß, hätte er sich am liebsten selbst prügeln mögen, daß er überhaupt dabeisaß.

Denn — wer hatte es ihn geheißen?

Nur diese törichte Eifersucht wieder, natürlich. Die fast Tag und Nacht hinter dem blonden Arzt her war. Mit ihm am liebsten auch jedes Pulver hier verschrieben hätte. Dem Glücklichen, der frei war, wenn Herr Gritti starb.

Und nun — was hatte er davon?

Nein, ihm war es keine Freude, in diese brennenden Augen zu schauen. Aber der Doktor hatte sich's eingebrockt! Mochte er's nun ausessen. Ihm — ja ihm, dem vielleicht bald Glücklicheren, gönnte er's. Und die Bewegung seiner Schultern, eine ganz unwillkürliche Bewegung, schien auch diese Schuld von sich zu schütteln. Daß Frau Gritti nun doppelt ernst den Blick nach dem Arzt kehrte.

Der war errötet bis an die Schläfen, in die sich seine natürlich gelockten Blondhaare hineinringelten — befangen und wußte doch nicht, weshalb. Denn was er getan und für gut befunden, war doch nur in bester Absicht geschehen.

Nun er aber auch damit herausmußte — mit dem letzten — fühlte er wieder einmal, daß die Pflicht doch das härteste Stück Arbeit in eines Mannes Leben sei. Die Pflicht, die ihn zwang,

Digitized by Google

die kaum heiter gewordenen Augen der Geliebten zum zweitenmal nach dem Gewitter zu lenken, das unaufhaltsam über ihrem Haus emporzog.

Und sein Blick verdunkelte sich, seine Stimme versagte fast, als er endlich erwiderte: „Gnädige Frau werden vielleicht nicht verzeihen, wenn ich mich in dieser Hinsicht als den Hauptschuldigen bekenne ... Aber der Zustand — das schwere Herzleiden des Herrn Gemahls — hat es mir als seinem Arzt förmlich zur Pflicht gemacht, in dieser Angelegenheit ein bißchen — ein bißchen Vorsehung zu spielen ... Ich habe nämlich geglaubt, daß er ..." — und nun eine unsäglich demütige, eine fast hilflose Bewegung — „daß ihm Gott selbst vielleicht diese — diese letzte Erfahrung ersparen werde."

Wie entgeistert starrte die jugendschöne Frau ihn an. Dann hob sie mit einer unsäglich rührenden Gebärde langsam beide Arme, hob die Hände mit den ausgespreiteten Fingern bis an die Stirn — preßte sie dort ineinander verkrampfend fest. Und so, wie ein Kind, dem man mit einemmal alles, aber auch alles zu nehmen droht, was ihm Glück und Spiel und Freude gewesen — brach sie vor dem Entsetzlichen zusammen, das sie nicht ausdenken konnte —

Der — Tod!

Sie sprach es nicht aus — konnte es noch nicht aussprechen. Aber es stand vor ihr, man sah es, groß, grell, unerbittlich! Und ein Weib, das noch immer ein Kind war, verlor den Atem darüber.

O du! Daß ich dich jetzt in die Arme nehmen dürfte! dachte der kleine Förster. Oder mir die Flinte von den Schultern reißen und ein — ein Ende machen mit mir!

Der hünenhafte Arzt aber saß blaß und beschämt wie ein kleiner Junge da. Was ihm auch während dieser Schreckensnacht und bis in den hellen Tag hinein da draußen im Bergwerk an Menschenqual und Seelenleid vor die Augen gekommen — nichts hatte ihn so schwach, so feig gemacht wie dieses Weibes Tränen ...

Endlich kamen ihr doch auch die Worte! Und jedes ein einziger Vorwurf. Der Vorwurf des Weibes, des Kindes, dieser

Digitized by Google

uralte, unsterbliche Vorwurf, der sich immer ebenso empört wie sinnlos wider alles Geschehen kehrt:

„Und nun — nun ... ist es besser, daß mein Mann es jetzt erfahren hat? Und so ganz unvorbereitet und — und allein? Da draußen, in der kalten Ferne ..."

„Gnädige Frau werden sich entsinnen, daß ich gegen diese Reise war," klang es ruhig und gefaßt zurück. „Und wie sich nun alles gefügt hat, ist es fast besser, als wenn der Herr Gemahl diese Nacht hier erlebt hätte."

„Dann wäre das doch überhaupt nicht geschehen!"

„Gnädige Frau irren! Der Verwalter war schon gestern verständigt."

„Von dem Verkauf?"

Doktor Heine nickte. „Und daß es der Herr Gemahl erst in Wien erfahren hat, ist nun wirklich ein Zufall."

„Wenn mir der Hinterhuber jetzt über den Weg liefe," — knirschte der Förster mit einem unwillkürlichen Griff nach der Flinte — „ich wüßte nicht, was ich täte, bei Gott."

„Seien Sie also froh, daß er sich versteckt hat," gab der Arzt mit überlegener Ruhe zurück. So nah ihm auch das Schicksal des Hauses ging, dessen Kinder er dort noch ahnungslos in der Sonne jubeln hörte, die Troubadourrolle des kleinen Försters, die so viel dankbarer war als die seine, die ihn immer und immer nur an die Pflicht und die Wahrheit wies, begann ihn allmählich zu reizen. Den galt es zuerst hier fortzubringen, er fühlte es. Wenn er nicht alle Herrschaft über sich verlieren sollte.

Er erhob sich.

„Gehn wir!"

Es war deutlich genug gesprochen.

Auch Frau Gritti hatte sich erhoben. Ja, ganz merkwürdig fest schien sie wieder dazustehen! Sie, der doch eben alles zusammengebrochen war. Glück und Sorglosigkeit, der ganze wohlige Heimfriede eines glänzenden Haushaltes, vielleicht sogar die Zukunft der Kinder, die dort so ahnungslos in die Sonne hineinlachten. Und noch mehr, viel mehr ... Aber das wußte nur noch einer außer ihr und ihrer Mutter. Der Mann, der ihre erste Liebe gewesen, und den sie um den anderen

Digitized by Google

hingegeben, den Gottes Rat ihr nun entriß, mit allem, was sie an ihm geliebt: seinen Geist, seine Stellung, den Glanz eines alten Namens ...

Ob ihn sein eigenes Gefühl nicht zu weit fortriß? Die Erinnerung ihn nicht über das täuschte, was wie ein letztes Glück noch zuweilen über seine Seele ging: Einmal, einmal bist du ihr doch mehr gewesen?

Es war ihm auch jetzt keine Genugtuung. Nur —

Sie stand ihm zu fest, zu gefaßt, zu stolz wieder da, nun auch der letzte Schleier vor ihren Augen zerriß. Hätte sie den Gatten geliebt, dem der Arzt soeben das Urteil gesprochen, sie hätte nicht so dastehen können.

So frei war ihr Herz noch ...

Der blonde Doktor aber fühlte, daß er nach all der bitteren Wahrheit, die ihm die Pflicht abgerungen, nun auch an einen Trost denken durfte. Der lag wahrhaftig nahe genug! Und während er voll ritterlicher Ergebenheit sein Haupt über die schlanke Hand der geliebten Frau beugte, sprach er mit einiger Verwirrung: „Wie traurig das alles auch ist — denken gnädige Frau daran, daß es heute eine noch viel unglücklichere Gattin und Mutter gibt — nicht ferne von Ihnen: Jonjes Witwe und ihre sieben!"

Und nun erst brachen die Tränen aus Frau Grittis Augen. Nun sie die ganze Verlassenheit eines Weibes förmlich greifbar vor sich sah — eine Verlassenheit, die zugleich auch bitterste Not war. Gott hatte ihr's noch immer besser gemeint. Sie fühlte es. So waren des Arztes Worte diesmal wirklich ein Trost geworden.

„Sie vergessen, daß wir noch etwas zu sagen haben," drängte der Förster mit einem ungeduldigen Blick. Er konnte es einfach nicht ertragen, die beiden jugendschönen Menschen noch immer dastehen zu sehen: Hand in Hand und Seele in Seele — auf der alten Brücke des Versuchers — der Rührung.

„Ja, ganz richtig," stammelte der blonde Hüne verlegen und kaum merklich errötend ... „Man wird heute — heute abend die Leichen der Verunglückten in das Dorf hereinführen. Da weiß natürlich niemand, wozu der Jammer der Weiber und

Digitized by Google

Kinder die anderen hinreißen kann. Wir — wir meinen also, daß es auf jeden Fall gut sein wird, wenn — wenn gnädige Frau um diese Stunde Tor- und Fensterläden fest verschlossen halten. Ist der Janhagel einmal los, dann weiß niemand mehr, wohin seine Geschosse fliegen, und wen sie treffen ..."

Frau Gritti schüttelte leise das Haupt.

„Nicht uns!" gab sie stolz zurück. „Die wir unschuldig sind. Das weiß auch der jüngste Knappe."

„Gnädige Frau vergessen, daß es den Leuten einfallen könnte, auch hier nach dem Verwalter zu suchen!" fiel Kaltner ein. „Und da die Kompanie eben die Manöver mitmacht und niemand hier ist als Leutnant Blaschutti und der manipulierende Feldwebel, ... so hab' ich" — und nun warf sich der kleine Förster nicht wenig in die Brust — „einstweilen meine Leute bewaffnet und instruiert. Sind sechs Jäger mit dem Forstwart. Während Leutnant Blaschutti gleich in der Frühe das Weißkirchener Kommando durch eine Depesche verständigt hat. Gnädige Frau können also ganz sorglos sein. Bloß, wie gesagt: Türen und Fenster bitten wir zu hüten."

Ein dankbarer Blick Frau Grittis sank in die schönen Blauaugen des Getreuen. Was den Arzt wieder anspornte, nun seinen letzten Trumpf auszuspielen: „Sollte es, wider alles Erwarten, so weit kommen, dann können gnädige Frau gewiß sein, daß alles Männliche hier im Ort zu Ihrem Schutz bereit sein wird. Dafür habe ich bereits Sorge getragen. In aller Früh!"

„Wie gütig," dankte Frau Gritti nun auch dem Arzt. Mit demselben Blick, der eben den Förster beseligt.

Es war ganz unmöglich, klug zu werden aus ihr! Nun sahen sie's beide. Und das war, wenn man es ruhig nahm, auch ein Trost ...

Da, eben als sie sich wieder der Treppe zuwandten, schien der scharfäugige Förster von einer letzten Unruhe befallen zu werden. Wer stieg dort so schmuck und geckenhaft die Dorfstraße einher, geradeswegs dem Hause zu, das ihr Heiligtum hütete? Der Blaschutti, wahrhaftig! Der Säbel, den er mit lässiger Grandezza hinter sich herschleppte, leuchtete förmlich

Digitized by Google

in der Sonne. Die noch einmal so blank gewichsten Stiefel hielten sich, so gut es ging, vom Kot der Straße fern. Hastig und in sichtlicher Aufregung zog seine Rechte an dem weißen Wildlederhandschuh, der noch immer nicht über die Linke wollte. Das war Ambition, man sah es! Und zudem ganz und gar wider alle Verabredung. Was wollte der junge Hund hier bei der schönen Frau? — Allein und in dieser sichtlichen Erregung ...

Sie tauschten nur einen Blick, die beiden, und eilten dann noch einmal so rasch die Treppe hinab. Von einer Einmütigkeit erfüllt, an die sie bis vor kurzem auch nicht im Traum zu denken gewagt hätten: „Der darf um keinen Preis heute zu ihr!"

Es war gut, daß Frau Gritti nichts bemerkt hatte. Sie hätte sonst lachen müssen, so traurig sie auch war.

Digitized by Google

Das letzte „Glückauf!"

Der Nachmittag war still und ereignislos vorübergegangen. Nun stand die Sonne schon tief im Westen, bald sank der Abend herab. Wollte man bis in die Nacht warten, um die Leichen der armen Opfer ins Dorf zu bringen, damit das Grauen noch grausiger werde, die Schuld wie das Dunkel wachse?

Wie ein zitterndes Erwarten hing es über dem ganzen Dorf.

Die Tore des gewerkschaftlichen Hauses waren verschlossen und verrammelt worden. Aber die Läden standen noch offen. Wozu schon jetzt eine Angst zeigen, zu der vielleicht überhaupt kein Grund vorhanden war? Die junge Frau wollte und wollte es nicht glauben, daß die Arbeiter, ihrem Gatten so treu und aus innerstem Vertrauen ergeben, wie Rasende plötzlich auch sie und die hilflosen Kinder des geliebten Vorgesetzten für etwas verantwortlich machen könnten, was, wie sie ja nun selbst wußten, auch nicht einmal mit einem Gedanken an ihn herangetreten war. Dieses Haus freilich war nun auch das der neuen Herren. Wie der Verhaßte, den sie hier umsonst suchen würden, ihrer gewissenlosen Geldgier erster Sendling gewesen. Wenn es einem der Empörten einfiel, die Brandfackel hineinzuwerfen, dann freilich war auch ihr Eigentum gefährdet und ihrer Kinder Leben.

Nur ... es blieb so merkwürdig still im Dorf, gerade heute! Oder kam es ihr so vor, deren Angst noch immer ein einziges herzklopfendes Erwarten war?

Auch ihres Mannes Schweigen gab ihr zu denken. Wenn ihre Depesche ihn noch in Wien ereilt hätte, müßte seine Antwort schon in ihren Händen sein. Oder —?

Und dann schien ihr das Herz immer förmlich stillezustehen —

Hatte ihn der Tod schon am Ende erreicht? Ferne von ihr? Der Tod, den sein Arzt längst erwartet hatte ... der Tod, der die treuen Hände für immer lähmen würde. Die Hände, die er sonst wenigstens aus der Ferne noch zum Schutz der Seinen erhoben hätte?

Wie sie da in der Laube mit den noch immer bunt durcheinanderblühenden Windlingen saß und in den so teilnahmslos

Digitized by Google

heiteren Abend hineinstarrte, kam sie sich mit einemmal so allein und verlassen vor, daß Träne um Träne über ihre Wangen rollte und das fröhliche Lärmen der ahnungslosen Kinder sie fast zum Zorn reizte.

Den Gatten verlieren — den Vater... Das war etwas, sie fühlte es. Selbst wenn man ihn nicht geliebt hatte.

Zwischen den Blumenbeeten schlich die Dienerschaft mit den Gießkannen umher, und manch sorgenvoller Blick irrte nach ihr, zuweilen auch ein fragender. Der treue Petre aber kratzte mehr als billig seinen armen Schädel. Die Leute glaubten augenscheinlich noch immer mehr zu wissen als sie, man sah es. Und langsam begann sich auch Frau Gritti in das hineinzudenken, was die Guten jetzt bei sich erwägen mochten, wenn sie auch noch nicht an des Gebieters Tod, nur an sein Scheiden aus dem Amt dachten. Wie es dann wohl zugehen würde hier, wo alles seines Wesens adeligen Stempel trug? Der Glanz des Hauses, das wohlige Behagen, das er auch dem letzten seiner Diener gegönnt — vor allem aber dieser herrliche Garten, der so ganz und gar seine eigenste Schöpfung war...

Andere Leute, Fremde würden hier herumgehen. Und wenn es selbst der Verwalter war, wer mochte bei dem weiter dienen?

Hier aber würde irgendeine nutzenheischende Hand die leuchtenden Blumen und blühenden Exoten ausroden, um Kohl und Kraut und immer wieder den — Nutzen anzubauen. Und die neuen Herren in Wien konnten das alles mit dem Blut ihrer Sklaven begießen. „Bah nu!" Fast lesbar stand das den Leuten im Gesicht geschrieben. Und auch ihr Los — das Los der schönen jungen Herrin, der anmutigen Kinder, die noch so sorglos dort spielten. Daß sie schon jetzt behutsam und auf den Zehen einherschlichen, als läge ein Toter im Hause...

Da — es mochte halb Sechs sein — fuhr Zanki, der zu Füßen seiner Herrin lag — mit einmmal empor und begann, die Rute gerade von sich gestreckt, in kurzen, hastigen Stößen zu bellen — laut, heiser, wie es sonst nur seine Art war, wenn irgendein fernes und ungewohntes Geräusch seine Wachsamkeit erregte.

Die Leute, die noch immer mit den Kannen hin und her gingen, blieben stehen. Auch Frau Gritti lauschte gespannt nach

Digitized by Google

der Dorfstraße hinaus. Doch alles blieb still oder schien es wenigstens zu sein. Daß zuletzt selbst Zanki sich wieder auf dem alten Platz zurechtkauerte. Wenn er auch leise fortknurrte.

Über den Hof kam plötzlich Lina gelaufen, des Kapetz Schwägerin. „Gnädige Frau, bitte, soll ich nicht doch jetzt die Läden schließen?"

Die wußte schon mehr. Man sah es. Und Frau Gritti erhob sich, ihr entgegenzugehen. „Kommt, Kinder!"

Es sollte noch arglos klingen. Doch im selben Augenblick fuhr Zanki mit einem langgezogenen Geheul empor, um sich gleich darauf mit angstvoll gesträubter Rute wieder und immer wieder irgendeinem unsichtbar nahenden Entsetzen entgegenzuwerfen. Das ganze Tier ein einziges Erschauern.

„Zanki!" rief Frau Gritti, und wieder: „Zanki!"

Doch er schien nicht mehr zu hören. Und der Ton, den er zuerst angegeben, wurde mit einemmal von allen Hunden aufgenommen, die noch im Haus und in der Nachbarschaft waren, daß selbst die heraneilenden Kinder auf halbem Weg stehenblieben und mit fragenden Augen zur Mutter emporsahen.

„Jetzt kommen sie, Frau!" sagte Petre leise. „Die Tiere wittern den Tod!"

Die Kinder an der Hand, eilten Frau Gritti und Lina dem Hause zu.

In diesem Augenblick scholl ein entsetzlicher Schrei zum Himmel empor. Er schien aus einem Weibermund zu kommen und hatte doch auch etwas Gespenstisches an sich. Als hätte die Stille, die so lauernd den ganzen Tag über dem angstbrütenden Ort gelegen, mit einemmal eine dämonische Stimme bekommen.

Oder war es der Aufruhr?

Aber nein, es war ein Weib! Eines einzigen Weibes klagendes Rasen und rasendes Klagen. Und das entsetzlichste war, daß man dieses Weib noch nicht einmal sah! Daß es noch weiß Gott wie ferne war... Welche tödliche Gewalt mußte diesem Schmerz innewohnen, daß er so aufheulen mußte und konnte.

Und die Hunde heulten zurück.

Wäre ein Blinder dagestanden — ein Blinder, der von all dem traurigen Geschehen auch nicht die leiseste, nicht die fernste

Digitized by Google

Ahnung gehabt, er hätte fühlen müssen, daß nicht nur ein ungeheures Leid, sondern auch eine himmelschreiende Schuld hier unterwegs war. Ein Blinder hätte es fühlen müssen!

Von draußen hörte man das laute Gestapf der wenigen, die auf der Straße waren und nun in sinnloser Angst in ihre Häuser zurückflohen.

„Sie werden das ganze Dorf anzünden!" schrie ein altes Weib mit geller Stimme in das Verstummen der anderen hinein.

Dann eine tiefe, tödliche Pause.

Nur die Hunde heulten fort.

Dumpf und kurz fiel das Geräusch der zuklappenden Läden hinein, die Frau Gritti und die Mägde schlossen.

Auf dem Altan aber lief mit gerungenen Händen des Verwalters Wirtschafterin hin und her. „Sie werden mich's büßen lassen... Sie werden mich's büßen lassen. Heilige Dreifaltigkeit!"

Als wär' wenigstens ein Teil des bösen Gewissens lebendig geworden, das sich weiß Gott wo verbarg. —

Wieder jener gleichsam den Himmel stürmende Schrei: wild, schrill, herzerschütternd. Dann ein dumpfes Gepoch. Fast wie das taktmäßige Auffallen der Dreschflegel auf einer fernen Tenne. Die Schritte der Hunderte, die hinter den Leichen ihrer toten Kameraden heranzogen! Schritte, die schon aus der Ferne die Erde erbeben machten, daß es schien, als begänne sie selbst plötzlich wie mit erregten Pulsen zu klopfen; in dem Bann eines ungeheuerlichen Fiebertraumes heimlich zu erzittern. Oder wäre mit einemmal ein riesiges Uhrwerk in Bewegung geraten, daß man den rhythmischen Schwung seines Pendels zu hören meinte:

„Tak — tak... tak — tak..."

Dazwischen, in immer kürzeren Pausen, jener himmelstürmende Schrei. Kraß, grell, unheimlich. Wie von ihm überwältigt, verstummten auch plötzlich die Hunde.

In diesem Augenblick ließ Petre durch ein Hinterpförtchen des Hofes die Jäger und den Forstwart ein, die der Förster zum Schutz Frau Grittis entboten.

So durfte die bangende Mutter hoffen, daß auch der Arzt sein Wort halten werde, der schon am frühen Morgen alles

Digitized by Google

Männliche zu ihrem Schutz entboten. Wenn sie auch nicht wußte, wo ihre Verteidiger waren, sie mit keinem der Blicke, die sie durch den Spalt eines Ladens sandte, erkunden konnte. Aber vielleicht war es gerade so am besten. Irgendwo würden ja diese Ritter wohl schon bereitstehen. Und zunächst galt es, die Rasenden nicht toller zu machen.

Plötzlich ein lauter, dumpf hallender Ruck. Ein hörbares Verstummen und Abreißen all der erregten Schwingungen, die so lange schon die Luft und die Erde erzittern gemacht.

Dann tiefe, atemlose Stille. Wie von dem anordnenden Willen eines Unsichtbaren kommandiert.

Die Hunderte, die herangezogen waren, hatten vor dem Hause haltgemacht. Wie eine undurchdringliche Mauer mußten sie draußen stehen, die Toten in ihrer Mitte...

„Wo ist der Verwalter?" — „Verwalter heraus!"

Wie ein einziger Sturm warf sich der Zorn der Empörten mit diesem Ruf gegen das verschlossene Haus.

Dann blieb es wieder eine Weile still. Eine Stille, die gleichsam den Atem anhielt und doppelt grauenhaft war, weil niemand sagen konnte, was ihr folgen würde...

„Verwalter heraus!"

Schrill, kreischend gellte es noch einmal auf. Diesmal schon die Stimme des ungeduldigen Hasses, der wie wundgereizt nach seinem Opfer schrie.

Hinter ihm ein Weinen, das auch nur mehr ein einziger wilder Schrei war, weil es keine Tränen hatte —

Die Weiber!

Und nun ein Gewimmer von klagenden, schluchzenden, gleichsam erdrückten Stimmen. Stimmen, in denen etwas von dem hilflosen Gewinsel gequälter junger Tiere mitklang —

Die Kinder...

Jonjes sieben!

Und nun brach der Sturm los.

„Wo ist der Mörder?" „Der Leuteschinder?" „Der Eintreiber der neuen Blutwucherer?"

Und da — ja, da flogen auch schon die Steine gegen die Fenster des Hauses — soweit sie zur Wohnung des Verhaßten

Digitized by Google

gehörten. Daß man das Splittern des Holzes hörte und zwischendurch das Klirren einer schon mitgetroffenen Scheibe.

Nein, sie waren kein Schutz, diese Läden! Aber sie waren auch nicht für eine solche Stunde gefertigt worden.

Stein auf Stein folgte ... da und dort prallte einer an die Mauer, der fehlgegangen war. Dann gab es jedesmal einen dumpferen Ton. Fast denselben, der früher den Rhythmus der Schritte begleitet hatte.

„Tak — tak — tak ..." Als begänne plötzlich auch in dem alten Gemäuer der Pendel einer gespenstischen Uhr zu schwingen.

Und nun immer rascher, rascher. Man merkte: sie begannen jetzt schon ohne Wahl und Rücksicht mit den verderbentragenden Geschossen das Haus zu bewerfen. Auch Herrn Grittis Läden krachten schon, da und dort von einem Stein getroffen.

Die Stimmen aber waren nunmehr ein einziges Geheul.

Wer sollte da widerstehen?

Und schon warfen sich die ersten an das verschlossene Tor. Schwer und krachend hieben sich die Arte ein. Es hing zwar in festen Angeln, war hoch und aus den stärksten Bohlen, dieses Tor, und wurde innen von zwei dicken Eisenstangen gehalten. Dahinter befand sich eine kleine Wagenburg, die Petre mit ebensoviel Geschick wie Eile errichtet.

Aber es war doch nur Holz! Und wenn es einem einfiel, einen Brand dahinein zu werfen, gab es keine Auskunft mehr als die Flinten der Jäger, die dieses Tor hüteten.

Wer aber sollte den Befehl zum Schießen geben?

Der es tat, verwirkte zuerst sein Leben!

Und der allein Schuldige war ferne. Rieb sich irgendwo in voller Sicherheit die blutigen Schurkenhände ...

Wie entgeistert stand Frau Gritti im letzten, sichersten Gemach, ihre drei Kleinen an den zitternden Händen. Während die Mägde, bleich und doch neugierig, immer wieder nach den Stuben schlichen, deren Läden gassenseits lagen. Um jedesmal noch blässer und verängstigter zurückzukehren.

„Sie werfen jetzt auch nach unseren Fenstern ...!"

Frau Grittis Haupt sank tiefer und tiefer. Eine fast bleierne Mutlosigkeit lähmte ihr Willen und Glieder und Sprache.

Digitized by Google

Noch nie in ihrem Leben hatte sie so tief und bis ins Innerste empfunden, daß eines Weibes bester und sicherster Hort doch nur der Gatte sei.

Und da, gerade da geschah etwas, das in diesem Augenblick fast mit der Gewalt eines Wunders über ihr Empfinden hereinbrach.

Sie stand in ihrem Schlafzimmer, dem Zimmer, darin ihr Lager nun schon seit fast einem Jahr allein aufgeschlagen wurde. Dem Zimmer, in dem sie sich vorher wie oft mit heimlich verschluckten Tränen dem Gatten hingegeben, den sie nie geliebt. Dem Zimmer, das er eines Tages, mit Tränen in den Augen, als Schwerkranker verlassen hatte, um dann nur mehr von Zeit zu Zeit ganz leis und in einer nur ihm und ihr bekannten Art an diese Tür zu pochen. Wie ein verschämter Liebhaber, der sich von Zeit zu Zeit wenigstens noch eine scheue Liebkosung holen will; oder einen traurigen Blick in den verschlossenen Garten der Reize, die nur noch ganz ferne für ihn blühten.

Aber da... hörte sie recht? In ebendiesem Augenblick wurde an ebendieser Tür das kurze Pochen laut, das nur ihr und dem Gatten bekannt war! Dem fernen Gatten...

Hörte sie wirklich recht? Oder —?

Und ein Schauer rann an ihr nieder...

Hatte ihn der Tod ereilt, irgendwo? Und sein Geist kam, ihr in dieser Stunde noch einmal nahe zu sein? Oder war sie daran, den Verstand zu verlieren? Doch schon hatten es auch die Kinder gehört, die mit ihr allein dastanden, leise vor sich hin weinend und doch immer wieder aufhorchend.

Und nun, ein zärtlich angstvoller, wie in Liebe und Sorge verhaltener Ruf: „Lotschila." Ihr Hätschelname...

„Der Papa!"...

Laut, wie in einer Vision schrien es die Kinder zu ihr empor, stürzten nach der Tür, ohne mehr zu fragen, ob sie auch öffnen durften — schoben den Riegel zurück, rissen sie auf, weit, weit...

Und ja, da stand er selbst, Herr Gritti! Noch bestaubt von der Reise und dem Heimweg, der nur ein einziger Schleichweg heute gewesen sein konnte — totenfahl im Antlitz, aber noch immer ein Lebender, ein Liebender — der Vater!

„Cäsar..."

Digitized by Google

Ein einziger Schrei war es. Dann lag die junge Frau an dem Herzen, das so krank war, und das Gott durch alle Schrecken doch noch lebendig zu ihr geführt — gerade in die Stube hinein, die er schon seit langem nur mehr wie ein verschämter und demütiger Liebhaber betreten.

Aber diesmal war er als ihr Retter gekommen — nein, als Held! Der ganze Mann, der er war, wenn der Tod auch schon hinter ihm lauerte. Groß und stolz und leuchtend stand das in seinen dunklen Augen geschrieben.

„Laß mich, mein Kind!"

Und schon entwand er sich ihren Armen, schritt nach der großen Stube, deren Fenster auf die Straße sahen — an den laut aufkreischenden Mägden vorüber, die in ratlosem Entsetzen über seinen unerwarteten Anblick hinter ihm förmlich zu erstarren schienen wie hinter einem Gespenst. Bis Lina, sich zuerst fassend, in ein ersticktes Schluchzen ausbrach: „Das ist ja unser Herr! Unser guter, gnädiger Herr!"

Und die anderen, tief und erlöst aufatmend, leise „Gott sei Dank!" sagten. Wie ein Gebet klang es.

Rasch trat er an eines der Fenster, öffnete es, schlug die Läden zurück. So plötzlich und völlig unerwartet von den Seinen, daß hinter ihm noch seines Weibes Angstschrei laut war, als er schon frei und allen sichtbar im Blickfeld der Empörten stand.

Und nun entblößte er das Haupt...

Nicht nur ihren Augen, auch ihren Steinen war das graue Haupt erreichbar — hoch und völlig unbewehrt, wie er dastand, daß sie es sehen konnten, wenn sie es nicht ohnedies gewußt hätten: so rein war sein Gewissen! So frei und offen der Blick, der, an ihnen ohne Arg vorübergehend, in tiefster Bewegung an den offenen Särgen haften blieb, aus denen die fahlen Antlitze der Toten in den dämmernden Abend hineinstarrten...

Und dann öffneten sich seine Lippen: „Kameraden, meine — Söhne!"

Es war nur eines alternden Mannes Stimme, die da plötzlich versagte. Aber sie fühlten, daß es die Liebe war, die sie erdrückt hatte. Und ihre Kappen flogen von den Häuptern, ihm entgegen, mit dem uralten Gruß der Berge: „Glückauf!"

Digitized by Google

Dann blieb es einen Augenblick totenstill. Nur da und dort schien etwas in dumpfem Fall auf den Boden aufzuschlagen: die Steine, die wie von selbst ihren Händen entglitten.

Er aber sprach:

„Habt Dank für euren Gruß! Er sagt mir, daß ihr so genau wißt, wem ihr ihn gebt, als ich, daß ich ihn annehmen darf. Mit reinem Gewissen! Unschuldig an diesem Blut und eurem Leid. Als ich heute hier ankam und beim Verlassen des Schiffes erfuhr, was unterdes geschehen ... Nicht einen Augenblick hab' ich gezögert, meinen Fuß auf die Straße zu setzen, über die ihr eure Toten getragen. Diese selbe Straße, die ich durch ein volles Jahrzehnt tagtäglich zurückgelegt — immer euch entgegen und niemals ohne einen Gedanken für euer Wohl. Glaubt ihr mir das?"

„Wir wissen es!" scholl es ihm aus den Reihen der Alten entgegen und dann, von den Jungen aufgenommen, laut und mächtig noch einmal und immer wieder: „Wir wissen — wissen es!" Mächtig und feierlich wie ein Schwur in den Abend hineinhallend.

„Und so darf auch ich euch Glückauf! sagen," fuhr Herr Gritti in tiefer Bewegung fort. „Euch und ihnen, die es nicht mehr hören, euren — Märtyrern!

Sie stehen nun da droben, vor Gottes Thron ... vor Ihm, an den keine Macht und keine Gewalt der Erde heranreicht ... dessen Richterspruch einmal so schwer und zermalmend auf jene fallen wird, wie der Erde Wucht und Last über euren Kameraden zusammengebrochen ist. Und sie erdrücken und austilgen wird, früher — viel früher, als ihr vielleicht glaubt.

Vielleicht wißt auch ihr schon, daß ich kein Recht mehr habe, als Vorgesetzter zu euch zu reden? Nur ein Mensch — ein Entlassener — schwach und müde gearbeitet und rechtlos wie ihr, steht da. Aber" — und Herr Gritti entblößte aufs neue sein Haupt — „wohl mir, daß ich in dieser Stunde nicht mehr bin und doch so viel! Denn nur so kann ich euch alles sein.

Glaubt ihr mir, daß ich es sein will? Ein Hort und Schützer der Witwen und Waisen eurer Toten ... Und bis zum letzten Atemzug ein Widersacher des Mannes, der sich diese Opfer geholt?"

Digitized by Google

„Wir glauben es!"

Laut, tief, vielhundertstimmig scholl es ihm entgegen.

Er nickte bewegt vor sich hin.

„Dann laßt die Rache an dem Unseligen, den Herrschsucht und Sklaveneifer zugleich getrieben, solches zu begehen. Ich bin kein Prophet. Bloß ein Mann, der in dieser Stunde auch nur seinen Gott hat wie ihr. Und doch — ich weiß es nicht, doch fühl' ich da tief drinnen, daß mancher vielleicht von euch schon in nächster Zeit erleben wird, wie Gott auch ihn finden wird. Mancher von euch, hab' ich gesagt, nicht ich. Denn meine Tage sind gezählt. Wenn es aber so kommt, dann denkt an mich."

Er schwieg einen Augenblick, rang unter hörbarem Keuchen nach Atem — das kranke Herz. Sie wußten es. Und da und dort wischte die grubenharte Hand eines alten Häuers rasch über die nassen Augen hin.

Ihr Vater! Sie hatten es bis heute gefühlt, oft und oft und immer wieder. Zum erstenmal aber erfuhren sie nun, daß er sich selbst in tiefster Seele stets nur als Mensch wie sie gefühlt. Als Kamerad! Und ihre Hände begannen leise zu beben. Fast mitleidig sahen sie nach den Toten: daß sie es nicht mehr hören konnten!

Die Weiber aber schluchzten laut auf und mit ihnen die Kinder. Doch ein ganz anderes Weinen war es als früher. Tränen, die nicht mehr der Haß erpreßte. Die aus einem tiefen, heiligen Quell entsprangen. Dem Quell, den die Gier und Gewalt der Erde nie ganz erschüttern konnte. Dem heiligen, dreimal heiligen Glauben von Mensch zu Mensch!

Und Jonjes Witwe, die einzige, die ein Tuch über das Antlitz ihres Toten gebreitet, trat ganz still an seinen Sarg heran und hob es langsam und feierlich von den entstellten Zügen.

„Daß er mit dabei ist!" sprach sie leise.

Auch Herr Gritti hatte es bemerkt, und in tiefster Bewegung nickte er dem Toten zu, der mit den wie zu einem unerhörten Schrei geöffneten Lippen starr und fahl zum Himmel stierte.

„Mein Jonje! Sieben Kinder und ein Weib mußtest du allein lassen und hast mit dem letzten Schlag des Herzens noch ihrer gedacht. Aber sei getrost! Da steht einer, der selbst Weib

Digitized by Google

und Kind hat und dir in dieser Stunde gelobt, bis zum letzten Atemzug für ihr Recht einzustehen. Daß nicht bettelhafte Hilfe ihnen werde, sondern ihr Recht — ihr volles, heiliges Recht! So Gott mir helfe!"

„Glückauf!" scholl, nein brauste es ihm entgegen.

Still und versonnen sah er über sie hin. Wie in Fernen hinein, aus denen ihm in diesem Augenblick nicht nur die Kraft kam, sie zu trösten, sondern auch eine wunderbare Gewähr zu kommen schien für alles, was er sagte, daß der alte Dutschka, in tiefster Seele erschüttert, heimlich die wetterharten Hände verkrampfte und wie in erdentrückter Ergebung vor sich hin nickte. Denn ja, nun wußte er es, wie lange er es auch nicht wissen gewollt: Der da stand und so sprach, so sprechen konnte — auch der war nicht mehr von dieser Welt! —

War es ein Zufall, daß Herrn Grittis Blick just in diesem Moment sich mit dem des Alten traf? Sein Haupt ihm, wie von einem ähnlichen Gedanken beschlichen, leise, kaum merklich zunickte? Ach, jeder Tag Gottes ist so voll der Wunder! Aber nur wenige wissen davon. Das Leben überschreit ihre Stimmen, und ihre Gesichte erblühen an Wegen, die wieder nur Gott allein geht. Oder die wenigen, die er gezeichnet...

„Was braucht ihr Steine, Kameraden?" fragte der Todgeweihte mit einem fast seligen Lächeln. „Alles Böse steinigt sich selbst. Und nicht erst drüben. Schon hier. Warum meidet der Unselige, den ihr hier vergeblich sucht, das Licht? Weil Gott selbst ihm das in tiefster Seele befohlen hat: ‚Geh', verkriech' dich! Dein Leben wirst du retten, in diesem Dunkel. Weh' dir aber, wenn du es mit deinem Gewissen wieder ans Licht trägst!' Laßt ihm dieses Leben, Kameraden, laßt es ihm! Denn nicht einer von uns würde es um alle Ehren der Welt mit ihm tauschen. Nicht die Toten dort, um den Preis, noch einmal leben zu können...

Wollt ihr aber die Gewalt des Mammons treffen, dem er dient, die neuen Herren, denen er gedient hat, ehe ihr und ich es wußten...

Laßt auch ihr Eigentum in Frieden! Denn seht: sie haben wirklich und in Wahrheit nichts als dieses Eigentum. Wie

Digitized by Google

könnten sie sonst so handeln? Sich beutegierig wie wilde Tiere auf das losstürzen, was Gott und den Menschen allein heilig ist und heilig bleibt: das Leben!

Laßt sie, sag' ich euch!" sprach Herr Gritti noch einmal, und seine Stimme nahm einen fast geheimnisvollen Ton an. „Laßt sie. Denn sie sind die Unglücklichsten aller, die leben. Sie, die nichts kennen als den Mammon. Weil sie ‚ihren Lohn dahin haben', wie der Herr sagt. Ja, wäret ihr nicht so erregt von dem Anblick eurer Toten — diese Lebenden müßten euch noch einmal so leid tun! -

Mir aber glaubt, daß ich alles — alles tun werde, um euch zu dem Rechte zu verhelfen, das die Welt euch schuldet.

Glückauf! Kameraden!"

Sie sahen noch immer empor ... hingen an seinen Lippen, die so blaß waren wie die ihrer Toten. Bis sie verstanden, daß er ihnen nun nichts mehr zu sagen habe, weil er mehr gelobt, als das Leben ihm vielleicht Zeit ließ auch zu erfüllen. Dann brauste ihm noch einmal ihr „Glückauf!" entgegen. Diesmal ein Schrei aus tausend Herzen, die eines Menschen Güte vom Haß erlöst.

Und nun geschah etwas, das nur aus der tiefinnigen, der tiefdankbaren Seele des Volkes zuweilen emporflammt, in einer Tat, einer Handlung, die wie ein Lied ist, das des Volkes Herz ersonnen:

Sie bückten sich und hoben die Särge ihrer Toten ... hoben sie höher und immer höher — stämmige Gesellen, die sie waren und mit aller Kraft anfassend, von allen Seiten ... hoben sie, bis die offenen Särge mit den stillen Antlitzen in der Höhe des Fensters waren, in dem der stand, der ihnen ihr „letztes Glückauf" zur letzten „Grubenfahrt" mitgegeben. Daß Herrn Grittis Rechte leise und bewegt über die gefalteten Hände der Toten hinstreichen konnte und da und dort über eine der fürchterlichen Wunden.

Dann entzündeten sie ihre Lämpchen. Und so, die Särge in ihrer Mitte, die still und feierlich brennenden Lichter in den schwieligen Männerfäusten, zogen sie stumm und lautlos in den Abend hinein, dem Friedhof entgegen ...

Digitized by Google

„Wo wohnt der liebe Gott?"

Als Herr Gritti an jenem Abend von dem Fenster, aus dem er zu den Arbeitern gesprochen, wieder in die Stube zurücktrat, um sein junges Weib wie ein Vater in die Arme zu nehmen, sprach er mit müder, aber fester Stimme:

„Ich bin gekommen, um zu sterben, mein Kind."

Das Urteil des Arztes, das ihm nun auch in Wien gesprochen worden! In dieser fernen, schönen, glanzvollen Stadt, von der er seinem jungen Weibe bei jeder Heimkehr immer so viel zu erzählen gewußt. Nun hatte er sich die letzte Gewißheit dort geholt; aus dem Munde des berühmten Arztes, der ebenso herb als derb die Wahrheit sagen konnte, seit er wußte, daß der Tod ihm selbst auf der Brust saß ...

„Ich bin gekommen, um zu sterben ..."

Langsam, schwer, voll unsäglicher Melancholie war es in das beklommene Schweigen des Gemaches gefallen, hinter dessen Tür schon so lange der Tod gelauert hatte ... in das Verstummen seines Weibes, dem ein seltsamer Schauer über das Herz lief — ein schneidender Schmerz durch die Seele.

Gerade nur so viel und kein Wort mehr hatte er von Wien erzählt. Nicht einmal, wie er mit den früheren Besitzern des Bergwerks auseinandergekommen. Was kümmerten ihn noch die Welt und ihre Angelegenheiten? Bloß die Hand, die er dann auf die Köpfchen seiner Kinder gelegt, hatte gebebt. Und seither war all sein Tagewerk nur eine einzige Vorbereitung auf den Tod.

Doktor Heine kam nun fast täglich ins Haus, gab seine Verordnungen, riet größte Schonung und Ruhe an und konnte doch nicht hindern, daß der sterbenskranke Mann stundenlang an seinem Schreibtisch saß, mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit bestrebt, die Übergabe des Bergwerks an die neuen Besitzer bis auf das letzte und kleinste vorzubereiten.

Es war dies keine geringe Arbeit, trotz aller Ordnung, deren sich Herr Gritti jederzeit in seinem Amt beflissen ... Und kein Zweiter hätte sich dieses Joch auferlegt, nun es endgültig ans

Digitized by Google

Scheiden ging. Doch er wußte wohl, was er tat. Sein Nachfolger war ja derselbe, der ihn für alle Wohltaten so heimtückisch verleumdet und verraten hatte. Da hieß es doppelt vorsichtig sein. Denn es galt nicht bloß seine, sondern auch seiner Kinder Ehre. Und so war es nur erklärlich, daß er, der Amt und Leben fast zugleich verlassen mußte, mit solcher Genauigkeit die Aufnahme des Inventars leitete, bis zum letzten Saumzeug für den letzten Grubengaul alles hervorholen und zusammenlegen ließ. Gehässige, neid- und schulderfüllte Blicke belauerten seine reine Hand dabei, er wußte es. Belauerten sie doppelt böswillig, weil es dieselbe Hand war, die der schon Todgeweihte, seinem Versprechen getreu, für die Rechte der Witwe Jonjes erhoben hatte. Feind stand dem Feind gegenüber. Und nicht nur der einst Untergebene, auch der neue Herr, dem er nicht mehr diente, war nun sein Feind. War es um der wenigen Groschen willen geworden, die ein Millionär nicht einem Recht zubilligen wollte, das mit den Händchen hungernder Waisen zu ihm emporbettelte.

Herr Gritti kannte sie sehr wohl, diese neue Herren. Emporkömmlinge, die aus dem Dunkel unkontrollierbarer „Geschäftchen" ihre Millionen emporgehoben hatten. Sich bereits bei jeder Gelegenheit als Wohltäter gebärdeten, wenn es nur „in die Zeitung" kam. Und hier in der Ferne, im Dunkel eines vernichteten Menschenschicksals noch immer gierig den blutigen Groschen festhielten. Er kannte sie, und mit der blanken Waffe des Ehrenmannes wollte er ihnen die schmutzige Wucherhand herabschlagen von dem „Geschäft", das eben einmal nicht zu machen war.

Ganze Nächte, die schweren, todesbangen Nächte des Herzleidenden, opferte Herr Gritti dieser Angelegenheit. Und wie oft fand ihn der Arzt halb ohnmächtig des Morgens im Bett, in der Hand noch den Bleistift, mit dem er eine neue Eingabe „in der Sache Jonje" aufgesetzt.

Und in das stete Grau dieser melancholischen Tage und alpbelasteten Stunden sah mit gleich traurigen Augen der späte Herbst hinein. Während seine Stürme so rauh und bedrohlich an Türen und Fenstern rüttelten, als gält' es sie noch für ein

Digitized by Google

anderes Unheil aufzureißen. Für einen Verlust, der diesem Hause auch das letzte bißchen Sonne nehmen sollte, das ihm noch geblieben.

Bianka heißt sie, diese Sonne!

Und wenn sie lacht, leuchten auch Herrn Grittis todmüde Augen auf. Die Blumen, die sie an sein Bett bringt, nimmt er immer wieder mit demselben Blick weher Zärtlichkeit zwischen die blassen Finger, streichelt darüber hin, als wär' es das Herz seiner Letztgeborenen, die er so klein, so ganz hilflos zurücklassen muß. In den Armen einer Mutter, die selbst noch ein halbes Kind ist.

Um Wacki ist ihm nicht bang. Der hat sehr früh gezeigt, wie gut er weiß, wofür man seine Zähne gebrauchen soll in der Welt. Der wird sich durchbeißen eines Tages. Aber die beiden kleinen Mädchen! Die verträumte Nelly und dieses ganz in den Himmel und eine weltfremde Gottseligkeit verlorene Kind ...

Schwer wie ein Stein liegt ihm diese Angst oft auf dem kranken Herzen. Und er kann ihrer nicht Herr werden, was er auch tun und sinnen mag. Daß es ihm zuweilen scheint, als wäre diese quälende Angst noch mehr: eine bange, einzige Vorahnung.

Er hat sich nicht getäuscht. —

Dem schon Todgeweihten ist es vorbehalten, einen Schmerz mehr unter die Erde zu nehmen.

Eines Tages wird Bianka krank. Das heißt, nicht eigentlich krank. Sie hat noch kein Fieber, bloß die sonst so strahlenden Augen sind etwas trüb. Sie spielt noch, aber ohne recht dabei zu sein, man sieht es. Sie ißt, doch mehr, um dem kranken Vater eine Freude zu machen. Und als er sie eine Nacht später aus unruhigen Träumen heraus klagen und reden hört, schickt er selbst den Arzt nach der Morgenvisite in die helle Kinderstube hinüber.

Hier blühen noch immer die Blumen an den Fenstern — Chrysanthemen und langgestielte, späte Hängenelken. Die weißen Bettchen stehen wie kleine Engellager unter ihren Schutzheiligen, und die Heiligen lächeln auf die Kleinen herab wie immer — und mitten in ihre Augen hinein — wenn sie erwachen. In diese großen, weiten, staunenden Kinderaugen,

Digitized by Google

die diesen ganz fernen, ganz verlorenen Blick haben. Die große, weite Pupille, die sich nur noch einmal im Leben so weit und staunend öffnet — vor dem Tode...

Ist es dieses Wissen, das das Lächeln der Heiligen so geheimnisvoll macht, wenn sie auf die weißen Kinderbettchen herabschauen?

Frau Gritti weiß nicht, warum ihr das mutterselige Lächeln der „Seggiola" seit einiger Zeit so unheimlich ist, immer fremder und bedrohlicher vorkommt. Das Lächeln der Ewigen, die ungerührt und unerbittlich über alles Geschehen hinwegblicken...

Aber Doktor Heine tritt ein, und schon fliegt ihm Biankas Ruf entgegen: „Doktor bácsi!"

Er tritt an das Bett, nimmt ihr Händchen, das noch immer weich und rund in seiner breiten Tatze liegt. Und während er sich von dem kleinen Mund allerlei vorschwatzen läßt, zählt er ganz unbemerkt die jagenden Pulsschläge und weiß: Nun ist auch das Fieber da.

Und schon sinkt das Köpfchen zurück, der kleine Mund verstummt, zieht sich wie in einem Krampf zusammen. Daß man merkt: sie fühlt nun wohl selbst, daß nicht mehr alles ist, wie es sein soll.

„Wo tut es dir weh, Bianka?" fragt der Arzt mit weicher Stimme.

Denn ihm gegenüber, am Fuße des blütenweißen Bettchens, steht die junge, schöne Mutter, die er liebt. Seine Verwirrung, noch immer. Sein heimlichster Schmerz und doch auch schon eine ferne, ganz ferne Hoffnung. Dieses Kind aber ist ihr Liebling, er weiß es. Das macht ihn noch einmal so zart.

Und Bianka sieht ihn an. Groß, ruhig, wenn auch müde sinkt ihr Blick in den seinen. Dann legt sie wie ein Täubchen das Köpfchen zurück und lächelt ein mattes: „Überall, Doktor bácsi!"

Er zieht ganz unmerklich die Brauen hoch, greift noch einmal nach dem weichen Händchen, nach der Uhr — zählt, verstummt, erhebt sich.

„Nun wollen wir einmal sehen..."

Zart schiebt er die marialuisenblaue Seidendecke zurück, legt sein Ohr an das pochende Herz der Kleinen, lächelt ihr zu,

Digitized by Google

um sie bei guter Laune zu erhalten — lächelt weiter, um die nun zu Häupten des Kindes stehende Mutter zu täuschen — lächelt, während seine Hand mit kundigem Druck den Unterleib des Kindes befühlt ... und sieht doch zugleich das schmerzhafte Zucken um Biankas Mund, den sorgenvollen Blick der jungen Mutter, die sich nun so lange zwischen zwei geliebten Kranken hin und her schleppen wird, bis ...

Aber noch hofft er, daß wenigstens hier nicht alles verloren ist. Wenn er auch schon weiß, wie ernst es um das Kind steht.

Dann hebt er sich, immer denselben freundlich aufmunternden Blick auf Bianka gerichtet. Nur — merkwürdig, daß sie den so gar nicht erwidert heute, ja kaum zu beachten scheint. Groß, tief, fragend sehen ihre mächtigen Augen ihn an ... aus dem Glanz einer Pupille, der fast etwas Überirdisches hat, und in ihrem Blick wohnt ein Ernst, der ihn beinahe schüchtern macht. Daß seine Hand leise bebt, wie er die luisenblaue Decke wieder zurechtschiebt und sein Aug' unwillkürlich das Fenster sucht. Erwägendes Nachsinnen vortäuschend, während sein Inneres ein einziger Aufruhr ist.

Er trägt sie ja nicht zum erstenmal heute, die starre Maske des Arztes, der gewöhnt ist, den unerbittlichen Ernst so lange zu beschönigen oder zu verheimlichen, bis er weiß: Nun hab' ich keine Karte mehr wider den Tod in der Hand. Und doch ist es ihm noch niemals so schwer geworden wie hier. An diesem kleinen, weißen Bettchen, an dem er erst den Kampf beginnen soll. Den Kampf gegen eine Epidemie, von der er weiß, daß ihr im Ort bereits jedes zweite Kind zum Opfer fällt —

Dysenterie ...

Denn er liebt dieses Kind, das die goldenen Haare seiner Mutter hat, wenn es ihn auch mit den fremden Augen des Vaters anschaut, und — bewundert es zugleich! Weil er sieht, daß es über eine ihm ganz unfaßbare Seelenkraft gebieten muß, um bei diesem Herzgang so ruhig dazuliegen ... die Augen, die des Fiebers Gewalt längst somnolent schließen müßte, so klar und voll bewußten Ernstes offenzuhalten. Und er fühlt: sie tut es nur der Mutter wegen! Der Mutter, die sie über alles liebt und nun schon wochenlang leiden sieht, um den Vater.

Digitized by Google

Oder ist es etwas anderes?

Er hat schon so viel von ihrem Ernst gehört, ihrer Art zu fragen. Dieser unheimlichen Sehnsucht, näher und näher an Gott heranzukommen.

Ein Kind!

Seine Wissenschaft hat lange geglaubt, ohne einen Gott auskommen zu können. So lange, bis ein Büffel nicht nur seine Weisheit, sondern auch seinen Mannesmut auf die Hörner genommen und sie gerade so weit getragen, um sie wie Plunder auch seiner Moral zu Füßen zu werfen. Der Moral, die er mit Mördern und Dieben gemein hatte, ohne davon zu wissen. Wenigstens in ihren letzten Folgerungen. Der Moral ohne Gott.

Und hier lag ein noch nicht dreijähriges Kind vor ihm, das ferne von allem Wissen der Menschen und allen Qualen ihrer Fragen aufgewachsen war und sich doch, seit es denken konnte, immer nur um dieses Letzte, Höchste gequält hatte:

Gott!

Im Wachen des lauten Tages, während seiner Spiele, noch im Entschlummern. Voll Inbrunst und Sehnsucht, wie aus einer innersten Gewißheit heraus, immer wieder nach Ihm gesucht hatte, hinter Ihm hergegangen war mit dem Instinkt einer Kreatur, die das letzte Band, daran ihr Schöpfer sie hielt, noch geheimnisvoll in seiner Hand zu wissen schien.

War es das?

Und fühlte sie, daß Er ihrer Sehnsucht endlich Antwort gab und sie leise, ganz leise an demselben Band wieder in seinen Vaterschoß zurückzog?

Die Träume der kleinen Olgiza fielen ihm ein. Der Liliengarten, in dem sie sich mit den Engeln spielen gesehen. Die Angst ihres armen Vaters, der es versucht, mit gestohlenem Geld ihr diesen Traum auf Erden zu verwirklichen. Und wie sie zuletzt gerade mit einem dieser Lilienstengel im Sarge gelegen. Um, ein seliges Lächeln in den weltfremden Zügen, erst recht jenem Traum entgegenzuschweben.

Die Seele! Das unfaßbare Wunder Gottes, die geheimnisvolle Zugvogelsehnsucht: über alles und alle hinweg wieder zurück in Ihn!

Digitized by Google

Wenn es das war, ja ... Dann hatte er auch hier keine Gewalt. War sein Wissen ohnmächtig wie schon so oft, wo die ganze Seele ihm widerstrebt ...

Aber — wohin verlor er sich nur? Er war doch Arzt.

„Lasset die Toten ihre Toten begraben."

Wie seltsam, daß ihm das plötzlich einfiel. So jäh und fast hörbar, als hätt' es jemand ganz leis an seinem Ohr hingesprochen.

Fast scheu ging sein Blick noch einmal nach dem kranken Kinde zurück — den mächtigen Augen mit dem tiefernsten Blick. Dann warf er mit einer ungeduldigen Achselbewegung das fremde Grauen von sich. Er wußte doch, was er zu tun hatte, oder nicht? Tun mußte. Da und dort war doch eines der Kleinen wieder aufgekommen. Und wer weiß ...

Auch die angstvollen Blicke der Mutter fragten schon zu mächtig in ihn hinein.

„Ein heftiger Darmkatarrh," sprach er mit einem leisen Räuspern. „Ich werde die nötigen Mittel sofort schicken. Abends komm' ich dann wieder, wegen des Herrn Gemahls; dann werd' ich auch wieder mein Biankerl sehen, ja?"

Weich, zärtlich sprach er nach dem Kinde hin, was sein Herz im Innersten auch für die Mutter barg. Und weil er fühlte, daß es nicht sein sollte, nicht sein durfte, senkte er das blonde Jungenhaupt und eilte, ganz flüchtig nur Frau Grittis Hand berührend, fast verlegen hinaus.

Nicht, daß es sie verdrossen hätte. Sie, die so oft mit heimlicher Genugtuung gefühlt hatte, wie seine Liebe gleich einem verklärenden Glanz auf ihrer Schönheit lag.

Dann war ja die Sorge um das geliebte Kind da. Die tiefe, wenn auch vorerst beschwichtigte Sorge.

Doch sie konnte nicht hindern, daß sie selbst in diesem Augenblick denken mußte: Ob es wahr ist, daß er die Frau des Kontrollors liebt? Diese dicke, blasse Wienerin, die immer nur Bier trinkt —? Die Leute begannen neuestens wieder davon zu reden ... Schön war sie nicht. Bloß ihre Augen ... Große, schwarze, ausdrucksvolle Augen. Die waren ja schon längst wie Spinnen auf der Lauer gelegen, wo immer er sich gezeigt hatte.

Digitized by Google

Wenn er eines Tages in diese Netze geriet... Er täte mir leid! ging es ihr durch den Sinn.

Nur durch den Sinn?

Doch.

Wenigstens meinte sie nicht, daß irgend etwas in ihrem Herzen teil daran hätte. Und den ganzen Tag ging sie helfend und tröstend wie eine Heilige von Bett zu Bett.

Als der Arzt abends wiederkam, staunte er. Bianka saß aufrecht in ihrem Wägelchen, hatte ein wächsernes Jesuskindlein im Arm und ließ sich langsam von Zimmer zu Zimmer fahren. Auch das Fieber war um einige Grade zurückgegangen. Nach dem Abendsüpplein hatte sie selbst verlangt.

Sollte er sich getäuscht haben?

Doch auch ihr Aug' erschien ihm klarer, frischer und teilnahmsvoller der Blick. Und mit einer nur ihr eigenen, neckischen Anmut, die er bisher noch bei keinem Kinde beobachtet, legte sie ihr kleines Händchen in seine Rechte.

„Das ist schön, daß du wiedergekommen bist."

Weich und süß lächelten ihre Lippen zu ihm empor. Der Mund der Mutter...

Wie ein Stein fiel es ihm vom Herzen. Wenn ihre Natur doch stark genug war, den ersten Anfall gleich wieder zu bändigen...? Er glaubte sich aus seiner Praxis einzelner Fälle zu entsinnen, die ähnlich verlaufen waren, und wollte Gott und sich und dieses Haus segnen, wenn es dabei blieb. Und die Hand des Kindes in der seinen, blieb er eine ganze Weile an dem kleinen Wägelchen sitzen; bewunderte das Goldhaar des Jesuskindleins, das seidene Mäntelchen mit den bunten Sternlein darin, sprach und sprach immer noch eines dazu. Bloß um ein Weilchen länger in der Nähe der geliebten Frau weilen zu dürfen, ihren Atem zu trinken, dem melodischen Fall der weichen Stimme zu lauschen, den aufleuchtenden Blick zu erhaschen, mit dem sie zu dem leise fortplaudernden Kind hinüber sah und voll Dank auch zu ihm.

So wohlig war es in der weißen Kinderstube, so traut und heimelig! Leis knisterten die mächtigen Buchenscheiter im Kamin. Die hohe Moderateurlampe legte einen goldenen Lichtkreis

Digitized by Google

über den Tisch, an dem die junge Mutter saß, vor sich das aufgeschlagene Gebetbuch, in der Hand eine bunte Stickerei für das Christfest.

Von draußen warf sich der Sturm an die Fenster, fuhr heulend in den Kamin hinab, daß sich die Flammen wie Vögelchen niederduckten. Aber hier war alles schön und still und friedlich. An den Fenstern blühten noch die Blumen, und Biankas Geplauder und das leise Lachen der jungen Mutter zauberten ihm ein Glück vor, das er zu Hause vergeblich suchte. Trotz aller Sorgen von Mutter und Schwester.

Und leise seufzte er auf.

Dann mußte er ja doch wieder in das herbstliche Unwetter hinaus und zurück in ein Heim, in dem er das Liebste nicht fand: Weib und Kind.

Zwar... Aber sowie ihm nur der fernste Gedanke an Herrn Grittis Tod kam, gebot er all seinen Träumen mit einem unerbittlichen Ruck den Halt, zu dem ihn Amt und Gewissen verpflichteten, und erhob sich — rasch, unmittelbar, fast verlegen, wie jetzt.

Frau Gritti aber dachte wieder: Was hat er nur?

Und weil die Neugierde schon einmal Weibesart ist, konnte sie sich nicht enthalten, wenigstens mit einer Frage an ihn zu tasten: „Nun gehn Sie ja wohl zu Ihrer lieben Mutter heim?"

Da schüttelte er fast unwillig das Haupt: „Ich habe noch einiges andere zu tun, gnädige Frau... Und dann" — mit einem gleichsam entweichenden Blick — „zuweilen will man doch auch ein wenig sich selbst gehören."

Damit schied er.

Und wieder dachte sie: Die Frau des Kontrollors! Die saß ja jetzt auch abends im Gasthaus und trank dort ihr Bier mit den Herren.

Wenn die ihm wirklich gefiel — gefallen konnte... Aber was ging es sie an? Hastig und beschämt folgte sie einem müden Ruf des kranken Gatten, bei dem auch schon das Morphium langsam zu versagen begann...

Und nun gingen Tage vorüber, Wochen — ohne daß der Zustand des Kindes sich verschlimmerte. Doch er besserte sich

Digitized by Google

auch nicht. Das Fieber blieb und stieg zuweilen in den willkürlichsten Kurven, um unmittelbar darauf fast ganz zu verschwinden. Noch immer aß die kleine Kranke, doch ihr Blick wurde trüber und teilnahmsloser, die Nächte unruhiger. Bei Tag aber gab es Stunden, die sie so still und friedlich hinschlief wie einst. Und wenn sie dann erwachte, konnte sie wieder plaudern und spielen, zuweilen sogar lachen wie früher.

Biankas Lachen!

Aber nur am Bett des kranken Vaters fand sie dieses Lachen wieder. Und wenn die Mutter nicht zu viel mit den eigenen Gedanken und Sorgen beschäftigt gewesen wäre, Nelly und Wacki nicht zu jung und verspielt, um derlei zu beobachten, hätte sie wohl erkennen müssen, daß es eine Heiterkeit war, die wenigstens einen letzten Schimmer des alten Glückes, der alten Sonne an das Bett des geliebten Vaters zaubern wollte. Mit dem Aufgebot einer Willenskraft, die so heilig und geheimnisvoll war wie dieses Kind.

In einer solchen Stunde geschah es einmal, daß der fast schon greise Vater die wassersüchtige Hand erschüttert dem Kind entgegenstreckte, das ihm über die eigene Müdigkeit und Qual hinweg so hold und tapfer entgegenlächelte. Und was er nie ausgesprochen hätte — wofür diesem Kind noch die Worte fehlten — das sagten sich ihre Seelen mit einem Blick, dessen tiefer Ernst an Letztes und Ewigstes rührte ...

Die junge Mutter aber meinte jeden Tag ein anderes Zeichen zu finden, das ihr Recht zu neuem Hoffen gab.

„Bianka hat mehr gegessen." „Besser geschlafen ..." „Sie hat so lebhaft gespielt, Herr Doktor!"

Er wollte es ja so gerne glauben, weil es diese Lippen ihm erzählten ... er selbst nicht an das Letzte denken mochte. Und wen sollte er aufrechthalten in diesem Hause, wenn nicht sie, die Geliebte, die so viel litt?

Nur ... das Kind verfiel doch von Tag zu Tag. Sah sie es nicht? Die Händchen wurden blässer und blässer, die Ärmchen dünner und dünner. Derselbe fahle Wachston, der über dem Antlitz des Jesuskindes lag, mit dem die kleine Kranke so gerne spielte, lag auch auf Biankas hoher Stirn.

Digitized by Google

Und dieser Ernst in den von immer dunkleren Schatten umringten Augen! Ob dieses Kind auch noch lachte und spielte und schlief und aß — seine Gedanken waren kaum mehr bei dem, was es zu tun schien. So heimlich glitten ihre Blicke über alles hin, wenn sie sich nicht noch einmal so gleichgültig von allem wandten ...

Doch wollte er noch immer an eine Genesung glauben — glaubte auch wirklich daran, wenigstens zuweilen. Es war ein Fall, der ihm noch niemals untergekommen in seiner Praxis und sich in manchem doch sehr von dem unterschied, was er zuerst befürchtet hatte. Im Orte selbst war die Epidemie schon im Abklingen. Wenn der kleine Leib, der den Kampf mit dem vergifteten Keim der Seuche so wehrhaft aufgenommen, nur noch eine Weile die Kraft zum Widerstand behielt, konnte sie eines Tages wirklich genesen. So ließ er nichts unversucht, saß halbe Nächte daheim über seinen Büchern und alten Vorleseheften. Lächelte ruhig und beruhigend, so oft er kam und ging, fest gewillt, diese undurchdringliche Maske nur nach seinem Siege zu lüften oder vor dem — Tod.

Wurde es aber wirklich ein Sieg — wie mußte die Geliebte ihm dann danken! Starb der Gatte, gab es hinfort nur eine Hand, in die sich die ihre legen konnte — seine.

Und was er solang' vermieden hatte und mit innerster Seelenkraft noch immer zu vermeiden glaubte — was Frau Gritti selbst in ihren heimlichsten Gedanken zurückgewiesen hätte — das glich sich langsam mit jeder Stunde aus, die er da war, mit jedem Tag länger, den er in dieses Haus trat: sie kamen sich näher, immer näher, ohne es zu wissen, ohne es zu merken, und oft gerade dann, wenn sie sich einander am fernsten wähnten.

Ihr unbewußt feindseliges Interesse an der Frau des Kontrollors nahm von Tag zu Tag zu. Er wieder fühlte mit einer Art beseligender Qual den Wechsel von Sonnenschein und Dunkel in der Laune des geliebten Weibes. Ahnte wie von ferne, daß sich etwas in ihr ganz heimlich vor ihm zu verhüllen begann und zu verschleiern.

Heute gab sie ihm beim Kommen die Hand — schien es dann beim Abschied zu vergessen. Morgen war es umgekehrt. Oft

Digitized by Google

aber leuchtete ihr Blick ihn plötzlich wie von innen heraus an, wenn er zugab, daß ihre Beobachtungen an dem kranken Kind mit seinem eigenen Befund stimmten.

Da war es nur natürlich, daß er ihr immer öfter diesen Glauben ließ. Es war nur ein Trost. Das durfte er.

So hing, ohne daß sie es merkten oder auch nur ahnten, schon ein feines Netz über ihnen — das feinste, das die Liebe zu spinnen vermag: ganz aus Mitleid und Zartgefühl und Entsagung gesponnen und aus jener Melancholie, die ihr die süßeste ist.

Nur der auch schon sterbenskranke Vater wurde die Sorge nicht los. Fragte oft mitten in der Nacht nach dem geliebten Kinde. Lauschte, den eigenen, röchelnden Atem überhorchend, nach der Stube, die sein Liebstes barg. Und wußte doch ... Ach, gar nichts, gar nichts wußte er ja! Nur daß seine Seele zuweilen oft plötzlich wie in einen Abgrund hinabzusehen meinte, über den kein Hinwegkommen war. Daß er nach stundenlangem Ringen um den Atem und das bißchen Schlaf einen Traum hatte, der wie aus anderen Landen nach ihm zu greifen schien — heimlichster Schauer voll. Oder Bilder vor seine Seele zauberte, die schon ein jenseitiger Glanz überhauchte. Und dann waren es immer dieselben leisen Schritte, die er hörte, derselbe schlanke Engel, den er nach der Tür schreiten sah, hinter der sein krankes Kind lag, — derselbe todesbange Schrei, mit dem er Nacht für Nacht erwachte. Aus einem Schlummer, den er für weiß Gott wie lange gehalten, und der doch kaum einige Minuten gewährt. Daß er heimlich fühlte: Das ist schon die Ewigkeit, die nach dir zu greifen beginnt und dir das Maß nimmt für die Zeit.

Nur sein Kind, sein Kind ...

Und der Prozeß der Witwe Jonjes. Die beiden wollte er noch gerettet sehen.

Nelly aber begann mit einem Male sehr viel um die Mutter zu sein. Und immer wenn der Arzt da war.

Leise trat sie dann in die Stube, setzte sich in eine Ecke und sah nach den beiden.

Was will sie nur? dachte Frau Gritti. Oder schob es der Sorge um das kranke Schwesterchen zu. So weit waren ihre Gedanken

Digitized by Google

noch von dem entfernt, was tatsächlich schon in ihrer Seele zu keimen begann.

In der Ecke aber saß ihr Kind, das Haupt über irgendein Buch gebeugt, und glaubte doch immer nur dasselbe Märchen zu lesen. „Das Märchen vom Garten des Paradieses." Das uralte, urewige Märchen vom Fall der Menschenseele! Auch ihr Märchen seit damals. Und wenn sie am weitesten von allem zu sein scheint, was in der Stube besprochen und beraten wird, dann hört sie immer noch einmal so laut das Wort, das ihre junge, schöne Mutter an jenem Abend in eben dieser Stube gesprochen: „Die — Liebe, ja ..."

Und hört noch einmal ihr Weinen.

Der Arzt aber weiß nicht, warum ihm Nelly seit einiger Zeit so verdrossen aus dem Weg geht, ihn kaum zu sehen scheint, obwohl sie in derselben Stube sitzt — —

Und so gehen die Tage und gingen die Wochen, kam langsam, langsam wieder das Christfest heran.

Draußen lagen graue Nebelschwaden über den Bergen. Die Wälder knarrten unter dem Frost. Immer wieder hob sich der Sturm und schüttelte den Schnee aus den treibenden Wolken, jagte die wirbelnden Flocken wie große weiße Federn an den Fenstern vorüber.

„Mein Kind wird doch schon gesund sein zu Weihnachten?" hatte Frau Gritti den Arzt gefragt und er nicht den Mut gefunden, mit einem „Nein" zu antworten. Bloß genickt und gelächelt hatte er, um nicht laut zu lügen. Mit diesem ausweichenden Blick, den sie schon heimlich zu hassen begann, weil er für sie „die Frau des Kontrollors" war.

Immerhin ... Wenn sie nur ihr Kind behielt. Auch der Zustand des Gatten hatte sich nach Anwendung einiger strenger Mittel wieder für eine Weile gebessert. So durfte sie wenigstens zur Feier des schönen Tages rüsten.

Schon stand in der Stube, in der Herr Gritti lag, die Tanne, unsichtbar für das kranke Kind und doch süß und traut bis an das kleine Lager den verheißungsvollen Duft sendend.

„Heuer putzt dir das Christkindlein mit Papa den Baum auf!" erzählte drinnen die Mutter. Und draußen ließ sich Herr

Digitized by Google

Gritti, froh, daß er wenigstens wieder etwas leichter atmen konnte, von dem Tannenduft mit süßer Wehmut an die goldenen Tage erinnern, da auch er noch tätig in der Reihe der Lebenden gestanden und auf seinen Fahrten in die geliebten Berge wie oft den würzigen Harzgeruch mit dem Behagen des Menschen eingeatmet, für den die Erde noch alle Schätze hat und alle Freuden.

Von der Küche her aber beginnen schon langsam Frau Grittis berühmte Kuchen zu duften — Weihnachtsstollen und Torten und „Gleichgewicht".

Und da ist auch Katherl wieder, um zu erzählen. Fast sehnsüchtig Abend für Abend von dem ganzen Haus erwartet. Weil sie die einzige ist, nach der Bianka noch zuweilen mit aufleuchtenden Blicken hinhorcht und mit diesem Lächeln, das täglich verklärter wird. Katherl, die so gut zum Weihnachtsfest mitgehört, daß niemand mehr sie wegdenken kann: Katherl, deren kleines Lügenmäulchen draußen wieder einmal die Weiber des halben Ortes übereinander gebracht hat, um hier Geschichten und Märchen zu erzählen, so schön und rein und voll Himmelsunschuld, daß die Engel selbst ihre Freude daran haben könnten. Und Herr Gritti schon darauf besteht, daß die Tür immer offen bleibe, damit auch er sie erzählen hören könne. So neugierig sind alle auf Katherls Märchen.

O wartet nur, wartet! Sie wird euch eines erzählen... Ein Weihnachtsmärchen, das die Engel selbst ihr zugeflüstert. Und ihr werdet es nie mehr vergessen — nie mehr! —

Am Morgen des Christabends war es, daß Frau Gritti, ein Süpplein für das kranke Kind in Händen, leis und lächelnd an das blütenweiße Bettchen trat. Draußen hatte sich der Sturm in den Wäldern verkrochen. Hell und wie reingefegt blaute der Himmel. Und die blasse Wintersonne sah über die weißen Chrysanthemen weg gerade in Biankas Gesichtchen.

Wie schmal es geworden ist — wie so ganz hingeschwunden! Daß die junge Mutter das noch immer nicht sieht? Aber sie liebt dieses Kind zu sehr. Liebt es mit solch geheimnisvoller Inbrunst, daß sie meint, Gott habe ihr die Kraft gegeben, diesem Kinde noch einmal das Leben zu schenken, ihr allein.

Digitized by Google

Und da sitzt ja auch ihr Liebling! Ganz allein hat sich Bianka in den weißen Kissen aufgesetzt und lächelt ihr entgegen. Doch ihr Blick ist tiefernst. So ernst, wie Frau Gritti ihn noch niemals gesehen — fast alt. Aber von einem Alter, wie es auch der Blick des Jesuskindes hat, das gerade so feierlich und ernst über ihr vom Schoße der „Seggiola" herablächelt. Und der Teller, den Frau Gritti hält, beginnt ganz leise mit ihren Händen zu zittern.

„Willst du nicht nur ein paar Löffelchen nehmen, mein Liebling?"

Wie angewidert von dem Geruch der Suppe wendet Bianka das Köpfchen. Da stellt die Mutter den Teller nieder. Bianka aber lehnt sich noch tiefer in die Kissen, und während sie den Ärmel des Nachthemdchens langsam zurückstreift, fragt sie müd' und doch voll Ernst: „Schau', Mama — was hab' ich da?".

Es ist ein unsäglich dünnes, ein unsäglich blasses Kinderärmchen, das sich der Mutter entgegenstreckt. Ein Ärmchen so dünn, daß man schon fürchten müßte, es mit einem Kuß zu verletzen. So wächsern, daß es kaum noch Fleisch zu sein scheint. Das Ärmchen einer Puppe.

Und in der fahlen Blässe dieses Ärmchens zeichnen sich da und dort runde, fast talergroße Flecken ab — von einer unbestimmten Farbe, die grünblau scheint und doch wieder einen ganz anderen Ton hat, an dem Rand dieser Flecken einen Ton wie — wie...

Aber wozu die Sorge? Sie versteht ja nichts, gar nichts davon. Und der Arzt muß jeden Augenblick kommen. Der junge Tag aber schaut ihrem geliebten Kinde so hell und strahlend ins Antlitz, daß alles nur in eine einzige Glorie getaucht scheint. In diese warme, unbesiegbare, ewig wirkliche Glorie des Lebens!

Da wird ein etwas hastiger Schritt hinter Frau Gritti laut. Um Biankas Lippen stiehlt sich noch einmal ein leises Lächeln, das auch etwas Lebensnahes hat.

„Doktor bácsi!"

Ja, da steht er selbst. Und sein Antlitz ist kaum weniger blaß als das des Kindes. Denn er hat eine lange, eine entsetzlich

Digitized by Google

qualvolle Nacht hinter sich. Weil er ein Wissen voraushat, das er nun nicht länger verschweigen kann. Ein Wissen, das ihn so unglücklich macht wie nichts in seinem Leben. Ein Wissen, das er wie einen giftigen Dolch heute in dieses Haus tragen muß, um damit das Herz der geliebten Frau zu durchbohren —

Er weiß, daß Bianka verloren ist!

Leicht nickt ihm Frau Gritti entgegen. Dann beginnt sie zu erzählen. „Die Nacht war nicht allzu unruhig, Herr Doktor. Die Schmerzen sogar geringer. Gegen Morgen ist mein Liebling dann eingeschlafen. Nur jetzt — sehn Sie nur, was sie mir da soeben gezeigt hat ... nein, nicht auf der Brust, am Ärmchen."

„Flecken, Doktor bácsi!" murmelt das Kind, mit einem vergehenden Lächeln wieder in die Kissen zurücksinkend.

Sein Antlitz scheint zu erstarren. — Er hat es ja gewußt, hat es kommen gesehen. Und doch — und doch ...

Noch nie hat er den Tod so gehaßt wie heute. Seine Ohnmacht so verachtet wie jetzt.

„Schlaf' nur, Bianka," nickt er leise dem eindämmernden Kind zu. Dann legt er noch einmal das blonde Haupt an die kleine Brust. Zart, fast ehrfürchtig.

Warum er selbst so schwer dabei atmet?

Unwillkürlich denkt es Frau Gritti.

Doch schon erhebt er sich. Gibt ihr einen leisen Wink.

„Darf ich in — in einem anderen Zimmer mit Ihnen sprechen, gnädige Frau?"

Sie ist ihm nie nachgelaufen mit ihrer Angst wie so viele andere, die sich mit einem tröstenden Wort des Arztes die Gnade des Todes zu erbetteln wähnen. Bis zuletzt hat ihre Liebe an den Sieg des Lebens geglaubt — stark und hoffnungsfroh bis zuletzt. So muß er nun fast wie ein Mörder über ihren schönen Glauben herfallen, er fühlt es und möchte sich selbst dafür hassen.

Groß, bang, befremdet starrt sie ihn an:

„In — ein anderes Zimmer?"

„Ja. Weil — weil ich Ihnen etwas mitzuteilen habe."

„Dann also zu — zu meinem Mann?"

„Auch das müssen wir erst allein miteinander erwägen ... Aber bitte!" Und wie vor sich selbst herfliehend, eilt er ihr voran.

Digitized by Google

Das arme Mutterherz aber beginnt mit einem Male zu schlagen, zu pochen, zu jagen ... Was kann es nur sein? denkt sie. Und wagt doch nicht, an das zu denken, wovon schon ihre innerste Seele plötzlich zu dunkeln beginnt. — — —

Als Nelly durch einen Zufall einige Minuten später an der Tür der Stube vorüberkam, in der ihr Vater einst studiert und seines Amtes gewaltet, hörte sie ein lautes, ein krampfhaftes, ein herzbrechendes Weinen. Dazwischen zuweilen einen Schrei, den Angst und Scheu sofort wieder in den Abgrund des Schmerzes zurückzubannen suchen, der ihn gebpren.

Wer weinte da so entsetzlich? So, wie noch niemand in diesem Hause geweint bisher? —

Da, ein einziges Aufschluchzen — laut, qualgepreßt, schmerzzerrissen: „Bianka!"

Und nun weiß sie, es ist ihre Mutter.

Leise, ganz leise klinkt sie die Tür auf, tritt ein, doch die Mutter hört sie nicht. Beide Hände vor dem Antlitz, verhüllt sie ihren Schmerz, verschluckt sie ihre Schreie.

In der Stube ist es warm — aber ihre Zähne schlagen hörbar aneinander. Tief zurückgelehnt sitzt sie auf dem Stuhl, auf dem der Gatte so lange gesessen — aber die Wucht des Schmerzes, der ihren Leib erschüttert, droht sie jeden Augenblick herabzuschleudern. Wie in einem Krampfe windet sie sich.

„Mama!" ruft Nelly ganz leise und fast scheu in ihr Weinen hinein ...

Hört sie auch nicht?

Es scheint.

So ganz allein ist sie mit ihrem Schmerz.

Da tritt Nelly sacht an die Mutter heran, wischt mit dem eigenen Tüchlein die Tränen ab, die zwischen den Fingern der Hände hervorquellen, die noch immer die armen Augen verhüllen. Als wollten sie das Entsetzliche noch immer nicht sehen. Die Gewißheit, daß der dunkle Gast heut diese Schwelle überschritten hat. Die Schwelle eines Glückes, dem sie alles geopfert, was ein Weib opfern kann: Jugend und Liebe.

„Weinst du um — um meinen Vater so?" fragt Nelly noch einmal lauter.

Digitized by Google

Da fallen die Hände von dem Antlitz. Ein forschender, fast fremder Blick irrt zu Nelly hinüber. Ein Blick, in dem sich zugleich etwas Dunkles zu verkriechen scheint. Etwas, das Angst hat. Vor sich selbst. Was?

Aber braucht sie noch zu fragen? Sie, die auch damals ihrer Mutter Weinen gehört ... sie, die auch schon im „Garten des Paradieses" gewesen.

Nein. Um den Vater wird ihre Mutter nicht so weinen einmal, sie weiß es.

Oder ist es um das, was sie einmal „die Liebe" genannt hat?

Und eine Falte tritt auf Nellys Stirn hervor. Eine frühe, senkrechte, merkwürdig herbe Falte, die zwischen den dunklen Brauen wie eine tiefe Einsamkeit nistet seit — damals.

Aber da schreit Frau Gritti noch einmal auf. Ihre Seele selbst: „Mein Kind!"

In einem Schrei, der sie zu zerreißen scheint. Und als Nelly auf sie zustürzte, fiel sie ihr wie leblos in die Arme ...

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Abend kam, der frühe, traurige Dezemberabend. Der Abend, den heute die Lichtlein auf den Christbäumen froh und hell machen sollten. Sie werden es auch, für viele; für alle, die weitum atmen und sich noch des Lebens freuen. Nur an dieses kleine, weiße Bettchen wird sich der Abend so setzen, wie er wirklich ist. Nicht wie der Glaube und die Lebensfreude der Menschen ihn geschaffen. Dunkel, ernst, traurig, eiskalt wie der Tod und geheimnisvoll wie alles, was in seinem Schatten liegt, tritt er in die Stube des sterbenden Kindes ...

Auf weichen Sohlen gehen alle durchs Haus, und wenn sie durch das Gemach huschen, in dem Herr Gritti zwischen Seelenangst und halber Todesnot den Schmerz seines Vaterherzens mit den bittersten Tränen seines Lebens hinabschluckt, gehen sie noch einmal so leise. Denn auch ihm mußte man sagen, was sich nicht verbergen ließ.

„Dein Liebling wird sterben — die Sonne deines Hauses erlischt."

Mit jedem Schatten, der sich über die Dielen breitet, glaubt er den Tod heranschleichen zu sehen. Das unfaßbare, gestaltlose

Digitized by Google

Gespenst, das jede Form des Lebens haßt und sie in dasselbe Nichts auflöst, aus dem er selbst ewig emporzusteigen scheint.

„Wenn die Schatten der Bilder sich neigen ..."

Wie bald, und auch sein eigen Fleisch und Blut, seiner Kinder geliebtestes lebt nur mehr als ein Bild in seinem Erinnern fort. Und kein Schatten fällt von ihr mehr auf die Erde.

Und doch, es ist seltsam, aber geschieht immer wieder und geschieht nicht nur ihm, sondern allen, die atmen: Ein Letztes, Stärkstes in ihm glaubt noch immer nicht an den Tod — das Leben selbst!

So tief ist der Abgrund, der die beiden trennt. So unfaßbar eines dem anderen, daß man förmlich den schwarzen Schattenstrich zu sehen meint, mit dem Gott für immer die Zeit von der Ewigkeit getrennt hat. Sie fassen sich nicht! Und in dem Augenblick, wo sie es müssen — dem einzigen, haben sie sich schon wieder für immer verloren.

Auch Herr Gritti erlebt und erfährt dies. Trotz all seines Wissens, und obwohl er selbst schon fast mit dem Tode ringt. Und über das Gekeuch der eigenen atemlosen Brust lauscht er in einem letzten vagen Hoffen noch immer nach der offenen Stube und kann es, will es nicht glauben, daß der Tod auch über dieses Kind Macht hat —

Über Biankolina, die ganz Sonne war und Leben!

Stundenlang hat sie mit den letzten Kräften des jungen Körpers gegen die langsam fortschreitende Blutvergiftung gekämpft. Hat sich mit einem Lächeln voll Süße und Güte noch dazu verstanden, die letzten Mittel zu nehmen, die „Doktor bácsi" geschickt. „Um ihm und der lieben Mama und dem armen, armen Papa eine Freude zu machen."

Dann hat die jäh ansteigende Fieberglut das kleine Köpfchen immer tiefer in die weißen Kissen gedrückt, der schnelle Atem einen leise pfeifenden Ton angenommen, und nun —

Ach! Wer wird sie noch einmal wecken? Großmama, die schon den ganzen Nachmittag an ihrem Bettchen sitzt, um ihr noch einmal ein Pulver einzuschmeicheln? Oder der geheimnisvolle Engel, von dessen Flügeln schon die Schauer der Ewigkeit herwehen? Ja, wer es wüßte ...

Digitized by Google

Ganz in ihren Tränen gebadet stammelt die Mutter, vor dem kleinen Lager kniend, schon seit Stunden nur immer die eine Bitte: „Laß sie mir! Laß sie mir!“ Und starrt wie im Wahnsinn zu der heiligsten aller Mütter empor.

In einer fernen Ecke des geräumigen Zimmers brennt ein leise flackerndes Lichtlein und vereint seinen Schimmer mit dem amethystenen Hauch der Dämmerung, die tiefer und tiefer durch die Fenster hereinschattet.

Es ist still ... totenstill.

Da, ein leiser, fast schlurfender Schritt —

Unwillkürlich schauert Frau Gritti zusammen.

Doch schon hat sich Großmama erhoben, schreitet der Tür zu ... raunt von dorther leis und vorsichtig nach Frau Gritti zurück: „Es ist nur — Katherl!“

Und schon werden zwei große, große Augen sichtbar. Grüßen feucht und wie gebannt zu dem kleinen Lager herüber.

„Es hat doch keinen Zweck mehr — jetzt!“ haucht Frau Gritti über ihr naß geweintes Taschentuch zurück. Und dann, um dem armen Kind wenigstens etwas Liebes zu sagen: „Du hast ihr gestern das letzte Märchen erzählt, Katherl!“

Wirklich? Es scheint, als könne es Katherl nicht glauben. Denn sie steht zögernd noch immer auf der Schwelle. Schaut und schaut und wartet ... Worauf? Fast graut es der jungen Mutter. Das Kind hat so unheimliche Augen! Nur Großmama nickt ganz leise vor sich hin und wartet auch.

Und da, gerade da erwacht Bianka noch einmal! Schaut mit einem großen, gleichsam staunenden Blick erst die Mutter an, dann Frau Stiefel, um zuletzt mit einem fast seligen Lächeln zu Katherl hin zu sprechen: „Die Engel haben nicht nur weiße Flügel, sie haben auch blaue!“

„Ja — nicht wahr?“ nickt Katherl wie gezogen zurück. Und da steht sie auch schon am Bettchen. Wer wollte sie jetzt noch wegschicken? Nun Gott selbst sie hergeführt, um einem sterbenden Kind das letzte Märchen zu erzählen?

Frau Gritti hat wie in einem ohnmächtigen Krampf beide Hände verschlungen. Großmama steht und schaut wie in ein Wunder hinein.

Digitized by Google

Bianka aber sagt leise:

„Und in jeder Hand halten sie ein Christbaumkerzchen."

„Sie erinnert sich! Mein Gott, sie erinnert sich!" schluchzt die Mutter aufs neue auf.

Doch Frau Stiefel gibt ihr einen Wink. Sie schaut nicht zum erstenmal in diese großen, diese geisterhaften Pupillen eines sterbenden Menschen hinein... Sie weiß, was kommt. Und während sie noch einmal tief in die weit geöffneten Kinderaugen blickt, sagt sie leise zur Mutter: „Das ist jetzt — Gott!" Und zu Katherl: „Erzähl' weiter!"

Sie selbst aber nimmt den Lichtstock und schreitet auf leisen Sohlen an die Tanne heran, die man in die Stube des sterbenden Kindes getragen. Die Tanne, aus deren Grün der Stern von Bethlehem leuchtet; an der die goldenen Nüsse schaukeln, die silbernen Flitter knistern und weiße Zuckerlämmlein auf dem Weg nach der Krippe sind. Und während ihr die Tränen in tapfer verbissener Qual über die rosigen Matronenwangen rollen, beginnt sie rasch Kerzlein um Kerzlein an dem heiligen Baum zu entzünden.

Aber auch Katherl hat begriffen. Den schwarzen Struwwelkopf tief auf das Kind herabgeneigt, erzählt sie: „Ja, Bianka, so ist es! Und weißt du, warum sie heute Weihnachtskerzlein haben? Weil sie uns zeigen wollen, wo der liebe Gott wohnt! Ja, meiner Seel'. Das werden wir heut erfahren!"

Ein müd verträumtes Lächeln antwortet ihr. Ein Lächeln, in dem noch ein letztes Verstehen für die Wirklichkeit aufzuflackern scheint — soweit diese Wirklichkeit Katherl heißt.

„Der liebe Gott!" klingt es fast unhörbar zurück.

„Siehst du," nickt Katherl. „Und weil wir nie den Weg allein dahin finden könnten, darum schickt er uns die Englein entgegen mit den Kerzen."

„Viele — viele Kerzen!" haucht das Kind, den Blick der gläsernen Pupillen unverwandt der Tanne zugekehrt, die plötzlich in festlichem Glanz aufleuchtet.

„Die siehst du doch?" fragt Katherl unter Tränen dazwischen. Denn auch sie hat schon ein Schwesterchen sterben gesehen und kennt diesen Blick...

Digitized by Google

Da geschieht aber etwas Seltsames. Etwas, das so geheimnisvoll ist und wunderbar, daß die drei, die dem sterbenden Kind den letzten Weg zu weisen meinten, es ihr Leben lang nicht vergessen werden:

Weit, unheimlich weit öffnen sich auf einmal die Lider über den dunklen Kinderaugen — senken sich, wie von einem alles überstrahlenden Licht getroffen, wieder jäh herab. Zugleich macht das kleine Köpfchen eine rasche, fast gewaltsame Wendung — kehrt sich mit einem plötzlichen Ruck von dem leuchtenden Baum, den schwacher Menschen Hände ihm zu einer letzten Täuschung entzündet haben.

Und während es wie ein letzter Blitz des Bewußtseins in den wieder weit geöffneten Augen aufflackert, haucht Bianka leise, aber mit einem unsäglich seligen Lächeln:

„Dort wohnt der liebe Gott!"

Und ist auch schon hinüber...

Die weiten Pupillen aber starren noch immer in einen Glanz hinein, den niemand sah als sie.

Frau Gritti ist mit einem lauten Schrei an dem kleinen Lager zusammengebrochen. Katherl steht und weiß nicht, wie ihr geschieht. Denn ihr dünkt, so traurig und lieblich zugleich habe noch keines ihrer Märchen geendet.

Großmama aber schlägt weit beide Flügel der Tür auf, die in des kranken Vaters Stube führt. Daß er den leuchtenden Baum sehen kann und in seinem Glanz das goldene Lockenköpfchen des toten Kindes... Das blasse Antlitz mit dem kleinen Mund, der so still und selig in die Ewigkeit hineinlächelt. Und dann sagt sie schlicht und doch voll unsäglicher Feierlichkeit:

‚Unser Herrgott ist soeben dagewesen. Fassen Sie sich!" — —

Digitized by Google

Donaukind

Im Studierzimmer des Doktors brennt der Ofen, obwohl die alten Linden draußen schon langsam zu grünen beginnen. Aber der Frühling hat noch immer mit dem Winter zu kämpfen, und nur die Blauveiglein und wilden Hyazinthen, die des Doktors Mutter in einer alten böhmischen Kristallschale auf die Glasharmonika gestellt, lassen erkennen, wer die meiste Aussicht hat in diesem Kampf.

Aus dem Ordinationszimmer über dem Gang hört man die Stimme des letzten Patienten. Hier aber ist alles tiefstill. Wie heimliche Erwartung liegt es über dem Raum, in dem eines Mannes tiefste Einsamkeit und heimliche Liebe wohnt; denn sie sitzt heute da drinnen, der all seine Träume gelten. Sie selbst ist gekommen, um ihm noch einmal für alles zu danken, was er in eiserner Pflichterfüllung für ihren Mann und ihr Kind getan. Frau Gritti.

Nicht allein, natürlich. Ganz in Schwarz gekleidet wie sie, sitzt Nelly an ihrer Seite. Und es ist merkwürdig, wie seltsam die traurige Farbe die beiden verändert, ja fast anders erscheinen läßt. Die goldblonde Schönheit der Mutter schaut trotz der blassen Wangen fast jugendlicher aus. Die abgehärmten Züge des schmalen Gesichtes haben etwas von dem herben Reiz ihrer Mädchenjahre zurückgewonnen. Und der schwarze Schleier, der so lang und weich über die blonden Haare und die schmalen Schultern niederwallt, hat fast etwas — Bräutliches.

Oder scheint dies nur dem wachsamen Kinde so, das blaß und tiefernst immer wieder von der Seite nach der Mutter schaut? Tiefernst und wie beklommen sitzt Nelly da und — wie um Jahre gealtert.

Es ist ein trauriger Tag heute, sie weiß es. Der Abschied von dem Haus, in dem sie die sonnigsten Kinderjahre verspielt! Und nicht nur von dem Haus. Schon stehen Kisten und Koffer zu der Fahrt nach der heimeligen Schwabenstadt bereit, die Herr Gritti sich für seinen letzten Aufenthalt in

Digitized by Google

dieser Welt erwählt. Morgen um diese Stunde bringt der Dampfer sie alle nach Weißkirchen. Es ist Nellys Geburtsstadt, und so kann sie auch dafür noch eine letzte Freude aufbringen. Denn sie liebt das kleine, schmucke, weiße Städtchen und ist stolz, als Deutsche unter Deutschen darin geboren zu sein, von einer Mutter, deren Schönheit auch hier einmal angebetet worden. Aber sie weiß schon heute, daß auch dort das Zelt wieder bald abgebrochen wird — an demselben Tag, der ihr den Vater nimmt. So ist es Herrn Grittis Wille — sein letzter, der, Frau und Kinder kennend, über Tod und Leben hinweg, weitschauend auch seiner Kinder Zukunft bestimmt hat.

Ist es nur das, was sie so ernst macht? Sie die liebenswürdig lärmende Begrüßung durch des Doktors Mutter so kühl und fast ablehnend aufnehmen ließ? Daß Frau Gritti sie mit einem strengen Wort zurechtweisen muß, nun die alte Dame sich entfernt hat, um ihrem Sohn den unerwarteten Besuch zu melden?

Vielleicht wüßte sie selbst nicht recht zu sagen, was es ist. Doch sie fühlt, daß es an diesem Gange liegt und an der Luft dieser Stube, in der sie fast etwas Feindseliges wittert. Etwas, das irgendwie und von irgendwoher an Mama heran will und damit auch an sie. Und die gute alte „Doktorin", wie die Leute auch des Arztes Mutter nennen, ist ihr fast wie eine böse Zauberin erschienen, die sich auch irgendwie und von irgendeiner Seite an ihre schöne, junge Mama heranschleichen will. Mit süßen Worten und schmatzenden Küssen. Nun ihr Vater nicht mehr stark genug ist, sie zu begleiten und zu beschützen. Und finster, fast feindselig schweift ihr Blick in der fremden Stube herum.

Da ist die Glasharmonika ... Sie hat so viel davon reden gehört. Bei jedem Ausflug den Arzt gebeten, wenigstens „auf den Gläsern" zu spielen, die eben zur Hand waren. Nun steht sie davor; könnte ihre Neugierde ganz befriedigen. Irgendeine Beziehung zu dem geheimnisvollen Instrument gewinnen, dessen mystische Klänge ihr so oft selbst in der banalsten Nachahmung die schwärmende Seele entrückt —

Digitized by Google

Mit hartnäckigem Trotz schaut Nelly daran vorüber — vorüber an den Blumen, die dort blühend den ersten Gruß des Lenzes in die stille Stube hineinatmen, vorüber an allem, was seltsam ist und schön darin und irgendwie nur angetan, Herz oder Seele gefangenzunehmen. Nur eines sieht sie, hat sie mit dem ersten Blick entdeckt und seitdem nicht wieder aus den Augen gelassen: die in Spiritus präparierte Mißgeburt.

Und hat sie die Gegenwart der alten Frau auch noch zurückgehalten, die herbe Zurechtweisung der Mutter für eine Weile verstummen lassen — was sie da so heimlich und unsagbar quält und beklemmt, es muß endlich wenigstens in einem Wort seinen Ausdruck finden, wenn sie nicht plötzlich ebenso grundlos aufweinen soll! Und den finsteren Blick der großen, dunklen Augen unverwandt auf das häßliche Präparat gerichtet, lacht sie plötzlich hart:

„Was für ein ekelhafter Mensch muß das sein, der so etwas in seiner Nähe haben mag!"

Herb, böse, widerwillig klingt es, von einem fast schadenfrohen Blick nach der Mutter begleitet, die unwillkürlich zusammenzuckt.

„Wenn du nicht gleich artig bist, Nelly!"

Es ist ihr ja selbst unangenehm, daß ihr Kind dergleichen zum erstenmal sieht und in so jungen Jahren. Aber die gute Doktorin hat sie nun einmal hereingeführt. Nun heißt es klug sein. Und wie erläuternd fügt sie ihrem Tadel hinzu:

„Es ist eine kleine Mißgeburt, weißt du? Und ein Arzt braucht das, um daran zu studieren. Aber schau'... da werden die Linden schon grün!"

„Warum ist es eine Mißgeburt geworden?" fragt Nelly, den Blick unentwegt auf dem unheimlichen Glase.

„Aber, Kind," versucht die Mutter mit einem verlegenen Lächeln abzulenken. „Das weiß doch nur der liebe Gott!"

Die herbe Falte in dem blassen Kinderantlitz wird noch tiefer, um die Lippen zuckt es wie von einem verhaltenen

Digitized by Google

Wissen... von einer Antwort, die im nächsten Augenblick schon laut werden kann und noch mehr enthüllen, als die junge Mutter ahnt.

Doch sie hat keine Zeit mehr dazu. Über dem Gang werden Stimmen laut — dann feste, männliche Schritte. Und nun fliegt die Tür förmlich zurück, so weit und rasch von einem aufgerissen, der weiß: Da drinnen ist nun mein Liebstes!

Hoch, breitschulterig, blond, das Bild aufrechter Männlichkeit, steht der junge Arzt auf der Schwelle, und sein Blick ist wie ein einziger Sonnenstrahl. Dann neigt er wie in tiefer Demut das Haupt:

„Gnädige Frau?!"

Aber eigentlich ist es ein einziger, atemloser Dank: So bist du doch einmal gekommen — einmal! Hast den geliebten Leib über meine Schwelle getragen... In die Stube, darin du schon so lang als Königin herrschest... Sei gegrüßt!

Und sie fühlt es; sieht, daß sein plötzliches Verstummen eine einzige Erschütterung ist.

Leicht erhebt sie sich, geht ihm entgegen.

„Mein Mann hat so sehr bedauert, diesen Weg nicht selbst machen zu können, Herr Doktor. Darum komm — kommen wir —"

Er ist endlich ganz eingetreten; schließt leise, voll Sorgfalt die Tür hinter sich. Wie einer, der fürchtet, einen lieblichen Traum zu verscheuchen. Endlich bekommt er auch wieder Stimme:

„Aber bitte doch Platz zu behalten!"

Mit unsäglicher Anmut gleitet Frau Gritti wieder in das Sofa zurück.

„Nun, Nelly, und du? Du wolltest doch auch danken, dem Herrn Doktor?"

Ein etwas steifer Knicks scheint die Worte der Mutter zu bestätigen.

Er sieht es kaum. Lehnt noch immer an der Glasharmonika, den Blick auf die junge, schöne, die geliebte Frau gerichtet,

Digitized by Google

die selbst der schwarze Schleier wie ein Brautschleier kleidet, und sieht sie so in seinem Hause. Sie, die übers Jahr schon Witwe sein wird, wie er weiß.

Und sie fühlt nicht nur die Anbetung dieses Blickes, die wieder wie ein großer Glanz auf ihr ruht ... Zum erstenmal faßt sie auch ganz, wieviel er schon gelitten hat um sie, versteht und verzeiht es zum erstenmal in dieser Stube, die so laut von seiner Einsamkeit und von seinen Träumen erzählt, und errötet. Tief, plötzlich, wie nur ein Weib errötet, dessen Seele wehrlos den geheimen Fühlern einer mächtigen Leidenschaft begegnet.

Doch sie faßt sich noch einmal.

„Mein Mann hat mich beauftragt, Ihnen zu sagen, daß er nie, nie vergessen wird, was Herr Doktor uns in dieser schweren Zeit gewesen. Mich aber drängt es, Ihnen das" — und ein leises Beben stahl sich in ihre Stimme — „das noch einmal zu sagen. Denn was Sie für mein armes Kind getan ... Und wie Sie es verstanden, mich für beide aufrecht zu erhalten."

Er sah das leise Beben, das durch ihren jungen Leib lief. Diesen Leib, der noch so maienhaft zart und schön war. Und er wußte, daß es seit Jahren schon der Leib einer — Nonne war. Unberührt und nur doppelt keusch gehütet.

Für wen?

Doch nur für ihn, wenn sie endlich, endlich frei war!

Und sein Blick jubelt es ihr entgegen. Die Erschütterung verrät es, die ihn noch immer an die Glasharmonika schmiedet, in einer Ohnmacht, die ihn jeden Schritt fürchten läßt und doch nichts ist als eine einzige, süße Seligkeit.

Der Frühling, der Frühling, in ihr und in mir! rauscht es in seinem Blut, klingt es in seinen Ohren.

Und der Duft der Veilchen und Hyazinthen weht es ihm noch einmal an die Stirn. Daß er nun auch die Hand ans Herz pressen muß, um es nicht plötzlich laut herauszuschreien:

„Der Frühling ... der nächste Frühling!"

Digitized by Google

Es sind nur diese paar Schritte noch, die er zu machen hat, ihr entgegen. Und er kommt noch immer nicht fort von der Tür! Sie hat sich schon wieder halb erhoben ... soll es der Abschied sein? Und welches Wort soll er ihr mitgeben für die lange Zeit der Trennung? Daß er nur das richtige findet, das ihr, wenn sie dort in der Ferne die Freiheit gewinnt, leise, ganz leise wieder von dieser Stunde zu erzählen beginnt und von diesem erschütternden Schweigen!

Da pocht es draußen schüchtern an die Tür.

Ein Patient.

„Ich bitte, ich habe das Pulver liegen gelassen."

„Gnädige Frau entschuldigen einen Augenblick."

Rasch eilt er mit dem alten Bauer wieder über den Gang zurück.

„Wir gehen jetzt doch endlich?" fragt eine Stimme scharf und fast schneidend in Frau Grittis Schweigen hinein.

„Gleich, mein Kind," klingt es leise zurück. Leise und fast — demütig.

Warum?

Eines Kindes Seele aber hört den gebrochenen Ton und lauscht über ihn hinweg zum erstenmal in eine ringende Frauenseele hinein.

In der eigenen Mutter Seele!

Zum erstenmal?

Nein.

Da ist ein Wort, das mit neuer Gewalt zum zweitenmal in ihr heimliches Grübeln hineinklingt, wieder mit der Mutter Stimme:

„Die Liebe, ja ..."

Kann sie das jemals vergessen?

So geschieht es, daß zwei Erwachsene in dieser Stunde an einem Abgrund stehen, dessen ganze Tiefe nur ein Kind ermißt. Und dieses Kind spürt zugleich, daß es keinen Augenblick mehr verlieren darf, wenn seinem Vater jetzt kein Unrecht geschehen soll. Wenigstens nicht in Gedanken.

Digitized by Google

Mit kurzen, harten Schritten ist Nelly wieder an das Präparat herangetreten, sieht es an und wendet sich dann jäh nach der Mutter:

„Du sagtest, eine — Mißgeburt, Mama?"

„Ja, mein Kind."

Es ist noch immer dieselbe Demut in der Stimme Frau Grittis, derselbe Ausdruck gespannter Erwartung in ihrem Leib — ihm entgegen.

Und in dieses Erwarten hinein fällt plötzlich laut und unbarmherzig ihres eigenen Kindes Stimme:

„Eine Mißgeburt! Wird man das, wenn eine Frau ihren Mann nicht geliebt hat, Mama?"

„Nelly! Was — was für Gedanken!" stammelt die junge, schöne Frau. Und sie ist noch einmal so bleich geworden. So bleich, daß selbst der Schritt des nahenden Mannes die tiefe Blässe ihrer innersten Schuld nicht mehr in das liebliche Rot verwandeln kann, das seinen ersten Eintritt begrüßt.

„Wie — wie kommst du nur darauf?" stammelt Frau Gritti noch einmal. Und doch ist es noch nicht genug, ihre Seele der heimlichen Umklammerung des anderen zu entreißen — auch das fühlt Nelly. Des Stärkeren, der gleich wieder die Tür dort aufreißen wird, weit und frohlockend wie ein Sieger:

„Wenn nur erst dein Mann tot ist — —"

Der Mann, den ihre Mutter nicht geliebt.

Ihr — Vater!

Wie ein aufquellender Haß preßt es ihr kleines Herz zusammen. Daß es alles, aber auch alles vergißt. Die letzte Schonung und die letzte Ehrfurcht, die es der Mutter schuldet.

Und den Blick in herausforderndem Trotz fest und starr auf die blasse, schöne Frau gerichtet, die es gewagt, noch einmal von allem zu träumen, was sie verloren, fragt Nelly herb und leise:

„Wie hat die Nixe ausgeschaut, Mama, die mich dir — damals in den Arm zurückgelegt — —?"

Digitized by Google

Doktor Heine ist schon an vielen Krankenbetten gestanden. An solchen, wo das Leben in dem großen Abgrund des Todes verschwand — und an jenen, wo der scheinbar gewisse Tod wieder plötzlich und unerwartet in das Leben zurückmündet. Die merkwürdigsten und seltsamsten Wandlungen hat er in seinem Beruf an soundso vielen Menschen erlebt. Veränderungen, die oft ihn selbst überrascht haben oder wenigstens nachdenklich gemacht. Ihn, der von Leib und Seele des gesunden und kranken „Homo sapiens" doch immerhin einiges zu wissen meint.

So fremd, so ganz verändert, um nicht zu sagen als einen völlig anderen Menschen, wie Frau Gritti nach seinem zweiten Eintritt, hat er aber noch niemals einen gefunden.

Schlank, hochaufgerichtet war sie dagestanden und hatte ihm mit der kühlen Sicherheit der großen Dame kühl und sicher eine Hand zum Abschied gereicht, deren Finger so hart und hölzern an die seinen gerührt, daß er es nimmer und nimmer gewagt hätte, sie nur mit dem leisesten Druck zu umfangen. Noch ein flüchtiger Gruß an seine „liebe Mutter", — ein königliches Neigen des todblassen Antlitzes — so war sie an ihm vorübergerauscht, zum letztenmal. Nelly aber hatte ihn angelächelt mit einem Blick, wie er ihn noch in keinem Kindesauge bemerkt, so vielen gesunden und kranken Kindern er auch schon in die Augen geschaut. Nun mochte er wieder sehen, wie er fertig wurde — mit dieser Erinnerung und mit sich selbst...

Ein dunkles Gerücht wollte wissen, daß der Arzt in einer dieser Frühlingsnächte, in einem Anfall unerklärlicher Wut, die Glasharmonika der Nonne Marlene plötzlich zerschlagen habe. Mit solcher Gewalt und solch gehässigem Ingrimm, daß die tönenden Splitter wie ebenso viele Seufzer in alle Ecken der einsamen Stube hineingeflogen seien.

Darauf habe er seinen Hut genommen und sei an der Tür der eigenen Mutter und der Schwester vorüber zur Frau des betrunkenen Kontrollors hinübergegangen. In dieser selben Nacht. Während ihr Mann wie gewöhnlich im Wirtshaus saß.

Digitized by Google

Die Leute sind gemein und wollen immer mehr wissen, als die Wahrheit selbst erzählen könnte. Darum ist es gut, nicht immer nach ihnen zu horchen.

Tatsache freilich blieb es, daß kein Mensch mehr den Ton der Glasharmonika gehört hat seit dieser selben Nacht und dem phantastisch-wehen Geschluchz, zu dem der Arzt sie bei seinem letzten Spiele gezwungen.

Seine Mutter und Schwester blieben stumm.

Wird sie wirklich niemals wieder klingen? — — —

Da lehnt ein blasses Kind am Bug des großen Eilschiffes, das mit blitzendem Kiel die Donau hinauffährt, und blickt in tiefem Sinnen zu den rauschenden Wogen hinab. Es ist Nelly.

Wie oft hat sie den herrlichen Strom schon so nahe gesehen. Wie inbrünstig ihn immer bewundert! Seit sie aber um das Geheimnis der Mutter weiß, erscheint er ihr so wunderbar und heilig zugleich wie nichts mehr auf dieser Welt. Denn nun weiß sie ja, daß sie ihm das Leben verdankt, oder glaubt es wenigstens zu wissen. Ihm und den geheimnisvollen Mächten, die aus seiner Tiefe nach ihr gegriffen und ihr Schicksal bestimmt, ehe denn sie ward. So wird auch er wohl ihre wirkliche Heimat sein. Ob ihr Vater auch einem anderen Volk entstammt. Er und die lachenden Ufer, an denen der herrliche Strom seine grünen Wogen vorüberträgt, die er sagenflüsternd umspült, Völker einend und Völker scheidend, wie Gott es will.

So oft ist sie in glücklichen Tagen auf diesen Fluten dahingeglitten, fast immer stromabwärts. Hat mit klugen und sinnenden Augen schon früh einen nachdenklichen Blick in die leuchtende Wunderwelt des Ostens getan, der hier seine erste Pforte auftut. Nun aber geht es stromauf, und was sie bisher geliebt und an unbefangenem Glück gekannt, bleibt hinter ihr zurück. Die schöne, sagenkundige Großmutter mit ihrer glockentiefen Stimme. Das gewerkschaftliche Haus und der blütenleuchtende Garten, in dem sie zuerst gespielt und geträumt — das tote Schwesterchen dort oben auf dem Friedhof, wer weiß, wie bald auch der über alles geliebte Vater! Hat Bianka doch bloß nur darum noch keinen Gedenkstein dort

Digitized by Google

oben, weil Herr Gritti wünscht, daß es nach seinem Tode geschehe. So nahe weiß er ihn schon, so schwer fühlt er ihn auf dem eigenen Herzen liegen.

Sie aber wird dann noch weiter ziehen und wieder auf diesem Strom, der sich so geheimnisvoll mit ihrem ersten Werden verband, wenn auch nur in einem Traum. Weiter und immer weiter, wie es der sterbende Vater will — bis nach Wien.

Wien! Wien?

Sie weiß noch so wenig von dieser Stadt, so viel auch ihr Vater immer davon erzählt. Vineta und Bagdad und Byzanz sind ihr näher, weil es die Stätten der Märchen sind, in denen sie bis heute gelebt. Frei und selig und unbefangen wie nur je ein sorgloses Kind. Aber nun soll das anders werden. Sie fühlt es. Und mit der fernen, fremden Stadt, deren Umrisse die kleine Phantastin schon jetzt in die goldenen Abendwolken hineinzeichnet, greift zum erstenmal auch das Leben nach ihr. Das Leben und die Zukunft.

Wie wird sie sein? Wer kann es wissen. Was sie weiß, ist ernst und traurig genug für ein Kind: Mein Vater stirbt und meine Mutter hat ihn ohne Liebe genommen!

Dort aber erwartet mich eine große, eine fremde, eine ganz und gar andere Welt.

Wien.

Aber plötzlich leuchtet es auf in dem ernsten Kindesantlitz. Leuchtet so sonnig auf, daß die herbe Falte zwischen den dunklen Brauen fast ganz verschwindet —

Wien an der Donau!

Er wird sie dort wieder grüßen, der geliebte Strom. Bei jedem Blick auf seine glitzernden Wellen ihr auch von der Heimat erzählen — er, der selbst ihre Heimat ist!

„Nimm's zurück, ich hol' mir's wieder."

War es so gemeint?

Wie ein leichter Schauer geht es über ihre Seele hin, daß sie mit einemmal in eine andere Welt hineinzuschauen meint — schicksalberührt...

Woher das plötzlich alles über sie kommt — sie gleichsam überströmt: dieser Trotz, dem Leben entgegen; das Vertrauen

Digitized by Google

in die eigene Kraft; die geheimnisvoll-selige Gebundenheit an den uralten, heiligen Strom, der wie ein Bild des Daseins selbst unter ihr hinflutet?

Sie weiß es nicht. Könnte im Augenblick kein richtiges Wort dafür finden, fühlt und ahnt mehr, als sie bewußt empfindet.

Aber wie sie nun hinter sich schaut, da ist es, als flösse leuchtendes Gold ihr nach — leuchtendes und lebendiges Gold aus der Heimat, die sie verläßt. Und wie sie vor sich in die Wogen blickt, rinnt ihr dieselbe Goldflut entgegen, wie die mystische Verheißung eines Glückes, das noch schöner und leuchtender ist als jenes, das sie verläßt.

Gold — Gold — Gold, der ganze Strom, wohin immer das Auge schaut! Und auf den schaukelnden Goldwellen alles, was sie hier läßt, um es dort in der Ferne vielleicht wiederzufinden. Weil es derselbe Strom trägt und wiegt und verheißt. Der Strom, der Nellys Schutzgeist ist.

Märchengold, Sagengold. Das Gold, von dem die Seelen der Dichter überströmen.

Vielleicht wird dann auch wieder die Glasharmonika zu tönen beginnen, wer weiß es? Doch stärker, voller und erdennäher. Zu neuem Leben erweckt von spielender Dichterhand.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verlag Ullstein & Co, Berlin-Wien

In unserem Verlage erschienen ferner von

Marie Eugenie delle Grazie

O Jugend!

Eines der schönsten Gedichte Eichendorffs klingt in den neuen Roman der Wiener Dichterin, der voll ist von lyrischer Süßigkeit. Jugend, heißflammende Jugend atmet in ihm — Jugend mit ihrer Freude, ihrem Schmerz, ihrem Sehnen und Hoffen, ihren zitternden Träumen. Wie vier Melodien gehen nebeneinander die Schicksale von vier Hochschülern, die nach der feierlichen Doktorpromotion an einem Frühlingsabend die Aula der Universität verlassen; was sie erleben, ist das allgemeine Schicksal eines ganzen jungen Geschlechts.

*

Das Buch der Liebe

Der Roman eines bräutlichen Glückstraumes, einer jungen Ehe und einer mit banger, inniger Sehnsucht erharrten Mutterschaft. Alle geheimen Wunder der Frauenseele sind in diesem Werke aufgetan, das tief in ein lockendes Dämmerland führt und reich ist an friedvollen, zauberschönen Stimmungen. Ganz frauenhaft ist es in seiner gläubigen Hingabe, in der musikalischen Anmut seiner Form und in dem zarten Geschmack, mit dem es die intime Welt des Weibes schildert.

Jeder Band 4.50 Mark

Digitized by Google

Ullstein & Co
Berlin SW 68

183184

Digitized by Google

Digitized by Google

Berkeley
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google

U. C. BERKELEY LIBRARIES
C054618039
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google